DIE WIENER ELEGANTE. ORIGINAL-MODEBLATT. HRSG. VON F. KRATOCHWILL

F ..... Kratochwill

Digitized by Google

J. 4° 107.

Digitized by Google

104826-C

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: **J. Kratochwill.**

Bureau: Schwertgasse 3.

Redacteur des literarischen Theiles: **Moriz Bermann.**

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. **№ 1 u. 2.** **Wien, 1. Jänner 1868.**

Liebessehnen.

(An Louise.)

Einst fühlt' ich tief im Herzen
Gar bittre süße Lust.
Es trieb von Spiel und Scherzen
Mich die beengte Brust.

Ich fühlt' ein banges Drängen,
Ich wußte nicht wohin,
Laub war ich den Gesängen
Im Waldes dunklem Grün.

Der blaue Aetherbogen,
Die Sternennacht so hehr,
Des Teiches schaukelnd Wogen
Entzückten mich nicht mehr.

Aus meines Busens Tiefen
Ein glühend Feuer brach,
Gestalte, die erst schliefen,
Sie wurden stürmend wach.

Da hab ich Dich gesehen
So engelsmild und rein;
Da schien' des Sturmes Wehen
Vor Deinen Blicken ein.

Und wie nach Hochsommerwittern
Ein Blütenregen quillt,
Der noch das Herz voll Zittern
Mit frischer Wonne füllt:

So sprießt auf Flammentriebe,
Auf sturmdurchwühlte Nacht,
Der Sonnenstrahl der Liebe,
Der wie Cythere lacht.

Und wie der Iris Feuer
Die heitre Luft durchbebt,
Und zwischen Wolkenschleier
Als Regenbogen schwebt:

So glänzest Du, erhoben
An meinem Horizont,
Wo statt des Sturmes Toben
Dein Bild in Ruhe thront.

Rudolf H.

Eine falsche Begeisterung und ihre Folgen.

Ein Schwank aus dem Leben von Rudolf P. A. Labres.

O denk' zurück noch deiner Jugendtage!
Und lerne; wie Du bleibst,
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen;
Zu Göttern schafft zu Menschen nie
„An einen Moralisten" von Schiller.

I.

Das Wiedersehen.

Zwei Jugendfreunde, wie sie unsere gegenwärtige gefühlsarme, meist berechnende Zeit des Egoismus leider nur wenige aufzuweisen hat, zwei Oberösterreicher vom alten Schlage noch, von echtem Schrot und Korn, die schon als Knaben sich herzlich zugethan waren — in ein und derselben Stadt geboren — fast gleichen Alters, in Einer Schule beisammen gewesen, in derselben Classe sogar bei dem Vortrage ihres gemeinschaftlichen, überaus strengen Schulmeisterleins, wenn auch nicht vor Fleiß so doch Angst schwitzten, wenn der scharfe Blick des kleinen höckerigen Lehrdespoten mit seinen gepuderten Haaren und dem kleinen Zöpfchen auf ihnen ruhte, fanden sich zufällig, oder nach den unerforschlichen Gesetzen der Bestimmung (wir wollen uns hier in keine philosophische Disputation einlassen) in einem Kaffeehause ihrer Vaterstadt L... wieder, nachdem sie das Schicksal viele Jahre getrennt hatte, ohne daß Einer von dem Anderen inzwischen eine Kunde erhalten, von ihrem Aufenthalte oder ihrem Treiben. Der Aeltere von beiden saß bereits an seinem täglichen Plätzchen, sein Frühstück einzunehmen, als der Jüngere eintrat. Einem ihm eigenen vorzüglichen Gedächtnisse für Physiognomien zufolge, und weil er für Alles, was ihm jemals im Leben lieb geworden, eine treue Erinnerung bewahrte, erkannte Rudolf (so hieß der Aeltere) den lang entfernt gewesenen Anton

Digitized by Google

(das war des Jüngeren Name), seinen Jugendfreund sogleich. Aber bittere Erfahrungen, schmerzliche Täuschungen bestimmten ihn, sich seinerseits nicht zu erkennen zu geben. Wußte er denn, ob es auch seinem ehemaligen Schul- und Spielgenossen gefalle, von ihrer einstigen Intimität Notiz nehmen zu wollen? Konnte ihn Anton nicht eben so gut bemerkt und erkannt haben? und stand ihm dann nicht eben so gut zu, dieses Wiedersehen als willkommene Gelegenheit zu ergreifen, ihre kindliche Freundschaft zu erneuern? Rudolf mochte sich diese letzte Brücke nicht selbst abtragen, die es ihm noch gestattete, sich in den wenigen Stunden, die ihm selbst gehörten, in das Land der Träume zu flüchten, wenn ihn die schale Alltagswelt anekelte, wenn er sich mit Schiller zurufen mußte: „Ich kenne mein Geschlecht nicht mehr." Freilich munterte ihn auch derselbe unsterbliche Genius in seiner „Sehnsucht" wieder auf, und sachte immer wieder seinen Muth an, wenn er schon zu sinken begann, mit den erhebenden Versen:

„Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
Zu das schöne Wunderland."

Aber sein Glaube, mit dem er an der Menschheit hing, mit seinen zartesten, wie mit seinen feurigsten heiligsten Gefühlen, er war wankend gemacht worden; denn wie oft wurde er kalt zurückgestoßen, wo er glühte, verhöhnt, wo er gern sein Herzblut zum Opfer gebracht, betrogen, wo er sich mit aller Zuversicht, rückhaltlos hingegeben. Sein einfältiger frommer Köhlerglaube wurde zu oft und zu arg mißbraucht zu den niedrigsten Zwecken, auf die scheinheiligste Weise, als daß er noch den alten Muth erhalten konnte, zu wagen.

Hätte er sich auch in diesem Manne betrogen, dann blieb ihm keine Zuflucht mehr übrig, die kargen Reste seines Glaubens zu bergen; alle Wahrheit wäre ihm zur bloßen Täuschung geworden, und die Täuschung — zur leidigen Wahrheit. Er ließ ihn also sich wieder entfernen, und überließ es dem Zufalle, oder der Bestimmung — wie wir schon gesagt haben — ob der Kindesbund sich im Mannesalter erneuern, und erneut dauerhaft werden und bleiben solle, bis zu dem ernsten Momente, wo die Freundschaft auf dem Grabeshügel des Vollendeten Immergrün und Immortellen pflanzt. An dem Tage, an welchem Rudolf seinen Anton wiedergesehen, schrieb er dieses so ganz unerwartete Zusammentreffen in sein Tagebuch und schließlich dieses Impromptu:

„Trübe Stunden fliehen, Jahre schwinden,
Das Geliebte wird sich wiederfinden!
Ehren festen Sinnes wir die Pflicht,
Oft auch winkt auf dornenreichen Wegen
Uns das Ziel und Erdenglück entgegen!
Wahre Freundschaft findet im Leide nicht."

Rudolf, welcher in einem Jahre seine beiden Eltern verloren, speiste eben in dem sogenannten Extrazimmer eines kleinen Gasthauses, „Zur Dreifaltigkeit" benannt, zu Mittag, als die Thüre des äußeren Zimmers sich öffnete. Wieder trat sein Jugendfreund Anton ein und nahm in der ersten Gaststube Platz. Hatte er nun Rudolf besser in's Auge gefaßt, hat er seinen Namen nennen gehört, oder hat er sich um die Namen der wenigen Kostgänger erkundigt, welche im zweiten Zimmer saßen, und auf diese Weise erfahren, daß sein ehemaliger Schul- und Spielkamerad ihm so nah sei, genug Anton sprach nach beendeter Mahlzeit an: ob er nicht die Ehre habe, Herrn ..... zu sprechen? Rudolf bejahte dies mit der Bemerkung, daß auch er wohl wisse, wen er vor sich habe, und daß er ihn schon des Morgens in M.....s Kaffeehaus gesehen und erkannt habe, ihn aber nicht ansprechen wollte, weil er nicht wußte, ob es ihm, Herrn Sch..... angenehm sei, der Knabenfreundschaft ihr Recht wieder einzuräumen. Mit gewinnender Herzlichkeit erwiderte Anton: daß er Rudolf als mit den Tagen seiner schönen Kinderjahre innigst und ungetrennbar verworben, nicht vergessen habe, noch je vergessen könnte, und daß es nur an ihm — Rudolf — sei, sich die Hände zu reichen für das ganze Leben. Beide eilten sie nun in Antons Stübchen, welches sich im dritten Stocke desselben Hauses befand, und hier theilte er Rudolf zuerst in gedrängter Kürze seine fast romantischen Schicksale mit, welche er seit seiner Trennung von ihm bis zu dieser Stunde erlebt hatte, von welchen wir hier nur anführen wollen, daß er, nachdem er eines der reichsten Klöster Nieder-Oesterreichs mit Ehren verlassen, in welchem er als Novize eine Anstahme, später aber keinen Beruf dort zu bleiben gefunden, sich ohne irgend eine Unterstützung (auch seine beiden Eltern waren todt) als seine eigene Energie, der Rechtswissenschaft widmete, und zu diesem Behufe die zwei vorzüglichsten Universitäten der Monarchie — Wien und Prag — besuchte, und nun in seine Vaterstadt zurückgekehrt sei, um bei dem dortigen Kriminalgerichte als Rechtscandidat seine Praxis und schließlich seine Richteramts-Prüfung zu machen.

Rudolf diente inzwischen unter Oestreichs Fahnen, und in den Reihen vaterländischer Krieger durchschritt er seine heimatlichen Gauen nach allen Richtungen hin, überstieg er die Schneegebirge von Tirol und ergötzte sich an den lachenden Gefilden Italiens mit dem tiefblauen Aether, sich abspiegelnd in den lieblich anzuschauenden Seen von Como, Garda und Maggiore, mit seinen Trauben besäeten Lauben, mit den duftenden Boskets und den von Reseda und Nelken eingesäumten Landwegen, ergötzte sich an dem Anblicke der herrlichen Villen mit

Digitized by Google

ihren blumenreichen Gärten, ihren kunstvollen Statuen, ihren werthvollen Gemälde-Gallerien, an den geschmackvoll geschmückten Kirchen, an dem trefflichen Gesange zum Lobe des Herrn, an all dem Herrlichen und Schönen jenes Landes, wo die Citronen blühen und die Orange glüht. Zur Zeit, als ihn sein Freund Anton wiedersah, war er Beamter bei einer juridisch-politischen Behörde. Auch ihm fehlte es nicht an romantischen Steffen in seinem vielbewegten Leben, an Reise- und Liebes-Abenteuern, an komischen und rührenden, an Schmerzens- und an Sterbe-Szenen.

Im Laufe der Rechtspraxis seines jüngeren Freundes war nun Rudolf in allen freien Stunden an seines Antons Seite, der — was ein seltener Fall bei Juristen ist — nicht nur ein Verehrer der schönen Wissenschaften war, sondern selbst auch in Augenblicken der Muße manch' gelungenes Pröbchen seines poetischen Talentes schaffte, was seinen Freund um so mehr erfreute, da dieser seit vielen Jahren ein eifriger Schüler Apollo's war. Sie speisten nun täglich mitsammen, zum großen Aerger einer alten mürrischen Aufwärterin, die sie bediente, und der sie manchen Schabernack zufügten.

Sie waren die Unzertrennlichen, und ihre ungezwungene, wiewohl anständige Lebensweise erhob sie gar bald in den Augen mancher bedenklicher Mitbürger und zimpferlichen Mitbürgerinnen zu miß- und doch auch wieder sehr beliebigen Gegenständen ihrer unüberwindlichen Neugier, häufiger Besprechungen, und wenn den beiden neuen Dioscuren ihre Vaterstadt nicht nach ihrem Tode ein Monument errichtet, so wäre solches Unterlassen eine garstige Unterlassungssünde und höchst undankbar, indem Rudolf und Anton nicht wenig dazu beitrugen, daß nicht hunderte ihres Geburtsortes an der tödtlichen Langenweile oder der schmerzlichen Maulsperre starben. Wirklich sollen auch viele, seitdem die beiden Freunde ihre Vaterstadt verließen, dem Miserere erlegen sein.

Bald war es ein Ball, auf dem sie zusammen erschienen, wo sie gegen die hundertjährigen heiligen Regeln der Lallenburger verstießen; bald eine Fahrt in ein benachbartes Städtchen, wobei Rudolf auf leichtem Wägelchen kutschirte, und wozu sie weder Rang noch Vermögen berechtigte; bald ihre Bekanntschaft mit dem schönen Geschlechte, die entweder der Aristokratie oder der Kunst angehörten; bald ihre Art sich zu kleiden, welche sich gegen die unverbrüchlichen, längst sanctionirten Adjustirungsformen der guten Stadt „Krähwinkel" gräulich verfehlte; bald eine flüchtig hingeworfene, aber treffend sarkastische Bemerkung des Einen, bald ein Referat des Anderen, wahr aber piquant geschrieben, über das Leben und Treiben in L...; oft auch noch unbedeutendere Dinge, welche — insbesondere, weil sie von ihnen ausgingen, — die ehren- und auch sonst festen Bürger, und die nicht minder ehren- aber sonst weniger festen Bürgerinnen ihrer guten Vaterstadt in ungewohnte, wenn gleich so heilsame Aufregung brachten, da selbe zur rascheren Circulirung ihres Blutes hin und wieder viel beitrugen, — welche außergewöhnliche Excesse ihren über Alles geschätzten Leibern nach Hufeland's Ansicht gewiß von großem Nutzen war. Anton und Rudolf waren also — wie gesagt — die Unzertrennlichen, bis des Ersteren Rechts-Praxis beendet, und er einem Antrage zufolge den Dienst eines Pflegers auf dem Lande übernahm. Schmerzlich war die Trennung, aber dadurch erleichtert, daß die Entfernung nicht allzu groß war. In weniger als vier Stunden konnten sie einer den anderen besuchen, und daß dies so oft wie möglich geschah, werden sich meine freundlichen Leser wohl denken.

In dieser Zeit vermählten sich beide. Daß ihre Verbindung ihren Charakteren entsprach, daß die beiden echt deutschen Frauen sich gleichfalls lieb gewannen, und daß diese Vermählungen wieder einigen Stoff, und zwar einen recht unterhaltenden lieferten für Groß-Krähwinkel, mögen Sie mir gleichfalls glauben.

Da wir aber wohl schon zu lang mit vielleicht tadelnswerther Vorliebe bei den Helden unseres versprochenen Schwankes verweilten, und sie keine „Notabilitäten" sind, so säumen wir keinen Augenblick länger bei der Lösung unserer Aufgabe, und doch möge uns nur noch vergönnt sein, eine flüchtige aber getreue Fotografie der beiden Freunde zu liefern. Man nimmt entschieden mehr Interesse an den Helden einer Erzählung, wenn man ihre Bilder vor sich hat.

Antons Gestalt war nicht groß, aber zierlich, sein Teint brünet, die Haare waren dunkelbraun, seine Züge deuteten auf Strenge, die Nase war fein das Kinn mehr rund; seine breite Stirne, seine kleinen scharfblickenden dunkelbraunen Augen mit den langen Wimpern, und die starken Brauen gaben ihm einen Ausdruck von geistiger Kraft, während seine klugen Mienen und der sathyrische Zug um den hübsch geformten Mund, dessen Oberlippen ein dichter Schnurrbart beschattete, ihm in den Augen eines Jeden vor dem Verdachte eines alltäglichen Charakters bewahrten.

Rudolf war von mittlerer Größe und äußerst schlanker Taille. Die Zeit und vielleicht auch wohlriechende Oele färbten kastanienbraun seine einst hellgelben Locken, die seine hohe Stirne bedeckten, auf welcher sich breits zwei Falten zeigten, die frühzeitiges Nachdenken ankündigen. Seine Haut aber blieb so weiß, wie in den Tagen seiner Kindheit. Seine Augen waren — namentlich wenn sein Inneres bewegt war — glänzend, auch in der ruhigsten Stimmung sprechend, aber als Gegensatz zu Anton fast ohne

Digitized by Google

Brauer. Die einst stumpfe Nase war jetzt gerade und schmal, die Lippen waren dünne und fest geschlossen. Um Mund und Kinn wallte ein langer Bart herab. Die Farbe seines Gesichtes war blaß, und er hatte etwas Auffallendes an sich, wenn er sich noch so einfach kleidete.

II.

Die falsche Begeisterung.

Eines Tages, nachdem sich die beiden Freunde schon einige Wochen nicht gesehen hatten, trat ganz unerwartet Anton bei Rudolf ein, und kündete ihm an, daß er diesen Abend wieder einmal mit ihm zuzubringen gedenke. Bald kamen sie überein, in dem Gasthause zusammen zu kommen, in welchem Anton in seinen Knabenjahren oft Rudolf bei seinen Eltern besuchte, welche sie in die Tage ihrer fröhlichen Jugend zurückversetzten. Sie wählten dieses Haus auch noch darum, weil ein freundlicher Garten bei demselben, und an dessen Vorderseite die Aussicht auf eine hübsche Promenade war, auf welcher sie sich gleichfalls als Buben herumgetummelt hatten, und weil an demselben Abende eine Production der Regiments-Musik von damals „Hessen-Homburg", jetzt „Kronprinz-Rudolf" unter der Leitung ihres damaligen Kapellmeisters Tomah unter Mitwirkung des virtuosen Flügelhornisten „Strebinger" stattfand.

Der Abend erschien, und unsere Freunde nahmen an einem Tische Platz, welcher zugleich nahe dem Orchester und der erwähnten Aussicht auf die Promenade war. Wieder abweichend von der Gewohnheit der Bewohner ihrer Vaterstadt, welche durch die Ansiedlung gewisser Fremden, die in heutiger Zeit viel Sympathie für Rußland an den Tag legten, gänzlich um den ehemaligen weit und breit bekannten Ruf ihrer Gemüthlichkeit gekommen, setzten sie sich zu einem Tische, an welchem bereits ein ältlicher Herr saß, und nach wenigen Minuten schon waren sie in einer lebhaften, und wenigstens für sie damals sehr anziehenden Conversation mit diesem vertieft. Der ältliche Herr, der sich als einen Herrn R...., Dom-Organist zu Copenhagen, präsentirte, hatte gar vieles zu erzählen, was die beiden mißbegierigen jungen Männer im hohen Grade ergötzte, — bald über wenig bekannte Eigenthümlichkeiten Dänemarks, über die Verfassung des Landes und den Charakter seiner Bewohner, über Copenhagen, über Musik im Allgemeinen, insbesondere über Kirchen-Musik, und die musikalische und pädagogische Bildungsstufe im Norden, an welch letzterem Thema auch ein vierter Herr Theil nahm, der im Laufe dieses Gespräches sich zu ihnen gesellte, und sich als Lehrer einer Vorstadt-Schule bekannt gab. Von drastischem Gebertenspiele begleitet, gab er ihnen eine mit den grellsten Farben gemalte Schilderung von dem höchst bedauerlichen Loose eines Trivial-Schullehrer-Gehilfen bis zur Proportions-Berechnung, wie viele Kreuzer er für 16 Stunden erhalten, welche er täglich vom grauenden Morgen bis in die Nacht hinein zu geben hat, sein höchst einfaches Leben zu erhalten, und wie er doch auch geistige Bedürfnisse hätte, die zu befriedigen nach den bemerkten Umständen, — so sehr er darnach lechze — rein unmöglich sind. Dafür habe er eine umfangreiche Schrift entworfen, wie diesen himmelschreienden Uebelständen abzuhelfen wäre, nebst grundgelehrte Hindeutungen zur geistigen Erhebung des ganzen Standes, welchem anzugehören er übrigens nicht wenig stolz darauf war, da dieser Stand doch die Bildung der Nation zur eben so schwierigen als höchst wichtigen, allen Dank, Lohn und Auszeichnung verdienenden Aufgabe habe.

Die Unterhaltung wurde immer lebendiger, als Anton in seiner resignirenden Laune eine Bouteille Rüster kommen ließ, zum nicht geringen Vergnügen des vom vielen Sprechen schon ganz ausgetrockneten Lehrers.

Unglücklicher Weise kam nun das Gespräch auf die schon damals in vielen Schriften und Zeitungen als frommer Wunsch abgehandelte Einheit Deutschlands, wofür auch der Däne und unsere beiden Freunde in ihrer Unerfahrenheit glühten, ungeachtet, daß nicht Alles einig sei, wenn es auch vereinigt wäre. Du lieber Gott! „Es reden und träumen die Menschen viel, von besserem künftigen Tagen." Dieser Gedanke von der Einheit Deutschlands ist auch eine von den vielen poetischen Ideen, die recht schön klingen, aber niemals sich verwirklichen werden. Ueberhaupt, was nicht schon einig ist, wenn es erst vereinigt werden soll, ist meistens nur durch Zwang zu ermöglichen, ja und Alles, gar Alles läßt sich nicht zwingen. Und immer lustiger wurde die Gesellschaft.

(Fortsetzung folgt)

Feuilleton.

(Kaiser Josef II. und Leopold II.) Reform und Gegenreform, 1780 bis 1792. Von d'Albert Jäger. Herausgegeben vom Volksschriften-Verein (Verein zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung), in Commission bei Prandel und Ewald. 1867. Die Wiener Zeitung Nr. 307 vom 28 Dec v. J., enthält eine ausführliche Besprechung vieles Werkes von M. Wangerowitsch, welchem wir den Schluß, wie folgt, entnehmen. Das letzte Kapitel ist der ergreifenden Schilderung eines in seinen schönsten Hoffnungen getäuschten hochherzigen Fürsten, eines am innern Zwiespalt, gleichwie an der scharfen Klippe feindlicher unüberwindbarer Gewalten brechenden edlen Herzens gewidmet. Wer vermöchte sich jenes hochtragischen Gefühles, das jeder Menschenherz möchtig und unwillkürlich ergreift, wenn wir eine höhere Natur im Kampfe mit der Nothwendigkeit unterliegen sehen, erwehren bei dem Bilde eines in voller Manneskraft dem Tode in die Arme sinkenden Fürsten, der mit gebrochenem Herzen bei der Nachricht, daß auch die Böhmen sich beeilig zu regen beginnen, während das gewaltende Gewicht

Digitized by Google

aller widerwärtigen auf ihn einstürmenden Verhältnisse ihn zu erdrücken droht, ausruft: „Ich will ihnen ja Alles geben, was sie verlangen, nur mögen sie mich ruhig ins Grab steigen lassen!“ Edler Märtyrer der edelsten Ideen! Was du geirrt, das hat die Zeit verschuldet; was du Gutes gewirkt, das dankt die Welt deinem Genius. Vergebens hast du nicht gelebt; mehr als ein Samenkorn hast du großmüthig in den fruchtbaren Boden der Menschheit gestreut, das zur Ernte aufschießen wird, wenn die Zeit gekommen. Du hast das Beste gewollt und überall nach Recht und Wahrheit gesucht; doch nicht gleich einem kühnen wilden Renner über dem geflügelten Rosse der Poesie stürmen Recht und Wahrheit auf idealer Bahn dahin; auf stiller heiliger Bahn geht das Recht und die Wahrheit, welchen die Freiheit als Tochter folgt, durch die Verhältnisse der Menschenwelt, und entzünden der widerstrebenden Finsterniß zum Trotze allenthalben die Funken des höheren Lichtes, welche voraus zu ahnen nur auserwählten Geistern beschieden ist. Noch muß der Name des großen Kaisers in den wildbewegten Kämpfen der Gegenwart als ein Losungswort der Parteien herhalten und wie sich die Neigung anders wendet, also steigt und fällt des Urtheils wandelbare Wage.

(Antonie Adamberger.) Die unterm 27. v. M. hier zu Grabe getragene Frau Antonie v. Arneth gehörte durch zehn Jahre als Künstlerin dem Burgtheater an, und war während dieser Zeit eine Zierde dieses Kunstinstitutes. Sie war die Tochter des einst berühmten Tenoristen Adamberger und genoß eine vortreffliche Erziehung. Da sie frühzeitig ihre Eltern verlor, kam sie in das Haus ihres Großvaters, Jacquet und bildete sich unter der Leitung des Gelehrten und Dichters Heinrich Collin für den selbstgewählten Beruf, für die dramatische Kunst aus. Im Jahre 1807 betrat sie die Bühne und glänzte in naiven Rollen. Nicht lange darauf machte sie die Bekanntschaft Theodor Körners, der damals als Theaterdichter beim Burgtheater engagirt war. Der junge Dichter faßte zu ihr eine innige Zuneigung und verlobte sich mit ihr. Körner's Heldentod (1813) zerriß das schöne Band. Ein Jahr nach diesem traurigen Ereignisse besuchte Antonie Adamberger mit fünf Freundinnen die Ruhestätte ihres Verlobten unter der Eiche bei Wöbelin. Die Scene am Grabe war erschütternd. Bevor die Besucherin wegging, schnitt sie eine Locke ihres prächtigen Haares ab und vergrub solche im Grabhügel. Im Fremdenbuch, das neben dem Grabe aufliegt, standen die einfachen Worte von ihrer Hand: „Ich war hier und bin im Geiste oft hier.“ Fünf Jahre darauf, 1819, vermählte sie sich mit dem Custos des Münz- und Antikencabinets, Josef Arneth, worauf sie der Bühne für immer entsagte. Ihrem Sarge folgten zwei geachtete Söhne, deren Einer Abgeordneter des niederösterreichischen Landtages ist.

Theodor Körner*).

Du Held, der für das Vaterland
Das Schwert so tapfer schwang,
Der mit Heldenmuth verband
Den himmlischen Gesang;

Dir feiert uns're neue Welt
Jetzt dankbar Fest um Fest,
Vom Donaustrande bis zum Belt,
Vom Osten bis zum West.

Du warst, was jeder werden soll,
Des Geistes und des Muthes voll
Für unser Vaterland!

Ja, dann nur, wenn solch' Geist durchwebt
Den, der vor Deutschlands Feinden steht,
Erblüht ein einig Band!

F.

(New-York.) Einen Beweis rührender Liebe und Aufmerksamkeit empfing Frl. Janauschek dieser Tage durch eine Deputation von Böhmen, die im Namen sämmtlicher böhmischen Vereine und etwa 1800 hier lebender Böhmen ihr folgende Adresse überreichten: „Der Tochter unseres geliebten Vaterlandes, Fanny Janauschek! Hochverehrtes Fräulein! Hingerissen von Ihrer großartigen Kunst, Ihrem unvergleichlichen Talent, wodurch Sie als Tochter unseres Vaterlandes Böhmen dessen ruhmvollen Namen auch hier in dem freien Lande Amerika erglänzen machen, drücken wir unterzeichneten Vereine Ihnen unsere tiefste Ehrfurcht hierdurch aus und rufen Ihnen ein volltöniges Hoch zu! Gegeben von dem Slavische Laipe, Kranken-Unterstützungs-, Turn- und Gesangs-Verein zu N. Borzom, am 10. November 1867. J. Zitek, A. Hubatczek, J. Basont, F. Wekal, J. Horak.“ — Die Antwort Frl. Janauschek's lautet: „An meine lieben Landsleute! Wenn ich bis heute auf Ihre mich so sehr erfreuende Dankadresse und Ihren lieben Brief nicht geantwortet habe, so lag dies daran, daß ich zu sehr beschäftigt bin; mit den Herzen und allen meinen Gedanken habe ich es schon gethan, die stets bei meinen treuen Landsleuten waren. Da ich nun New-York in wenigen Tagen verlasse, auf ganz kurze Zeit nur hieher zurückkehre, so sage ich Ihnen Allen heute schon ein freundliches Lebewohl und füge zugleich meinen herzlichsten Dank hinzu für Ihre warme mir so offenherzig entgegengebrachte Liebe und Theilnahme die mich um so mehr gefreut, als ich doch statt meiner eigentlichen böhmischen Muttersprache die deutsche Sprache zu meiner eigenen gemacht und jedes Opfer auch dieser dargebracht. Daß ich dies gethan, lag nur in den beschränkten Verhältnissen, da unser geliebtes Vaterland mir nicht den ausgebreiteten Wirkungskreis bieten konnte, dessen jeder Künstler bedarf, um seinem Berufe einigermaßen gerecht zu werden, d. h einen Weltruf zu erlangen, nach dem jeder Künstler streben muß! — Der deutschen Sprache, der deutschen Kunst habe ich mich zugewendet, und wenn auch mein Ringen, mein Streben in dem mir vorgesteckten Ziele aufgegangen ist, so habe ich doch meine eigentliche Heimath niemals vergessen und kann bis diesem Augenblick noch sagen: Ich bin mit Herz und Seele Eure treue Landsmännin geblieben und werde mit wirklichem Stolz mich bis an mein Ende eine Böhmin nennen. Ich hoffe, meine guten braven Landsleute werden mir eine freundliche Erinnerung und die mir dargebrachte Verehrung, auch, wenn ich fern von New-York bin, bewahren, und bitte ich das Comité Alles in diesen Zeilen Ausgesprochene meinen lieben Böhmen mitzutheilen. Allen meinen hier auf fremder Erde weilenden Landsleuten meinen herzlichsten schwesterlichen Gruß! Fanny Janauschek, 26. November 1867.“

*) Gefallen zu Gadebusch am 26. August 1813.

Von der Liebe,

deren Wesenheit, Wirkungen, Gesetzen und Mysterien.

Aus eigener Erfahrung und nach Traditionen zusammengestellt, von Rudolf P. A. Labres.

Obgleich dieser Stoff, den ich hier abhandle, so alt ist als die Welt und schon in allen Sprachen von den genialsten Köpfen wie von flachsten Scriblern besungen und besprochen wurde, hoffe ich doch, meine freundlichen Leser und insbesondere die liebenswürdigen Leserinnen werden auch die hier niedergelegten Ansichten und Beobachtungen, Schlüsse und Schilderungen nicht als uninteressant überschlagen und im Vorhinein ein nicht schmeichelhaftes Urtheil über denjenigen aussprechen, der sie für lesenswerth betrachtet, der Oeffentlichkeit übergeben hat.

Wie wenige von dem ganzen Menschengeschlechte sind dem Gefühle, „Liebe“ genannt, in ihrem ganzen Leben fremd geblieben, daß man zu ihnen — dieses Gefühl analysirend — wie zu den Blinden von der Farbe spräche. Wie wenige vernunftbegabte, fühlende Geschöpfe unserer sublunarischen Welt sind dieser mächtigen, räthselhaften und doch in der Natur gelegenen Empfindung aus diesem oder jenem Grunde so sehr feind geworden, daß sie gar nichts mehr von ihr hören wollen. Wer ergeht sich nicht gern in jenem Gefühlsleben, das einst unser ganzes Denken beschäftigte, wovon unser Herz allein nur voll gewesen ist. Wer denkt nicht gern daran, so wie man der

Digitized by Google

Jugend gedenkt, wenn sie auch längst entflohen; wie denn überhaupt in der Erinnerung alles noch an Werth gewinnt, was uns einst theuer gewesen, wenn wir es erst verloren haben. Wer flieht nicht gern im Geist mit Sehnsucht in jene zauberischen Gefilde, wenn er auch die zweite Hälfte seines Herzens nicht gefunden, in denen er wenigstens eine kurze Zeit sich glücklich träumte und somit auch glücklich war.

Liegt doch der Menschen Glück nur in der Einbildung. — Wer, der so glücklich war, in den Besitz seines anderen Ichs zu gelangen, wird nicht mit Verzagen an der Seite dessen, der nur in ihm und für ihn lebt, von einem Gegenstande hören, der ihn zum glücklichsten Sterblichen gemacht. Welcher Mann, welches Weib ist so theilnahmslos, so ultraprosaisch, so blasirt, so abgestumpft, von der Liebe nichts lesen zu wollen, zu deren Fahne Millionen Menschen jeder Rasse und Nation, jedes Standes und Ranges, jedes Charakters und jeder Gesinnung, jedes Temperamentes, junge und alte, tugendhafte und verbrecherische, dumme und gelehrte geschworen haben, wenn sie auch nachher oft dieselbe treulos verlassen haben, oder flüchtig geworden sind, weil sie zur Einsicht kamen oder in dem Wahne lebten, daß sie sich in ihren bescheidensten oder überspanntesten Erwartungen getäuscht haben und unter solcher Gestaltung der Dinge nicht ausharren können oder wollen.

Die Liebe ist das Leben des Herzens, der Traum des Himmels; sie ist die ewige Sehnsucht, wenn man ihn nicht mehr hat; sie ist die Hoffnung; denn die Hoffnung bleibt und von allen Gütern bis zuletzt übrig.

Die Liebe ist Leid, der Herzen seligste Noth und ein rührender Gram. Die Liebe ist eine Uebertragung des Ich's in das Nichtich, ein Aufgeben der eigenen Individualität, ein geistiges Zusammenströmen und Ineinanderfluthen, die Verschmelzung zweier Seelen in Eine. Die Liebe ist die Poesie des Gefühles. In der Liebe werden alle Menschen zu Dichtern, wenn auch die Armuth ihrer Sprache dem Ueberströmen ihrer Phantasie nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen kann. Die Liebe ist das ewig neue Capitel, der unerschöpfliche Born, dessen Quelle nie versiegt.

Die Liebe ist die Epheuranke, die sich um den dürren Ast unseres Lebens schlingt. Die Liebe ist ein Rausch, der nur dann angenehm ist, wenn er kurz dauert und keinen Katzenjammer hinterläßt. Die Liebe ist ein Kind des Augenblickes, ein Gedanke, in dem die höchste Poesie des Lebens liegt. Die Liebe ist der Besitz, Herr eines menschlichen Geschöpfes zu sein, eine Seele sein zu nennen, zu dem eigenen Herzen ein anderes gesellen, das nicht minder unser ist, wenn es auch in einer anderen Brust schlägt, das eigene Dasein an ein anderes, innig verbundenes, abhängiges Dasein knüpfen. Die Liebe ist eine Rose, die auf Dornengebüschen wächst. Eifersucht mischt sich in das erste Erblühen. Kaum hat ein hübsches Gesicht Eindruck auf das Herz gemacht, so steigen auch abwechselnd Hoffnungen und Besorgnisse auf. Jedes Thun, jedes Wort, jeder Blick wird mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit beobachtet und geprüft, und das Herz des Liebenden, das wechselt wie ein Chamäleon, nimmt die Farbe stets von der letzten Gesinnung an, die von den Lippen des geliebten Gegenstandes ausgesprochen worden ist. Dann werden die verschiedenen Blicke, Worte und Handlungen, die günstigen wie die ungünstigen, gemustert, classificirt, gegeneinander gestellt und so genau gegeneinander verglichen und abgewogen, wie das Soll und Haben in dem Hauptbuche eines Kaufmannes.

(Fortsetzung folgt.)

Mode-Bericht.

(**Wien.**) Nachdem die Kälte täglich mehr und mehr zunimmt, so fangen unsere Damen sich die schon im vorjährigen Winter in der Mode siehenden Tuchkleider anzueignen an, und wir wollen heute noch einige nähere Details hinzufügen, wie z. B. daß man diese Anzüge durchgängig mit Glasknöpfen verziert. Man trägt vorzugsweise bismarckbraune, dunkelblaue, graulila Tuchkleider. Die Unterröcke, meistens anderer Farbe, ist mit Sammt-Arabesken Soutache-Verschnürung und, wenn der Stoff es zuläßt, mit breiten couverirten Volants verziert. Die Taille hoch und glatt, trägt höchstens eine viereckige Verschnürung oder Grelle-Aufputz. Die engen Aermel haben Epaulette der Decolirung des Leibchens entsprechend. Die darüber anzuziehenden Paletots sind meistens von Astrachan oder sonstigen pelzähnlichen Stoffen angefertigt. Zu Theater- und Concert-Toiletten kommen wieder die kurzen Mantillchen und verdrängen die Bedwinen, doch muß man einigermaßen verstehen, dieselben zu arrangiren, wenn sie anmuthig kleiden sollen, kurz, sie müssen graziösen Schnitt erhalten. Man sieht auch viele hohe Kleider in den Theaterlogen, an welche Capuchon angebracht sind und zugleich über den Kopf getragen werden, wie in unserem heutigen Bazar Fig. 1 u. 2 zu sehen. Sehr modern sind auch für's Theater hohe feuerrothe Kleider mit weißen Atlasröllchen und Spitzen gepuzt, wie Fig. 16 zeigt. Im Bereich der Ballkleider sieht man jetzt die Mode wieder auftauchen, auf das Kleid rückwärts eine lange Schleife anzubringen In mehreren Ateliere werden Schneppenleibchen oder Gürtel in Spitz gefertigt, gewiß eine Erscheinung, die den Wuchs nur erhöht, was bis jetzt bei Gürtelleibchen mehr als negligirt zu betrachten war. Man kann sich dennoch nicht von der Pelsum oder Tunica trennen. Diese werden theils drapperirt oder am Spitzengrund gefertigt. Dies Tüll- und Gaze-Arrangement sieht sehr reizend aus, indessen muß man natürlich derselben, die Tunica dann in anmuthige Falten zu drapiren. Viele Ballkleider erhalten blos Miederchen von bunten Farben, was für junge Damen anzuempfehlen ist. Die Ballfrisuren sind meistens ein gewellter Theil der Vorderhaare über ein starkes Crepe aufwärts gekämmt, das andere in einige große und zwei kleinere Locken geordnet; letztere hängen an der rechten Seite hinter dem Ohre herab. Das doch gebundene Hinterhaar ist über ein Chignon Crepe aufwärts gekämmt; oberhalb des Chignons eine große Locke; an der linken Seite eine Rose gesteckt.

M. de W.

Digitized by Google

Modebild Nr. 857.

Wiener und Pariser Moden.

Ball-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar vorne herein gewölbt, zur Seite herausgekämmt, oben einen Goldreifen, rückwärts einige Rollen. Kleid von rosa Taffet, die Züppe unten mit vier Scheppen verziert. Das Pemplum von Spitzengrund, über welches Rüchen und Bögen angebracht und mit Bandschleifen geziert sind. Das decolletirte Schneppenleibchen viereckig ausgeschnitten, mit Rüchen und Modestin verziert. Die Aermelchen aus einer kleinen Scheppe und Bogenrüchen bestehend, inzwischen mit einer Rose ausgeputzt. Glacé-Handschuhe. Ballschuhe *).

2. Dame. Das Haar vorne hinauf, der ganze Kopf gesteckte Locken mit Zöpfen überwunden, einige kleine Locken zu Gesicht herein gesteckt, die und da Bouquetten versteckt. Die Züppe und Wiederchen von blauem Atlas, Oberzüppe von Tarlatan, am Rande mit einem Bändchen einrollirt, vorne und unten mit Zöpfen ausgeputzt. Die Schleifen mit Goldringen und Glanzquellen verziert. Das Wiederchen mit Zöpfen, die Aermelchen mit Ringen geziert. Faltige Chemisette, Glacé-Handschuhe; Ballschuhe.

Die Zöpfe sind aus einem Cent. breiten Atlasband Nr. 2 gestochten. Diese fallen viel lockiger aus, wenn man sie gleich auf ein Bändchen festnäht. Der Gürtel ist 2½ Cent. breit rückwärts mit einem Ringe und langer Schleife versehen. Der Ausschnitt der faltigen Chemisette ist aus dem Bilde zu entnehmen.

Fanni Kratochwill,
in Verbindung mit dem Modellen-Etablissement.

Industrielle Beilagen.

Supplement Nr. 1. Wiener Bazar. Technische Tabelle mit den neuesten Toiletten, Patronen im verkleinerten Maßstabe und Erklärungszeichen der genauen Bearbeitung der Theile.

Supplement Nr. 2. Neueste Ballfrisuren, Damen-Cravaten, Blumen und Cilien-Haarletten **).

Supplement Nr. 3. Ballcamaill in Naturgröße, mit Ancorafransen und Grelle ausgeputzt.

Supplement Nr. 4. Neueste Ballstoffe und Aufputze. Die Preise werden in der kommenden Nummer angegeben, da wir noch nicht im Besitze der Factura sind.

Supplement Nr. 5. Neueste Ballstiefletten ꝛc., Pariser und Wiener Erzeugnisse.

Supplement Nr. 6. Neueste Pferdegeschirre mit Schellengeläute für Schlitten.

Supplement Nr. 7. Damen-Phaëton nach einem Pariser Originals in Wiener Façon.

Supplement Nr. 8. Galanthomme, Wiener Herrenmoden.

Supplement Nr. 9. Mustertafel zu dem Herren-Modenbilde, von der Wiener Moden-Akademie zusammengestellt, wobei auch ein tabellarischer Cursus für Herrenschneider eröffnet ist.

*) Erklärung zur weiteren Bearbeitung dieser geschmackvollen Ball-Toilette. Die Schoppen der Züpe haben die Breite von 38 Centimeter. Die Länge auf eine Elle ½, Elle Zugabe. Die Bögen werden aus d'Apre nach der Zeichnung geschnitten, damit sie einen hübschen Fall erhalten. Die Schleifen sind 48 Cent. lang und 5 Cent. breit. Das Leibchen bekommt etwas höhere als bisher Brusteinnähte, rückwärts eine kurze Schneppe und eine breite in Verbindung mit den Bogen angebrachte Schleife, welche bis über das Pemplum herabreicht. Die Aermelchen sind auf einem glatten Theil angeordnet.

**) Diese bei den Damen sehr beliebten Haarletten bestehen aus Gold und schwarzen Schnüren; das Coupons, 13 Ellen, kommt auf 12 fl. zu stehen.

Lehr-Cursus.

Meinen geehrten P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe gewidmet.

Vorrede.

Ich hatte in meiner Jugend Gelegenheit, technische Bildung zu genießen, und als ich später vom Schuhfache zum Schneiderhandwerke übergegangen *), stellte ich mir zur Aufgabe, bei diesem Geschäfte alle Mängel zu beseitigen und Verbesserungen einzuführen; ich gründete zu diesem Zwecke im Jahre 1842 ein Mode-Journal, betitelt „Die Wiener Elegante", wo ich schon damals das Papiermaß verwarf und das Centimetermaß sammt Rubrikenzettel einführte, welches Verfahren später bei mehreren ausländischen Modeblättern Nachahmung fand.

Später verbesserte ich **) den von Heinrich Diete erfundenen Corporiemeter, wovon viele Exemplare theils von Pakfong, Messing und Holz an die Abonnenten der Wiener Eleganten übergegangen sind. Auf dieser Grundlage bildete ich eine ganz einfache von mir erfundene Zuschneide-Methode, welche ich Hunderten meiner Abonnenten auf meinen Reisen in Italien, Deutschland, Frankreich und mehrmals in der österr. Monarchie persönlich mittheilte, und mir in diesem Fache solchen Ruf erwarb, daß abermals viele Hunderte meiner P. T. Abonnenten die oft weite Reise nicht scheuten und mich in meiner bescheidenen Wohnung aufsuchten, um meine Methode kennen zu lernen, die ich meistens unentgeltlich gewissenhaft mittheilte, im Auge habend, dieses Handwerk auf eine höhere Stufe zu bringen. Doch stellten sich mir in den letzten Jahren viele Hindernisse entgegen. Es entstanden eine Menge mangelhafte Lehranstalten, welche, von keiner Autorität geprüft, nur durch schwindelhafte Reclamen in den Zeitungen ankündigen ließen, in einem Monate alles das zu lernen, was Jahre lang in Anspruch nimmt, und Unberufene in die Lehre zum Maßnehmen und Schnittzeichnen aufnahmen, nur um aus ihnen Geld auszupressen, nicht bedenkend, daß dieselben nur

*) Wo ich mir die nöthigen Kenntnisse in dem damals berühmten Atelier des Herrn Thomas Pelto angeeignet habe.

**) In Gemeinschaft mit dem jetzigen Herausgeber des Wiener Galanthomme, Herrn F. Lowetinsky.

Digitized by Google

als halbe aber nicht ganze Schneiderinnen das Geschäft so verderben, daß gegenwärtig viele Häuser Wiens sich solche Personen ins Haus kommen ließen und ihre Kleider, welche die Damen verschönern und verehren sollen, um einen Spottpreis verderben lassen, und dem so gelernten und auslernenden Meister den Verdienst entziehen und denen zuführen, die durchaus dieser Beschäftigung nicht gewachsen sind.

Dieser Unvollkommenheit entgegen zu treten, eröffne ich mit der heutigen Nummer für die geehrten Abnehmer meines Blattes einen Cursus, welcher bestimmt ist, diesen Schlendrian aus dem Wege zu räumen und diese Kunst nur für Berufene und Gelernte (ob Herren oder Damen), nicht aber für solche, welche es in einem Monate (wo längere Zeit erforderlich ist) erlernt *), ausübbar zu machen. Ich werde das Angenmerk darauf richten, dieses edle Handwerk, gegenwärtig zu einer Kunst gerechnet, auf die frühere Stufe zu bringen und allen meinen geehrten Abonnenten zurufen: Sie mögen mehr Sorgfalt auf die Geschicklichkeit in diesem Gewerbe richten, denn nur dann kann die Damenkleidermacherkunst wie einstens florieren und denjenigen den Verdienst zuführen, die dazu berufen sind.

Der Herausgeber.

Die Vorbereitung zu dem Lehr-Cursus.

Jeder Künstler oder Handwerker, der einen Gegenstand seiner Art gehörig durchführen will, bedarf eines guten Werkzeuges; auch in dieser Sphäre sind noch viele Mängel vorhanden. Wie ich mich auf meiner letzten Reise durch Ungarn, die Wallachei rc. überzeugt habe, wissen viele meiner Abnehmer noch gar nichts von einem corporitmetrischen Gürtel, Tab. I, Nr. 1. Dieser zeigt sich als nothwendig, um bei jeder Dame die genaue Taillenlänge zu erfahren, besonders bei den Körperbauten, die starke Hüften besitzen *). Die bis jetzt fabricirten Centimeter um den Preis von 10—20 kr. stellen sich so unbrauchbar heraus, daß das Comptoir der Wr. Eleganten um den Preis von 50 kr. dauerhafte und feste Centimeter fertigen ließ, welche jeder sogleich beziehen kann. Wie bei Nr. 2 ersichtlich, ist die Länge bis 150 Cent. Bevor zum Maßnehmen geschritten wird, ergibt sich als nothwendig, die Achsel, wie Nr. 3 zeigt, mit einem Bäuschen zuzuschnallen, wodurch der ganze Umfang des Armloches wie der schon erwähnte Schlund durch den Gürtel und die Rückenbreite genau angezeigt wird **). Ferner zeigt sich zu dieser Methode als nothwendig ein Dreieck, in der Seite geschweift, mittelst welcher Schweifung man jeden beliebigen Seitentheil und sonstige derlei Bögen abrunden und sichere gerade Linien machen kann. Nr. 4 zeigt uns die Länge und Breite dieses vortheilhaften Dreiecks in Naturgröße. Preis 40 kr. Die bis jetzt in Anwendung gebrachten Radeln habe ich ebenfalls ganz verworfen, weil sie das Futter zuviel zerreißen, wo die Nähte keine Festigkeit besitzen; statt diesen empfehle ich Radeln Nr. 5, blos mit vier Zacken versehen, welche sich als vollkommen praktisch erweisen. Die Scheeren Nr. 6, 7, u. 8, erstere zum Zuschneiden von Stoffen, Nr. 7 zu verschiedenen anderen Zwecken und Nr. 8 Zwickscheeren, sind als empfehlend zu betrachten. Das Verfahren beim Maßnehmen folgt in der Tabelle Nr. II vom 1. Februar l. J.

(Fortsetzung folgt.)

*) Was würde eine Pariser Schneiderin dazu sagen, wenn sie bei uns eine kleine Wanderung in diesem Genre unternähme, wo bei ihnen ihre Mamsellen mehrere Jahre zuerst Zöpfen, dann lange Zeit blos Aermel machen, und erst zuletzt zu der Verfertigung des Leibchens und der künstlichen Zusammensetzung und des Putzes gelassen werden!

*) Dieser, von einem starklackirten Leder mit goldenen Letern und Oesen versehen, kommt auf 1 fl. 60 kr. Oe. W. zu stehen.

**) Viele der Rückentheile sind oft zuviel ausgeschnitten, daß sie dann den Rücken beengen und das Kleidungsstück unbequem erscheinen lassen.

VERDAUUNGS-PASTILLEN
AUS LACTAS SODAE UND MAGNESIA
VON BURIN DU BUISSON

Wenige Mittel dürften einen so wohlthuenden Einfluß auf die Verdauung ausüben, als die bei Magenleiden aller Art von Aerzten so häufig in Anwendung gebrachten Verdauungspastillen von Burin du Buisson. — Sie beseitigen sofort jede Neigung zum Erbrechen, hindern die Bildung von Gasen im Innern des Körpers, wecken und stärken den Appetit, und erlegen vollkommen die so häufig angewendeten Stomachpulver, vor denen sie überdies den Vorzug haben, daß sie ohne Umstände genommen werden können und viel angenehmer schmecken. — Haupt-Depôt für Bestellungen en gros bei Apoth. Haubner, „zum Engel am Hof in Wien“; ferner in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Fürst, Beteska; in Presburg bei Pichtorn; in Graz bei Winkler; in Brünn bei Blasek rc.

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe beingt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modellbogen, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Lectüre in pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modellbogen Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu besitzen wünschen, wonit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 3 fl. 15 kr., mit Postversendung 3 fl. 68 kr. — Wiener Modenzeitung, mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großen Tableau und Musterstahl, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Correspondenzblatt, von der Wiener Modern-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. beahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. betreten, erhalten zu dem Texte im Abschluß und Heftel in der Gestalt einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf diese Modeblatt, sowie auf die Correspondenzblätter Bestellungen an.

Digitized by Google

Janvier 1861. *№ 157.*

Elegance.

Journal des Femmes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: **F. Kratochwill.**

Bureau: Schwertgasse 3

Redacteur des literarischen Theiles: **Moriz Bermann.**

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. **№ 3.** Wien, 10. Jänner 1868.

Ueberfahr.

Vom Kahne stort' ich in die Flut,
Die bleich des Mondes Schimmer küßt,
Und mit des Ruders dunkler Glut
Der Fährmann stumm die Tiefe mißt.

Herauf aus kühlem Wasser singt
Zu mir ein heimlich süßes Lied,
Ach wie das märchenhaft doch klingt,
Mir leise zu der Seele zieht.

Und aus den Fluthen rosig roth
Da schimmert hell ein süßes Bild;
Ach wie das mich im engen Boot
Mit Sehnsucht reich, mit Wonne füllt.

Ein dumpfer Ton: „wir sind am Strand!"
Mich aus dem Sinnen weckend schallt;
So aus der Träume schönem Land
Weckt uns das Leben ernst und kalt.

Asch.

Thränen.

Sah auf einer schönen Rose
Einen hellen Tropfen Thau,
Und mir schien's, als hätte
Röschen über Nacht geweint.

Stieg die Morgensonne grüßend
Aus dem Glutenmeer dann heraus,
Und verschwunden war die Thräne,
Küssend sog sie ein der Strahl.

Hat aus Deinen Augensternen
Thränenhell es nicht geglänzt?
Hab Dich liebewarm umfangen,
Hast dann wieder froh gelacht.

Asch.

Eine falsche Begeisterung und ihre Folgen.

Ein Schwank aus dem Leben von Rudolf P. A. Labres.

O denk' zurück nach deinen Rosentagen!
Und lerne: die Philosophie
Schlägt nun, wie unser Pulse andres schlagen;
Zu Göttern schuf sie Menschen nie.
„An einen Moralisten" von Schiller.

(Fortsetzung.)

In den Pausen, welche die Musik machte, kamen auch der Kapellmeister und der Flügelhornist, — ein echter Wiener — an den Tisch der Fröhlichen, und ihrer trefflichen Leistungen wegen wurden auch diese mit Nuster bedient, wofür diese hin und wieder in dankbarer Anerkennung vaterländische Weisen spielten, recht gemüthliche Ländler.

Eine dritte Flasche Nuster steigerte die Begeisterung, welche ohnedies schon über die Gebühr die Köpfe der vier fröhlichen Zecher mit einer starken Mischung von Nusterdunst erfüllte, welcher falsche Dunst, oder richtiger gesagt, welcher Dunst des verfälschten Rusters ein allgemeines Anstoßen mit den Gläsern bewirkte, unbekümmert, daß gewiß viele andere Gäste dieses Klirren der Gläser anstößig finden werden. Rudolf ging in seiner Laune so weit, den Kapellmeister und den Flügelhornisten für den kommenden Mittag zum Speisen zu bitten. Ohne die Zeit zu achten, die in ungewöhnlicher Lust dahinflog, bemerkte doch Rudolf plötzlich an dem Umstande, daß der Garten bis auf 2 besetzte Tische leer geworden, daß es schon sehr spät an der Uhr sein müßte; und als er eben diesen Umstand gegen Anton erwähnen wollte, vermißte er denselben zu seinem Staunen. Gleichzeitig entfernte sich unsicheren Schrittes der schon geraume Zeit stumm gewordene Lehrer. Ihm gegenüber saß einzig noch der Dom-Organist von Copenhagen. Auch dieser entfernte sich nun, nachdem

Digitized by Google

er von Rudolf Abschied genommen, der sich unwillkürlich an eine Symphonie von Haydn erinnerte, in der bekanntlich auch ein Musikant nach dem andern sein Instrument auf das Pult legt und verschwindet. Anton kam noch nicht.

Auch das Orchester verstummte. Die Lichter an den letzten Tischen verlöschten. — Ringsum tiefe Nacht. — Kein Stern am Himmel. — Jetzt fielen einzelne schwere Tropfen durch die Zweige der dichtbelaubten Kastanienbäume.

Nun war es gewiß; Anton kam nicht wieder.

Was mußte mit ihm geschehen sein? Wie konnte er Rudolf verlassen? ohne ihm etwas zu sagen. — Da stand nun der Kellner wie „der steinerne Gast," und Don Juan konnte sich beim Anblicke des Gouverneurs nicht mehr bekommen fühlen als Rudolf, wenn er die stieren Blicke und die Mienen des Aufwärters betrachtete, welche so deutlich sprachen, daß es keines Lavaters bedurfte, um diese in kerndeutsche Worte zu übersetzen. Der Kellner überhob ihn auch dieser sauren Arbeit, und eröffnete ihm in trockenster Prosa, als Gegensatz zu den verschwundenen Flüssigkeiten aus den geheimnißvollen Tiefen des Kellers und denen immer dichter fallenden aus den Höhen des Himmels, daß es bereits Mitternacht vorüber, und somit Zeit sei Haus und Garten zu schließen; er bitte um die Bezahlung.

Wie Jeremias, da er um das zerstörte Jerusalem auf dessen Trümmern seine Klagelieder sang, wie Marius, als er auf den Ruinen von Carthago weinte, so saß nun der gute Rudolf, Saulus in Israel, der letzte der Barone, — zwar kein König sondern ein Schuldenmacher — der letzte Zecher, der letzte der Tribunen, der letzte Mohikaner, so roth wie ein Indianer — Wein- und Schamröthe auf den Wangen — wie angenietet auf der Bank, ein anderer Friedrich mit der leeren Tasche, ein zweiter Lorenz Kindlein, der arme Poet. Sonst nannte ihn oft scherzweise Anton seinen Mephiste und sich Faust; nun hatten sie die Rollen gewechselt. Anton der Mephistopheles hatte Rudolf den schwärmerischen, träumenden Faust erst in den Garten, aber nicht zu einem Gretchen und zum Zechen gebracht, und nun ihn in der Patsche stecken lassen. Lieber hätte er auf dem Blocksberg gefessen, unter Hexen und Teufeln, als jetzt gegenüber dem Aufwärter, der nicht weniger behext zu sein schien, und Rudolf in die frevelhafte Stimmung versetzte, daß er lieber hätte selbst des Teufels sein mögen.

Wie das entschleierte Bild von Sais, das den Jüngling entsetzte, so stand der Kellner als personifizirte furchtbare Wahrheit vor Rudolfs Blicken, und er war doch nicht so neugierig, den Schleier selbst zu lüften. Aber da stand sie, die Wahrheit, nicht nackt, sondern züchtig mit einer Schürze, wie ein Kellner zu jener Zeit in Oesterreich getragen. Es war kein Sommernachts-Traum! O, wie wahr! — dachte Rudolf bei sich — sagt Schiller:

„Der Güter höchstes ist das Leben nicht;
Allein der Uebeln größtes ist — die Schuld."

Die Erinnerung an Schillers „Bürgschaft" half ihm zu nichts. Es saß ja keine Seele mehr im Garten, und so kam ihm Shakespeare's „Ende gut, alles gut" auf seinen Fall nicht recht anwendbar vor, so wenig als Iffland's „Reue versöhnt." Was blieb ihm übrig? als „Das letzte Mittel". — „Der gerade Weg ist der beste!" betitelte Kotzebue ein Lustspiel von ihm, und so zweifelhaft und schlimm es auch im Anfang dem armen Kandidaten Mahl erging, schließlich triumphirte er doch. Also Muth! — dachte Rudolf — und erklärte in ungeschmückter Rede, die er gleichwohl nicht ohne Stocken zu Ende brachte, — so geläufig ihm sonst der Ton der Erzählung war — dem ungeduldig werdenden Kellner den Sachverhalt; händigte ihm sein neues türkisches Pfefferrohr als Unterpfand pro forma ein, da solches in den Augen des Unritterlichen rectleren Werth als alle Nebesklokeln haben dürfte, — wünschend, er könnte seinen Quäler jetzt dorthin versetzen, wo das Rohr hergekommen, — mit der Versicherung, er werde kommenden Morgens ungesäumt denselben gegen Ausgleichung der nicht unbedeutenden Rechnung — zu welcher auch der nicht nur nach wissenschaftlichen, sondern auch nach anderen Dingen durstige, und nicht nur geistig, sondern auch nach leiblicher gemeiner Nahrung hungrige Lehrergehilfe die seine bona fide schreiben ließ — einlösen und versprach ihm noch überdieß ein angemessenes Douceur, wenn er dieser fatalen Geschichte „nach Mitternacht" gegen Niemanden erwähnen wollte.

Der Aufwärter, welcher glücklicher Weise Rudolf aus seinen Studien-Jahren her noch kannte und manches Trinkgeld von ihm erhalten hatte, schenkte ihm Vertrauen und gelobte ihm unverbrüchliches Stillschweigen.

Leichten Herzens, wenn auch nicht eben so leichten Schrittes kam er nach Hause, mit einer ihm bisher noch ganz unbekannten Lehre aus der „Schule des Lebens", und nachdem er noch über den „Zusammenhang der Dinge" den oft bestrittenen nexus cosmicus und über das philosophische Thema von den Ursachen und Wirkungen, die wieder zu Ursachen und Wirkungen werden (causa est causarum causa!), nachgedacht, woran er an seinem eigenen Ich unwiderleglichste Beweise erfahren, fiel er gegen Morgen in einen tiefen Schlaf.

Digitized by Google

III.

Fatale Nachwehen.

Apollo hatte schon lange mit seinem siebenfarbigen Wägelchen seine tägliche Spazierfahrt begonnen, ehe sich sein Jünger bewogen fand, den Tag zu begrüßen. Endlich verließ er sein Lager, der nüchternen Wirklichkeit Rechnung zu tragen, so ungern er sich im Allgemeinen mit dem Rechnen beschäftigte; und heute hatte er doch eine besondere Rechnung zu tilgen. Diese Rechnung war auch sein erster Gedanke, und er beeilte sich, diese auszugleichen, ohne gegen seinen dienstbaren Geist einer plausiblen Ausrede zu vergessen, welche dieser nachträglichen Schuldabtragung einen ganz natürlichen und honneten Anstrich gab.

Nach der Rückkehr seiner Dienerin, welche sein Pfefferrohr mitbrachte nebst einer devotesten Empfehlung des Kellners, und nachdem er an den Gesichtszügen der Magd zu entdecken glaubte, daß sie nicht eingeweiht wurde in die Geheimnisse der verwichenen Nacht, war ihm ein Stein vom Herzen genommen.

Er begann eben sich im Stillen zu freuen, daß das unangenehme Erlebniß so günstig für ihn abgelaufen sei, und über dasselbe zu lächeln, als ihm plötzlich — o des Aermsten! — seine Einladung von gestern einfiel. Wie wenn ein Blitz einschlägt, da wir wähnten, das Gewitter wäre schon ohne Schaden angerichtet zu haben, verüberzogen, wie wenn wir schon das Ziel unserer Wanderung erreicht zu haben glauben, indem wir nur die eine Biegung des Weges hinter dem Rücken haben, und dort angekommen, erst eine beschwerliche steile Anhöhe bemerken, die wir noch zu ersteigen haben, wie wenn ein Gefangener, der seine Kerkerthüre glücklich gesprengt, sich plötzlich am Rande eines Abgrundes befindet, der ihn vom Walle trennt, hinter welchem ihm die Freiheit winkt, so, oder ähnlich war Rudolf zu Muthe, als er daran dachte, in welche peinliche Verlegenheit er kommen mußte, wenn seine beiden geladenen Gäste wirklich erschienen. — Ja und warum sollten sie denn nicht erscheinen? — Seine Einladung — er erinnerte sich jetzt ganz gut — war so deutlich, so bestimmt, daß sie gar keinen Grund hatten derselben nicht nachzukommen.

Ein Glück war es noch, daß die Fenster seiner Wohnung die Aussicht auf die Straße boten; so konnte er doch eines derselben als Observatorium benützen. Was hätte er aber im entgegengesetzten Falle gethan? — Mit welch' gespannter Aufmerksamkeit bog er sich mit dem halben Leibe über die Fensterbrüstung. Kein Astronom konnte mit angestrengterer Sehsucht nach Osten schauen, als der verlegene Rudolf nach Unten, nur mit dem Unterschiede, daß jener mit Ungeduld die Ankunft eines lang von ihm berechneten und erwünschten Gestirnes erwartet, während dieser mit Bangigkeit dem Erscheinen seiner beiden Gäste entgegensah, welches gar nicht in seiner Berechnung lag, und er vom Grunde des Herzens wünschte, daß er sich bei seiner Einladung in ihrer Willfährigkeit verrechnet habe. — Was sollte er thun? —

Sollte er seine Gattin in Kenntniß setzen von seinem unüberlegten Anerbieten, oder nicht? Sollte er das peneveniere spielen, oder es darauf ankommen lassen, ob sein Geständniß überflüssig werde, wenn sie doch ausblieben? — Was sollte er ihr sagen, und wie sollte er es ihr beibringen? mit oder ohne Einleitung? —

Rudolf konnte zu keinem Entschlusse kommen. Immer sah er wie eine Vedette nach einem Punkte, nach dem oberen Ende der Gasse, woher die gefürchtete Erscheinung kommen oder lieber nicht kommen sollte.

Schon fiel es auf, warum er so unablässig nach einer Richtung zum Fenster hinaussah. Das schöne Wetter jenes Tages rechtfertigte ihn glücklicherweise eines Theiles, anderen Theiles der glaubbare Grund, daß es ihm wohl thue, nach einer durchschwärmten Nacht der frischen Luft zu genießen.

Immer näher rückte die Mittagsstunde, und immer beklommener wurde unser Rudolf. — Noch hat er sie mit keinem Auge gesehen. Gott sei's gedankt! — Aber noch konnten sie kommen.

Zufällig wurde früher als gewöhnlich zum Speisen aufgetragen, ungeachtet Rudolf leichthin bemerkte, es wäre ihm beinahe lieber, an diesem Tage etwas später zu Tisch zu gehen, da er noch wenig Lust zum Essen hätte.

Aber da half nichts. Die Speisen waren gar, und da leiden die wenigsten Hausfrauen einen Aufschub, wenn es in ihrer Macht liegt, und wenn es ohne ihr Wissen und ohne ihren Willen geschieht, so bleibt die Exhortation nicht aus. In Wahrheit! sein ganzer Appetit war verschwunden, so sehr ihm sonst ein Teller voll kräftiger Suppe gemundet hätte. Seine Gattin meinte, sein Magen müsse von gestern her noch beschwert sein. Ja wohl! lagen ihm die zwei Musiker darin, oder vielmehr beschwerte ihn sein schuldiges Gewissen und hinderte ihn an der Verdauung.

Sah er früher mit unverwandten Blicken zum Fenster hinaus, so waren nun seine Blicke abwechslungsweise bald auf die Zimmerthüre, bald auf die Uhr — ihm vis-à-vis gehestet. Auch dieses Benehmen fiel seiner Gattin auf.

Da hatte er aber ein leichteres Spiel, indem er ihr erklärte, er glaube sein Freund Anton verweile noch hier und werde ihn vor seiner Abreise noch besuchen! Andernfalls wolle er sich in das Haus dessen Schwiegervaters begeben, um sich zu erkundigen, wie er nach Haus gekommen sei.

Digitized by Google

Endlich war die Zeit so weit vorgerückt, daß er mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen durfte, er habe nun nichts mehr zu befürchten.

Mit sehr erleichtertem Herzen eilte er nun wirklich zu den Verwandten seines Freundes, von denen er aber nur erfuhr, daß Anton ziemlich spät aber ganz gesund selben Tages aufgestanden und vor einer Stunde bereits nach dem Orte seines ländlichen Aufenthaltes, wo er amtirte, abgereist sei, daß er ihn — Rudolf — noch vielmal grüßen und sich entschuldigen lasse, nicht mehr von ihm haben Abschied nehmen zu können, da es ihm dringender Geschäfte wegen nicht mehr möglich war.

Unbefriedigt, aber vollkommen beruhigt, kehrte Rudolf heim.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Schriften eines einsamen Denkers.

Welt- und Seelen-Studien von Rudolf P. A. Labes.

Die Geschichte eines Menschen, eines menschlichen Herzens ist — selbst wenn dieses Herz aus dem gemeinsten Stoffe geschaffen ist — anziehender und lehrreicher als die Geschichte eines Volkes, zumal wenn sie von einem gereiften Verstande und ohne Effecthascherei geschrieben, und ein Resultat tiefer gewissenhafter Selbstprüfung ist.

Bei Frauen wie bei Pferden ist die Race von großer Wichtigkeit. Die Vollblutrace zeigt sich im Gang, in den Händen und Füßen, aber vor allem in den Umrissen der Nase. In Oesterreich ist eine schöne Nase weit seltener als ein hübscher Fuß.

Ich hasse die Menschen um sie nicht zu verachten, denn sonst wäre das Leben ein zu widerliches Possenspiel.

Man muß dem schönen Geschlechte die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es in der Regel hinter dem unscheinbaren Außern eines Mannes instinktmäßig die Schönheit des Geistes ahnet.

Nur Eins ist gewiß auf dieser Welt, daß der Mensch früher oder später sterben muß. Halt! Mancher Mensch hat noch eine zweite Gewißheit, und die ist: Daß er das Unglück gehabt hat, geboren zu werden.

Ideen sind — wie ein Moralist sagt — nur organische Bedingungen; sie nehmen bei ihrem Entstehen eine Gestalt an, und diese Gestalt bedingt schon eine That. Wer die meisten Ideen hat, ist am thätigsten. Daher würde eine Genie, das man an mechanische Beschäftigung kettete, entweder sterben oder wahnsinnig werden.

Die Leidenschaften sind nur Gedanken in dem ersten Stadium der Entwicklung. Sie sind dem jugendlichen Herzen eigen. Wer an ihre beständige Herrschaft glaubt, ist in einem großen Irrthume befangen. Wie viele langsam fließende Ströme entspringen aus brausenden Wasserfällen. Kein Fluß behält einen raschen ungestümen Lauf bis er sich in's Meer ergießt. Aber diese Ruhe ist oft das Anzeichen riesenhafter, wenn auch verborgener Kräfte. Die Fülle und Tiefe der Gedanken und Gefühle läßt keinen stürmischen leidenschaftlichen Ausbruch zu. Der Mensch weiß, daß es so sein muß, daß ohne Gewitterstürme sein Dasein früher oder später von der glühenden Sonne versengt würde; er betrachtet mit prüfendem Blicke alle Phasen seines Wesens und lobt oder tadelt sich selbst, wie ein Vater. Erst wenn der Mensch zur vollen Selbsterkenntniß gekommen ist, vermag er die göttliche Gerechtigkeit des Schicksals zu erkennen.

Alles Laster — sagt ein Philosoph, und ich neige mich seiner Anschauung zu — geht aus der Dummheit hervor und aller Despotismus hat seinen Ursprung in der Geistesschwäche.

Von der Liebe,

deren Wesenheit, Wirkungen, Gesetzen und Mysterien.

Aus eigener Erfahrung und nach Traditionen zusammengestellt, von Rudolf P. A. Labes.

(Schluß.)

Die Liebe hat eine eigene Art sich zu verständigen und sich mit wenigen Worten viel zu sagen. Die Liebe, dieses süßeste Gefühl, ist für jene geschaffen, die ein Herz suchen, das dem ihren entspricht. Durch Scheuchelei, nicht durch Widerstand, muß man der Liebe Herr werden, und auch auf diese Weise ist es oft noch schwer, weil man die Liebe nicht erfehlen und nicht erzwingen kann.

Wie oft beim kleinsten Frühlingshauch
Das Blatt vom Baume fällt,
Entsteht beim ersten Blicke auch
Oft Liebe in der Welt.

Und wie der Sturm, der Bäume bricht,
Manch Blättchen nicht bewingt,
So wird oft dem die Liebe nicht,
Der lang und lange ringt.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Liebe, daß sie häufig wiederholt, was sie schon oft gesagt hat, und weiß recht gut, daß sie es wieder hören will und hört es nie genug.

Alles verändert sich, nur Eines bleibt sich gleich, — der tausend und wieder tausendmal abgesponnene Faden „Liebe."

Wenn die Liebe nicht wäre, würde das Postgefäll bedeutend verlieren. Gott Amor verdiente immerhin den Rang eines fürstlich Turn und Taxis'schen geheimen Erbland-Postrathes; denn er trägt so wesentlich zum Briefwechsel bei, daß man mit Recht behaupten kann: von der Stunde an, wo jeder Brief von Amtswegen geöffnet und kein Liebesbrief mehr expedirt werden sollte, kann die oberste Hof-Postdirection ohne Nachtheil in der Geschäftsverwaltung für die gesammten Erblande durch einen Practikanten des Wasserbauamtes versehen werden, denn gegen das Feuer der Liebescorrespondenzen behandeln alle andern officiösen und nicht officiösen Schreiben doch nur wässerige Mittheilungen, über welche der Brief eine Nothdrücke schlägt, damit der Schreiber nicht persönlich zu dem Empfänger hinwaten darf.

Wer die Liebe kennen gelernt hat, hat erfahren, daß in der Liebe das Nichts viel ist und daß häufig das Glück in einem Nichts liegt.

Digitized by Google

Entzückende Träume der Liebe! ihr seid so viel werth, als jene des Eroberers, des ehrgeizigen Höflings; ihr lasset unserer Seele nichts als eine süße Erwartung zurück. Während die anderen Leidenschaften nur allein unsere Sinne in Aufregung bringen und unseren Geist ermüden, lassen uns die Träume der Liebe von den Mühen des Lebens ausruhen. Helden, die von der Eroberung der Welt träumen, Herrscher, die ihren Namen in der Geschichte verewigt sehen, Minister, die von ihrer Allmacht, Höflinge, die von Ehrenzeichen träumen, ihr Erwachen ist viel betrübter, als das eines Liebenden, der mit seinem Geliebten im Geist ein Stelldichein vor sich hat.

Alle, welche geliebt haben, wissen, daß nach langen Kämpfen ein unerwarteter Augenblick kömmt, wo die Liebe alles mit Füßen tritt, was ihr widerstrebt; wo sie unumschränkt herrscht und wo sie Alles zermalmt, was sie aufzuhalten sucht. Je länger und friedlicher der Zwang gewesen ist, desto plötzlicher und gewaltsamer ist der Losbruch. Die Liebe geht ihren Lauf und Hindernisse — weit entfernt, dieselbe aufzuhalten — verdoppeln nur seine Gewalt.

Lieben und geliebt zu werden, ist das höchste Glück auf Erden.

Es gibt nichts schmerzlicheres und zugleich süßeres, als die Scheidestunden für Liebende. In diesen fühlt man erst recht, wie sehr man sich liebt. Alles, was ein Ende nimmt, hat einen eigenthümlichen Reiz, den man im vollen ungestörten Genuß nicht kennt. Der Trennungsschmerz beweist, mit welch starken Banden man aneinander gefesselt ist. Man mißt das vergangene Glück nach dem bezimmenden Unglück; denn der sicherste Thermometer für die Liebe ist — der Schmerz.

Essen will der Mensch sein ganzes Leben lang, lieben aber nur in der Jugend. (Ausnahmen, welche vorkommen, gelten nicht als Regel; wo sie aber vorkommen, geben sie eben Zeugniß, daß sich diese Menschen die jugendliche Wärme ihrer Empfindungen zu bewahren verstanden haben.)

In der Liebe gibt es kein letztes Lebewohl als das, welches man sich nicht mehr sagt.

Unter die schönsten Stunden im Leben der Liebe gehören sicher die, wo die Erwartung sich an schöne Erinnerungen knüpft. Der Geist ist da ahnungsvoller, das Herz gehobener.

In der Liebe liegt nichts lachen erregendes. In dem Herzen, das liebt, findet das Lachen kein Echo, wenn es auch Freude, Wonne und Entzücken fühlt.

Die Liebe ist weit mehr ein Gefühl der Besorgniß und der Erwartung. Die Liebe ist Leid, der Herzen seligste Noth und ein rührender Gram. Wer von der Liebe die Thränen scheidet, der scheidet sie von ihrer Lebensquelle; eine lachende Liebe ist keine.

Die Liebe hat immer den Wunsch zu gefallen in ihrem Gefolge und diese Coquetterie liegt in der Natur. Man will den Augen des Geliebten hübsch erscheinen und wenn man auch weiß, daß man es wirklich ist, so schadet ein bischen Kunst doch nicht. Die Kunst erhöht die Reize, die man besitzt, und verbirgt kleine Unvollkommenheiten der Natur. Die Liebe hängt oft an Kleinigkeiten.

Einem Menschen die Liebe verwehren, heißt so viel, als ihm allen Reiz des Lebens rauben.

Was für frohe lustige Pläne baut das arme Menschenherz zur Zeit der Liebe. Wie heben sich da die Schlösser blitzschnell aus dem Boden! Wie strahlen freundlich lächelnde Gestirne das Glück zurück, das ihm erst unsere eigenen glücklichen Träume verliehen. Wo sind sie alle, die dunklen Schatten, die noch vor wenigen Monden unser ganzes Leben umnachten wollten? wo die giftigen Schwaden der Sorge und des Leidens, die sich auf die Blüthen unserer Jugend legten und ihre Keime zu ersticken drohten. Eine einzige Sonnenwolke hat sie — nicht verscheucht, denn der nächste Augenblick kann sie wieder verfinstern, vernichtender emporheben als vorher — nur mit ihrem lichten goldenen Schimmer überhaucht und während unser schwaches Auge, das in eine Ewigkeit blicken will und doch nicht einmal im Stand ist, den dünnen Glanz dieses Schimmers zu durchschauen — entzückt und selig an dem bunten Farbenschmelze hängt und den glühendsten Tinten mit seinen eigenen Bildern Leben gibt, zerstört ein Windhauch oft den ganzen trügerischen Bau und das Herz möchte mit seinen Schlössern zusammenbrechen und sterben, so weh ist ihm nachher.

Wie unendlich fern und doch wie nahe liegt der Welt, in der wir sind und uns bewegen, das Feenland der Romantik, das selbst aus der harten Scholle vor uns auftaucht, wenn sich die Liebe an unsere Seite schmiegt und wieder in demselben harten Schooße versinkt, sobald die Liebe lächelnd oder seufzend — von uns Abschied nimmt.

Wie adelt und erhebt den Mann der Gedanke, daß das Urbild von Schönheit und Anmuth, welches von den Horen bewillkommt und von den Grazien geschmückt aus dem Meere der Schöpfung auftaucht, aus den Millionen gerade ihn auserlas, wenn in jener Periode seiner geheimen Leidenschaft vorher unbestimmte und flüchtige Ideen von Vollkommenheit und Reinheit in der einen jungfräulichen Gestalt verkörpert sind. Mag auch die spätere Erfahrung die Verblendung des Sterblichen bloßstellen, der ein Gebilde aus Erde, wie er selbst, für eine Tochter des Himmels hält, so hat doch selbst die Täuschung für eine Weile etwas Großes. Wohl sind es die Sinne, welche es später herabziehen und entweihen, aber anfangs ziehen sie sich scheu und ehrerbietig vor dem Zauberbilde in den Schatten zurück. Das Beste und Edelste im Menschen, das lange schlummernd in ihm gelegen, hat sich himmelwärts geschwungen, um zu begrüßen und zu heiligen, was ihm als des Lebens schönster Traum von dem Himmlischen erscheint.

Nehmt dem Bilde der Liebe die Schwingen und der Gott entweicht aus der Gestalt.

Der Liebende gibt seine Seele weg, wesentlich, wirklich und wahrhaftig. Diese der Huth des berechnenden Verstandes entlassene Seele ist aus den Fugen, unbeschützt liegt sie da und ohne Vertheidigung durch irgend eine Selbstsucht, welche unsere nüchternen Tage schirmt. In dieser göttlichen Schwäche ist sie aber auch eine Beute für jedes Raubthier grimmigen Zweifels, fürchterlichen Argwohns, zerfleischenden Verrachtes; aber im Kampf mit diesen Raubthieren erstarkt sie auch. Aus ihren tiefsten und noch nie bis dahin entdeckten Abgründen holt sie neue Waffen und eine noch ungebrauchte Rüstung hervor. Sie lernt sich nun erst in ihren ver-

Digitized by Google

vorgenen Reichthümern kennen, begreifen; sie vollzieht eine Art von herrlicher Wiedergeburt und feiert nun auf dieser Stufe die wahre, die himmlische Hochzeit, von welcher wie andere nur das vergröberte irdische Abbild ist. Unvermeidlich ist der Kranz, der sie jenen Siegesfesten des liebenden Herzens getragen wird und er verschwindet nicht in den Schatten der entzückenden Brautnacht. Darum zwingt auch eine ewige Nothwendigkeit die wahre Liebe, sich Noth zu schaffen, wenn keine vorhanden wäre. Trübsal ist ihr Orden, Kummer ihr geheimes Zeichen und dennoch — dennoch, wenn der Mensch nichts mehr zu lieben hat auf dieser Erde, so umfaßt er das Grabmal seiner Liebe und der Schmerz wird seine Geliebte.

Bei dieser Katastrophe will ich meine Aphorismen über die Liebe schließen, wie sie so häufig auch da ihren Schluß im Leben findet; da doch der Raum dieser Blätter viel zu klein ist, um sie erschöpfend zu besprechen, ach wein, weil sie unerschöpflich sind, wie die Liebe selbst.

Feuilleton.

(Damen-Universität in Amerika) Es liegt uns das Programm einer Anstalt vor, deren Entstehung Zeugniß gibt von dem Aufschwung, welchen in den Vereinigten Staaten nicht nur das materielle, sondern auch das geistige Leben nimmt. Bekanntlich genießen die Frauen in Amerika hohe Achtung und eine rücksichtsvolle Behandlung bis in die unteren Schichten; weniger bekannt ist, daß in den höheren und wohlhabenderen Kreisen ihre Bildung sehr häufig von einer Gründlichkeit ist, wie sie bei uns nur ganz ausnahmsweise gefunden wird. Besonders in den Neuengland-Staaten ist es nichts Seltenes, Frauen zu begegnen, die trefflicher Familienmütter sind und mit einem liebenswürdigen, feinen Benehmen auch echt religiösen Sinne die solidesten Kenntnisse in klassischen Sprachen, Literatur und Naturwissenschaft verbinden. Unter diesen Umständen kann es nicht so sehr befremden, daß ein reicher Geschäftsmann von echt republikanischem Gemeinsinn sich bewogen fand, eine Anstalt zu gründen, welche die Bestimmung hat, jungen Mädchen diejenigen Vortheile zu gewähren, die den Jünglingen die Universität bietet, nämlich eine gründliche, harmonische und vorurtheilsfreie Bildung, welche ihren Lebensstellungen und ihrem Beruf angemessen ist. Eine solche Anstalt wurde 1865 im Staat New-York zu Poughkeepsie am Hudson eröffnet und heißt nach ihrem Stifter Vassar Female-College. Derselbe hat dazu schon eine hohe Million Dollars geschenkt und fährt fort, dem Werke seinen Beistand zu leihen, hat auch bereits zur Gründung einer Bibliothek weitere 200.000 Dollar in Aussicht gestellt. Wie viel Anklang die Sache gefunden hat, beweist das Verzeichniß der Schülerinnen, das im ersten Jahre schon die Zahl 353 erreicht hat. Auf einem Grund und Boden von ungefähr 200 Morgen erhebt sich das schöne Hauptgebäude, 500' lang, 170' tief. Es enthält fünf abgesonderte Wohnungen für siebenzig Lehrer, den nöthigen Raum für etwa 400 Schülerinnen, eine Reihe Zimmer für Vorlesungen, Musik und Zeichnen, eine Kapelle, einen Speisesaal, mehrere Empfangszimmer, Bibliothek, Kunstgallerie, Laboratorien, Naturalienkabinet und alle anderen Lehrmittel. Es ist mit dem neuesten System der Ventilation, der Heizung durch Dampf, der Beleuchtung versehen, wozu das Gas in einem eigenen Gebäude bereitet wird; reines Wasser ist in reichlicher Menge kalt und warm durch das ganze Haus vertheilt; zahlreiche Badzimmer sind vorhanden und in Küche und Waschhaus ebenfalls die neuesten und zweckmäßigsten Einrichtungen angewendet. Für die einfache aber kräftige Kost sieht der Garten und die Meierei den nöthigen Bedarf. Die Zimmer der Zöglinge sind in der Art in Gruppen eingetheilt, daß immer etwa drei Schlafzimmer sich in ein gemeinsames Studierzimmer öffnen, so daß ein geselliges Zusammenleben stattfindet und doch die Möglichkeit gelegentlichen Zurückziehens gegeben ist. Die Schlafzimmer sind theils für eine, theils für zwei Bewohnerinnen eingerichtet und werden je nach Wunsch und Bedürfniß zugetheilt. Für die Gesundheit ist durch körperliche Uebungen und Spiele im Hof und Garten, denen jeden Tag eine bestimmte Zeit gewidmet ist, und an welchen die Zöglinge theilzunehmen verpflichtet sind, aufs Beste gesorgt. Ein weiblicher geprüfter Arzt und gut eingerichtete Krankenzimmer gewähren alle Beruhigung für Krankheitsfälle. Eine der Lehrerinnen hat immer eine Abtheilung der Zimmer zu beaufsichtigen und etwaige Wünsche und Beschwerden an die Vorsteherin zu bringen. In besonderen Gebäuden befinden sich noch das astronomische Observatorium, die Reitschule, die Halle zu gymnastischen Uebungen. Dem Ganzen steht ein Verwaltungsrath vor, der sich alljährlich verjüngt und in der Zwischenzeit die Geschäfte durch ein Comité verwalten läßt, das alle 14 Tage zusammentritt. Dessen Geschäftsführer ist der Secretär, der dann die verschiedenen Beamten: Hausmeister, Hausbälterin, Portier, Dampf- und Gas-Ingenieur, Oekonomieverwalter und Gärtner nebst ihren Gehilfen und Thienern unter sich hat, im Ganzen eine ansehnliche Schaar von etwa 80 Personen. Die wissenschaftliche Oberleitung haben der Präsident und die Vorsteherin der Anstalt. Um aufgenommen zu werden, muß eine Schülerin mindestens 15 Jahre alt sein und gute Zeugnisse beibringen. Jede hat ein Examen in der Muttersprache (dem Englischen), dem Rechnen, der Grammatik, Geographie und Geschichte zu bestehen, und diejenigen, welche in den regulären Cursus eintreten wollen, müssen noch weiter bestimmte Kenntnisse im Lateinischen, Französischen und der Algebra nachweisen. Der regelmäßige Cursus nämlich ist auf vier Jahre berechnet, und es wird gewünscht, daß wo möglich jede Schülerin daran Theil nimmt, doch ist es auch gestattet, specielle Studien in einzelnen Fächern zu treiben, wenn es die Verhältnisse wünschenswerth machen, was besonders bei älteren und vorgerückteren Zöglingen vorkommt, welche die Lücken sestheren Unterrichts ausfüllen wollen. Um dazu die Erlaubniß zu erhalten, ist indessen nicht blos der Wunsch des Zöglings und seiner Familie erforderlich, sondern die Erlaubniß des Präsidenten, der mit der Vorsteherin im Orte zu prüfen hat. Der ganze Unterricht ist in 8 verschiedene Fächer d. h. solche, die jeder Zögling des regulären Cursus treiben muß) eingetheilt: 1) Rhetorik, Geschichte der Poesie, englische und amerikanische Literatur und Sprache. 2) Alle und neue Sprachen und Literatur. 3) Mathematik, Physik und Chemie. 4) Mittelalterliche und neuere Geschichte. 5) Physiologie und Gesundheitslehre. 7) Geschichte und Nationalökonomie. 8) Philosophie. Bei den meisten dieser Fächer ist angegeben, was der reguläre Cursus umfaßt und was etwa den speciellen Studien freigegeben ist, z. B. bei dem Fach der alten und neuen Sprachen. „Regelmäßiger Cursus: Lateinische Biegle, Cäsar, Livius, Horaz, Tacitus oder Plinius. Römischer Topographie und Alterthümer. Uebungen in lateinischer Compositon. Französisch oder Deutsch, so viel daß die Schülerin selbigt wird, die Sprache zu lesen, zu schreiben und zu sprechen. Specielle Studien in diesem Fach: Geschichte, Spanisch, Italienisch, freie Lectüre im Lateinischen, Französischen und Deutschen. Geschichte der alten und neuen Literatur." In der Philosophie besteht der reguläre Cursus in „Logik und Moralphilosophie", das specielle Studium enthält: „die Verfassungen der vereinigten Staaten und der Einzelstaaten, Staatsrechte." Der Todes Penlum führt und auf die Frage nach der religiösen Tendenz der Anstalt. Sie ist von Baptisten gegründet, die sich in Opposition gegen die bischöfliche Kirche befinden, will aber nicht im Interesse irgend einer bestimmten Kirche oder Partei wirken, sondern sich bemühen, eine wesentlich christliche Anstalt zu sein. An den regelmäßigen Morgen- und Abend-Andachten, einem einfachen Sonntag-Nachmittagsgottesdienst und vormittäglichen Bibelstunden haben alle Zöglinge theilzunehmen, doch ist es auch gestattet, wenn die Eltern es wünschen, die Kirche irgend einer benachbarten Gemeinden zu besuchen. Außer jenen verbindlichen Fächern werden noch nicht verbindliche gelehrt, nämlich Musik, Zeichnen, Reiten, die besonders bezahlt werden und nach Talent und Neigung beliebig weit getrieben werden können. Alle Geselligkeit und Erholung wird im Hause selbst und seiner Umgebung geboten, und die Schülerin soll sich während der Studienzeit nicht darauf entfernen. Das Studienjahr ist in zwei Theile von je ungefähr 20 Wochen eingetheilt, beginnt Mitte September und schließt am 30. Juni. Ueber Weihnachten und Neujahr tritt eine Ferienzeit von 1 — 2 Wochen ein, doch können Einzelne die Ferien auch in der Anstalt zubringen. Das

Digitized by Google

Verzeichniß der jetzt angestellten Lehrer weist 8 männliche und 21 weibliche auf. Ob eine solche Anstalt jemals in Europa Nachahmung finden wird, müssen wir freilich bezweifeln; aber warum sollte den freien Amerikanern nicht der Versuch gegönnt sein, die Bildung ihrer Frauen auf eine Höhe zu stellen, welche wahlthätig zurückwirken müßte auf die meist vom praktischen Leben ganz in Anspruch genommenen Männer? Es versteht sich, daß eine solche Universitätsbildung nicht für jedes Mädchen taugt, da schon der Aufwand nicht anzudeuten ist; aber wer Begabung und Lust dazu in sich fühlt und in sorgenfreien Verhältnissen lebt, wird vielleicht gern vier Lehrjahre, die sonst im Gesellschaftsraume hingebracht würden, daran wenden um sich einen Schatz solider Kenntnisse fürs Leben zu erwerben. Ueberdies nöthigt die Anstalt nicht etwas auf, was den dortigen Lebensgewohnheiten widerspricht. In Neuengland ist der größte Theil des Unterrichts in Elementar- und Mittelschulen in den Händen des weiblichen Geschlechts; es kommt sehr häufig vor, daß junge Mädchen 5—10 Jahre lang sich als Lehrerinnen nützlich machen, und nachher von heirathslustigen Männern gesucht und andern vorgezogen werden, die seine solche Laufbahn hinter sich haben. Man sieht in einer solchen Thätigkeit die beste Bürgschaft nicht nur für tüchtige Kindererziehung sondern auch für gute Besorgung des Hauswesens und der Repräsentation nach außen.

(Schwäb. Merk.)

(Vorzügliches Zahnpulver.) Es werden zwei Esslöffel voll Lindenholzhohnpulver und zwei Esslöffel voll pulverisirte Kalmuswurzel mit einer Messerspitze voll präparirten Weinstein und einem Theelöffel voll gepulverter Chinarinde gemischt. Mit dieser Mischung dürfte man Morgens und nach dem Essen die Zähne und sie werden gesund erhalten bleiben, da Kalmus und Kohle zur Gesundheit des Zahnfleisches beitragen, der präparirte Weinstein (cremor tartari) das Ansetzen des Weinsteines an den Zähnen verhindert.

Mode-Bericht.

(**Wien.**) Wie im vorigen Carneval dominirt auch bei den diesjährigen Ballkleidern das Weiß, und zwar wird es bei Doppelsjüpen oder Pemplums am meisten verwendet. Die auf Unterjüpen anwendbaren Farben, als rosa, grün und blau de nuit, sind von hübschem Effect. Diese letztere neue Farbe auch blau de marine genannt, erfreut sich einer ungewöhnlich schnellen Verbreitung und gewinnt täglich mehr an Anhängerinnen. Die Aufputze der Jüpen sind verschiedenartig, bald werden sie mit Volants, Schoppen, Bändern oder Spitzen geputzt, doch letzteren gibt man den Vorzug. Die Leibchen sind allgemein viereckig oder tief oval ausgeschnitten und mit einer Modestie versehen. Viele Kleider, welche mit Spitzenbertchen verziert sind, haben sehr kurze flache Aermelchen. Viele Damen, welchen die Natur einen vollen Arm verjagt hat, ziehen die griechischen Aermel vor, doch diese sind nur von tüchtigen Stoffen acceptirt. Kleine geschoppte Aermelchen sind mit wenig oder gar keinem Aufputz versehen. Der Luxus in Gürteln ist sehr groß. Man hat solche von Spitzen, Band, Jet, Gold, Silber und Krystall. Diese letztern sind gegliedert, wie die Armbänder aus Metall. Das Krystall ist mit Gold getupft. Bandgürtel, deren Schleifen und Enden in Ringen mit Kettchen hängen (wie in unserem vorigen Modenbilde zu sehen war), wurden uns als nouveautés bekannt gegeben, gefielen uns jedoch weit weniger, als eine schöne, elegant geknüpfte Schleife. Im Haar trägt man Reife, kleine Diademe von Gold und Jet, Schnüre schwarz mit echtem Gold geflochten, letztere finden bei den Damen den meisten Beifall und lassen sich für jede Haarfarbe vortheilhaft verwenden*). Die Fichüs Marie Antoinette von schwarzen Spitzen werden zu hohen, wie ausgeschnittenen Kleidern getragen. Selbstverständlich bietet die Mode der vorne offenen Taillen der Lingerie Gelegenheit, ihre Kunst zu zeigen, und bereits sehen wir reiche Chemisettes von Spitzen mit kleiner Krause und Jabot, sowie solche von Guipüre und Einsatz zusammengesetzte, endlich sogar welche von gefaltetem Batist mit Stickerei abwechselnd (den Herrenhemden ähnlich) mit kleinem Stehkragen, die für einfache Morgentoilette bestimmt sind. Die Mode, aus Motiven von Spitzen und Stickerei Lingeriegegenstände aller Art zusammenzusetzen, ist sehr hübsch und erlaubt es, ältere werthvolle Stickereien recht glücklich benützen zu können. Streifen, einzelne Blumen und Rosetten 2c. können herausgeschnitten und in der mannigfachsten Weise applicirt werden, ebenso lassen sich einzelne Motive aus alten Spitzen trefflich verwenden.

Für Theater- und Concerttoiletten gibt es reizende neue Sachen, kleine lose Jäckchen von Atlas und Taffet in rosa, hellgrün, blau und cérise, mit Guipürespitzen verziert, vorn offen, mit reichen Spitzenjabots; ferner eine neue originelle Hülle, écharpe russe genannt, die sich als Escharpe graziös um die Schultern legt, beim Herausgehen als warme, gutkleidende Kapuze über den Kopf ziehen und um den Hals schlingen läßt. Man macht sie von feinem Flanell und Tuch in hochroth, schwarz und gran, mit Goldlitzenstickerei und Goldquasten, auch wohl in schwerem gerippten Seidenstoff, weiß mit Goldstickerei. Sehr häufig werden auch Kapüchon auf Oberröcke (wie wir in unserem Bazar angezeigt haben) angebracht. Theatermäntel in Cachemire werden mit leichten gekrausten Krausen garnirt, auch bunt im türkischen Geschmack gestickt und besetzt. — Weiß und Gold ist am elegantesten, der Schnitt der Mäntel ist der einer Rotonde. Kleine Kapuzen erhalten die meisten. Kürzere Pelerinen von Plüsch oder Atlas, mit Schwan garnirt, werden von jungen Mädchen gerne getragen.

Was die Mäntel und Ueberzieher betrifft, so ist man mit der versprochenen größeren Länge derselben bis jetzt nicht sehr weit gekommen. Allerdinge macht man die Jacken etwa 15—20 Cent. länger als die früheren, allein das will bei der kalten Jahreszeit nicht viel heißen. Nur die Sammtmäntel sind lang und sieht man schon hie und da welche mit schmalem Pelzbesatz verbrämt. Die Hüte sind vorne höher als die bisherigen und ist die Vorliebe dafür im Steigen. Man sieht viel gefaltete (gezogene) Hüte von Sammt und Atlas, die einen warmen behaglichen Eindruck machen, um so mehr, da auch die Ohren und der Nacken jetzt nicht mehr unverhüllt erscheinen, sondern durch warme, mit Atlas gefütterte Sammtbindbänder, durch Spitzenbarben und Voiletten gedeckt sind. Junge Mädchen werden meist runde Hüte tragen und in der That, was können sie mit der jetzigen hohen Coiffüre besseres thun? Man hat zwei Formen, die sich um den Vorrang streiten: die eine oval mit ganz niederem Kopf und schmalem Schirm, die andere rund mit höherem Kopf und kaum 2 fingerbreitem, nach Außen etwas ausgerolltem Schirm. Feine Filzhüte mit Federn in Streifen wie in Agraffen, aigrettes 2c. garnirt, sind recht hübsch; wir geben jedoch den Sammthüten, als

*) In dem Tableau vom 1. Jänner Nr. 25 sind mehrere solcher Kopfpuße ersichtlich.

Digitized by Google

besser kleidend, unbedingt den Vorzug. Auch sie erhalten einen Ausputz von Federn und einen Schleier, sei es voilette à barbes oder viereckiger Florschleier.

Wien den 10. Jänner 1868. M. v. W.

Tableau Nr. 25.

Vereinsblatt mit Original-Wiener-Moden.

1. Dame. Das Haar vorne zurück, rückwärts offene Schlupfen mit Zöpfen vermengt, zur Seite eine lange Locke, rechts zu Gesicht eine Rose. Kleid von weißem Tarlatan, mit Bolants und Bandschleifen ausgeputzt.

2. Dame. Vorne einen aufstehenden Zopf, zur Seite hinaus gekämmt, rückwärts chiongnartig gestreft, zur Seite eine Locke. Oberrock von braunem Stramin, die untere Jüpe mit coweirtem Bolant gziert. Das Leibchen glatt, die Aermel mit Schleifen und Tredeln geziert.

3. Dame. Das Haar zu Gesicht gerollt, rückwärts in kleine Rollen gesteckt und mit Ketten verziert. Balltoilette von weißem Moulle. Die Unterjüpe mit einem Seidenbesaz. Die Oberjüpe aus Theilen gebildet, ist mit Bandeaus und Spitzen verziert. Das Leibchen ziert eine faltige Berthe. Griechische Aermeln mit Spitzenbesaz.

Die Vereinsleitung.

Correspondenz der Redaction.

Herrn Dr. G. in Nürnberg. Werden ersucht, den pädagogischen Imperativ für Hrn. S. an und zu senden. — St. Hochwürden den Pater Provinzial Dismas des hurmh. Klosters in W. Herr Director Bromm läßt höflichst ersuchen, sein Schreiben zu beantworten. — Hn. J. M. in P. Für diesmal nicht möglich. — Hrn. F. O. in B. Das Gesandte erhalten. Ob wir es verwenden können, wissen wir noch nicht, da uns dertei Material zu viel einläuft. — Hrn. F. St. in K. Für Ihre Wünsche und die eingelaufenen Zeichnungen herzlichen Dank. — Hrn. J. D., Filial-Director in Boja. Möglichst werden wir Ihrem Wunsche entgegenkommen.

Correspondenz der Expedition.

Frau Gräfin L. in Teiern. Wollen uns gütigh von den acht Beilagen zwei angeben, welche Sie zu beziehen wünschen. — Hrn. C. K. in St. Francisko (Kalifornien). Gebrtes. vom 27. November datirt, erhalten und Ihrem Wunsche gemäß entsprechen. — Hrn. M. Grünfeld in T. Wir erwarten den Versprochene. — Hrn. K. in Temesvar. Die Collection von Brochen-Knöpfen ꝛc. ist angekommen. — Hrn. Steininger in Alt-Arad. Die Probenummern sind an Sie abgegangen. Aufträge alle besorgt.

Zur hohen Beachtung für Bruchleidende.

Der berühmte **Bruch-Balsam**, dessen hohre Werth selbst in Paris anerkannt, und welcher von vielen medicinischen Autoritäten erprobt wurde, welcher auch in vielen tausend Fällen glückliche Curen bewerkstellte, kann jedermann direct briefsich vom Unterzeichneten die Schachtel à 4 fl. Oe. W. gegen Einsendung des Betrages, da die Postnachnahme nicht stattfinden kann, bezogen werden. Für einen nicht zu alten Bruch ist eine Schachtel hinreichend.

J. J. Kr. Eisenhut in Gais, bei St. Gallen (Schweiz).

Publicität!

Wir empfehlen unser Institut dem inferierenden Publicum zur **Uebertragung von Insertions-Aufträgen jeden Umfanges und** fähren nachstehend die hiedurch erwachsenden Vortheile zur gefälligen Berücksichtigung an.

Durch die uns von sämmtlichen Zeitungs-Expeditionen gütigst gestellten Conditionen sind wir in den Stand gesetzt, die uns überwiesenen Aufträge unter folgenden **billigen Bedingungen** auszuführen:

1. Wir berechnen nur die Original-Preise. 2. Texte oder Spesen werden nicht belastet. 3. Bei größeren und wiederholten Aufträgen **entsprechender Rabatt.** — **Special-Contracte mit besonders günstigen Bedingungen bei Uebertragung des gesammten Insertionswesens.** 4. Belege werden in allen Fällen für jedes Inserat von uns geliefert. 5. Eine einmalige Abschrift des Inserates genügt auch bei Aufgabe für mehrere Zeitungen. 6. Ungeläumte Realisation am Tage der Auftragserheilung. 7. **Uebersetzungen** in alle Sprachen werden kostenfrei ausgeführt. 8. **Raten-Anschläge** werden bereitwilligst auf Wunsch vorerst eingestellt. 9. **Correspondenz** franco franco.

Unser **neuester** und **correctester**

Insertions-Kalender,

Verzeichniß sämmtlicher Zeitungen und Zeitschriften, mit genauer Angabe der Auflagen und sonstigen für die Inserenten wichtigen Notizen, steht **gratis** zu Diensten.

Sachse & Co.
Zeitungs-Annoncen-Expedition
Leipzig.

Filialhandlungen vorläufig in:
Bern und **Stuttgart.**

Annahme von Inseraten für die: Allgemeinen Anzeigen der „Gartenlaube", Auflage 230,000 Exemplare.

BRUST-KRANKHEITEN
UNTERPHOSPHORIGSAURER KALK-SYRUP
VON GRIMAULT & C^ie APOTHEKER IN PARIS

Ein auf den Lungen-Katarrh, wodurch er auch immer hervorgerufen sein mag, im hohen Grade lindernd einwirkendes Mittel ist der unterphosphorigsaure Kalksyrup. — Er beschwichtigt den Husten, lindert den Schmerz und die Brustbeklemmungen und verhindert den Schnupfen. Besonders zu empfehlen allen denen, welche in der Nähe des Wassers oder in Bergwerken beschäftigt sind, als Präservativ gegen Husten und Brustaffectionen. — Langzeitendende aller Art werden durch den Gebrauch dieses Mittels große Erleichterung, oft vollständige Heilung ihrer Leiden finden. — **Haupt-Depôt** für Oesterreichungen en gros bei Apoth. Haubner, „zum Engel am Hof in Wien"; ferner in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Fürst, Beteéla; in Preßburg bei Pihtory; in Graz bei Winkler; in Brünn bei Blasaf ꝛc.

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modelbogen, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Anzug ꝛc. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 75 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modelbogen Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 53 kr., für Provinz 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, wonit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 3 fl. 25 kr., mit Postversendung 3 fl. 88 kr. — „Wiener Salonblumme," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterbest, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Mode-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Theilnehmen Mitglieder, welche zu viel 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. heimreisen, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in die Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Druk von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: **J. Kratochwill.**

Bureau: Schwerinsgasse 3.

Redacteur des literarischen Theiles: **Moriz Bermann.**

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. **№ 4.** Wien, 20. Jänner 1868.

Warum ich Dich liebe?

Warum ich Dich liebe? —
Weil Du so schön bist,
Weil Du so gut bist!
Weil mir im Gewühle
All' dieser Welt,
Keine der Frauen
Die ich mag schauen —
Besser gefällt; —
Weil so ich traurig oft,
Traurig und bang;
Wenn was ich still erbosst
Wieder mißlang — — —
Und ich dann sterben möcht'
Weil es mir gar so schlecht, —
Und nun kommst Du:
Dann führ' ich Ruh;
Frieden und stilles Glück
Kehren zu mir zurück —
Kommest doch Du!
Mein Dasein ist trübe
Und arm ohne Dich — —
Was fragest du mich
Warum ich Dich liebe?? —

Carl v. K.

Eine falsche Begeisterung und ihre Folgen.

Ein Schwank aus dem Leben von Rudolf P. A. Labreo.

O denk' zurück nach deinen Reisetagen!
Ums Herne: die Philosophie
Schlägt um, wie unter Völke andres Schlagen;
In Göttern schafft du Menschen nur.
„Na einen Moralisten" von Schiller.

(Schluß.)

IV.

Aufklärung.

Rudolf konnte den morgenden Tag nicht abwarten, ohne daran zu gehen, sich Aufklärung von seinem Freunde über sein plötzliches Verschwinden und Nichtwiederkehren, zu verschaffen, bei dem besonderen Umstande, da ihn Anton eigens invitirte, und jener darum auch seine Börse nicht zu sich steckte, was er sonst gewiß nicht unterlassen und ihm die Scene mit dem Aufwärter erspart hätte, eine Scene, in der er „der Schauspieler wider Willen" war. Eine lange Epistel, in welcher Rudolf seinem Freund das ganze Abenteuer, seinen Verlauf und Schluß nach dessen Verschwinden mittheilte, nebst dem Resultate seiner Einladung, und was er nach dieser noch ausgestanden, ging noch denselben Abend nach Schloß P...b...g ab, mit dem dringlichen Ersuchen:

„Erkläret mir Graf Oerindur
Diesen Zwiespalt der Natur!"

Schon am zweiten Tage nach Abgang vorerwähnter Epistel kam ein Schreiben von Anton wörtlich folgenden Inhaltes:

„Lieber Freund!

Ein so zwerchfellerschütterndes Gelächter, als mir unser fantastischer kosmopolitischer Abend im Gasthaus zum r. K. schon verursachte, und dessen Ausgang Dein eben eingelaufenes Schreiben mir mittheilt, bezahle ich gern, und sende daher den Betrag, mit dem Bemerken, daß ich als Ursache des Vorganges selben allein zu tragen habe, und derartige kosmopolitische Conversationen in Zukunft weislich vermeiden werde. Wir würden uns nicht so übel befunden haben, wenn das Gesöffe — Ruster benannt — nicht gar so elend gewesen wäre. Ich habe die Folgen davon bereits glücklich überstanden und hoffe, daß auch Du bereits restaurirt seiest.

Wenn Du nächsten Sonntag kannst, kachen wir zusam-

Digitized by Google

men über die Geschichte. Indessen bleibe freundlich gesinnt Deinem Freunde

Anton m. p."

Diesem Schreiben folgte schon am nächsten Tage ein zweites, welches Rudolf erst die gewünschte Aufklärung gab.

Wir theilen dasselbe, als zum aufklärenden Schlusse des Schwankes unerläßlich, hier ebenfalls mit:

„Lieber Freund!

Da ich heute ohnehin noch schlaftrunken bin und die Juristerei mir nicht vom Flecke geht, erlaube ich mir die Fortsetzung des bewußten Abends und die tragikomische Wendung der Dinge mit mir, Dir zu erzählen.

Nachdem mir unsere Toaste den Kopf tüchtig warm gemacht und das Blut in allen Adern so toll herumgetrieben, als mir Gedanken, wie die wilde Jagd an den Gehirnwänden auf und niederschwebten, entfernte ich mich, willens, sogleich wieder zurückzukehren, hatte aber mittlerweile auf den natürlichen Zweck meines Weggehens ganz vergessen; daher mußte ich abermals fortgehen. Wie ich nun so dahin ging, wo befand ich mich? — in den Tiefen der P.....gasse! „Teufel!" sagte ich zu mir, „der Nebel verführt mich." Ich kehrte um und gelangte mit ziemlich unsichern Schritten in die Promenade. Mich nun erinnernd, daß ich die Tischgesellschaft verlassen, höre ich Leute die Stiege herabkommen, und wähne, ihr seid es; selbst Deine Stimme glaubte ich zu vernehmen. Es waren aber Fremde. Ueber die Stiege aber, zum Garten hinauf ließ es mich nicht mehr. Der Kopf mit dem schweren Zopf zog mich in die Tiefen. So gelangte ich auf ziemlichen Umwegen nach Haus.

Hier ging nun die Komödie an. Mein Magen warf Alles über Bord. Ich verschluckte darauf ein Glas Wasser, schlief köstlich, und erwachte am Morgen ganz wohl, so, daß ich beinahe wähnte, ich hätte geträumt, wenn nicht mein Bruder mir gesagt hätte, daß ich spät Nachts angekommen sei, und ziemlich wankend den Weg ins Bett gemacht habe, nachdem ich früher noch eine Weile unter dem Fenster gelehnt war.

Oft dachte ich daran, was aus Dir und den Uebrigen geworden, und daß ich vergaß die Zeche zu bezahlen, was Dir an meiner Statt zu Theil wurde.

Ich erwarte Dich bestimmt kommenden Sonnabend, hoffend, du werdest nach so glücklichem Verlauf des kleinen Abenteuers recht tüchtig über die Geschichte lachen mit Deinem unveränderlichen Freunde

Anton, m. p.

V.

Ende gut, Alles gut.

Den Sonnabend waren sie richtig beisammen. Homerisches Gelächter schallte in den sonst so klösterlich stillen Hallen des herrschaftlichen Schlosses dem Freunde bei seinem Eintritte entgegen.

Der oft erprobte Küchenruhm der liebenswürdigen Hausfrau bewährte sich auch bei dem Mittagsmahle des darauffolgenden Sonntags und das Frauchen bot Alles auf, ihren und ihres Gatten treuesten Freund mit Auszeichnung zu bewirthen.

Ehe die beiden Freunde wieder von einander schieden, stimmten sie noch bei einem echten Oesterreicher das alte Burschenlied an:

Gaudeamus igitur,
Juvenes tum sumus!
Post jucundum juventutem,
Post molestam senectutem,
Nos habebit sumus. *)

Vita nostra brevis est!
Brevi finietur
Venit mors feliciter
Rapit nos actrociter.

Pereat tristitia,
Pereant usores!
Pereat diabolus!
Quivis antiburschius.

Seither sind 22 Jahre verstrichen, ereignißreiche Jahre voll strenger Prüfungen. Ihr Beruf trennte sie wieder. Anton erging sich an den heimischen Bergen, an den Ufern eines lieblichen Sees, und in der neuesten Zeit war er eine vielgenannte Persönlichkeit der Landtagswahl in N. Rudolf schwärmte in dem Gebirge des Karstes und wenn er auf Adria's Meereswellen dahinsegelte, dachte er wehmüthig seines Freundes in der Heimat.

Sie sahen sich wieder, um immer wieder Abschied von einander zu nehmen. Aber ein ihnen freundliches Schicksal benützte selbst jene geschichtlich merkwürdige Epoche, welche das Jahr 1848 gebar, die beiden Freunde wieder zusammen zu bringen, auf ganz sonderbarem Wege, als wollte es ihre immer unter allen Verhältnissen des Lebens bewährte Freundschaft belohnen. Dieses immer wieder Zusammenkommen, hat sie auch zu dem Glauben gebracht, wenn sie je wieder getrennt werden sollten, würden sie sich doch gewiß wiedersehen. Namentlich ist Rudolf

*) Freuen wir uns also,
So lang wir noch jung sind!
Nach einer fröhlichen Jugend,
Nach einem beschwerlichen Alter
Wird uns der Erde Schooß zu Theil. ꝛc.

Digitized by Google

von dieser Idee so durchdrungen, daß er mit Schmerz, aber auch mit Ruhe einer abermaligen Trennung entgegensehen würde, weil ihn seine Ahnung des Wiedersehens noch nie betrogen, auch da, wo nicht die mindeste Aussicht zu ihrer Realisirung vorhanden war, und weil ihm seine innere Stimme beruhigend verspricht: er werde mit Anton den Abend seines Lebens verbringen.

So oft sie sich wiedersahen, kamen sie immer wieder zurück auf jenen unvergeßlichen Abend und den Schwank, den sie erlebten, und immer gab es dann, waren sie auch noch so ernst, oft auch trüb gestimmt, ein herzliches Lachen auf beiden Seiten.

In der Residenz lernte der Erzähler dieses Schwankes die beiden Freunde kennen, Rudolf als einen Literaten, dessen Name unter den Dichtern Oesterreichs aufgezeichnet ist, Anton als eine politische Persönlichkeit, welche zu den liberalen Männern zählt, die unbeirrt vorwärts streben und sich durch elende Intriguen nicht einschüchtern lassen, und als sie ihm eines Tages mit anderen interessanten, ja romantischen Erlebnissen, auch das jenes Abends mittheilten, an welchem ihre „falsche Begeisterung“ so komische Folgen nach sich zog, bat er sie, und erhielt ihre Erlaubniß, dieses als einen Schwank der Oeffentlichkeit übergeben zu dürfen, welches hoffentlich — als solcher betrachtet — von den freundlichen Lesern nicht mißgedeutet, vielleicht im Stande sein wird, den einen oder anderen unter ihnen ein unterhaltendes Viertelstündchen zu verschaffen.

„Alles hat seine Zeit!“

Warum? Wie so: Unsinn, Nichts, als in ein System gebrachter Unsinn, den man in das Gewand eines ehrwürdig sein sollenden Sprichwortes gesteckt, um dort gründlich und gelehrt die Leute zum Narren zu halten. Ist denn das Menschenleben ein Buch mit einer Anzahl von Paragraphen und Abschnitten, nach welchen der ganze Faden der Existenz gemodelt werden soll? Das wäre ein gewaltiger Unsug, den man sich gegen unsere angestammte Freiheit erlauben möchte; irgend eine scheinbare Autorität brütet so zwischen Wachen und Schlafen einen halb schwindsüchtigen Gedanken aus, dem schon bei seiner Geburt die Lebensfähigkeit mangelt, hundert Nichtautoritäten beten ihn gläubig nach, das liebe Herkommen octroyirt ihm sodann Geltung und Zwangscurs und das Sprichwort ist fertig. — Fertig? Ja, allerdings für eine gewisse Classe von Menschen, welche einer solchen Art von Lichtsparer, der dem Geiste mit derben Strichen die Linien vorzeichnet, damit er nicht nach oben oder unten über die gerade Richtung hinausfahre, bedürfen, um die eigene Leere hinter einer glänzenden und zugleich starken Hülle verbergen zu können oder auch, um, wie Sancho Pansa, alle dummen Streiche, die sie ans Tageslicht setzen, mit dem weiten Mantel des sprichwörtlichen Herkommens zu bedecken. Fühlt man aber einem solchen Sprichworte etwas genauer auf den Zahn, so kommt anstatt eines lebenskräftigen, gewappneten Gedankens ein verschrobenes, verkümmertes Etwas zum Vorschein, welches nur eines geringen Anstoßes bedarf, und in sein Nichts zurücksinken, aus dem es hervorgegangen. — Oder erfährt vielleicht das eben angeführte Sprichwort nicht eben jetzt das glänzendste Fiasco, welches nur einem Sprichworte arriviren kann? Wird Jemand, der den umwölkten Himmel sieht, die Regenschauer an seine Fenster prasseln hört und die wahrhaft märzliche Kälte fühlt, sobald er nur den Fuß über die Schwelle setzt, glauben, er befinde sich im Juli, dem Monate der Glühhitze und Ernte, oder wird er sich nicht vielmehr in jene erste Periode des April versetzt glauben, wo der Frühling seine letzten Kämpfe mit dem scheidenden Winter zu bestehen hat, um endlich nach großen Anstrengungen als Sieger hervorzugehen? — Also Nichts hat seine Zeit, am allerwenigsten aber das Wetter; Jupiter pluvius ist ein gar eigensinniger Herr und mag sich wohl wenig um das Gefasel von uns Menschenkindern kümmern.

Aber seien wir nicht ungerecht! solches Wetter hat auch seine gute Seite. Einerseits erspart es jenen, welche nicht des Landlebens wirkliche oder eingebildete Reize genießen können, den Verdruß darüber, indem es mit schadenfrohem Grinsen jene Unglücklichen uns vor Augen führt, welche in einer idyllischen Bauernhütte oder in einem beschrieben ausgestatteten Landhäuschen die schweren Regentropfen betrachten und ihre Sensucht nach etwas Besserem in Seufzern ersticken müssen. Genüsse, welche uns künstlich bereitet werden, sind ohnedies in jenen Gefilden äußerst sparsam, und man rechnet nur auf die Freuden der Natur; wenn aber diese in ihrer ungefügen Laune Alles das, was sie geben könnte, zurückbehält, so dürften wohl die glücklichen Sommerparteien wenig oder gar nicht zu beneiden sein. — Andererseits hilft uns in der Stadt dieses Grollen der Elemente wieder über manche langweilige Stunde hinweg, indem letztere gutmüthig ein ansehnliches Stück der Zeit auf eigene Rechnung nehmen, angesangen von der halben Stunde, die man Morgens am Fenster vergrübelt, um, ein moderner Augur, aus Wind und Wolkenzug dem Tage sein Horoskop zu stellen, und Wetter und Geschmack in Bezug auf die Toilette in Einklang zu bringen, bis zu jener Zeit, die man während des Tages auf das Aus- und Abspannen des Regenschirmes, auf das Balanciren über die kothbedeckten Straßen, auf das Voltigiren über improvisirte kleine Gußbäche und auf ähnliche zarte Rücksichten für die Gebote der Gesundheit, Reintlichkeit und Wirthschaftlichkeit verwendet. Zwar ist dieses bei weitem nicht Alles, aber doch immerhin etwas, und kommt noch die Lectüre eines guten Buches, ein Stündchen im häuslichen Kreise und allenfalls eine annehmbare Theatervorstellung dazu, so kann man ohne Neid jener gedenken, welche das Glück bei den idyllischen Landbewohnern suchen, welche dem unsterblichen Gegner, wenn er sie gekannt hätte, gewiß die Lust zu Idyllen verleidet haben würden.

Heinr. H.

Digitized by Google

Modebild Nr. 858.

Wiener und Pariser Moden.

Ball-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar vorne in Doppelrollen, zur Seite hinaus rückwärts hinantig gesteckt. Das Haar mit Reifen, zur Seite eine Guirlande von Epheublüthen. Das Kleid von weißem Tarlatan. Die Unterröhre mit Anlagsrollen und Rüchen gepuzt. Die Kanten der Düpe und das Pemplum sind mit einer Scheppe eingefaßt. Das Leibchen zieren zwei vorne in Spitz auslaufende Schoppen, über die Aermelchen sind Banyschleifchen angebracht. Von der linken Seite des Gürtels lauft ein Bogen von Epheublüthen, welcher sich in schwungvoller Windung an das Pemplum anschließt. Glacé-Handschuhe. Schuhe mit hohen Absätzen.

2. Dame. Das Haar vorne gerollt, zur Seite hinausgesteckt mit Zopfrouleaux durchzogen und sehr geschmackvoll geordnet; zur Seite eine hängende Locke. Ballkleid von weißem Tüll. Beide Röcken mit Anlagbandeaux, Rüchen und Rosetten ausgeputzt. Das Leibchen viereckig ausgeschnitten mit Rüchen und Bandeaux verziert, läßt eine künstliche Modestie hervorblicken. Die geschoppten Aermelchen sind mit einer Spange an die Achsel befestigt und einer Rosette verziert, aus welcher Rollen über den Rücken in Bögen ziehen und dem Ganzen ein graziöses Aussehen verleihen. Glacé-Handschuhe. Ballschuhe.

Fanni Kratochwill,
in Verbindung mit dem Moreellen-Etablissement.

Humoristisches.

Ein ungarischer Edelmann nahm über die Zeit des Landtages in Preßburg einen Kammerdiener auf. „Kann Er auch das Haar schneiden"? — O jo, lon ich auch Hor schneiden", versicherte der Diener. Eines Morgens, als der Edelmann für eine Landtagssitzung im ungarischen Nationalkostüme zu erscheinen hatte, forderte er seinen Diener auf, ihm das Haar zu schneiden, während er seine zu haltende Rede nochmals durchlas. „Nun, bist du fertig?" fragte der Edelmann, und sah sich im Spiegel ein. Aber was sah er da! „Kerl du hast mir einen Kahlkopf geschoren", schrie er wüthend. — „Az ebbadta", antwortete der Andere. Schreiens nur nit mit mir, hobens so schun früher Kahlkupf gehabt, nur hobens nit gesehen, weil wor Hor drauf."

Ein geckenhafter junger Mensch suchte den Mangel einer Conversation durch ein scheinbares Nachsinnen zu verdecken. Ein geistreiches Mädchen aus der Gesellschaft fragte ihn: „Ueber was denken Sie denn nach?" „Rathen Sie einmal, was ich im Kopfe habe, versetzte der Gefragte. — „Ich möchte Heirathen", antwortete das Mädchen.

Ein reicher Ungar erhielt auf seinem Landgute den Besuch eines hochgestellten Beamten aus Wien. Er stellte ihm in feierlicher Präsentation seine Familie vor. „Hier ist mein Terefel (Theres), das ist der Andriesel (Andreas) und das ist mein Weib.

Eine geizige Frau beklagte sich in einer Gesellschaft, daß sie die Mäuse nicht schlafen lassen. „Weil sie Hunger haben", antwortete ihr eine andere.

Der Sohn eines reichen französischen Arztes hatte bedeutende Wechselschulden gemacht und ging nach China durch. — „Warum der aber gerade China wählte", fragte einer seiner Gläubiger. „Weil er von seinem Vater weiß, — China sei ein gutes Mittel gegen Wechselfieber", antwortete ein Anderer.

Publicität!

Anzeigen aller Art werden besorgt mit: Schnelligkeit — Ersparniß von Porto und Spesen, sowie eigener Mühewaltung — Gratisbeilage — Rabatt bei größeren Aufträgen — Discretion.

Annoncen-Expedition franco und gratis. Zeitungskataloge franco gegen franco.

Special-Contracte mit besonders günstigen Bedingungen bei Uebertragung des gesammten Insertionswesens.

Sachse & Comp. in Leipzig.

Zeitungs-Annoncen-Expedition.

Filialhandlungen vorläufig in:

Bern und Stuttgart.

Annahme von Inseraten für die: Allgemeinen Anzeigen der „Gartenlaube", Auflage 230,000 Exemplare.

EISENHALTIGER CHINA-SYRUP
VON GRIMAULT & Co
APOTHEKER, PARIS

Dieses in Frankreich von Aerzten und Laien nach Verdienst geschätzte Mittel, eine Verbindung von China und Eisen, diesen beiden mächtigen Stärkungsmitteln, ist zu belaut, als daß es nöthig wäre, hier etwas zu seinem Lobe hinzuzufügen. Das berühmte Grimault'sche Präparat ist eine glücklich gewählte Mischung jener beiden Grundstoffe. — Man wird sich seiner vorzugsweise bei gestörter Menstruation, Blutarmuth, so wie der jungen Mädchen, welche in der Entwicklung zurückgeblieben, mit Vortheil bedienen; auch dürfte es sich bei allen denen bewähren, deren Blut durch Scrofeln oder Tuberculose verdorben ist. — **Haupt-Depôt** für Bestellungen en gros: **Noade & Roder**; in Wien: ferner zu haben bei Apoth. **Haubner**, in Pest bei J. v. **Török**; in Prag bei Fürst. **Beretka**; in Preßburg bei **Pistory**; in Graz bei **Winkler**; in Brünn bei **Blasek** ꝛc.

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Autoren ꝛc. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu besitzen wünschen, wonit die ähnlichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 2 fl. 25 kr., mit Postversendung 3 fl. 80 kr. — „Wiener Galanthomme," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterbatzl, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 3 fl. Diejenigen Mitglieder, welche zugleich 2 fl. beziehen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche mit 3 fl. heiterten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in der Gartenlaube einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Hierzu eine Beilage. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Janvier 1863. *N° 69.*

Elegance

MODES DE VIENNE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vereins-L

Haupt-Organ für industrielle, gewerbl

in Verbindung mit der „Wiener Mo

als

Beilage der Zeitschrift: „Die

vom 20. Jänner 18

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: **F. Kratochwill.** -

4—5. Ausgabe der Wr. Eleganten. — Expedition, Stadt, Schwerga

Central-Director in Wien: Herr Rudolf P. A. Labrès. Direc

Filial-Directoren: für Alt-Ofen Herr Franz Pálchinger. — für

Digitized by Google

d von Karl Prochaska Erben in Teschen.

> A V I S. <

:ügere Lehrstunden, so kann leichter ein tüchtiger Agent in der Gegend von
ern Abonnenten werben. Alle warnen alle Unbefugten vor
verleiten. Hier soll auf der Stelle sich ordentliche Agent stellen: Hermann
ohnbefugten verleiten und befiehlt das Stück, Verträge einzugehen.

Die Redaktionen und Verwaltung.

ur „Galanthomme", Wien, Stadt, Wagnergasse Nr. 31.

Franz Komenitzky,

r „Galanthomme", Wien, Stadt, Wagnergasse Nr. 31.

Galanthomme.

Wiener

ur

Illustrirte Journal für Männer-Kleidermacher.

Herausgegeben und redigirt von Fr. Lowetzky.

Galanthomme" tritt regelmäßig mit Abbildungen auf fein „Wiener
868 ein. Abonnement, halb. Journal kostet ferner Zeitung, die Wiener
ner Freunde in der ersten Nummer bereits einen Gehorsam, mittelst
Hefte und tüchtige Zuschneider-Schnitte erlernen kann. Der erste Cursus über
Ausgaben, nämlich Quartal vom 1. Januar bis 1. April 1868; der zweite
beginnt am 1. Juli und endet mit der Dezember-Nummer.
Wer bisher pünktlich erschien, ihre Abonnements noch im Laufe dieses Monats
ber in Wien, Stadt, Wagnergasse Nr. 31, zu richten, und den Abonnements-
richtet, halbjährig oder ganzjährig zu erneuern, um den Erhalt
stet 3 fl. 10 kr., ganzjährig costet 6 fl. 20 kr.

ur Eine große Idee, nur Ein großes Ziel hatte ihm die soſ übereinſtehende Kraft verliehen, in einer fremden Welt beeiſuſamt zu leben und zu wirken; von dem Momente an, wo die Idee zum feeren Schatten verbleichte, wo das Ziel vor ſeinen Augen plötzlich dahinwand, von dieſem Momente ſtarb auch der geiſtige Menſch in ihm, war eine Leiche, bevor das tödtliche Blei ſeinen Leib durchbohrte. Lazimilian ſtarb, wenn nicht verblüht, doch heldenmüthig verirrt mit neun tragiſchen Gedicht. Seine Seele ruht nun in Gottes Hand, n Andenken lebt fort im Herzen der Mitwelt, im Gedächtniß der achwelt. Wenn einſt mit den Großen und Mächtigen unſerer Zeit brechnung gepflogen wird vor dem Richterſtuhl der Geſchichte, dann leb der Geiſt des edlen Prinzen, ſein Name und ſein Ruhm in neuem lanz erſtrahlen, und ſein theures Blut wird tauſendfältig geſühnt erſeinen in der Erinnerung an das edle Sterben und an das mannte Sterben des unglücklichen Fürſten.

(Die Hufpflege.) Die Bezeiſte von Hufpflege ſind bei vielen ferdebeſitzern, beſonders aber bei Schmieden und Kutſchern, als benige gu Perſonen, welchen das Wohl der Pferdehufe ganz beſonders anvertraut iſt, meiſt ſo eigenthümlicher Art, daß es bei den großen Nachteilen, welche eine Uebelverſtandene Pflege auf die Hufe ausübt, nicht ernſtlich erſcheinen kann, wenn hier einige Worte darüber geſagt erden. Wenn man irgend einen Gegenſtand „pflegt", ſo geſchieht es wohl immer in der guten Abſicht, denſelben möglichſt unverſehrt erhalten. Mit der Pflege der Hufe hat es im Grunde genommen eſelbe Bewandtniß; der Eine thut dieſes, der Andere jenes in der ten Meinung, die Hufe ſeien dann in einem möglichſt vollnmenen Zuſtande zu erhalten und eine längere Dauer zu erzielen. der nicht Alles, was zu dieſem Zwecke an den Hufen geſchieht, iſt uſelben wirklich dienlich; ja, es wäre in vielen Fällen oft beſſer, e Hufe würden gar nicht gepflegt. Die verderblichſte Art die Hufe pflegen bethätigt darin, daß dieſelben täglich oder doch wenigſtens ehe (bei Militärpferden häufig auf Commando) mit Kuhmiſt oder nem Gemiſch aus Lehm und Kuhmiſt, oder einer ſonſtigen gebeimen iſchung einzuſchlagen, d. h. die Sohlenfläche des Hufes im Raume ſchen den beiden Eiſenrändern damit zu kamit aufgefüllt und auf nur ſelten an dieſem Gemiſche Theil nehmen; dieſe mehr niederr mit irgend einer aus Geheimmitteln zuſammengeſetzten Hufſalbe kurz vor dem Gebrauche des Pferdes bei dem Einſchienen einſchmiert. Die Erwartungen, welche ſich an dieſe Hufpflege knüpfen, id eben ſo verſchieden, als die Mittel ſind, welche dazu verwendet erden. Viele ſind der Anſicht, daß der Huf dadjenige, was er zu nem Wachsthume, zu ſeinem Nachſtehe braucht, direct von außen ſich aufnehmen müſſe; dieſe dängen alſo den Huf und glauben t Kuhmiſt das beſte Mittel gefunden zu haben. Andere wollen durch e Feuchtigkeit Mildigkeit, d. h. Weichheit und Biegſamkeit der Hufe und n Hufen ziehen und bedienen ſich dazu der gemiſchten Einſchläge. ieder andere wollen das einmal vorhandene Hufhorn zäh und gezmeidig machen oder erhalten und gebrauchen dazu einfache oder ſammengeſetzte Fette und Oele, oft auch noch ein Geheimmittel, e eigentliche Wirkung weder mechaniſch noch Schmierenſtein iſt für n Huf nun aber theils geringfügig, theils ſogar nachtheilig; wenigs treten in keinem Falle die gehofften Reſultate ein, noch können eintreten. Dieſe Behauptung findet ihre Begründung in dem, ad bis jetzt über den Bau und die Verrichtung des Hufes erforſcht Das Wachsthum des Hornes hängt von der geſunden und nerſalen Beſchaffenheit der hornerzeugenden Fußtheile ab, und die thiehen Säfte ſelbſt ſind es, die das Material dazu hergeben. Die nchtigkeit, die der normale Huf bedarf, erhält er ebenfalls aus eſen Säften; das zeigt über geſunde Huf, ſo lange er eben nicht ch Einweichen und Einſchlagen künſtlich ſpecke gemacht worden. Die Sohlenfläche des Hufes nimmt allerdings in Folge ihres ößen Umfanges eine gewiſſe Menge von den zum Einſchlagen geöhnten flüſſigen Stoffen in ſich auf; eine Beſtrichen, woraus ſie ſammengelegt iſt, ſaugen ſich voll; das Lange nimmt dadurch ſie in Augenblick an Umfang und Schwere zu, aber eine wirkliche Anzung findet nicht Statt. Horn wird dadurch niemals erzeugt. Der uf wird für den Augenblick zwar weicher, am ſelbe bald deſto härter werden. Ebenſowenig laſſen ſich Mildigkeit, Kraftheitsſtoffe ꝛc. ch Einſchläge aus den Hufen ausjieben. Das Hufhorn wird nicht ide und ruthlät auch keine Krankheitsſtoffe, welche ſich herausziehen ſen, indem es eine aus dem Kreislauf des lebenden thieriſchen ipers geſchiedene Maſſe iſt, die nicht wieder dahin zurückkehrt. as übermäßige Befeuchten der Wandfläche des Hufes mit Fett und gleichen kann ebenſowenig die gehoffte Wirkung hervorbringen; Wandfläche ſaugt nichts auf, ſie wird nur äußerlich beſchmiert. ne derartige Hufpflege iſt daher nicht nur völlig nutzlos, ſondern ſie iſt für die Dauer mitunter ſelbſt ſchädlich, und dies gilt namentlich von dem öfteren Einſchlagen. Das Horn des Straßhf der Sohle ſaugt ſich voll Feuchtigkeit, ja ſelbſt auf ihender Feſtigkeit, der Straßhf wird faul, die Sohle verliert ihre Spannkraft, und Fleiſchfäule, getrennte Wände, Steingallen ꝛc. können die Folgen einer ſolchen mißverſtandenen Hufpflege ſein. Dem Pferde, welches mir zu unſerem Ruhen verwenden, ſind wir eine Pflege des ganzen Körpers und ganz beſonders auch ſeiner Hufe ſchuldig, von denen die Gebrauchsfähigkeit in nicht geringem Grade abhängt. Schon im Fohlenalter, dauernd bis, wo wegen der örtlichen und klimatiſchen Verhältniſſe die Aufſucht der Fohlen zum größeren Theil als Hufbeſchlagen beſeitigen wird, bei der die Abnutzung der Hufe meiſt eine viel geringere als deren Wachsthum iſt, wird durch Unterſtutzung ohne Vernachläſſigung der Hufpflege der Grund zu ſchiefen und kranken Hufen für die Lebenszeit des Pferdes gelegt. Man glaubt den Fohlen ihren Hufe wegen einen möglichſt naſſen und ſchmutzigen Tummelplatz geben zu müſſen; man ſchneidet auch wohl von Zeit zu Zeit die Hufe aus, damit Straßhf und Sohle recht dünn werden, damit der Miſt beſſer einwirken kann. Um die Horn der Hufe flümmert man ſich ſonſt wenig, aber freut ſich ſogar, wenn dieſelben recht lang gewachſen ſind. Dieß iſt aber der verkehrte Weg und führt ſicher zum Ruin der Füße. Möglichſt viel Bewegung der Fohlen, beſſer auf feſtem, als naſſem Boden, öfteres Auskratzen und Auswaſchen des eingetretenen Stallmiſtes, alſo Reinigen der Hufe innen wie außen und, wenn die Abnutzung nicht hinlänglich iſt, unregelmäßige Verkürzung der Wand, das iſt die Pflege, welche wie den Fohlenhufen zukommen laſſen müſſen, wenn dieſelben geſund ſein und bleiben ſollen. Das Fohlen wird zum Pferde und als ſolches zur Arbeit verwendet; Wachsthum und Abnutzung der Hufe kommt hierbei entweder in das richtige Verhältniß, oder es wird mehr abgenutzt, als die Natur in derſelben Zeit erſetzen kann. Im letzteren Falle eröffnet ſich für die Hufpflege ein neues Feld, die Hufe müſſen geſchützt, ſie müſſen beſchlagen werden. Wie ſo häufig ein und boshafte Mittel, je nach der Anwendung, zum Nutzen oder Nachtheil gereichen kann, ſo verhält es ſich auch mit dem Hufbeſchlage als Mittel der Hufpflege; ich theile die Anſicht derer vollkommen, welche den Hufbeſchlag als das allerwirkſamſte Mittel zur Verhütung der Hufe ſchäden, wenn ſie darunter einen ſchlechten Hufbeſchlag verſtanden wiſſen wollen; ſonſt aber in dem entgegengeſetzten Meinung. Ein Beſchlag, durch welchen wir die Hufe vor zu ſtarker Abnutzung ſchützen, ohne une dabei Handlungen zu erlauben, welche dem Bau derſelben ſchwächen und ihre Verrichtungen beeinträchtigen, ein ſolcher Beſchlag und bei ſolchen Pferden angewendet, bei denen ſich ein Schutz der Tragerunden in Hufeiſenform nöthig macht, muß ganz beſtimmt auch als eine Hufpflege betrachtet werden, die wir bei der Mehrzahl der Pferde nicht entbehren können. Der Hufbeſchlag kann nur dann nicht als Hufpflege angeſehen werden, wenn derſelbe entweder ſchlecht iſt, oder unnöthig angewendet wird. Die ganze Hufpflege des beſchlagenen Pferdes läßt ſich daher mit ſehr wenig Worten zuſammenfaſſen: Guter Beſchlag, viel Bewegung, graſer Reinlichkeit mittelſt Auskratzen und Auswaſchen der Hufe und zeitweiligen Beſtreichen der Wand mit einfachem Fett, nur die durch den Beſchlag und Gebrauch feſtzuweilen verloren gegangene Glaſur in etwas zu erſetzen.

(Vorſchrift zur Anfertigung einer guten Wagenſchmiere.) Man ſchmelze je 1 Ctr. rothes amerikaniſches Harz und ausgelaſſenen Talg in einem geräumigen offenen Keſſel über geſundem Feuer und ſetze unter beſtändigem Umrühren noch und nach 63 Pfd. Seifenlauge von 1138 ſpec. Gewicht, die man der Ctr. über 2 tr. von Seifenſiederlaugen haben kann, hinzu, und wenn die Maſſe nicht mehr ſteigt, noch einen Ctr. Leinöl. Dann ſiedet man eine Viertelſtunde lang, gießt durch ein Baumwollzeug in ein reines Gefäß und läßt erkalten. Eine ſchöne hochfeurige, nicht fließende Schmiere.

(Vorſchußcaſſa „Boeſa".) Die ſlaviſche Gewerbe-Vorſchußcaſſe „Beeſa" in Wien hat den 6. d. M. in beſtimmungsgemäßiger General-Verſammlung eine Reviſion ihrer Statuten durchgeführt und in dem von dem Ausſchuſſe beantragten Statutenentwurfe einige ſehr zweckmäßige Aenderungen angebracht, die ſich aus den praktiſchen Erfahrungen ihres nunmehr nahezu dreijährigen Wirkens ergeben haben. Der diesmal aus mehr als 360. zumeiſt dem Gewerbeſtande angehörigen Mitgliedern beſtehende, auf dem Principe der Selbſthilfe beruhende Verein hat ſeit ſeinem Beſtande (Auguſt 1864) aus kleinen Beiſparniſſen ſeiner Mitglieder ſehr bedeutende Summen dem kleineren Gewerbeſtande zugeführt und dadurch das Princip der Selbſthilfe ſowohl unter ſeinen Mitgliedern als auch in weiteren Kreiſen zu Ehren gebracht.

Einladung

Digitized by Google

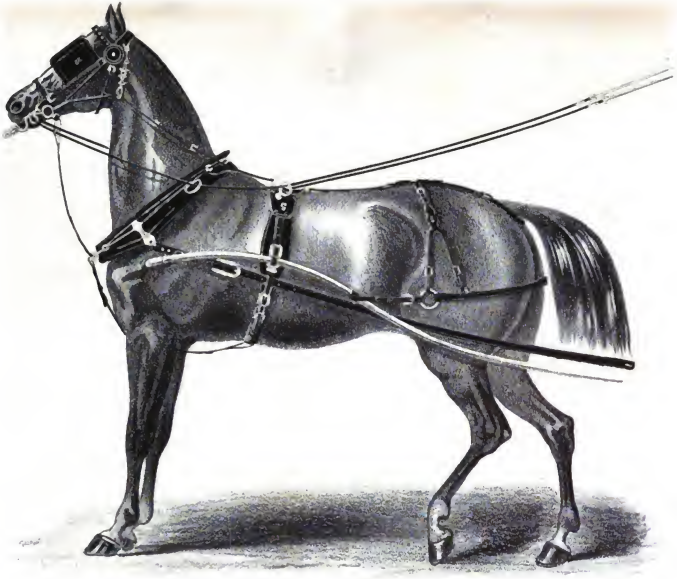
Jänner 1868.

Vereinsbla

von der Wiener Moden-Akademi

Digitized by Google

Digitized by Google



1868

Vereinsblatt,

Nro 9

Journal für Wagenbauer, Sattler u. Riemer,

von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

Druck v. H. Heider, Wien.

Verlag v. Kaiserl. Königl. Hof- Staats-Aerarial-Verlag.

Digitized by Google

Digitized by Google

3ter Jahrgang 1868

Vereinsblatt.

№ 24

Journal für Schuhmacher;

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: **F. Kratochwill.**
Bureau: Schwertgasse 2
Redacteur des literarischen Theiles: **Moriz Hermann.**

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. **№ 5.** Wien, 1. Februar 1868.

Sternschnuppen.

I. Der Enthusiast.

Oft dacht' ich still darüber,
Wenn nachts und tichtentod
Ein Stern in hellen Nächten
Dem Himmelszelt entfloh.

Ich meint' er sei gewichen
Von seiner stillen Wacht
Und käm' auf gold'ner Straße
Herab in uns're Nacht.

Vom Vater zu erzählen
Der hoch im Aether haust
Und mit des Bösen Tücken
Sein Dasein kund uns braust.

Wißt Ihr warum sie fliehen
Und hastig fürder zieh'n
Zum wärmern Himmelsstüden
Zu mild'rer Sonnen Glüh'n?

Ich weiß jetzt and're Kunde
Von ihres Eilens Grund,
Die will ich Euch erzählen
Mit leiderfüllten Mund.

Am Himmelszelte weilen
Die Dichter groß und klein
Und seh'n mit Argen Augen
In uns're Welt hinein.

Sie sehen Schmerz und Freud'
Mit ewig gleichem Maß,
Denn Schmerz und Freude treiben
Vereint das irdsche Blut.

Doch wenn vom Bruder Brüdern
Das Herz gebrochen wird,
Weil einer Kunde bringen
Dem grausen Weltenhirt.

Und matt vor Schmerz und Harme
Gelangt er zu ihm kaum
Und sinkt geborsten nieder
An seines Reiches Saum.

Drum wähnt der Erdenpilger,
Daß seines Leides Ruf
Zu dem noch nicht gelangte,
Der ihn zum Leide schuf.

Und bis nach tausend Jahren
Da wird, so groß und hehr
Der Himmel auch mag strahlen —
Er dennoch sternenleer.

Rud. R.

Heirathsgebräuche bei orientalischen Völkern.

Chinesen.

Wer ein Mädchen zur Frau erhalten will, überreicht oder sendet dem Vater desselben ein zierliches Kistchen mit Betel (eine Mischung von zerstoßenen Arakanüssen und Muschelkalk, welcher in vielen asiatischen Ländern von mäßigen Leuten gekaut wird), dessen Annahme als Jawort gilt, und worauf bald das gegenseitige Einverständniß und der Hochzeitstag bestimmt wird. Ein großes Gastmal wird veranstaltet, Verwandte und Freunde werden dazu eingeladen; das neue Ehepaar wird von einem Priester eingesegnet, und dann die Gäste bei und nach Tische, ja auch die ganze Nacht hindurch, von Musikanten, Gauklern, Pantomimen, Tänzerinnen und Possenreißern belustigt. Unzufriedene Eheleute werden geschieden, und jeder Theil kann wieder heirathen. Die Chinesen haben zweierlei Arten von ehelicher Verbindung, die eine ist die unzertrennliche Verehelichung, die andere kann zu allen Zeiten aufgelöst werden. Die erste Art wird mit vielen gesetzlich bestimmten Feierlichkeiten angefangen und vollzogen.

Digitized by Google

Eltern verloben ihre Kinder ſchon in der zarteſten Jugend, und oft ehe ſie geboren ſind, vergleichen ſich zwei Familien dahin, daß der nächſtgeborne Sohn die nächſtgeborne Tochter heirathen ſoll, ſie mögen nun gleich gebrechlich geboren oder hernach gebrechlich werden, ſchön oder häßlich ſein, um dieſe Nebenſachen kümmern ſich die Eltern eben ſo wenig als um die ſpäteren Neigungen der Kinder. Ein ſolcher Contract heißt Chi-Fo — Bauchcontract. Noch ſonderbarer iſt der Gebrauch, daß ſolche ſchon in der zarteſten Kindheit oder gar im Mutterleibe verlobten Kinder, ſich vor dem Tage der Hochzeit nicht zu ſehen bekommen.

Die feierliche Verlobung geſchieht, indem die Eltern der Kinder, nach wechſelſeitigem Einverſtändniſſe, in ihren Tempel gehen und dort öffentlich und umſtändlich anzeigen, daß der oder jener ihr Sohn oder Enkel von dem und dem Alter, das oft in wenigen Wochen beſteht, vorhabe, ſich mit der gewiſſen N. N., Tochter des N. N. und Enkel des N. N., zu verehlichen, und ſich deswegen den Beiſtand der Götter ausbäte. Daſſelbe thun auch die Eltern der Braut.

Iſt der Hochzeitstag beſtimmt, ſo bringt der Bräutigam ſeiner Braut, ohne ſie zu ſehen, mancherlei Speiſen, Wein und Früchte. Genau wird erſt dann der Tag der Hochzeit durch die Sterndeuter beſtimmt, und der Bräutigam macht ſeiner Geliebten hierauf noch allerlei Geſchenke an Gold und Edelſteinen. — Den Tag vor der Ankunft der Braut in dem Hauſe des Bräutigams werden alle Mobilien und Geräthſchaften der Braut dahin gebracht; dieſer Vorgang macht eine beſondere Feierlichkeit aus; im langen Zuge, der oft eine ganze Straße einnimmt, werden meiſtentheils Hauseinrichtungsſtücke, wie Stühle, Bänke, Sänften, Tiſche, Spiegeln und Sonnenſchirme dahin getragen, Ueberdies muß die Braut auch ein Pferd mit Sattel und Zeug mitbringen.

Dann wird die Braut in einen, mit vieler Pracht ausgeſtatteten Tragſeſſel gebracht, welchem Pfeifer, Trompeter und Trommelſchläger vorausgehen, und von Miethlingen, mit Fackeln und Kerzen am hellen Tage umgeben, im feierlichen Aufzuge getragen; den Beſchluß des Geleites machen die Verwandten und Freunde und zuletzt eine Menge feierlich gekleideter Fremder. Die Braut nimmt früher von ihrer Familie förmlichen Abſchied und ſetzt ſich hierauf in die Sänfte, welche dann verſchloſſen wird. Den Schlüſſel aber ſendet man der Mutter des Bräutigams durch einen Verwandten der Braut.

Dieſer muß ihn dem Bräutigam einhändigen, welcher an ſeiner Thüre in reich geſchmückter Kleidung die Braut erwartet und ſo empfängt. Der Zug langt nun an, der Bräutigam öffnet die Sänfte und erblickt ſeine künftige Gattin zum erſtenmal, welcher Moment durch eine lärmende Fanfare der Trompeten und Trommeln angezeigt wird. Der Bräutigam betrachtet einen Zeitraum lang ſeine künftige Lebensgefährtin, und gefällt ſie ihm, ſo hebt er ſie heraus, und führt ſie unter dem Lärm der Muſik und dem Jauchzen der Gäſte in ſein Haus; glaubt er aber, mit ihr nicht leben zu können, ſo ſchließt er die Sänfte ſogleich wieder zu und ſchickt das Mädchen zurück; in dieſem Falle, der jedoch ſelten eintritt, und dem Ehrgefühl des Chineſen wenig eintrag thut, verliert er alle ſeine der Braut und den Eltern gemachten Geſchenke.

Wenn die Braut ins Haus des Bräutigams eingeführt iſt, begibt ſich das junge Paar in das eigens reich decorirte und prachtvoll ausgeſtattete Hochzeitszimmer. Hier iſt der Thron, das iſt, Himmel oder Gott, in einem Winkel auf einer Tribüne aufgeſtellt, vor welcher ſie vier Verbeugungen machen; wobei die Verwandten des Bräutigams linke, die der Braut rechts im Halbkreiſe aufgeſtellt ſind, und die Braut hat noch eben ſo viele zierliche Verbeugungen gegen die Verwandten des Bräutigams zu machen. Hierauf wird ſie ſeiner Mutter oder andern verwandten Frauen überliefert, mit dieſen bringt ſie den ganzen Tag unter Schmauſen und Luſtbarkeit zu, der Bräutigam bewirthet unterdeſſen ſeine Freunde in einem andern Zimmer.

Ein eigenthümlicher Gebrauch bei den Chineſen iſt noch zu erwähnen, nämlich daß die Braut einen Monat nach der Hochzeit, unter feierlichem Aufzuge in das Haus ihrer Eltern zurückkehrt.

Hottentotten
(auf der Südſpitze von Afrika.)

Bei dieſem Volke werden Mädchen ſchon mit 14 Jahren verheirathet. Der Liebhaber ſpricht die Eltern der Geliebten um ſie an; ſie wird befragt, ob ſie ſein Weib werden wolle; bejaht ſie es, ſo wird der Hochzeitstag beſtimmt, wozu die Verwandten geladen und tractirt werden. Vor ihnen muß das junge Paar nochmals erklären, daß es einander liebt, ſich verbinden und nicht wieder trennen will.

Hierauf wird es von beiderſeitigen Eltern beſchenkt, zuweilen auch von Verwandten, und zwar mit Vieh; man bittet ihnen eine Hütte erbauen, und dann muß es ſelbſt für ſich ſorgen; gewöhnlich lebt es bis in den Tod friedlich; geſchieht es aber, daß ſich ein Ehepaar entzweit, ſo ſetzt ſeiner Trennung Niemand ein Hinderniß entgegen.

Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung geſchieht die Verehelichung bei den Hottentotten unter folgenden Ceremonien: Die Männer hocken in einem Kreiſe

Digitized by Google

nieder, in deſſen Mitte der Bräutigam in eben dieſer Stellung ſitzt. In einiger Entfernung befinden ſich die Weiber um die Braut, alle in derſelben Attitude.

Der Prieſter tritt nun zuerſt in den Kreis der Männer, und beſprizt den Bräutigam mit einem mitgebrachten beweihten Waſſer; der Braut geſchieht dasſelbe, und dann den Hochzeitsgäſten allen, ſo lange bis der Vorrath des geweihten Waſſers erſchöpft iſt. Während des Actes der Weihe ſagt er kurze Segenswünſche her, von ungefähr folgendem Inhalte: Lebet glücklich zuſammen; ſei eine gute Mutter; du ein guter Jäger, ein tapferer Krieger! u. ſ. w.

Nun erheben ſich alle Gäſte, alle Verwandten und Freunde beiderlei Geſchlechts geſellen ſich hinzu und begleiten das Brautpaar, indem ſie einen oder mehrere Ochſen vor ſich her treiben, nach der Wohnung der Braut, wo ſie mit großer Freude aufgenommen werden.

Der Ochs wird hier geſchlachtet, alle beſchmieren ſich über und über mit dem Fette und beſtreuen ſich mit einem röthlichen Pulver, welches ſie aus einer wohlriechenden Wurzel bereiten, die Buku heißt. Dann wird die ganze Nacht mit Eſſen und Trinken zugebracht, worauf die anweſenden Gäſte den jungen Ehemann unter unaufhörlichem Gejauchze und unter häufigen Flintenſchüſſen in ſeine neue Wohnung führen.

Kriniſche Tataren.

Gewöhnlich bekömmt der Bräutigam ſeine Braut vor dem Hochzeitstage nicht zu ſehen, und er muß ſie von ihrem Vater, im Falle dieſer aber nicht mehr lebt, von ihrem älteſten Bruder oder ihrem Pflegevater um eine Summe Geldes kaufen.

Der geſchloſſene Vertrag wird dem, von der Regierung zu dieſem Zwecke ernannten Beamten angezeigt und von ihm in ein Buch eingetragen.

Verwandte mit einem zahlreichen, reichgekleideten Gefolge, vor denen Träger mit der Ausſteuer gehen, führen am Hochzeitstage die Braut dem Bräutigam zu.

Sie geht entweder unter einem Baldachin, reich gekleidet und ganz verſchleiert zu Fuß, oder wird in einer Art Sänfte getragen.

Nebenher reiten Diener mit gezogenen Schwertern, und ihnen zur Seite gehen Muſikanten, bewaffnete Jünglinge zu Pferde beſchließen den Zug.

Im Hauſe des Bräutigams wird geſchmauſet, muſizirt und getanzt.

Die Mannsperſonen ſpeiſen und verſammeln ſich aber mit dem Bräutigam von Frauenzimmern abgeſondert, welche mit der Braut im Harem ſpeiſen und ſich beluſtigen.

Indianer in Guiana.

Wenn ſich ein Indianer bei den Arowacken und Karaiben verheirathen will und mit dem Mädchen und ſeinen Eltern einig iſt, ſo verſammeln ſichdie Blutsverwandten und Freunde; der Vater oder einer der nächſten Freunde ermahnt den Bräutigam, für ſeine Frau Sorge zu tragen täglich auf die Fiſcherei anzugehen, ſein Fruchtfeld fleißig zu bearbeiten, um die Haushaltung zu verſorgen und die Braut, ihrem Manne ehrerbietig zu begegnen, ihm getreu zu ſein, ihm jedesmal, wenn er nach Hauſe kommt, Speiſe und Trank vorzuſetzen und alles gehörig in Acht zu nehmen. Dieſe feierliche Rede wird mit Singen und Tanzen beſchloſſen, und der Bräutigam nimmt ſeine junge Frau, die öfters erſt eilf oder zwölf Jahre alt iſt, mit in ſeine Hütte.

Guay-guines und Palencos.

Bei den Guay-guines und Palencos ſind mehr Feierlichkeiten gebräuchlich. Dieſe laſſen ihre Töchter, ehe ſie verheirathet werden, vierzig Tage faſten, in der Vorausſetzung, daß junge Mädchen, wenn ſie in dieſen gefährlichen Tagen ſind, alles, was ſie etwa anrühren, verderben, und daß derjenige, welcher ſeine Füße auf eine Stelle ſetzt, worauf das Mädchen gegangen iſt, geſchwollene Beine bekomme. Um dieſen und dergleichen Unheilen vorzubeugen und ſie ihren Männern ganz rein zu übergeben, ſperren ſie das Mädchen ein, und reichen demſelben während dieſer Faſtenzeit nicht mehr als drei Datteln von dem Palmenbaume und drei Unzen Kaſſavo mit einem Kruge Waſſer zur täglichen Speiſe, ſo daß das Mädchen, wenn der Hochzeitstag kommt, eher einer Leiche als einer reizenden Braut ähnlich iſt.

Die ganze Nacht vor der Hochzeit bringen ſie damit zu, ſich zu bemalen, zu beſchmieren und zierlich mit Federn von verſchiedenen ſchönen Farben zu bedecken. Daher es denn öfters faſt Mittag wird, ehe die Braut vollkommen angeputzt iſt. Indeſſen kommt auch der Cacique oder Oberſter des Dorfes nach dem Orte, um ſeine Befehle, das Feſt zu feiern, ergehen zu laſſen. Ein Haufen von Tänzern, mit mancherlei Blumen, Federn und Federbüſchen geſchmückt, verſammelt ſich bei der Wohnung der Braut und tanzt unter Flötenſpiel und Trommeln um dieſelbe herum; der Bräutigam miſcht ſich unter die tanzenden Reihen und tanzt auf das Beſte mit. Während dieſes Tanzes kommt die Braut zum Vorſchein, von zwei häßlichen Indianerinnen geführt, welche abwechſelnd und heulend in ihrer Sprache Lieder ſingen, worin dasjenige, womit die erſte anfängt, die Beſchwerlichkeiten des Eheſtandes und die Laſt des Hauswesens betrifft, wogegen aber die letzte das Ver-

Digitized by Google

gnügen des Ehestandes besingt. Sie gehen im ganzen Dorfe herum, und wenn sie wieder nach Hause gekommen sind, finden sie die Mahlzeit bereitet, welche aus allerlei Fischen und Wildpret besteht, hierbei wird tapfer getrunken und das Fest mit Tanzen beschlossen.

Neger auf Sierra Leone in Oberguinea.

Die Verlobungen der Neger auf Sierra Leone in Oberguinea sind sehr einfach; der Vater oder ein naher Verwandter des Heirathslustigen geht zu dem Vater des Mädchens und verlangt sie für seinen Sohn oder Verwandten zum Weibe; man wird wegen der Geschenke, welche der Bräutigam den Eltern der Braut geben soll, einig und sind diese übergeben, so wird das Mädchen in die Hütte des Bräutigams geführt, der ihr die Hand gibt, ihr ihre künftige Wohnung anweist, aber auch zugleich zum Zeichen seiner Herrschaft über sie, Wasser zu holen, befiehlt. Gewöhnlich gibt dann der Bräutigam seinen Verwandten ein kleines Fest, wobei große volle Schüsseln und Branntweinflaschen geleert werden, die Frauenzimmer sich aber in der Hütte der Braut vorzüglich mit Tanz und Gesang belustigen.

Bei mehreren Stämmen finden besonders auf Sierra Leone besondere Feierlichkeiten beim Ueberbringen der Braut statt. Wenn die Braut aus einem andern Orte (gleichviel, ob aus einem Dorfe oder einer Stadt) ist, so muß der Bräutigam die Veranstaltung treffen, daß die Begleiter der Braut, deren von beiden Geschlechtern nicht wenige sind, auf gewissen Distanzen unterwegs mit Speisen und Branntwein bewirthet werden, sonst bringt man die Frau in das Haus der Eltern zurück.

Des Bräutigams Verwandte gehen der Braut bis vor die Stadt oder das Dorf entgegen und bewillkommnen den Zug mit Schießen, Händeklatschen und vollen Branntweinflaschen, die sie dem Ankommenden überreichen.

Die Braut wird nun in große Schleier und Tücher gewickelt, von einem starken Weibe auf die Schulter genommen und in das Haus des Bräutigams getragen.

Vor ihr her gehen Sclaven, welche Matten auf den Weg breiten, denn sie darf die bloße Erde nicht berühren, und hinter ihr tanzt und jubelt der ganze Zug. An der Thüre wird die Braut dem Bräutigam übergeben, ihrer Emballage entledigt, dann in ihre künftige Wohnung eingeführt, und mit Essen, Trinken und Singen wird der Tag vollendet, wie auch der größte Theil der Nacht zugebracht.

Gebeerchen ist auch in Guinea der Weiber erste Pflicht, an die sie auch von Kindheit an gewöhnt werden.

Da die Neger in Guinea, gleichviel ob sie Mohamedaner oder Heiden sind, mehrere Weiber haben, findet unter diesen ein gewisser Rang statt. Gewöhnlich ist die zuerst Gewählte, vorzüglich wenn sie einen Sohn hat, die eigentliche Frau, und wenn sie die Tochter eines Häuptlings ist, befiehlt sie auch mit ihrem Manne, ihr aber müssen die übrigen Weiber nachstehen, sie selbst ist indeß niemals von der Arbeit ausgeschlossen. Wenigstens muß sie für ihren Mann die Speisen bereiten, ihn bei der Mahlzeit bedienen, seine Tabakspfeife rein halten, stopfen, wenn er am Tage seine Ruhe pflegt oder mit seinen Freunden schwatzt und trinkt, ihm Kühlung zuwehen und die Mücken abtreiben. Auch liegt ihr ob, die Geschäfte und Arbeiten der übrigen Weiber und Sclavinnen anzuordnen und die Erziehung der Kinder zu besorgen.

Wenn ein Niederer des Schutzes eines Vornehmen nöthig hat, so trägt er ihm eine Tochter an, was gewöhnlich die gewünschte Folge hat. Angesehene Männer geben einander eine Tochter zur Frau, um Mißverständnisse oder kleine Beleidigungen auszusöhnen. Dies geschieht nicht selten mit Mädchen, die noch Kinder sind. In einigen Stämmen bleiben solche Mädchen bei ihren Müttern, bis sie mannbar sind, in andern werden sie ihren künftigen Männern zur Erziehung übergeben und bleiben von dieser Zeit an bei ihnen. Wird ein solches Kind mißhandelt, so haben seine Eltern das Recht, es zurücknehmen.

Die Neger sind sehr eifersüchtig und die Weiber müssen sich sorgfältig hüten, ihnen nicht die geringste Veranlassung zu einem Verdacht von Zuneigung gegen einen Andern zu geben, denn sie sind grausam in ihrer Rache.

Wird eine Frau unschuldig von ihrem Manne mißhandelt oder glaubt sie auch nur beleidigt zu sein, so legt sie Trauer an. Der Kopf wird mit einer weißen Binde bis über die Augen verhüllt, so daß sie nur vor sich nieder sehen kann, um den Hals und die Hüfte bindet sie gewisse an Fäden gereihte Samenkörner, und dann darf sie der Mann nicht berühren und sie scheint die Sprache verloren zu haben. Gewöhnlich wird sie durch ein Geschenk vom Manne wieder mit ihm ausgesöhnt und legt die Trauer ab.

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen aus dem Leben, für das Leben.

Der Mensch, wenn er die socialen Fesseln abgeworfen.

Der Mensch wird wider Willen ein Kind, wenn er die socialen Fesseln seines Daseins abwirft und sich ganz dem Naturgenusse hingibt. Der Geist — über alles Erkünstelte erhaben — über alles Erzwungene, strebt nach seiner ursprünglichen Freiheit.

Digitized by Google

Die glücklichsten Menschen.

Das Wissen macht weder beruhigt noch glücklich, die unwissenden Menschen sind die glücklichsten. So paradox dieser Satz auch klingt, ist er leider doch wahr. Der Ruhm ist mehr das Resultat der Intrigue und des blinden Glückes als des Verdienstes.

Was man nie verstehen lernt.

Wer kann sich rühmen die Frauen zu verstehen? Ihr Lächeln steht im Widerspruche mit ihren Blicken; ihre Worte versprechen und locken an, aber der Ton ihrer Stimme straft sie Lügen. Bald errathen sie unsere Gedanken, bald wieder verstehen sie die deutlichsten Anspielungen nicht.

Was unendlich ist.

Jene ungestüme Sehnsucht nach Liebe, die in jüngeren Jahren unsere Qual ist und uns von einer Schönen zur anderen treibt, bis wir eine finden, die das nicht aussstehen kann. Von diesem Augenblick datirt unsere Beständigkeit; unsere Leidenschaft ist wahr, unendlich, wie eine mathematische Linie, die von einem Punkte ausgeht und sich unabhebbar weiter zieht. Das Geheimniß dieser Unendlichkeit besteht in der Unmöglichkeit, ein Ziel, d. i. ein Ende zu erreichen.

Ein unvergleichlicher Zauber.

Es ist etwas Entzückendes in dem Gedanken, über ein arglosses, unerfahrenes Herz zu herrschen, sagen die Lebemänner. Es ist gleich einer Blume, deren lieblichster Duft nur den ersten Sonnenstrahl erwartet, um sich zu entwickeln.

In solchem Augenblicke muß sie gepflückt werden, und wenn man sich an dem süßen Dufte bis zur Uebersättigung gelabt hat, wirft man sie auf offener Straße weg, damit sie der erste Vorübergehende aufnehme.

Nahrung ist nothwendig.

Die Liebe ist wie das Feuer; sie erlischt, wenn der Brennstoff fehlt.

Was sich nicht leicht unterdrücken läßt.

Der Arzwohn, wo er einmal das Blut vergiftet, läßt sich wohl für den Augenblick zum Schweigen bringen; man kann ihn unterdrücken, betäuben, aber um so düsterer, leidenschaftlicher bricht er wieder hervor und zersetzt das Gewebe, das man künstlich verfertigt, ihn zu bestricken.

Rudolf P. A. Labrès.

Feuilleton.

(Das beste Schönheitsmittel Pulcherin) Wir können nicht umhin dieses epochemachende bereits mit dem ectatantesten Erfolge gekrönte Mittel, um der Haut das natürliche frische und gesunde Aussehen zu verleihen, all unseren Leserinnen, die nicht schon als Nenus geboren, auf das wärmste anzuempfehlen. Benanntes Mittel gewährt unzählige Vortheile, indem es alle wie immer Namen führende Hautunreinigkeiten, sowie gelben und grauen Teint, selbst Falten und Runzeln in kürzester Zeit entfernt, jeder Haut, ob sie durch Alter oder frühzeitigen Kummer, durch vernachlässigte Pflege oder durch den Gebrauch von Schminken, Lobl oder unvorsichtig geworden, sofort eine natürliche Fülle, Reinheit, angenehme Weichheit, sammtartige Zartheit und Feinheit, Elasticität und jugendliche Frische verleiht, endlich an der makellos reingewordenen Wangenhaut, nach öfterem Benutzen das frischeste natürliche Roth zart hingehaucht hervorbringt, wie dies nur den gesunden und blühend aussehenden Jugend eigen ist. Das Haupt-Versendungs-Depôt der k. k. pr. Pulcherin-Fabrik befindet sich in Wien, Stadt, Ballgasse 4, wohin auch Aufträge aus der Provinz*) zu richten sind. Der Preis eines Original Flacon sammt Gebrauchsanweisung beträgt 1 fl. 50 kr., eines Probe-Flacons sammt Gebrauchsanweisung, 80 kr. Als Zusatz zu Bädern 10 Maß in 4 Flaschen a 2½ Maß Inhalt sammt Gebrauchsanweisungen 50 fl. Probe-Flaschen mit einer Maß Inhalt auf ein Bad für die Provinz 5 fl. 50 kr., für Wien 5 fl.

H—h.

(Eissport.) Unsere Residenz ist wieder um zwei Vergnügungsorte bereichert worden, nämlich sowohl durch den Teich im Stadtparke, als auch durch die Eisbahn nächst dem Stubenthor der Vorstadt Landstraße. Wir wissen uns zu erinnern, daß, als damals der Stadtgärtner Herr Siebel der Commune einen Plan einen Teich im Stadtparke anzulegen vorgelegt hat, sich viele Stimmen, sowie auch die Tagesblätter dagegen erhoben und ungerechter Weise den Plan angriffen. — Wir, die wir schon früher seine Werke und seine Thätigkeit im Auslande durch seine Schriften gekannt haben, und besonders als wir die Bekanntschaft dieses so ausgezeichneten Mannes, durch die Anempfehlung des Herrn Dr. G. in Leipzig in unserm Redactionsbureau gemacht haben, standen uns im Stillen, daß derselbe Mann viel Erspriessliches und Nützliches der Kaiserstadt bringen werde und wir haben uns nicht getäuscht. Herr Siebel hat wirklich das Seinige gethan, ja seine Anerkennung ging sogar bis zum allerdöchsten Hofe, wo er von dem Monarchen mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet wurde und die damaligen Stimmen jetzt ganz verstummt sind. Jetzt erst wissen diejenigen, sowie das Wiener Publicum es zu würdigen, daß durch diesen Mann dem Gewerbsmanne wieder neuer Verdienst zukommt. — Wie viele Taglöhner werden da nicht erbauen, die zu diesen Zwecke erfunden und sowohl für Herren als auch für Damen verfertigt werden**). Wie viele andere Geschäfte finden ihren Verdienst bei diesem Unternehmen. Wenn auch für heuer noch keine besonderen Resultate erzielt worden, so können wir doch dem Unternehmer, Hrn. Gemeinderath Löwenthal, und dem Hrn. Grafen Somaruga, als den Directoren der neuen Eisbahn nur gratuliren.

L.

(Eigenthümliche Geburtsstätte.) Ich bin genau bekannt mit der Gräfin M., einer liebenswürdigen jungen Dame, die leider kinderlos ist und ihre ganze etwas überschwänglichte Zärtlichkeit auf eine Menge kleiner geflügelter Sänger übertragen hat, welche in großen Bauern in ihren Zimmern herumflattern.

Als ich dieselbe kürzlich besuchte, fand ich sie unten auf der Treppe stehend, bemüht, einen pattlichen, buntgefiederten Hahn, der sich mit aller Gewalt und List dagegen sträubte, zur Thür hinaus zu schnuchen. Das drachtvolle Thier wies muthig alle Angriffe der Gräfin mit vorgeschwungenen Flügeln und trotzigem Kollern zurück, während es sein kluges Auge nicht einen Augenblick von seiner Widersacherin abwandte. Ich sah erstaunt und lächelnd dabei die schöne Frau bald den streitbaren Vogel an; indem ich der ersteren aber zu Hilfe kommen wollte, wehrte sie mir und wies mich mit der Bitte zurück, ihrem besten Freunde ja nichts zu Leide zu thun. Als der Hahn auch manchen Bemühungen endlich sich doch fraternt hatte, auf den Hof zurückzukehren, erzählte mir die Gräfin folgende Geschichte über denselben.

---

*) Gegen Einsendung des Betrages mittelst 20 kr. Einbaloge oder Postnachnahme.

**) Das Bureau der Wiener Modern-Akademie hat zu diesem Zwecke eine Menge Zeichnungen geliefert, welche, wenn auch nicht so viel für die heurige Saison, wohl aber für den kommenden Winter gewiß benutzt werden. In dem heurigen Wiener Bazar ist eine Skizze dieser Art Toilettern erschienen.

Digitized by Google

Ich habe ein Paar Lachtauben, die ich zärtlich liebe. Im vorigen Jahre hatten diese ein Ei, welches der Täuber leider zertrat. Die arme Taube war darüber so betrübt, daß ich ihr aus Mitleid ein Hühnerei unterlegte. Tag und Nacht saß die Betrübte nun fromm Mutterbrust auf dem Neste und heilere emsig wie vorher. Da nun aber bekanntlich die Tauben eine kürzere Brutzeit haben, als die Hühner, so verließ die Taube, ihrem Triebe folgend, das Ei, als die gewöhnliche Zeit um war.

Es dauerte mich, das junge Leben in demselben grausam zu Grunde gehen zu sehen, und ich beschloß daher, zu versuchen, ob ich dasselbe nicht selbst zum Ausbrüten bringen könnte. Gedacht gethan. Ueber acht Tage trug ich dasselbe unter meiner Achselhöhle mit mir umher, es erwärmend und ängstlich behütend, kaum gönnte ich mir die nöthigste Ruhe aus Furcht, das Ei zu zerdrücken, und siehe da, denken Sie sich meine Freude, nach einer Woche fühlte ich Leben in der zarten Hülle, daß gelbe Küchelchen picke sich aus Tageslicht hervor! Sie würden mich auslachen, Sie Spötter, wollte ich Ihnen schildern, was ich empfand, wie ich mich über das kleine zarte Wesen freute, dem ich gewissermaßen das Leben gegeben hatte, das meinem alleinigen Schutze anvertraut war; freigebig packte ich dasselbe in ein Kröchen mit Watta und Federn und pflegte und fütterte es.

Zu meinem Bedauern aber flog nach wenigen Tagen schon das Täubchen zu früh in's Freie an, es wurde matt und matter und blieb mir nichts weiter übrig, als es wieder an seiner alten Stelle in Pension zu geben. Das half, der Hahn gedieh, wuchs heran und wurde schön und groß; dabei ist er dankbar und ist mir treu ergeben. Schon von Ferne erkennt er meine Schritte, meine Stimme. Mit geschwungenen Flügeln und freudigem Krähen begrüßt er mich schon von weitem und läuft mir nach wie ein Hund.

Täglich besucht er mich in meinen Zimmern, er kräht und scharrt solange an der Thür, bis ich ihn einlasse und ihm seine gewohnten Leckereien reiche; aber Besonders eigenthümlich ist es, daß das dankbare und kluge Thier niemands lieber sitzt, als auf meiner Achsel, der Stätte seiner Geburt. Und nun lachen Sie, mein Herr, so viel Sie wollen, über meine zärtlichen Gefühle gegen meinen Schützling — was wollen Sie — bin ich nicht seine Mama, habe ich ihn nicht selbst ausgebrütet?

(Unter den Verehrungen), die während des diesjährigen Carnevals schon vollzogen wurden, erwähnen wir besonders eine, die wegen des berühmten Brautpaares allgemeines Interesse erregte. Es war nämlich die jugendliche, eben so reizende als liebenswürdige Tochter des hochgeachteten, in seinem Fache als Specialität bekannten Arztes Dr. Lumpe, die von einem ebenfalls jungen, sehr talentirten Sohne Aesculaps zum Brautaltare geführt wurde. Tausend Segnungen folgten dem jungen Paare, dessen Bräutigam so vielen Leidenden schon Rettung bot und so vielen Unglücklichen hocherzige Hilfe angedeihen ließ. F.

(General Todtleben). Der Vertheidiger Sebastopols, der vor gar nicht langer Zeit als Gast in Wien verweilte, ist eine jener glänzenden Soldatengestalten, deren Ruhm unabhängig von dem Erfolge des Kampfes ist und die bei Siegen nicht allein bedürfen, um bei ihrem Volke die Verehrung zu genießen, womit dasselbe ihre Helden umgibt. General Todtleben ist der modernste Held in des Wortes getreuestem Sinne. Er ist der Sohn eines kleinen Rigaer Kaufmannes und kam, nachdem er das Gymnasium absolvirt hatte, nach Petersburg, wo er beim Genie-Corps in Militärdienste trat. Bon seinen Reitern durfte er auf keine Unterstützung hoffen, denn diese hatten mit den Mitteln für die eigene Existenz zu kämpfen, aber durch Fleiß und Entbehrungen gelangte er dahin, sich das Offizierpatent zu erwerben. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft seiner herzensholden Braut. Sie war die Tochter eines Kameraden des jungen Officiers und die Tochter eines sehr reichen Zuckerfabrikanten; aber der so reiche als stolze und geizige Vater war ein entschiedener Gegner einer Verbindung der zwei Liebenden und diese wußten keinen anderen Ausweg als eine heimliche Trauung. Als ehelich Verbundene traten sie dem Vater gegenüber, auf seine Versöhnung hoffend, aber dieser wollte durchaus von seiner Annäherung wissen und verstieß das junge Paar. Beide wandten sich jetzt wieder nach Petersburg und richteten sich, so weit ihre ehelichen Mittel ausreichten, in eine kleine Dachwohnung ein. Der Krimkrieg rief den jungen Gatten von der Seite seiner Gemalin; in Schmerz und Thränen schieden sie von einander. Auf dem Schlachtfelde tödtete dem Helden ein freundliches Geschick. General v. Schilder, Chef des Genie-Corps, hatte in dem jungen Officier das schlummernde Talent entdeckt und sog ihn als Adjutant in seine Nähe. Den General traf eine tödtliche Kugel, Todtleben trat an seine Stelle und vertheidigte seinen Namen getreu, auf „Ob und Leben" die Schanze. Fürst Menschikoff berichtete dies dem Kaiser. Eines Tages hielt in Petersburg vor dem Hause der traurig gestimmten Gattin eine kaiserliche Equipage, und ihr Flieg der Großfürst Thronfolger, der sich in die bescheidene Dachwohnung der Frau des auf dem Schlachtfelde bestattlichen Officiers begab. Der Thronfolger redete sie mit „Frau Generalin" an. Die junge Frau wurde verlegen, denn sie erkannte den Besuch und lehnte den Rang ab, Großfürst Alexander aber, der gegenwärtige Kaiser von Rußland, machte sie darauf aufmerksam, daß Vieles sich in den Anwesenheit ihres Gemals geändert haben könne; er habe den Auftrag die „Frau Generalin" von ihrem Gatten zu grüßen und ihr den Betrag von 5000 Rubel einzuhändigen. Als Todtleben nach Petersburg zurückkehrte, begab er sich zum Kaiser; als dieser ihn aufforderte, sich eine Gnade zu erbitten, verlangte er für seinen Schwiegervater den Baronstitel. Dies und mehr auch die neue Stellung des Schwiegersohnes stimmte den alten Mann zur Versöhnung. Der in Begleitung des Generals reisende Adjutant, ist der Sohn des in den Schanzen von Sebastopol gefallenen Generals v. Schilder.

(Locales.) Von gut unterrichteter Seite erfahren wir, daß mehrere Landwirthe und Cafetiers mit dem recht anerkennenswerthen Vorsatze umgehen, für die Dauer des diesjährig stattfindenden Festschießens im Prater in ihren Locales neben den Kellnern, auch Kellnerinnen, die in der anmuthigen südwendischen Tracht, als gold- und silbergestickten Rigibüschchen und Mindern, gekleidet werden sollen, zu engagiren. — Am 21. December v. J., wurde das Café National in Fünfhaus, von Hrn. Hornik, welcher nicht allein mehrere Jahre in großen auswärtigen Hotels als Zimmer- und Zahlkellner, sondern auch eine geraume Zeit hindurch in dem rühmlich bekannten Gabelsam'schen Caffeehause in Mariahilf als Zahlmanzayer zu größter Zufriedenheit conditionirte, übernommen und eröffnet. Derselbe sieht besagtes Café, das ganz herabgekommen, mit großem Kosten-Aufwande herrlich restaurirten und ganz comfortabel einrichten; die dort aufliegende Journals- und Zeitungsstoffe hält nicht allein gleichen Schritt mit allen übrigen Cafés, sondern sie wurde noch obendrein mit der Augsb. Allg. Zeitung und dem Kladderadatsch von erster Hand bezogen, bereichert. Die dort verabreicht werdenden Getränke, als Café ꝛc. sind von bester Qualität. Die Bedienung endlich, von Hrn. Hornik sorgfältig überwacht und geleitet, läßt an Präcision und Exactität nichts zu wünschen übrig. F.

Vom Büchertische.

Im Verlage von Aug. Prandel in Wien ist soeben erschienen „Lorbeer und Cypressen" von 1866, dem Herr und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerungen an schöne Waffenthaten." — Preis 40 kr.

Mode-Bericht.

(Wien.) Unser Berichterstatter in Gemeinschaft mit Mad. M. v. W., die in den meisten Ateliers Zutritt haben, haben es sich heuer noch bequemer gemacht, denn ersterer hat sich sogar in das bei den Bällen dienende Personal in der aristokratischen Welt einreihen lassen, um als geübter Zeichner uns die Muster der Damentoiletten mittheilen zu können und Mad. M. ist als Gehilfin in der Damengarderobe bei vielen hiesigen Herrschaften engagirt worden. Daß man in einer solchen Nähe alle die Detailliirungen der so künstlerisch ausgeführten Toilettenstücke beobachten kann,

Digitized by Google

namentlich des verschiedenen Putzes und Verzierungen wegen, läßt sich leicht denken.

Heute liegen uns eine Menge solche Skizzen vor, aus welchen wir einige hervorheben:

Eine Ballrobe von blauer Illusion, das Unterkleid von weißem Atlas. Die Oberjüppe besteht aus lauter Schoppen, welche gegen die Taille immer schmäler werden und in Zwischenräumen mit Margeriten verziert sind. Das Leibchen, viereckig ausgeschnitten, am Rande mit zwei Schoppen verziert, ist ebenfalls mit derlei Blümchen aufgeputzt. Die kurzen Aermelchen haben gespitzte Epauletten, von welchen kleine Zwerge herabhängen. Der Gürtel hat rückwärts drei Schleifen, welche bis an die Schleppe des Kleides herabreichen.

Ein anders Ballkleid aus weißem Tarlatan, Kreikrode, war an allen Nähten mit Rüchen besetzt, aus welchen in Abstufungen zarte Zweige herabhingen. Auf dem Leibchen, welches halbhoch eine Modestie bildete, ist vermittelst des nämlichen Aufputzes ein viereckiger Ausschnitt simulirt. Die aus Rüchen zusammengesetzten Aermelchen zieren längere Zweige, welche bis an den Ellbogen reichen, was sehr reizend aussieht.

Ein Kleid, façon princesse, von weißem pouit de soie mit langer Schleppe, ist am Rande mit 3 Puffen von tulle illusion garnirt, die eine breite Grécque von Goldgazeband durchschneidet. Das Kleid ist rund und sehr tief ausgeschnitten und hat als Aermel einen glatten Streifen Goldband, darüber Peplum von Tüll, vorn und hinten etwa 20 Cent. über die Taille, neben aber tief herabfallend, besetzt mit Goldband und goldenen Quasten. Schmaler Goldgürtel, auf der Schulter erscheinen die Falten des Peplums durch eine große Camée gehalten. Coiffüre: Diadem von Caméen oder einfarbigen Goldband.

Kleid Fourreau von cerise Seidenstoff, viereckig ausgeschnitten; darüber ein hohes Kleid von weißem Gilpürtüll, geschnitten wie das Unterkleid, die Nähte durchaus mit schmalen Clunyeinsätzen markirt. Epauletten von schmalen cerisefarbenen Bändern, eine Banddouffe mit langen Enden hinten als Schluß der Halskrause. Coiffüre — cerisefarbe Rose mit Spitzenlaub. (Cerise ist außerordentlich modern, als Cravatten, Gürtel, Passepeil, als Verzierung jeder Art, besonders auch als Unterlage bei Lingeriegegenständen.)

Kleid von hellblauem Tafft, am Rande nur mit einer starken weiß und hellblauen Seidenschnur besetzt, darüber kurzes Peplum von Brüsseler Spitzen, an den Enden mit 4 schön gefaßten weißen Perlen als Eicheln garnirt. Kein Gürtel; die feine Spitzenweberei läßt die Taille durchschimmern. Perlencollier. Perlen einfrisirt, die den griechischen Haarknoten negartig umschließen.

Das Peplum aus Spitzen ist auch ein sehr beliebter Schmuck für Bräute. Es wird ein Tüllschleier dazu getragen, da ein Schleier von Spitzen die Schönheit des Peplum verdecken würde. Sehr einfache Brautkleider von weißem Tafft oder pouit de soie sind hoch und mit faltenlosen Röcken gemacht und haben als einzigen Schmuck eine breite Ceinture von Gilpüre Cluny, in die vorn das Taillenbouquet eingesteckt wird und die hinten in breiten abgerundeten Enden bis auf die Schleppe herabfällt. Ein schmales Diadem von Orangeblüthen ist vorne sichtbar, neben ist es durch das darüber geschlagene Haar verdeckt, hinten erscheint es gelüpft und fällt in leichten Ranken auf den Nacken.

Es ist uns nicht möglich, alle die Schönheiten in unserem Modeberichte wiederzugeben, und wir verweisen unsere geehrten Leserinnen auf den heutigen Wiener Bazar, in welchem einige der neuesten Ballcoiffüren autegrafirt sind.

M. v. W. Z. W.

Wien, den 1. Februar 1868.

Modebild Nr. 859.

Wiener Moden.

Ball-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar rückwärts hinauf gekämmt, vorne in Locken gerichtet, oberhalb ein Kamm gesteckt, rückwärts eine Rosette angebracht. Kleid von weißem Tüll, Atlas-Unterkleid. Die Jüppe und Peplum, letztere mit Zacken versehen, sind mit blauen Rüchen und Rosen verziert. Das tief ausgeschnittene Leibchen ziert eine der Peplum entsprechende Berthe. Rückwärts an dem Leibgürtel befinden sich drei breite durch Goldringe gezogene Bandschleifen. Geschoppte Aermelchen. Glacé-Handschuhe, Ballschuhe.

2. Dame. Das Haar rückwärts chignonartig, vorne à la Antoinette, an der Seite eine hängende Locke. Unterkleid von Lien-faill, Oberkleid von Illusion. Die in großen Zacken ausgeschnittene Jüppe ist in Purminenform, mit Baudeaux besetzt und mit herzartigen Rüchen verziert. Das Leibchen ziert eine flawartige Drapperie, die Aermel, in langen Spitz geschnitten, tragen an sich einen orientalischen Typus. Ballhandschuhe, Schuhe.

Fanni Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

Supplement Nr. 1. „Wiener Bazar", neueste Toiletten, nebst verkleinerten Patronen und für die P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe Anleitung zum Maßnehmen.

Supplement Nr. 2. Neueste Kopfputze. Pariser und Wiener Originalien.

Supplement Nr. 3. Eine Frühjahrsjacke mit einem hängenden Aermel in Naturgröße.

Supplement Nr. 4. Neueste Bänder, Wiener Erzeugnisse aus der berühmten Bandfabrik des Hrn. Carl Rechuta. Die Preise pr. Stück sind zwischen 6—10 fl.

Supplement Nr. 5. Damenpantalon neuester Façon.

Supplement Nr. 6. Stickmuster und Verschnürungen und zwar: Nr. 1. Einsatz mit farbiger Seide auszuführen. Nr. 2. Ecke eines Sacktuches in Minuite und Hochstickerei. Nr. 3. Dessin zur Verschnürung. Nr. 4 und 5. Kragen und Manchette in schwarzer Seide ausgeführt. Nr. 6. Streifen in Hochstickerei. Nr. 7 und 8. Streifen in Schlingerei. Nr. 9. Einsatz in englischer Stickerei. Nr. 10. Kante in englischer und Hochstickerei. Nr. 11. Breiter Einsatz mit Seide auszuführen. Nr. 12. Einsatz mit Soutache und Seide auszuführt. Nr. 13. Dessin zum Verschnüren. Nr. 14 bis 26. Alphabet in gewöhnlicher

Digitized by Google

gothischer Stickerei (Schluß folgt). Nr. 27. Der Name Albertine in Minuit-Stickerei.

Leopoldine Quandest.

Supplement Nr. 7 Tableau mit Herrenmoden, von der Wr. Moden-Akademie herausgegeben.

Supplement Nr. 8. Musterblatt zu den Herrenmoden, nebst einem Lehr-Cursus für die Herrenbekleidungskunst.

Supplement Nr. 9. Neueste Damenbeschuhungen, Wiener und Pariser Originalien.

Supplement Nr. 10. Ein elegantes Cabrioletgeschirr für Einspänner*).

Lehr-Cursus.

Meinen geehrten P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe gewidmet.

Tabellarischer Cursus 2. Tabelle.

(Februar-Ausgabe.)

Das oberflächliche Maßnehmen ist nicht genügend, um ein Kleidungsstück gehörig herzustellen, so wie das überflüssige die zur Maß genommene Dame ermüdet. Ich habe den Mittelweg gewählt und mein Maß besteht, um die Taille gehörig zu formen, aus sechs maßhältigen Rubriken von rückwärts und aus eben so vielen von vorne, ohne die Armel, die Schoostänge und sonstige Details in Rechnung zu bringen.

Wir werden uns in der heutigen Tabelle Nr. 2 mit einer geraden und vollkommen gebauten Person beschäftigen.

Nr. 4 zeigt uns eine gerade gewachsene Dame von der Seite, wo die senkrechte Linie die Hälfte des Kopfes und des Schlusses durchscheidet. Auf die vor- und rückwärts gebogenen und andere unregelmäßige Körperbauten werde ich in der Folge kommen.

Das Maß ist in folgende Rubriken (wozu ich eigene Maßbüchelen, wie Nr. 2 anzeigt, anfertigen ließ) nach gegebenem Muster einzutragen:

Nr. 2.

Für a		Centimeter (Siehe Nr. 29, Schriftzeichen in der Seite 116, fünfzehnte Zeile, dann 16te.)	Datum und Bestellung c
Rückenhöhe		38	Haltung des Körpers und die Abweichung des Wuchses d
Armlochweite		18	gerade —— gewachsen f
Rückenbreite		17	vorwärtsgebogen —— e
Armlänge		52	—— rückwärtsgebogen
Achselbreite		18	Anmerkung über die Ausführung der Bestellung
Taillenlänge		20	
	b		
Oberleibweite		44	
Schlußweite		27	
Brustbreite		23	
Vordere Höhe		34	
Halsweite		17	
Hüftenweite		50	

a ist die Stelle des Namens der Kundschaft, b zum Notiren des Maßes, c zu welcher Zeit die Arbeit zu fertigen ist, d zur Bezeichnung für gerade, e vorwärts und f rückwärts gebogene Personen. Die übrigen Details ergeben sich aus der Tabelle selbst.

Der Verfasser.

*) Die Wiener Eleganz, in Verbindung mit dem Modenverein und der Wiener Moden-Akademie, kann sich durch die vielen Beilagen mit Recht als das Hauptorgan der Mode nennen, nachdem weder London noch Paris ein ähnliches Unternehmen bis jetzt besitzt, wo alle Genres vertreten sind.

Die Redaction.

VERDAUUNGS-PASTILLEN
AUS LACTAS SODAE UND MAGNESIA
VON BURIN DU BUISSON

Wenige Mittel dürften einen so wohlthuenden Einfluß auf die Verdauung ausüben, als die bei Magenleiden aller Art von Aerzten so häufig in Anwendung gebrachten Verdauungspastillen von Burin du Buisson. — Sie beseitigen sofort jede Neigung zum Erbrechen, hindern die Bildung von Gasen im Innern des Körpers, wecken und stärken den Appetit, und ersetzen vollkommen die so häufig angewendeten Brausepulver, bei denen sie überdies den Vortheil haben, daß sie ohne Umstände genommen werden können und viel angenehmer schmecken. — Haupt-Depot für Bestellungen en gros: Raabe & Roeder; in Wien: ferner zu haben bei Anton Haubner, in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Fürst, Beteéta; in Preßburg bei Pistory; in Graz bei Winkler; in Brünn bei Blasal ꝛc.

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Anleitung ꝛc. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 75 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Kronländer 1 fl. 80 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu besitzen wünschen, womit die ärztlichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 88 kr. — „Wiener Salontheumne," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterblatt, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 3 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 7 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche mit 3 fl. betreten, erhalten in dem Texte im Frühjahr und Herbst in die Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Hiezu eine Beilage. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Février. 1868

Elegance

MODES DE VIENNE.

N°859

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redakteur: **F. Kratochwill.**

Bureau: Schwarzgasse 3.

Redakteur des literarischen Theiles: **Moriz Bermann.**

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. **№ 6.** **Wien,** 10. Februar 1868.

Sternschnuppen.

II. Der Kenner.

Ein Becher ist die Erde,
Der Wein darin das Meer,
Die Sterne sind die Zecher
Und zieh'n zum Schmause her.

Ein alter, alter Küfer,
Es ist der liebe Gott
Der füllt die leeren Römer
Aufs Neue frisch und flott.

Und magst Du gnatisch zechen,
Ein großes Kreidestück
Schreibt Tag für Tag am Himmel
Die alte Schuld zurück.

Der Küfer, freundlich lächelnd,
Ob ein Komet auch kommt
Greift flugs zu seinem Hebe
Und bietet, was ihm frommt.

Und wieder wird das Treiben,
Bis um die Mitternacht
Der Mond, der alte Wächter,
Die stille Runde macht.

Er wächt mit hellen Augen,
Ob Alles sicher sei;
Sagt: „Kinderchen seid heiter
Und trinket ohne Scheu."

Bald taumelt hin und wieder
Die trunk'ne Zecherschaar,
Bis fast des weite Becher
Von allem Nasse baar.

Dann steigen sie mit Mühe
Zur Ruhestatt empor
Und lallen ihrem Vater
Noch einen Dankeschor.

Und als die schwanken Sprossen,
Worauf sie stiegen auf,
Die Zecher zweifelnd wiegen,
Da krauchelt all' der Hauf.

Weiß nicht, ob schlecht die Leiter,
Kurzum sie gleiten ab
Und finden in dem Meine
Das langgesuchte Grab.

Das ist's, was oft am Himmel
In lichten Streifen brennt
Bestraunt'ne Aetherzecher
Die ihr Sternschnuppen nennt.

Rud. R.

Heirathsgebräuche bei orientalischen Völkern.

(Fortsetzung.)

In Macassar.

In Macassar führt man das Brautpaar in eine dunkle Kammer, worin nur eine kleine Lampe in einem Winkel brennt. Hier werden sie drei Tage und drei Nächte allein gelassen, ohne daß sie heraus- oder andere hineingehen dürfen. An der Thüre steht eine alte Frau, welche ihnen dasjenige, was sie nöthig haben, reichen muß, und sie dürfen sich nur unter Aufsicht auf Augenblicke aus dem Zimmer entfernen.

Wahrscheinlich will man die jungen Eheleute aneinander gewöhnen und ernsthafte Betrachtungen über die Beschwerlichkeiten desjenigen Zustandes bei ihnen veranlassen, in welchen sie sich begeben wollen. Während sie diese drei Tage in der Einsamkeit zubringen, belustigen sich ihre Verwandten und Freunde mit Schmausereien. Am Morgen des vierten Tages nimmt der neue Ehemann von den Verwandten seiner Frau Abschied, um das Haus, welches er bewohnen soll, zu beziehen. Ehe er aber aus der finstern Kammer geht, bringt ein Diener mit Tagesanbruch eine Eisenstange, worauf einige geheimnißvolle Charaktere ste-

hen, und einen Eimer mit frischem Wasser hinein. Das junge Ehepaar tritt nun mit bloßen Füßen auf die Eisenstange, worauf ihnen der ganze Eimer Wasser unter dem Hersagen einiger Gebete über den Leib gegossen wird.

Hierauf gehen die Bedienten hinein, um die jungen Eheleute abzutrocknen und anzukleiden. Den andern Tag verehrt der Mann seiner Frau eine kleine goldene Kette, zum Zeichen, daß sie von nun an seine erste Sclavin sei.

In Siam.

In Siam ist es Landessitte, nie außer der Familie zu heirathen; bei ihnen ist kein Grad der Verwandtschaft verboten, als zwischen leiblichen Geschwistern. Die Eltern des Mädchens wählen sich einen Schwiegersohn, der ihnen gefällt. Sind die ersten Unterhandlungen geschlossen, so bringen des Bräutigams Eltern den Eltern der Braut sieben Schachtelu mit Betel. Einige Zeit hernach wird dieses Geschenk wiederholt. Endlich aber kommt auch der Verlobte selbst und bringt das Seinige, welches in vierzehn Schachteln besteht. Nun bleibt er einige Monate im Hause seines künftigen Schwiegervaters, um seine Braut genauer kennen zu lernen und um sich an ihren Umgang zu gewöhnen. Die Hochzeit wird nun ohne alle Einmischung von Religionsgebräuchen vollzogen; die Verwandten und Aeltesten des Ortes versammeln sich und ein jeder legt etwas in die Börse, als: Armbänder, Ringe und Geld. Einer von ihnen nimmt hierauf ein brennendes Licht und fährt damit siebenmal um die Geschenke herum. Die andern erheben ein Freudengeschrei und bringen dem neuen Ehepaar ihre Glückwünsche dar. Nun wird ein Gastmahl gegeben und die Braut zum Bräutigam gebracht.

Insel Java.

Wenn auf der Insel Java zwei Liebende sich verlobt haben, so treten die Verwandten beider Theile mit den geladenen Hochzeitsgästen im Hause der Braut zusammen, wo die Feier der Hochzeit damit beginnt, daß der Bräutigam das Haupt der Braut einigemal mit Blumen bestreut, die Braut wiederholt dasselbe mit dem Bräutigam; alsdann schließt er sie in seine Arme, gibt ihr einen Kuß und bietet ihr eine Schale Milch an, wovon jedes viermal trinkt. Hierauf läßt der Bräutigam Betel in seinem Munde zergehen, theilt ihn der Braut mit, die ihn vollends zerkauet. Zu gleicher Zeit erscheint des Bräutigams Mutter mit der Lampe, hält sie viermal vor das Gesicht des jungen Paares und ertheilt ihnen den Segen. Hierauf knüpft sie den Zipfel der Weste ihres Sohnes an das Kleid ihrer Schwiegertochter, dann wird bei der Tafel gezecht, was den ganzen Tag und die ganze Nacht durch dauert.

Insel Formosa.

Auf der Insel Formosa wirbt ein Jüngling um das von ihm verlangte Mädchen, indem er ihr einigemal mit Musik seine Aufwartung macht. Er tritt ohne alle Vorbereitungen in die Wohnung des Mädchens und producirt entweder selbst ein beliebtes Tonstück, oder er läßt sich von einem bezahlten Musikus begleiten. Gefällt der Bewerber der Schönen, so zeigt sie sich ihm und die Heirathsbedingungen werden mit den Eltern der Braut sogleich besprochen. Das Hochzeitsfest wird bei den Philippinen ohne alle kirchlichen Gebräuche im Hause der Braut gefeiert, nur mit dem Unterschiede, daß der junge Ehemann im Hause des Schwiegervaters seine künftige Wohnung aufschlägt. Dieser sieht dies keineswegs für eine Last, sondern als ein besonderes Glück für die Familie an; daher diejenigen, welche viele Töchter besitzen, eine gesegnete Ehe haben, weil viele Schwiegersöhne in Aussicht stehen, welche in der Folge die Stütze und die Macht der Familie ausmachen.

Japan.

Im Königreiche Japan kömmt am frühen Morgen die ganze zum Hochzeitsfeste gebetene Gesellschaft und holt die beiden Verlobten ab. Braut und Bräutigam besteigen jedes einen besondern Wagen, der mit vier bunt verzierten und reich aufgeputzten Ochsen bespannt ist.

Der oft sehr große, fröhliche Zug zieht unter Begleitung einer lärmenden Musik vor den Ort hinaus, gegen einen Hügel, auf welchem die Hochzeit gefeiert wird.

Das Brautpaar fährt außerhalb des Ortes auf verschiedenen Wegen zum Hügel; wenn beide da angelangt sind, steigen sie vom Wagen und gehen auf entgegengesetzten Seiten den Hügel hinan.

Die Verwandten beider Theile nehmen je zwei und zwei Platz hinter der Braut, unter einem, von Bedienten gehaltenen riesigen Sonnenschirme. Die Musikanten stellen und lagern sich hinter dem Bräutigam; einige spielen auf Instrumenten, andern schlagen auf messingene Hohlkugeln, die mit Ketten an einem Stücke Holz hängen; die Gäste tanzen bei dieser Musik.

Die feierliche Trauung geschieht unter einem achteckigen Zelte, welches auf dem höchsten Punkte des Gipfels errichtet ist; die Außenwände des Zeltes sind mit in Oel getränktem Papier und die seltsamsten Figuren darstellend

Digitized by Google

überzogen, die innern sind mit reichen und buntfärbigen Stoffen an der Decke mit einem von Goldflitter trotzenden Teppiche ausgeschlagen.

In der Mitte des Zeltes befindet sich ein schön geschmückter Altar, auf demselben steht das Bild des Gottes der Ehe. Er ist mit einem Hundskopf abgebildet, das Symbol der Treue und Wachsamkeit. Der Götze hält mit ausgebreiteten Armen in den Händen einen messingenen Draht. Vor dem Altar steht ein Priester, an dessen rechter Seite die Braut, an der linken Seite der Bräutigam, beide nach altgriechischer und römischer Sitte eine Hochzeitsfackel in der Hand haltend.

Während der Priester mit lauter Stimme die Gebete spricht, zündet die Braut ihre Fackel an einer Lampe an, der Bräutigam die seinige an der Fackel der Braut. Der Priester ertheilt ihnen sodann den Segen, worauf alle Umstehenden in ein Freudengeschrei ausbrechen und den Neuvermählten ihre Glückwünsche darbringen.

Während diese Ceremonien auf dem Hügel stattfinden, beschäftigt sich der jüngere Theil der am Fuße desselben zurückgebliebenen Hochzeitsgäste mit andern, durch die Gewohnheit geheiligten Gebräuchen, die aber eben so wie die meisten Hochzeitsgebräuche ihren symbolischen Werth besitzen.

Die Jugendfreundinnen und Gespielinnen der Braut werfen Gegenstände der jugendlichen Spiele der Braut, wie Puppen u. dgl. ins Feuer; andere handhaben in den verschiedensten Wendungen Spinnrad und Rocken, um anzudeuten, daß die Neuvermählte von nun an die scherzenden Spiele der Kinder mit den ernsthaften Geschäften einer Hausfrau vertauschen müsse.

Zum Beschluß werden von dem Priester am Fuße des Hügels dem Gotte des Ehestandes einige Hammel geopfert, die nach den Vermögensumständen der Braut und nach der Zahl der Hochzeitsgäste mit zwei oder mehreren Ochsen vermehrt werden.

Hierauf führt man die Braut wieder zurück, und begleitet sie unter den jauchzenden Zurufen des Volkes, das sich auf dem Wege in immer wachsender Anzahl vermehrt, in die Wohnung des Bräutigams.

Jünglinge und Mädchen mit Blumenkränzen geschmückt pflanzen Fahnen auf den Gipfel des Hauses und bestreuen alle Zimmer mit Blumen.

Das Fest dauert gewöhnlich acht Tage und verursacht große Kosten.

Man verlangt in Japan kein Heirathsgut von der Frau, damit es ihr nicht einfallen möge stolz zu werden.

Es wird sogar den Schwiegereltern eine Summe Geldes bezahlt, welche die Tochter als eine Erkenntlichkeit für die Mühe ihrer Erziehung ihnen selbst übergibt (gewiß eine sehr zu beherzigende Sitte).

Die japanesischen Ehen sind mit keinem Zwange verknüpft, beide Eheleute haben die Freiheit, sich der geringsten Ursache wegen zu trennen, und dennoch sind die Japaner so vortreffliche Ehemänner, daß sie bei einer großen Strenge gegen ihre Frauen die Herzen derselben zu gewinnen und sie bei der aufrichtigsten Gesinnung zu erhalten wissen.

Mauren.

Unter den Mauren wird das Frauenzimmer vom Vater, Bruder oder von sonst Jemanden aus der Familie verheirathet und sie darf sich dieser Wahl nie widersetzen; nur von einer Wittwe wird die Einwilligung gefordert.

Der Liebhaber wendet sich zuerst an den Vater oder an den, der seine Stelle vertritt, und verlangt seine Tochter zur Ehe, die er noch nie gesehen hat; dabei gelobt er eine Summe Geldes und setzt fest, wie viel er gleich baar bezahlen, wie viel die Braut zu Kleidern und zum Staat haben soll, wenn es ihm gefallen möchte, sich von ihr zu trennen. Selbst die, welche nichts besitzen, versprechen doch etwas, ob sie gleich nie etwas bezahlen.

Sind sie einig geworden, so wird ein Contract vor den Abduln (d. i. Notariis publicis) errichtet, und der Vater gibt eine kleine Mahlzeit.

Nach Verlauf eines halben Jahres geht die Hochzeit vor sich. Der Bräutigam reitet am Abend vor dem Hochzeitstage durch die Straßen und eine große Schaar junger Leute folgt hinter ihm her. Am Tage der Hochzeit wird dieser Aufzug wiederholt und die Braut ist in dem Gefolge.

Sie sitzt auf einem Maulthiere in einem viereckigen Käfig, der mit feiner weißer Leinwand, bisweilen auch mit Gaze und seidenem Zeuge, Spiegeln und andern Kleinigkeiten bedeckt ist. Eine Anzahl von jungen Leuten stellt sich gegen den Bräutigam und schießt mit bloßer Pulverladung. Kommt ihnen ein Ungläubiger in den Weg, so nehmen sie ihm seine Mütze weg und schießen so lange darnach, als ein Stück daran ist.

Der Bräutigam reitet auf einem schönen Pferd und hat einen blauen Mantel um. Ueber seine rechte Schulter hängt in einem breiten Bande ein großer Säbel.

Wenn er vornehm thun will, so hält er ein Schnupftuch vor dem Munde, welches auch bei andern Gelegenheiten bei den Mauren ein Zeichen des Stolzes ist, und wenn sie oft nicht einmal ein Schnupftuch dazu haben, so halten sie alsdann den Hack (ein langes weißes, wollenes

Digitized by Google

Stück Zeug, das vom Kopf nach der linken Schulter herabhängt) vor den Mund.

Ein Miethling geht vor dem Zug her, welcher mit einem Stück Tuch den Rauch, den Staub und die Fliegen vertreibt. Die unmittelbar auf den Bräutigam folgende Musik besteht aus drei Hautboisten und eben so viel Trommelschlägern. Hinter diesen geht eine große Anzahl von Mauren mit spanischen Schritten. Das ganze Gefolge schließen Negerinnen, die den Kuskus (eine Art von Grütze) und die übrigen Gerichte auf dem Kopfe tragen, womit die Hochzeitsgäste bewirthet werden.

Die Braut darf in den ersten acht Monaten nicht ausgehen, dem Manne steht solches aber schon nach den ersten acht Tagen frei. Während dieser Zeit wird er von seinen Freunden und Verwandten im Scherz für einen König angesehen, der Urtheile sprechen und Strafen auflegen kann. Seitdem aber Muley Abd Allah einst an einem Tage acht dergleichen Bräutigams- oder Bohnenkönige an die Schwänze von Maulesels binden und sie solange auf den Straßen herumschleifen ließ, bis sie den Geist aufgaben, verfährt man sehr vorsichtig mit dieser Königswürde.

Es ist einem Mauren erlaubt, vier rechtmäßige Eheweiber zu nehmen. Die Reichen haben für jede Frau ein Haus. Die jungen Männer sind gewöhnlich sehr eifersüchtig und verschließen daher die Häuser ihrer Weiber, wenn sie sich von da wegbegeben. Dessen ungeachtet sind sie wegen der Treue ihrer Weiber wenig gesichert, da diese nicht allein selbst zu Liebesbändeln aufmuntern, sondern auch die Mittel, die die Mauren zur Verpützung der Untreue ihrer Frauen gebrauchen, gerade zur Beförderung derselben dienen. In Weiberkleidern kann ein Mann leicht unbemerkt über die Straßen gehen, denn er ist sicher, daß ihn kein Mohr anreden oder auch nur ansehen werde, da Frauenzimmer ihr Gesicht weder selbst entblößen, noch Männer ein solches thun dürfen. Gelingt es nun einem Liebhaber, das Haus einer Frau zu einer Zeit zu besuchen, wo der Mann abwesend ist, so darf er gar nicht fürchten, selbst bei dessen unvermutheter Rückkehr entdeckt zu werden; wenn der Herr vom Hause Pantoffeln von einem fremden Frauenzimmer vor der Thüre seines Harems stehen sieht, so schließt er daraus, es sei eine Nachbarin da, und nähert sich dem Zimmer nicht eher, als bis die Pantoffeln weggenommen sind.

Senegambien.

Die Neger in Senegambien verloben sich gewöhnlich mit Mädchen, ehe diese in einem Alter sind, wo sie heirathen können; doch geschieht dies nicht ohne Einwilligung ihrer Verwandten, in deren Hände der Bräutigam das festgesetzte Leibgeding oder die Morgengabe übergibt. Auch der König oder der oberste Statthalter fordert als Obervormund der Jungfrau ein Geschenk für seine Einwilligung.

Wenn das Mädchen das heirathsfähige Alter erreicht hat, so geht der Bräutigam in Begleitung einiger jungen Leute Abends beim Mondscheine in das Haus seiner Braut und entführt sie mit Gewalt; die Braut sträubt sich und schreiet aus allen Kräften. Auf ihr Geschrei kommen alle junge Mädchen aus dem ganzen Orte zusammen, ihr Hilfe zu leisten. Die jungen Männer stellen sich, als ob sie die Braut der Gewalt ihrer Freundinnen entreißen wollten, und der Bräutigam und seine Freunde führen sie nun im Triumphe in sein Haus.

Hier bleibt sie eine Zeitlang versteckt. Einige Monate hernach geht sie ohne Schleier aus, der nach spanischer Art alles, bis auf das eine Auge, bedeckt.

Die Morgengabe wird ihr aufgehoben, damit sie sich im Fall der Wittwenschaft einen Mann kaufen könne. Denn dies ist bei den Wittwen sehr gewöhnlich.

Oft versprechen die Eltern ihre Töchter sobald sie geboren sind, und dann können sie den Vertrag nimmermehr brechen; der Mann hingegen behält seine völlige Freiheit. Sie holen ihre Weiber gemeiniglich sehr jung nach Hause; ehe die Braut aber mitgeht, muß der Bräutigam den Eltern derselben zwei Kühe, zwei Eisenstangen und zweihundert Kolanüsse erlegen.

Bei dieser Heimholung stellt der Mann eine Gasterei an, zu welcher alle Leute, die Lust haben, ohne Einladung kommen und drei bis vier Tage mitschmausen können.

Die Frau wird aus dem Hause ihrer Eltern von Mannspersonen auf den Schultern getragen und hat einen Schleier über das Gesicht, den sie bis nach vollendeter Hochzeit behält. Unterdessen tanzen und singen die Gäste, rühren die Trommeln und feuern Flinten ab.

In manchen Gegenden am Senegal wendet sich ein junger Neger, der seine Augen auf ein Mädchen wirft, zuerst an ihre Eltern, um die Einwilligung zu erhalten, und wenn sie eine Waise ist, an die nächsten Verwandten. Weil sich die Parteien gemeiniglich schon verglichen haben, ehe sie noch zusammen kommen, so hat der Vertrag seine Richtigkeit, sobald der Liebhaber zu einem Geschenk an die Eltern oder Verwandten geneigt ist, welches gewöhnlich in Vieh, baumwollenen Tüchern, Glasperlen und Branntwein besteht.

Wenn das Geschenk entrichtet ist, so wird die Braut zu ihrem Manne nach Hause geführt, der sie bei der Hand empfängt, und ihr dann nach dem Wasser, Holz und dem

Digitized by Google

ganzen Hauswesen zu sehen befiehlt. Sie gehorcht seinen Befehlen. Wenn derselbe seine Abendmahlzeit zu sich genommen hat, so ißt sie die übrige, und wartet dann, bis sie zu Bette gerufen wird. Die Morgengabe besteht höchstens aus fünf Stück Rindern, die dem Vater in Verwahrung gegeben werden.

Wenn es einem Neger erlaubt ist, so viel Weiber zu nehmen, als er ernähren kann, so genießt doch nur eine die Vorrechte einer Ehefrau und ist beständig um ihren Mann. Die Engländer nannten sie die Handfrau. Diese ist verschiedener mühsamen Geschäfte überhoben, welchen sich die übrigen unterziehen müssen. Doch darf sie nicht mit dem Manne, auch nicht einmal in seiner Gegenwart essen, sondern in einem andern Hause. Er erlaubt sich auch nie öffentlich einiger Liebkosungen oder Küsse gegen sie, eben so wenig gegen eine von den übrigen, gegen welche er keine eheliche Neigung bezeugt.

Sehr merkwürdig ist es, daß sich die Weiber nie untereinander verunreinigen oder zanken. Abends geht jede in ihre eigene Wohnung und ist zu dem Dienste des Mannes bereit. Des Morgens begrüßen sie ihn auf den Knien und legen die Hand auf seine Schenkel.

Schagas
(im Innern Afrika's).

Bei den Negern, den Schagas im Innern Afrika's versöhnt Weiberliebe alle zwischen Familien, ja selbst zwischen ganzen Stämmen geherrschte Feindschaft oder knüpft aus anderen Gründen das engste Band der Freundschaft. So sieht man oft nach den blutigsten Kriegen zwischen verschiedenen Völkern Friede und Eintracht zurückkehren, nachdem die Oberhäupter durch wechselseitigen Tausch ihrer Töchter die Grundlage zu den engsten Verbindungen gelegt haben. Eben dies geschieht bei Familien und Privatpersonen.

Um Familien miteinander zu vereinigen, bestimmen sie oft einem Mädchen gleich nach der Geburt ihren Gatten, welchem es auch sogleich übergeben wird. Bei den Susieren aber bleibt das Mädchen unter der Aufsicht seiner Mutter, bis es zur Vermählung das gehörige Alter erreicht hat; dieses wird mehr nach dem Körperbau als nach den Jahren bestimmt.

Am Tage der Hochzeit stellt der Bräutigam in einer gewissen Entfernung mit Getränken und Erfrischungen versehene Leute an den Weg hin, auf dem man die Braut erwartet. Sobald der Zug die Stadt erreicht hat, hält er stille, um sich mit des Bräutigams Gesandtschaft zu vereinigen; der ganze Troß bezeugt seine Freude durch Schießen, Jauchzen, Singen und Schreien, wobei das Trinken nicht vergessen wird.

Die Braut ist mit einem Tuche bedeckt und darf sich vor Vollziehung der Heirath vor seiner Mannsperson sehen lassen. Ein altes Weib nimmt sie auf den Rücken und schleppt sie unter dem Jauchzen und Lärmen ihrer Begleiter in die Wohnung des Bräutigams. Der Weg, den das alte Weib mit ihrer Bürde betritt, ist mit Matten belegt, damit ihre heiligen Füße die Erde nicht berühren.

Dem Bräutigam steht es frei, nach der Hochzeit die Braut wieder zurückzuschicken, dabei muß er ihr aber die ganze Mitgabe herausgeben.

Ballamern, Bagorn und Timmaneiern.

Bei den Ballamern, Bagorn und Timmaneiern ist es Sitte, daß der Bräutigam seine Braut schon als Kind ins Haus nimmt und sie an seiner Seite erzieht. Er muß nach seinem Vermögen den Alten ein Geschenk machen, welches man unter denselben Wein für dieselben abziehen heißt.

Sollte aber dem Mädchen vor der Heirath übel begegnet werden, so haben die Eltern das Recht, es zurückzunehmen, wenn sie ihm das Geschenk zurückgeben; aber auch der Bräutigam hat das Recht, sie zurückzuschicken, ohne daß er das Geschenk zurückfordern darf.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

(Die Eröffnung des neuen Leipziger Stadttheaters.) Es galt von jeher als ein freudiges Ereigniß, wenn der dramatischen Muse ein neuer, würdiger Tempel gebaut worden ist. Wie wissen, daß vor 100 Jahren ebenso wie heute ein Tag, an welchem ein Schauspielhaus seine Hallen öffnete, ein Festtag in seiner Art war, und unsere besten Classiker haben es nicht verschmäht, für solche Gelegenheiten den reichen Quell ihrer dichterischen Muse sprudeln zu lassen. Wir erwähnen beispielsweise nur den zu populärer Berühmtheit gelangten Schiller'schen Prolog bei Wiedereröffnung der Schaubühne zu Weimar im Jahre 1798. — Es heißt in diesem Prologe u. A. — und die Worte sind ja vom deutschen Volke zu „geflügelten Worten" erhoben worden — : „Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken." Auch Leipzig wuchs mit seinen großen Zwecken, und viele erheischten denn für die so kunstliebende Stadt ein neues, würdigeres Schauspielhaus, als das, welches seit 1766 treu der dramatischen Kunst gedient. Und ein solches zu errichten, faßte man denn vor Jahren den Entschluß. Man begann Ende des Jahres 1863 dessen Ausführung, und der heutige Tag war bestimmt, das neue Haus der Oeffentlichkeit zu übergeben. — Seitdem der 28. Januar als Eröffnungstag definitiv festgesetzt war, herrschte in unserer lieben Stadt keine geringe Aufregung. Der Leipziger nimmt nun einmal an städtischen ebenso, wie an künstlerischen Angelegenheiten einen regen Antheil. Im neuen Theater verbinden sich aber städtische und künstlerische Interessen, so daß es wohl begreiflich ist, wie in allen Schichten der Bevölkerung seit Wochen die Eröffnung des neuen Hauses den Gegenstand allgemeiner Spannung und Unterhaltung bildete. — Ueber die Art und Weise der Eröffnung herrschte viel Streit und Zweifel, den erst die jüngsten Tage völlig gehoben. Die erste Vorstellung gehört dem

Digitized by Google

Rathe, diese Bestimmung des Contracts zwischen dem Rathe und der Direction war es, welche den ersteren bestimmt hatte, Einladungen ergehen zu lassen. Indeß ging die Eröffnung nicht lediglich vor Eingeladenen vor sich; zur Hälfte wohl waren die Billets in der üblichen Weise vertheilt worden. Letzteres meine ich allerdings nur von der Casse selbst. Denn außerhalb derselben wurde ein weitgehendes Spectationsgeschäft mit denselben getrieben. Wer nach dreistündigem Warten und Drängen sich glücklich eine Karte zu erringen gewußt hatte, brachte sie leicht für den sechs- und mehrfachen Betrag wieder an den Mann. — Der zu ertheilende Befehl einer solchen Versammlung, insbesondere die Anweisenheit des königlichen Hofes, haben entschieden mehr Anziehungskraft ausgeübt, als die Neugierde auf das neue Haus. Von der Einsattlung einer besonderen Theaterzeitung war hier, abgesehen höchstens von der Carnevalsvorstellung, nie etwas zu bemerken gewesen. Und das hatte viel für sich. Desto gesammter war man aber darauf, auch in Leipzig einmal so ein Bischen theätre pare spielen zu leben. Das schöne Geschlecht — und wir sind so glücklich sehr viele Schönen des „schönen" Geschlechtes hier zu haben — war in dieser Beziehung namentlich in seiner geringen feindigen Aufregung. Wie hätte es denn auch so manche reiche Banquiers- und Kaufmannstau, so manche reizende Tochter einer notablen Familie, deren Diamanten und Brillanten so selten aus der Truhe an das glänzende Licht der Oeffentlichkeit kommen, ruhig verschmerzen können, an jenem Abende nicht im Theater zu sein! — Eine eigentliche dramatische „Anlage" über das Erscheinen bei der Eröffnungsvorstellung war nicht erfeilt, und diese wäre gewiß auch vom Uebel gewesen. Dafür hatte die offizielle und inoffizielle Tagesbericht schon lange vorher Stimmung geschaffen müssen für eine Galavorstellung. Und auch am letzten Tage sprach das „Tageblatt" die Erwartung aus, daß an jenem Abende hoffentlich jeder Theaterbesucher sein Festtagsgewand anlegen werde. Do für die nicht unisormirte civile Männerwelt von der Frack identisch ein Festgewand ist, so hatte ein Kleiderverleiher in derselben Nummer des „Tageblattes" die Inditerentien, für die bevorstehende Festlichkeit sein Frack-Verleih-Magazin einem geneigten Publicum in Erinnerung zu bringen! — Der Anfang der Vorstellung war auf 6 Uhr angelegt. — Von 5 Uhr an wogte eine strudig bewegte Menge auf dem Augustusplatze auf und ab. Eine gründliche Polizeiwache: auch ihrerseits die Festfeier zu verherrlichen, wenn sie die massenhaften Equipagen mit ihren glänzenden Insassen und Insassinnen in die Thore einrollen sahen. So viele Equipagen hat Leipzig lange nicht beisammen gesehen, wie an diesem Abende. Es schien dem Hochgange Höhe, durch das Thore von Menschen und Wagen zu dringen, um durch das kleine Eingangsgitterchen im Hauptportale den Eintritt zu nehmen. — Wie eilen rasch durch die Vorhallen, namentlich durch das in der That reizende Foyer, welches sinnig mit den Medaillonbildern dichterischer und künstlerischer Celebritäten schöner Größen geschmückt ist. die in Leipzig gewirkt haben, in das Innere. Der erste Eindruck ist ein freundlicher, ja glänzender. Das Haus hat in seiner Anlage viele Aehnlichkeit mit dem Dresdner Hoftheater. Es hat im Ganzen 4 Ränge und faßt über 1900 Personen, macht aber trotzdem nicht einen so großen, freien Eindruck, wie das erstere. Der Grundton ist weiß, die Rangbrüstungen und die Säulen und Pfeiler sind reich mit Gold ausgelegt. Den Hintergrund bildet ein dlaffes Roth. Der prachtvolle mehrdimensionsmäßige Kronleuchter mit der riesigen Armleuchter an den Pfeilern des Proscenium und des ersten Ranges, der hier „Balcon" heißt, verbreiten einen freundlichen Schimmer. Die Beleuchtung ist glänzend, aber nicht grell, ein Vorzug, der seinen haben Werth hat. Der Plafond zeigt in großen himmelblauen Feldern allegorische Motiven, über diesen in Umrahmungen Medaillonbilder die Porträts der bedeutendsten Figuren aus unserer dramatischen Literatur, unter diesen die Namen unserer dichterischen und musikalischen Classiker. Der Vorhang ist ziemlich einfach. Die Grundfarbe desselben ist ein in Gran überschlemmden Weiß. Oben wird er von goldenen Schnüren gehalten, unten ziert ihn ein breiter, bunter Rand. Eine goldene Lyra bildet die Mitte. Soviel hatte über das Innere des Hauses, welches sich um ½6 Uhr zu füllen anfing. — Die Versammlung, welche sich nach und nach zusammenfand, bot einen reizenden, glänzenden Anblick. Die Herren vom Civil, welche meistentheils das Parquet einnahmen, waren ungelammt mit weißer Binde und in weißen Handschuhen erschienen, während alle Beamten und sonstigen Titularpersonen große Gala angelegt hatten. Den glänzenden Eindruck machte der Balcon, auf welchem die Gelandten, die Consuln u. s. w. Platz nahmen. Der Mittelbalcon war für den königl. Hof und dessen Gefolge bestimmt. Von den Damen zu reden, begebe ich mich in Beschreibenheit, da es dem solcher Dinge Unkundigen nach kaum gelingen würde, den reichen Glanz ihrer Toilette zu schildern. — Kurz nach 6 Uhr erschien der königl. Hof in der Loge. Die ganze Versammlung erhob sich, und vom Parquet aus wurde ein Hoch ausgebracht, in welches die Versammlung unter dem Tusche der Musik jubelnd einstimmte. Der König, der in Generalsuniform erschien und die Polnische Ordre der Lwei trug, verneigte sich freundlich nach allen Seiten und nahm in der Mitte der Loge Platz. Zu seiner Rechten saßen Kronprinz Albert und die Prinzessin Amalie, zu seiner linken die Königin und die Kronprinzessin. Sonst bemerkten wir noch in der Königl. Loge die Minister (mit Ausnahme des Ministers v. Friesen und des Hausministers v. Zeschau), Kreisdirector v. Burgsdorff, den Rector der Universität, Prof. Dr. Hunkel mit der goldenen Amtskette, Oberbürgermeister Plotenhauer, Bürgermeister Koch, viele Beisitzer und Kammerherren u. A. Die Vertreter des königl. Hoftheaters waren anwesend Graf Platen, Geh. Hofr. und Minister Hofrath Dr. Bär und Hofrath Dr. Popst. Die Hoflage bildete natürlich während des ganzen Abends den Centralpunkt der Aufmerksamkeit und der Betrachtung. In einem Zwischenacte ließ sich Se. Majestät durch den Bürgermeister Koch den Theaterbau vorstellen. Unter Vorstellen. — Nach der Beethovenschen Jubel-Ouverture begann Gattschall's Festspiel: „Die Heimath der Künste." — Eine geschmackvoll arrangirte Schlußgruppe mit Decorations- und Beleuchtungseffecten, mit einem prächtigen musikalischen Abschlusse beendete dasselbe, welches sowohl der Bedeutung des Abends, als auch der darauffolgenden „Jphigenie" wegen im idealen Style gehalten war. — Anfgeführt wurde das Festspiel von den Damen Frln. Ziegler (Hygia), Linl (Traumesspiel), Sch (Rudolf), Hermes (Wuff) und Klemm (Lay) in durchaus befriedigender Weise. Hervorragend waren die Leistungen der beiden ersten Damen. Jm Allgemeinen werden sich allerdings unsere Schauspieler und Schauspielerinnen erst gewöhnen müssen, in einem solch' großen Hause zu sprechen, denn dazu gehört eine ganz andere Technik der Stimme, wie sie in dem bisherigen kleinen Hause erforderlich war. — Dem Festspiele folgte die Ouverture zu „Jphigenie in Aulis" von Gluck, und diesen schloß sich Goethe's „Jphigenie" an. Eine künstlerische Meisterschaft von hoher Betonung entwickelte Frln. Ziegler in der Titelrolle, und von Neuem wurde uns Übergrund klar, welche Perle das Leipziger Stadttheater in dieser Künstlerin, welche eine große Zukunft hat, besitzt und, wie wir leider bald sagen werden, besessen hat, da mehrseitig bereits über den Streit der Posbühnen um sie berichtet wurde. — Alle übrigen Mitwirkenden standen aber ebenfalls ihre gute Schuldigkeit, so daß alle Augen Hr. Stürmer (Thoas), ferner Hr. Barnay (Orest), Hr. Herzfeld (Pylades) und Hr Dentschinger (Arkas), so daß wir uns einer wohlgelungenen Eröffnungsaufführung zu erfreuen hatten. — Beid' wohlthuenden Eindruck die neuen schönen Decorationen sowohl im Festspiele, wie in „Jphigenie" auf uns machen mußten, wird Jeder begreiflich finden, da, da weiß, wie es in der letzten Zeit in dieser Hinsicht im alten Theater stand. — Um ½10 Uhr war die Vorstellung zu Ende; Leipzig hatte sein neues Theater in einer würdevollen Weise inaugurirt. Wir können hieran nur Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft knüpfen. Sie lassen sich in einem Satze zusammenfassen: Möge das Leipziger Stadttheater im neuen Hause die Stellung sich erhalten und immer blühender und geehrter zu machen Freden welche es sich im Laufe eines Jahrhunderts im alten Hause errungen hat, so daß es bis der Theatergeschichte jeder Zeit als Beispiel und Muster anderen Bühnen voranleuchte!

(W. Th. Chr.)

Mode-Bericht.

(**Wien**.) Nachdem wir und bereits durch zwei volle Monate ausschließlich mit Ballstoffen beschäftigt haben, können wir nicht unterlassen, unsere geehrten Leserinnen schon jetzt für die kommende Saison vorzubereiten und die theils aus

Digitized by Google

der Metropole Frankreichs uns zugekommenen Frühjahrsmoden, theils die hier in unserer Residenz erfundenen Originalitäten der Oeffentlichkeit zu exponiren, damit unsere Modedamen ihr Urtheil fällen können. Die Pariser Reiteroben erscheinen unseren Damen übertrieben eng zu sein*), wir haben daher, dem Wunsche nachzukommen, dieselben etwas erweitert und stellen die Weite einer Robe auf fünf Ellen. Die uns zugekommenen Leibchen sind in der Taille so kurz, daß sie den Wuchs nicht erhöhen, sondern mehr verunstalten, und wir erlauben uns trotz der Pariser Dictatur dieselben um zwei Centimeter zu verlängern. Die Aermel, durchaus eng und ohne allen Aufputz, vereinen sich mit dem Geschmacke unserer Wiener Damen nicht, diese wollen durchaus gepuffte Aermel, und wenn sie fünf bis sechs Kleider auf einmal bekommen, muß jedes Paar Aermel anders decorirt sein, daher derjenige Meister, welcher auf schöne Aermel besonders sein Augenmerk wendet, sicher auf viele Kunden rechnen kann, denn diese unterliegen der größten Kritik. — Das Modellen-Etablissement der Wiener Elegantes hat daher Aufträge gegeben, diejenigen Originalien gut zu honoriren, welche diesem Geschmacke vollkommen entsprechen. In unserem Lehrcursus werden diese selben zur Erleichterung in den kommenden Tabellen genau detaillirt werden, um dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen. Die Section der Damen-Kleidermacher des Wiener Moden-Vereins hat einstimmig beschlossen, im heutigen Vereinsblatte Nr. 27 Frühjahrs- und elegante Negligé-Toiletten zu bringen, welche wir als die Erstlinge der kommenden Saison pro 1868 uns zu veröffentlichen erlauben. Welch' verschiedenartige Kleider wir heuer zu Gesichte bekommen, hievon mögen sich unsere geehrten Leserinnen einen Begriff machen, wenn wir versichern, daß wir Ballkleider sahen, meistens aus Handlungen bezogen, die nach unserer Beurtheilung trotz des überlaenen Aufputzes höchstens den Werth von 20 fl. au sich hatten**).

Wir haben so viel geschätzt, man hat sie aber ganz fertig um 18 fl. erhalten. Vielleicht wird man aufs Jahr hören, daß ein ganzer Ballanzug sammt Zugehör 14 fl. wie beim Velvisser ein ganzer Anzug kosten wird. — Was werden zu solchen Preisen unsere berühmten Damenkleiderkünstler und Künstlerinnen, wie ein Dolansky, Rath, Klein, Pleinert, Otto, Warges u. A. sagen.

Wir glauben, in diesem Falle läßt sich keine Concurrenz machen. Wir haben von erwähnten Meistern Stücke gesehen, welche mit Recht verdienen elegante Ballkleider genannt zu werden, nicht allein in ihren Ateliers, sondern bei der glänzenden Ballbeleuchtung, wo jede Kleinigkeit ins Auge fällt, besonders die ganze Zusammenstellung des Kopfputzes und Schmuckes, die eine solche reizende Toilette nur mehr erhöhen.

Schließlich müssen wir noch von den Masken im heurigen Carneval ein Wort sprechen; diese sind meistens, wie wir schon erwähnt haben, National-Costüme oder sehr elegante Domino's.

*) Kaum vier Ellen weit.

**) Von leichtestem Tortatan mit ausgeschlagenen Rüchen; statt Atlasrollen mit 5 kr. Bänchen in verschiedenen bunten Farben mit mangelhaften Verzierungen benützt, ja wir haben in einer noblen Weißwaarenhandlung sogar zwei Ecut lange Kreuzerbändchen zeichnirten und auf den Preisum geklebt und bedauern, daß man nicht Papierlisiumchen verwendet habe.

Die elegantesten Bälle, die wir besucht haben, waren der Herrenball in der Gartenbaugesellschaft, die beiden Maskenbälle im Theater an der Wien und der Industrieball in den k. k. Redoutensälen, wo wir die schönsten Toiletten zu Gesicht bekommen haben.

Ueber den Schluß des Carnevals werden wie in unserer kommenden Nummer Bericht erstatten.

Wien, den 10. Februar 1868.

M. J. W.

Mode-Notiz.

(Pariser Atlasrollen.) In Paris hat sich eine Fabrik etablirt, welche sich mit Fertigung von Atlasrollen befaßt. Die hiesigen Damenkleidermacher beziehen solche von dort, um das langsame Verfertigen derselben zu beseitigen. Selbe sind viel eleganter gemacht, als die in der Hand gemachten, da sie mittelst Maschine hergestellt werden.

l.

Vereinsblatt Nr. 26.

Von der Moden-Akademie herausgegeben.

1. Dame. Das Haar zur Seite zurückgekämmt, rückwärts Chion, vorne zurück und mittelst eines Bandes durchgebunden; zur Seite hängende Locke. Schlafrock von himmelblauem Taffet. Der Besatz, welcher gesteppt und mit Schnüren-Guimpen verziert ist, von dunklerem blauen Atlas.

2. Dame. Das Haar zum Gesicht gewellt, rückwärts in Rollen und hängenden Locken. Oberrock von grauem Seidenstoff, mit Sammtbändern geputzt. Schwedische Handschuhe; Stiefletten mit hohen Absätzen.

3. Dame. Kleid von doppelfärbig braunem Grosdenaple. Die Unterjüpe von lichter Farbe, mit couverirten dunkleren Volant-Sammtecken und Fransen geputzt; die Oberjüpe (dunklere Farbe) ebenfalls so geputzt. Das hohe Leibchen und Aermel licht, das Miederchen dunkel, an der Kante mit Bandeaux besetzt.

Die Vereinsleitung.

Vom Büchertische.

Von H. Reschauer's „Geschichte der Wiener Revolution des Jahres 1848“ sind soeben die Lieferungen 6 und 7 erschienen, in welch' letzterer die Vorgeschichte zum Abschluß gekommen und die Ereignisse der Märztage ihren Anfang nehmen.

Wir können nicht unterlassen, unsere geehrten Leser auf dieses freisinnig und volksthümlich geschriebene Geschichtswerk neuerdings aufmerksam zu machen, die darin einen willkommenen Schatz finden werden, der sie mit dieser epochemachenden Zeit auf das Beste vertraut macht.

Digitized by Google

Fata Morgana.

Dieser Artikel gehört den Herren.

Wir werden uns zwar damit bei ihnen arg „verse-hmen"; — wir werden uns Feinde erwerben; wir werden 25 Kloster tief in den dunklen, trostlos schauerlichen Brunnen schöpfungsköniglicher Ungnade fallen; — dennoch wiederholen wir: Dieser Artikel gehört den Herren und sind nun überzeugt, daß er von Jedermann gelesen wird.

Und jetzt, da wir uns also unser Lesepublicum gesichert, erlauben Sie uns gütigst, an jeden Einzelnen von Ihnen eine Frage zu richten:

Kennen Sie vielleicht jene unheilvolle gringelbe Hexe, über welche Sie die schönere, bessere Hälfte des Menschengeschlechtes so oft schon klagen gehört? oder haben Sie noch nie persönlich ihre Bekanntschaft gemacht? Nein? — Nun gut. So wollen wir sie Ihnen möglichst genau beschreiben.

Sie wachen eines Morgens auf und fühlen oder dem rechten oder linken Auge (je nachdem Sie einer politischen Partei angehören) einen ganz kleinen, feinen, leisen Druck; Sie beachten ihn nicht, denn der civilisirte Mensch ist an so Manches gewöhnt, auch ist er immer noch ganz erträglich, der Druck nämlich. — Sie frühstücken, geben an Ihre Geschäfte. Sie haben viel zu thun, und bemerken kaum, daß Ihnen ganz sonderbar zu Muthe wird und Ihnen das gerückte Auge lästig zu werden anfängt — Da plötzlich — was war das für ein ecitisches Dicht? — blitzt es vor Ihren Augen, glänzend goldene Streifen durchzittern die Luft in allen Richtungen oder es flattern hellblaue zahllose Sterne gleich elektrischen Funken nicht vor, — nein, neben Ihren Blicken; — Ihre Zunge wird kalt und schwer, Sie beginnen einen Satz und sagen das Gegentheil von dem, was Sie sagen wollten, werfen sich aber augenblicklich dieses Irrthums bewußt. Erschrecken fahren Sie mit der Hand über Kopf und Augen, ein bald bewußtes Gedankengespinst, eine schnelliche Mahnung an die Heil-Anstalt in Döbling durchzuckt confus Ihr Gedächtniß, Hände und Füße werden eisig kalt, ein an Lavoisors „mal de mer" erinnerndes Gefühl zieht Ihre Magennerven zusammen und diese senken einen bitterkalten, rieselnden Schauder durch Ihren ganzen Körper.

Sie haben sich von diesen Empfindungen noch nicht Rechenschaft gegeben, so bemerken Sie, daß Ihr Kopf glüht und an der einen Seite, wo Sie am Morgen den Druck gefühlt, bearbeitet ihn innerlich etwas, wie eine ganze Schaar kleiner Bergknappen, mit Hämmern, Spaten und Bohrern; Ihr Auge wird straff und schmerzhaft nach innen gezogen, wie eine Marionetten-Puppe am Draht, und Ihr Herz macht Sprünge, so rücksichtslos und heftig, wie sie nur ein Ballettänzer machen kann, der die Rolle eines ob der Liebestherheiten seiner Tochter wüthenden Vaters zu agiren hat.

Sie fühlen sich über alle Beschreibung traurig und unbehaglich, eine unsägliche Sehnsucht nach Ruhe, Wärme, Finsterniß, Lautlosigkeit bemächtigt sich Ihrer; Sie beeilen möglichst schnell Ihre Geschäfte und eilen heimwärts. Auf der Straße verschlimmert sich Ihr Zustand; der Lärm, das Getümmel ist Ihnen unerträglich. Ein Freund tritt Ihnen entgegen, er hält Sie an, und fragt um Neuigkeiten, lacht und scherzt; allein ein Etwas, das Sie sich nicht enträthseln können, ist Ihnen an dem sonst so Sympathischen vermaßen widerwärtig, daß sie kaum antworten und zu entkommen suchen. „Weshalb so eilig?" fragt der Freund und bläst die dichte Rauchwolke einer jener langen, schwarzen, schwefsuftenten Cigarren, welche den unverdient lieblichen Namen „Virginia" führen, der sich hin. In diesem Momente erfahren Sie zum ersten Male in Ihrem Leben praktisch, daß Ihre Nerven wie ein feines Netz durch Ihren ganzen Körper ausgespannen sind. Das Geruchs-Fünchen Ihrer Nase ist der Telegraph, mittelst welchem nun dies Netz den galvanischen Stoß eines ungeheuern Eleks empfängt, der es erschüttert und es erbeben macht, wie ein zartes Gewebe in plumpen Händen. — Sie lassen den Freund ganz erstaunt zurück, denn Sie flüchten ohne Antwort, ohne Gruß; der Gute bleibt am Flecke stehen und sinnt nach, womit er Sie beleidigt haben könne, geräth auch schließlich auf den jetzem Manne stets zunächst liegenden Gedanken: Sie seien eisersüchtig auf ihn, da er sich dunkel erinnert, bei der letzten Soiree der Frau von X. Ihrer Gattin den Hof gemacht zu haben. — Sie aber durchstürmen die Straßen; es wird Ihnen immer unheimlicher zu Muthe, die Gesichter der Ihnen Begegnenden sind von haarsträubender Häßlichkeit, es riecht überall entsetzlich und der Anblick einer Torte, welche rothübergossen, wie das bolde Antlitz einer verlegenen Maid im Schaufenster eines Zuckerbäckers steht, verursacht, daß Ihnen schwarz vor den Augen wird.

(Fortsetzung folgt.)

ERSATZMITTEL DES FISCHLEBERTHRANS
IOD-MEERRETIG-SYRUP
VON GRIMAULT & Cº APOTHEKER IN PARIS

Wer es einmal empfunden, wie unangenehm der Geschmack des Lebertranes ist, wird mit Freuden nach einem Mittel greifen, welches denselben nicht nur ersetzt, sondern in seiner Wirkung sogar übertrifft. — Der Iod-Rettig-Syrup ist das natürlichste Surrogat des Lebertrans, nur mit dem Unterschiede, das er angenehm zu genießen ist und die Verdauung befördert, während der Lebertran dieselbe stört; er kommt daher auch in allen Fällen zur Anwendung, wo man sich bisher des Lebertranes bediente, nämlich bei Skrofeln lose, Lungentuberkulose, Rhachitis (englische Krankheit), und zwar mit größerem und sicherem Erfolge. — Haupt-Depôt für Bestellungen en gros: Raabe & Roeder; in Wien: ferner zu haben bei Apoth. Haubner, in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Fürst, Betelka; in Preßburg bei Wistory; in Graz bei Winkler; in Berlin bei Mylius &c.

Abonnementspreis: Diese Ausgabe erscheint monatlich 4 Nummern mit 30 gespalten in Lexikonformat, Lexikon, schmalen in Folioformat und Andreas &c. per Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 1 bis 5 Bogen in Medezinischen Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, per Quartal für Wien 1 fl. 68 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Folio-Ausgabe zu besitzen wünschen, womit die Köchlichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher per Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 88 kr. — „Wiener Elegantjournal," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großen Tableau und Musterbeilage, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Verzeichniß, von der Wiener Moden-Mode mit Lieferungen, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 7 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. beitreten, erhalten zu dem Texte ein Heftbuch und Heft in der Geschäftsmäßigkeit Tableaux. — Alle löblichen Buchhandlungen sowohl in In- wie im Auslande nehmen auf diese Modehefte, sowie auf die Extrablätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: F. Kratochwill.

Bureau: Schweizergasse 5.

Redacteur des literarischen Theiles: Moriz Bermann.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 7 u. 8. Wien, 20. Februar 1868.

Allegewart der Poesie.

In dem Wirrsal unsers Lebens,
In der tiefsten Noth und Pein,
Gibt es nicht genug des Lebens?
Des Zergeh'ns vom bessern Sein?

Gibt es nicht genug des Klagens
Und des Ton's der Poesie?
Denn die Klänge unsers Zagens
Tönen immer spät und früh.

Wer im düstern Widerstreben
Aller Daseinsrichtung lebt,
Wen nicht Hoffnung mehr kann heben,
Wen der Gram im Herzen grübt.

Wer zu früh die Schauerklänge,
Jenseits rub'nder Pein vernahm,
Und ob nicht? ob sang Gesänge?
Ausgeströmen seinen Gram.

Alle diese, sie sind Dichter,
Ob auch ihrer Harfe Ton
Hörte kein ästhet'scher Richter,
Kein Almanaches Frohn.

Wenn auch keinen Vers geschmiedet
Sie im düstern Erdenschmerz,
Hält die Lieder still umfriedet
Grambeklommen doch ihr Herz.

Heirathsgebräuche bei orientalischen Völkern.

(Fortsetzung.)

Goldküste von Guinea.

Die Gewohnheiten und Formalitäten der Neger bei ihren Heirathen sind zwar längs der Goldküste von Guinea in einigen Umständen verschieden, in der Hauptsache aber einerlei.

Ihre Hochzeiten werden mit sehr wenigen Ceremonien vollzogen. Wenn ein junger Mann im Stande ist, sein Brod zu verdienen, so sucht er entweder selbst oder sein Vater eine Frau für ihn. Sind die jungen Leute miteinander einig, so spricht der Vater des Bräutigams mit den Eltern der Braut und kommt mit ihnen über das überein, was sie für dieselbe haben wollen. Sobald dieser Punkt berichtigt ist, wird ein Fatischier geholt, um den Eid ablegen zu lassen. Die Braut schwört, ihren Mann zu lieben und ihm getreu zu sein; der Bräutigam schwört auch, sein künftiges Weib zu lieben.

Nach dieser Ceremonie beschenken die Eltern von beiden Seiten einander und bringen den Tag mit Schmausen und Lustbarkeit zu. Auf den Abend führt der Mann seine Braut in Begleitung einiger junger Frauenspersonen, welche ihr die ganze erste Woche Gesellschaft leisten, nach Hause.

Es heirathet hier jeder so viele Weiber, als er ernähren kann, doch beläuft sich die Zahl derselben selten über zwanzig, und wenn jemand so viel nimmt, so geschieht es blos, um für greß und reich angesehen zu werden.

Alle diese Weiber bauen das Feld, säen Mais und pflanzen Ignames, außer zweien, welche bei reichen Männern gemeiniglich von der Arbeit frei sind. Die Vornehmste heißt Odufu, die große Frau, und hat die Aufsicht im Hause. Die andere heißt die Bossum, weil sie ihrer Gottheit geweiht ist.

Auf diese Weiber sind die Männer sehr eifersüchtig, vornehmlich auf die Bossum; dies sind meist sehr schöne Sclavinnen, die sie gekauft und ihren Gottheiten geweihet haben. Dies erhöht den Stand der Bossumsfrau über den Zustand der übrigen Weiber, die schwere Arbeit verrichten müssen.

Digitized by Google

Die große Frau hat des Mannes Geld in Verwahrung; sie ist gar nicht eifersüchtig, wenn ihr Mann mehr Weiber nimmt, sondern sie muntert ihn vielmehr dazu auf, weil sie alsdann vier oder fünf Atki's Gold von der neuen Frau zum Geschenke bekommt. Zuweilen ist sie aber auch hartnäckig, erschwert dem Manne das Heirathen mehrerer Weiber und läßt sich ihre Einwilligung abkaufen.

Wird die große Frau alt, so setzt der Mann eine jüngere an ihrer Stelle und die Abgesetzte wird zur Aufwärterin erniedrigt. Die Weiber wetteifern untereinander, um die Gunst des Mannes zu gewinnen.

Fidah.

Mit noch geringern Kosten und Ceremonien sind die Verheirathungen zu Fidah begleitet, denn da ein reicher Neger hier einige hundert Weiber hat, so würde er die Kosten zu weitläufigen Hochzeitsfesten nicht aufbringen können. — Auf der westlichen Küste von Afrika kaufen die Neger ihre Bräute oft um hohe Preise und schicken sie zurück, wenn sie ihnen nicht mehr gefallen; zu Fidah ist das alles aber nicht Mode.

Wenn ein Neger zu Fidah Neigung zu einem Mädchen hat, so geht er ohne alle Ceremonie zu ihrem Vater und spricht ihn um sie an. Dieser versagt ihm selten seine Einwilligung.

Ihre Eltern führen sie nach ihres Bräutigams Hause, wo ihr derselbe beim ersten Eintritt einen neuen Pagne schenkt, welcher gemeiniglich der erste ist, den sie anlegt; denn sie bringt weiter nichts als ihre Person mit, und wenn sie etwas erworben hat, so läßt sie solches zurück.

Der Bräutigam schlachtet ein Schaf, welches er mit ihren Eltern verzehrt, denn die Sitte erlaubt hier nicht, daß sie mit ihrem Bräutigam speiset. Wenn sie hierauf ein paar Flaschen Branntwein miteinander geleert haben, so kehren die Eltern zurück und lassen die Tochter bei ihrem jungen Manne.

Die Priester und Priesterinnen der großen Schlange zu Fidah (die wahrscheinlich als eine wohlthätige Würgerin anderer, dem Feldbau schädlicher Thiere ursprünglich vergöttert wurde) spielen eine merkwürdige Rolle bei diesem Volke. Unter der Maske der Religion durchstreifen die Priesterinnen wie bezeisterte Feerien das ganze Land und holen die schönsten Mädchen zusammen, um sie dem ehrenvollen Dienste ihrer Gottheit zu weihen.

Sie bringen solche in Wohnungen, die unseren Nonnenklöstern gleichen und heiligen sie der Schlange, indem sie solche tättowiren, d. h. ihnen Figuren von Blumen, Thieren und besonders von Schlangen in den Leib schneiden. Unter den fürchterlichsten Drohungen müssen die Eingeweihten die Sage verbreiten, die große Schlange selbst habe sie mit den Mahlen bezeichnet, und ihre Eltern müssen diese Ehre und die Kosten ihres Unterhalts in dem Schlangenhause den Priesterinnen theuer bezahlen. Diesen Gewinn theilen sie mit den Priestern. Die jungen Priesterinnen bleiben dann bei ihren Eltern und gehen von Zeit zu Zeit in das Haus, wo sie eingeweiht werden sind, um die Tänze und Gesänge, die sie zu Ehren der Schlange gelernt haben, zu wiederholen.

Wenn sie mannbar sind, nämlich in ihrem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre, wird die Freier ihrer Verehelichung mit der großen Schlange vollzogen. Die Eltern, die auf diese Verbindung stolz sind, geben bei dieser Gelegenheit ihren Töchtern die feinsten Pagnes. Sie werden mit Ceremonien in den Tempel der großen Schlange geführt; hier steigen bei Nacht zwei oder drei auf einmal in eine gewölbte Grube hinab, worin sich, wie man sagt, zwei oder drei Schlangen als Anwälte der großen befinden. Wenn sie darin sind, tanzen und singen die Priesterinnen und ihre Gefährtinnen nach dem Klange von Instrumenten um den Ort herum, doch aber in solcher Entfernung, daß sie nicht hören können, was darin vorgeht. Nach Verlauf einer Stunde werden sie wieder herausgerufen und dann als Frauen der großen Schlange betrachtet.

Wenn sich die Priesterinnen neben der großen Schlange noch einen anderen Gemahl beizulegen belieben, so üben sie über solchen eine unumschränkte Herrschaft aus: ihre Männer müssen eben so demüthig und in solchen knienden Stellungen mit ihnen reden und ihnen aufwarten, in welchen die übrigen Männer von ihren Weibern bedient werden. Würde ein Mann jemals die Ehrerbietung aus den Augen setzen, die er seiner gebeiligten Gattin, sie mag immer die zügellosseste Metze sein, schuldig ist, so würde er das Opfer der Rache aller ihrer Mitpriesterinnen werden, ohne sich gegen diese unverletzlichen Repräsentantinnen der höchsten Nationalgottheit im geringsten vertheidigen zu dürfen.

Dieser despotischen Vorrechte ungeachtet fehlt es diesen Betas (so heißen sie in der Sprache des Landes) selten an Freiern, weil sie meistens sehr schön sind. Mangelt ihnen hingegen diese Eigenschaft, so verkaufen sie ihre Gunstbezeigungen so hoch als sie können.

Kongo und Loango.

Auch in Kongo und Loango, einem rohen Negerstaate, werden die Heirathen ohne besondere Ceremonien vollzogen.

In Abyssinien.

In Abyssinien ist nichts unzuverläßlicher als ein Ehebündniß, welches in der Regel durch ein bloßes Uebereins-

Digitized by Google

kommen der Parteien ſtattfindet, und blos ſolange beſteht, als die Vermählten Neigung und Liebe zu einander fühlen; man trennt ſich, ſchließt ein neues Bündniß, ſo oft es gefällt.

So oft ein Häuptling den andern vertreibt, ziehen die Männer des ganzen Diſtrictes mit ihrem Gebieter ab, Weiber und Kinder zurücklaſſend, daher es kömmt, daß manche Frau ſechs und mehrere Ehemänner hat. Bei einer Eheſcheidung theilen die Eltern die Kinder unterreinander, bisweilen entſcheidet auch das Loos.

Birmanen.

Bei den Birmanen in Hinterindien erlauben die Geſetze dem Manne nicht mehr als eine Frau zu nehmen. Die Braut erhält nicht nur kein Heirathsgut, vielmehr muß der Bräutigam ihren Eltern ein bedeutendes Geſchenk machen, um ſie zu erhalten. Bei den Hochzeiten gibt es da keine Feierlichkeiten; die Braut wird von ihren Eltern oder nächſten Verwandten dem Bräutigam übergeben, der ſich mit ihr trauen läßt und ſie in ſeine Wohnung führt; iſt er mit ihr unzufrieden, ſo bringt er ſie den Eltern zurück, das Geſchenk aber, welches er dieſen machte, bleibt ihnen.

Arakaner oder Kuki.

Die wilden Arakaner oder Kuki in Hinterindien verheirathen ſich auf folgende Weiſe. Wenn ein junger Menſch aus dieſem Volke ein Weib nehmen will, ſpricht ſein Vater des Mädchens Eltern um daſſelbe an; ſtolz rühmt er des Sohnes Grauſamkeit, Muth, Tollkühnheit, ſeine gelungenen Diebſtähle, ſeine Liſt, und iſt der Sohn wirklich das, was ſein Vater von ihm rühmt, dann ſchlägt ihm gewiß kein Stammgenoſſe ſeine Tochter ab. Das Jawort erfolgt und nach Uebergabe eines Geſchenks an die Eltern der Braut, welches gewöhnlich in Schlachtvieh beſteht, führt ſie der Bräutigam in ſeine Wohnung. Hierauf veranſtalten die beiderſeitigen Eltern ein Gaſtmahl, wobei ſich ſämmtliche Theilnehmer mit einem Pflanzenabſude dergeſtalt berauſchen, daß ſie zum Sprechen und ſelbſt zum Sehen und Hören unfähig ſind.

Barbaros in Peru.

Bei den Barbaros oder Wilden in Peru werden die Eltern ſchon um eine Braut für ihren Sohn, wenn dieſer noch ein kleiner Knabe iſt; die Braut, welche ſelten älter als der Bräutigam iſt, wird auch ohne ihren Willen mit ihm alſobald verlobt und mit ihm bei ſeinen, bisweilen auch bei ihren Eltern erzogen.

Am Hochzeitstage kommen die Verwandten des Brautpaares in der Hütte der Brauteltern, die aus Bambusrohr gebaut und mit Palmblättern gedeckt iſt, zuſammen. Hier wird der Tag und die ganze Nacht mit Eſſen von friſch erlegtem Wild und mit Trinken eines berauſchenden Pflanzenſaftes zugebracht, wobei es ſelten ohne Rauferei oder gar Todtſchlag abgethan iſt.

Neufundland.

In Neufundland wird die Braut auf eben die Weiſe wie bei den Peruanern angeworben.

Kirchliche Ceremonien ſind bei ihnen ebenſo unbekannt. Das Hochzeitsfeſt wird mit Tanz und Geſang gefeiert, wobei die Kriegsthaten ihrer Vorfahren, ſo wie der noch lebenden Hauptkrieger gerühmt und Kriegstalente geſchildert werden. Dann wird das Mahl verzehrt, welches aus Wurzeln, Pflanzen, Baumfrüchten, Beeren verſchiedener Art, ferner aus Fleiſch der Vögel und Hunde beſteht.

Das Loos ihrer Weiber aber iſt ſehr hart, denn, ihnen wird alle beſchwerliche Arbeit aufgebürdet; ſie dürfen in Geſellſchaft der Männer nicht eſſen; nie wird ihnen in Gegenwart Anderer mit einiger Achtung begegnet, vielmehr werden ſie als Sclavinnen behandelt.

(Fortſetzung folgt.)

Aus den Schriften eines einſamen Denkers.

Welt- und Seelen-Studium von Rud. P. A. Labrés.

Die Armuth, die in das Herz einer Familie hineinfriſt, unterläßt es ſelten auch die Bande häuslicher Liebe zu lockern. Der tägliche, ſtündliche Kampf gegen die Noth zerſtört nur allzuoft jene kindliche Treue, jene Bereitwilligkeit zum Schutz, an der es die Jugend dem Alter gegenüber niemals fehlen laſſen ſollte. Die Kräfte, die ſich in gegenſeitiger Liebe und Achtung hätten bewähren ſollen, werden in der Abwehr gegen einen gemeinſamen Feind verbraucht und in müden Seelen, in ausgetrockneten Herzen finden die ſanfteren Regungen des Lebens wenig Sympathien.

Da Nichtsthun das Verrecht der Großen iſt, bilden ſich viele ein, welche dieſer Bedingung in hohem Grade nachkommen, ſie müßten auch die damit verbundenen Privilegien genießen.

In den Städten wohnt der Friede nicht, wenigſtens iſt er nicht da zu Hauſe, wenn er auch noch hier und dort vereinzelt anzutreffen iſt. Aber er iſt auch nicht in den Hütten der Landleute; Stumpfſinn und rohe Gleichgiltigkeit findet man in den meiſten, wenn man in's Innere eindringt und in das Innere ihrer Bewohner. Wo aber nur eine Spur von Empfindung, von Gefühl, von menſchlichen Regungen lebt, da gibt es auch Zwieſpalt und Widerſpruch; da erſcheint der Friede nur als Haß; aber heimiſch wird er nie.

Digitized by Google

Nur wenige Glückliche trägt der Strom des Lebens schnell dahin auf reich bewurzelten Schiffen! Die Meisten haben zu schwache Fahrzeuge, die seine riesigen Wogen zerdrücken und die Armen versinken in seiner Tiefe oder werden auf unwirthbare Felsen geschleudert, wo sie verschmachten.

Alle Erscheinungen des Lebens werden gewöhnlich, wenn man sie immer sieht; das Schrecklichste verliert das Schauderhafte und das Herzlichste, das Wunderbarste verliert seinen Zauber mit der Zeit.

Ich begreife es, warum Manche grundsätzlich keine Bücher lesen wollen. Wozu? sagen sie — in schön gebundenen Büchern lesen wir von großen Menschen mit göttlichem Geiste, von Recht und Tugend, von Edelmuth und Menschenwürde, von Brüdersinn und Menschenliebe, um dann im Buche des Lebens auf jeder Seite das Gegentheil davon zu finden. Oder etwa um einsehen zu müssen, daß alle diese hohen Ideen Hirngespinnste, Träume sind? Statt großer Menschen mit göttlichem Geiste entdecken wir nur jämmerliche Zwerge mit vergifteten Seelen, statt Recht und Tugend überall die schreiendste Ungerechtigkeit, statt Edelmuth und Menschenwürde Tücke und elenden Sclavensinn, statt Brudersinn und Menschenliebe nichts als feile Habsucht, stinkenden Eigennutz und Liebloſigkeit.

Und doch ist die Poesie ein Balsam für des Herzens Wunde, eine milde Engelsstimme, die den Aufruhr in der Menschenbrust besänftigt, ein Klang vom Himmel, der wunderbar versöhnend in die Disharmonien des Lebens hineintönt. Wenn die Seele tief betrübt ist, dann findet sie Trost in der Herzstreuung, in der Anschauung solcher Fantasiebilder; wir werden in eine andere Welt versetzt, getröstet und gestärkt, trotzen wir mit erneuter Kraft den feindlichen Gewalten der — leider — argen Wirklichkeit, in der bald nicht mehr die leiseste Spur von Poesie zu finden sein wird.

Modebild Nr. 860.

Wiener Moden.

Visiten- und Promenade-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar zur Seite zurück, vorne herein, rückwärts großer Chignon, hängende Locken. Hohes Kleid von Beust-braunem Lustre. Die Oberjüpe und das Miederchen sind mit Rotten, Fransen und Quasten verziert, die Unterjüpe mit Bandeaux und carrirten Volants. Schweidische Handschuhe; Stiefelchen vom Glanzleder.

2. Dame. Weißer Atlashut, mit Schleier und Wasserpflanzen aufgeputzt. Oberrock von grauem Chine d'anglois. Die Doppeljüpe, sowie das eckig ausgeschnittene Leibchen sind mit blauen Bandeaux und Fransen geputzt. Die halbweiten Aermel eben so geputzt. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Fanni Kratochwill.

Wiener Bühnen-Revue.

(Theater in der Josefstadt.) Das neue Ausstattungsstück: „Die Sternenjahen", das türkisch unter großem Kostenaufwand in Scene gegangen, hat eine recht freundliche Aufnahme gefunden. Die gut arrangirten Tänze, die melodiöse Musik des Hrn. Storch und einige gelungene Decorationen, die der solchen Gelegenheiten das Hauptargument in Anspruch nehmen, trugen zu dem guten Erfolge des Stückes, dessen frischer Text wenig Trquistliches enthält, hauptsächlich bei. Unter den Darstellern, die sich in recht netten Costümen herumbewegten, ragten belobend die Herren Gottleben, Lanzer und Kräuter hervor, die sehr beifällig wurden.

(Harmonie-Theater.) Wir haben von dieser Bühne die Besprechung eines Gastspiels noch nachzuholen, welches wir um so weniger unterlassen wollen, da es ein sehr ansprechendes war. In dem Lustspiele: „Eine Hochzeitsreise", gastirte Frl. Schuhmann (Marina) als die neuvermählte Posefrau und gewann schon durch ihre graciöse Erscheinung das Auditorium. Im Laufe der Rolle entwickelte die anmuthige Debutantin bei sicherer Gewandtheit des Spiels eine feine Tournüre und ein höchst sympathisches Organ, welches vom Herzen kommend, auch zum Herzen drang. Das Publicum erkannte alle diese Vorzüge wohlwollend an und zeichnete Frl. Schuhmann durch stürmischen Applaus und zweimaligen Hervorruf aus.

Mit dem neuen Ausstattungsstück: „Die beiden Eisen", wurde diesem Theater eine Zugkraft zugeführt. Das ganze Arrangement desselben ist ein sehr lödliches und soll es Niemand verkümmern, sich diese Novidität anzusehen. F.

Correspondenz der Expedition.

Madame C. G. in Bodenbach. Ihr Abonnement endet mit dem Monate März d. J.

Unvergleichliche Heilung von Migräne, Kopfweh und Gesichtsschmerzen durch die

GUARANA

von Grimault & Comp., Apothekern in Paris.

Ein einmaliger Versuch mit dieser aus Brasilien kommenden Substanz genügt, sich von deren Heilkraft zu überzeugen. Ein einziges Pulver, in etwas Zuckerwasser gelöst heilt die heftigste Migräne und Kopfschmerzen. Dadurche ist wegen dieser Eigenschaften in die im Laufe dieses Jahres durch die Regierung veröffentlichte neue französische Pharmakopöe aufgenommen. — Man achte auf den Stempel Grimault & Comp. — Haupt-Depôt für Oesterreichen en gros bei Apoth. Haubner, „zum Engel am Hof in Wien"; ferner in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Füest, Bleteška; in Preßburg bei Pistory; in Graz bei Winttler; in Brünn bei Blasat ꝛc.

Abonnements-Preis: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 16 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Aufrisse ꝛc. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 63 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Second-Ausgabe zu beziehen wünschen, wonnit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 58 kr. — „Wiener Galanthomme," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Modetafel, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. betreten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in der Geschäft hinzugehende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Gratisbeilagen Bestellungen an.

Digitized by Google

Février. 1868. 13561

Elegance

MODES DE VIENNE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Februar 1863

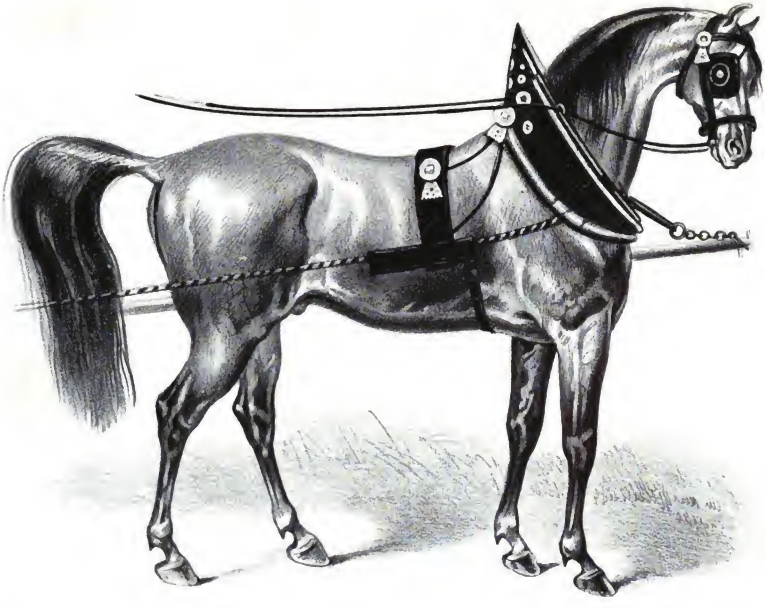
Artistischer Redacteur
F. Lowenstein

№ 2

Verlag Stadt Kunstgasse № 81
Preis halbjährig 2 fl. 50 kr
1 fl. 50 kr

Digitized by Google

Digitized by Google



1868

Vereinsblatt,

Nº 10

Journal für Wagenbauer, Sattler u. Riemer,

von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

rin, daß man 3 Schraubenlöcher im Hufeisen hat, je und die andern an der Ferse. Man schraube

bereits die größte Anerkennung von den berühmtesten Praktikern erworben hat.

n Mitarbeiter und correspondirenden Mitglieder der Moden-Akademie, der artistischen Beilagen.

Wien.
en.
enfalz.
eris.
rst.
mühz.
badt.
ehburg.
im.
Wien.
ß.
i.
Wien.
ähnn.

in Pest.
egg.
i.
in Brood.
Barbein.

Alt-Ofen.
wies in Fünfkich.

ja.
in Arad.
ag.
Krakau.
"
in Hetzing.
fen.
Wien.
ypo.
en.
in Prag.
Olmütz.

f. in Radkersburg.

nstadt.
feld.
, in Preßburg.
nedvar.
Radnay.
Wien.
in Prag.
Wien.
Klagenfurt.
vor.
Wiesseq.
Bien.
i Komlos.
os.

Pest.
Wien.
Pest.
in Wien.
agedin.

Haderer J. in Fünfkirchen.
Hainz in Graz.
Hakker Max in Wiesseq.
Hallaman F. in Arad.
Hanichel J. R. in Krakau.
Hanschka F. in Ofen.
Hansfer F. in Wien.
Harapath F. in Wien.
Heindl J. in Olmütz.
Herbich M. in Bergstein.
Heß Carl in Alt-Ofen.
Hesz J. in Pest.
Heyer J. in Wien.
Hochstraffer M. in Haroseld.
Holzer C. in Pest.
Holzer S. in Pest.
Hofbauer A. in Wien.
Hoffmann A. in Neusatz.
Horn F. in Temesvar.
Hornuth P in Neu-Arad.
Hönig Ignaz in Wien.
Hofnung Al. in Komlos.
Hübsch in Prag.
Jaulik F. in Hermannstadt.
Joanovik G. in Neusatz.
John Ant. in Arad.
Kaubesch Th. in Pest.
Kaiser Jg. in Wien.
Kaplinger A., Wagenf. in Preßburg
Keßler M. in Wien.
Kiefer P. in Hatzfeld.
Killer in Olmütz.
Kinzl in Brünn.
Kinckter A. in Prag.
Kolser Simon in Wiener Neustadt.
Kokalka in Olmütz.
Kurbeck F. in Wien.
Kornya in Wien.
Korompay Alois in Pest.
Kotzmann J. in Brünn.
Kowarcsen A. in Fünfkirchen.
Kölber Geb., Wagenfabr. in Pest
Kölber Stefan in Pest.
Kronast J. in Marosvin.
Krzyzyk J. K. in Krakau.
Kuba in Brünn.
Kuhnanek Josef in Wien.
Künzl J. in Graz.
Laymo Georg in Wien.
Lehnert M. in Wien.
Leiterspacher D. in Pest.
Leitner H, Confect. in Wien.
Leschka in Wien.
Lenek J. in Olmütz.
Liebike in Brünn.
Lippl Chrs. in Gr. Kikinda.
Lischka J. in Wien.
Lorisch Karl in Wien.
Loos V in Wien.
Mayer J. in Pest.

Maier Sigmund in Raab.
Maierhofer A in Brünn.
Malachich J. in Marburg.
Markel A. in Graz.
Maschapk in Prag.
Matiuha Florian in Wien.
Meixner Carl in Essegg.
Meihart Em. in Pest.
Mihich St. in Bucovar.
Mikiske P. in Liebschitz.
Mysslimer Alois jun in Wien.
Müller J. sen. in Brood.
Nagy J. Confectionär in Pest.
Naurath in Brünn.
Nechuta in Brünn.
Nechwatal M. in Wien.
Nemeth R. in Wien.
Neuman B. in Mohacs.
Nich S. in Fünfkirchen.
Nowak C. in Wien.
Orendt in Hermannstadt.
Ourey J. in Arad.
Pahman J. in Pest.
Panzka in Wien.
Papay, J. von, Wagenf. in Arad.
Patka in Ofen.
Peterslika M. in Pest.
Petrovits Jg. in Temesvar.
Pfarovitz C. in Neusatz.
Pohl Ed., Wagenbauer in Troppau
Pokorny C. in Wien.
Pokorny Franz in Wien.
Pork Franz in Pest.
Postschill in Wien.
Prager S. in Bojo.
Prechtl Otto in Pest.
Preisz Franz in Wien.
Prohaska J. " "
Prohaska M. " "
Prukek Anton in Olmütz.
Pscherer J. in Wien.
Ruppa Joh. in Essegg.
Rajal Franz " "
Radotinsky F. in Wiesseq.
Rischanek J. in Brünn.
Rieger Aud. in Hermannstadt.
Ringel D. in Wiesseq.
Roser & Hohenberg in Gr. Wardein.
Rohler D. in Arad.
Rolf Josef in Cholin.
Rothberger Jakob in Wien.
Rößel J. in Bukarest.
Rößner Joh. in Wien.
Rudolf J. in Ofen.
Rußner F. in Ofen.
Salzberger M. in Karlsburg.
Salzer A. in Budweis.
Schanteh in Banzeova.
Schauster Georg in Leoben.
Schlesinger B. A. in Csakova.

Schneider Joh. in Wien.
Schuster M. in Wien.
Schütze Franz in Pest.
Schweitzer Johann in Pest.
Sekezky in Wien.
Selser Friedrich in Wien. Neust.
Sikora J. in Wien.
Singer D. in Pest.
Skiarski A. in Krakau.
Slawik Franz in Krakowitz.
Kountag E. in Preßburg.
Sossary J. in Pest.
Spunner C. in Ofen.
Srba A. in Prag.
Stefan Joh. in Wien.
Stefan J., Wagenf. in Preßburg.
Stenger M. in Pest.
Stoischek J. in Olmütz.
Stolle W. in Langenau.
Stoischik M in Banczowa.
Strohsoffer J. in Pest.
Stroupnitzky Dominik in Prag.
Suchsey W. in Wien.
Suchy in Prag.
Surgent M. in Pest.
Szabo Josef " "
Szabourcy J. in Fünfkirchen.
Szabergerg J. in Wiesseq.
Temesuary G. in Pest.
Teubner C. in Prag.
Thierbach C. in Banczowa.
Tzleberez in Brünn.
Thoman in Graz.
Tilschneider M. in D. Djerwjan.
Trilisch A. in Gr Becherek.
Türk W. in Hatzfeld.
Udwary in Arpathin.
Unger, Friseur in Prag.
Unger J., Confectionär in Wien.
Unzetlig J in Olmütz.
Utzel A. in Wien.
Vogenblatt F. in Bojo.
Wawro W. in Brünn.
Weihardt J. in Hermannstadt.
Weich u. Karaffony in Fünfkirchen.
Weinkopf J. in Gaming.
Weiß F. in Mohacs.
Wimmenthal in Pest.
Winter Alois " "
Wirnos A., Friseur in Brünn.
Wohles A. in Fünfkirchen.
Wodnyzel Ec. in Komlos.
Worlicek J. in Prag.
Wrbate J. in Pest.
Wurm Ed. in Brood.
Zachowsky W. " "
Zambach J. in Wien.
Zapletal A. " "

Avis.

daß die Administration eines Betrügers losgeworden, so taucht wieder ein falscher Agent in der Gegend von wo er in benannter Stadt von den Abonnenten Gelder herauschwindelt. Wir warnen alle Industriellen vor und ersuchen selbes Individuum zu verfolgen. Unser jetzt auf der Reise sich befindliche Agent heißt: Hermann ist mit einer Vollmacht und Aufnahmskarten versehen und besitzt das Recht, Beträge einzucassiren.

Die Administration und Vereinsleitung.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: **J. Kratochwill.**

Bureau: Schwarzgasse 1.

Redacteur des literarischen Theiles: **Moriz Hermann.**

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. **№ 9.** Wien, 1. März 1868.

Die Entstehung der Musik.

Der Sterne Wandern ist Gesang,
Wenn sie die Ewigkeit entlang
Fortstrudeln durch des Aethers Räume
Als wahrgeword'ne Gottesträume.
Da auf're Erde war erwacht
Nach langem Gähren, langer Nacht,
Ist solch' ein Lied vorhergeklungen,
Sie hats in ihren Schooß gerungen;
Denn damals zogen seelig auf
Die Welten all in raschem Lauf,
Der Sphärenbürgerin, der neuen,
Den ersten Schwesterngruß zu weihen,
Von Gottes Herzen groß und weit
Und wo auf hohem Aetherthrone,
Die Allmacht sicher ruhig wohnt.
In ihrer Elemente Sprühen,
In ihres Jugendfeuers Glühen
Hat sie es weislich ausgegossen,
Die Erde glomm mit sach'rer Glut,
Sie wurde fühl und fest und gut.

Heirathsgebräuche bei orientalischen Völkern.

(Fortsetzung.)

Nordamerika.

Einige Völker Nordamerikas haben Hochzeitsgebräuche, welche deutliche Symbole der Sclaverei sind. Die Braut empfängt nämlich im nördlichen Amerika ein Halsband, das aus einem langen, breiten ledernen Riemen besteht, einen Kessel und einen Holzstoß, um anzudeuten, daß sie verbunden ist, die Lasten des Hauses zu tragen, die Küche zu versehen und Holz anzuschaffen.

Gewöhnlich geschehen die ersten Schritte zu Verheirathungen durch Matronen. Sie werden unter den Verwandten der beiden Familien geschlossen, ohne auf die Einwilligung des jungen Paares Rücksicht zu nehmen. Viele versprechen ihre Kinder, besonders ihre Töchter, schon in der frühesten Kindheit und verkaufen sie um eine gewisse Dienstzeit oder um Geschenke.

Canada.

Wenn ein junger Bursch in Canada seine Wünsche auf den Besitz eines Mädchens gerichtet hat, so besucht er sie des Nachts in ihrer Hütte, vor deren Eingang weiter nichts als ein Fell hängt. Er zündet auf dem Herde einen kleinen Spahn an, nähert sich mit diesem dem Bette seiner Geliebten und zieht sie dreimal an der Nase. Diese Feierlichkeit muß wenigstens zwei Monat lang wiederholt werden, und während derselben geht alles in größter Ehrbarkeit ab. Kann ihn das Mädchen leiden, so sagt er es seinem Vater und dieser besorgt nun die Verbegeschäfte.

Er geht bei Nacht zum Vater oder zu den Anverwandten des Mädchens und spricht ihn um dieselbe für seinen Sohn an. Der Vater antwortet, er wolle darüber mit seiner Familie sprechen. Willigt diese ein, so läßt der Vater des Bräutigams seinerseits alle Verwandten zusammenkommen und macht ihnen die Verheirathung seines Sohnes bekannt. Die Verwandten bringen mancherlei Bedürfnisse der Haushaltung in die Hütte.

Bei manchen Stämmen tritt das neue Paar auf eine Matte und hält ein hölzernes Stäbchen jedes an einem Ende in der Hand, zerbricht es endlich in so viele Stücke, als Zeugen da sind, denen es solche mittheilt. Darauf führt man die Neuvermählte wieder aus der Kabane und junge Mädchen begleiten in feierlichem Zuge dieselbe nach ihrer Eltern Hütte, wo sie solange wohnt, bis sie Mutter

Digitized by Google

wird, alsdann führt der Mann sie erst in seine Hütte. Wollen sie sich scheiden, so werden die kleinen Stückchen von dem Stäbchen, welche unter die Verwandten vertheilt worden, wieder in die Hütte gebracht, wo die Ceremonie vor sich gegangen ist und daselbst in ihrer Gegenwart verbrannt.

Pennsylvanien.

In Pennsylvanien hängt es von der Willkür eines jeden ab, sich von dem Priester trauen zu lassen oder die Heirath vor dem Richter zu schließen.

Wenn zwei Liebende einig sind, sich zu heirathen und die Eltern nicht einwilligen wollen, so ist kein anderes Mittel, diese Verweigerung zu vereiteln, als daß beide flüchtig werden. Um aber der gerichtlichen Verfolgung zu entgehen, muß die Geliebte den jungen Menschen auf ihren Nacken nehmen und mit dieser Bürde beladen vor dem Richter erscheinen. Hier legt das Mädchen das freimüthige Bekenntniß ab, daß sie ihren Liebhaber entführt habe und bittet den Richter, ihre Heirath zu bestätigen. Dies verweigert derselbe nie und das junge Paar tritt in die Rechte der Ehe, ohne daß die Eltern zur Verhinderung etwas unternehmen dürfen.

Terrafirma.

Ehe der Vater auf Terrafirma dem Bräutigam seine Tochter übergibt, muß er oder an seiner Stelle ein Verwandter dieselbe sieben Nächte in seine engste Verwahrung nehmen, um dadurch zu beweisen, wie ungern er sie verliere. Darauf übergibt er sie ihrem Manne. Alle Indianer des Ortes werden zum Hochzeitsfeste eingeladen. Die Männer bringen Hacken und Beile zur Arbeit und jedes Weib ein halbes Maß Mais. Die Knaben bringen Früchte und Wurzeln und die Mädchen Wildpret und Eier. Niemand erscheint ohne ein solches hochzeitliches Geschenk. Ein jeder legt das seinige vor die Hochzeitshütte. Sind die Gäste alle versammelt, so geben die Männer zuerst in die Hütte und der Bräutigam empfängt einen nach dem andern mit Ueberreichung einer voll eingeschenkten Schale starken Getränks. Die Weiber, und dann auch die Knaben und Mädchen, folgen den Männern und werden eben so bewillkommt.

Nun erscheinen die beiden Väter des Brautpaares vor der Versammlung. Der Bräutigamsvater hält eine lange Rede und singt unter den sonderbarsten Stellungen und Drehungen einen Tanz an; diesen setzt er so lange fort, bis er ganz ermüdet und völlig athemlos ist. Hierauf kniet er nieder und übergibt der Braut seinen Sohn, deren Vater in eben der Stellung sie an der Hand hält.

Jetzt erhebt sich der Brautvater und tanzt seinerseits. Nach Endigung des Tanzes umarmt sich das Brautpaar und die Ehe ist geschlossen. Alles läuft heraus aus der Hütte; die Männer ergreifen ihre Hacken und Beile und fangen an ein Stück Land zu bearbeiten, welches man den Neuvermählten angewiesen hat. Sie fällen die Bäume, harken und graben das Erdreich um. Die Weiber und Kinder säen Mais oder anderes Getreide, nach Beschaffenheit der Jahreszeit. Alle zusammen bauen daselbst eine Hütte, welche zur Wohnung für das neue Paar bestimmt wird. Wenn dasselbe in den Besitz gesetzt worden, so hängt der junge Mann alle zum Geschenk erhaltenen Geräthschaften in der Hütte auf. Man bereitet nun das Chicacopa, ein starkes Getränk, in großer Menge und trinkt so lange als etwas da ist. Dies Fest dauert gewöhnlich drei bis vier Tage.

Kumana.

Aehnliche Heirathsgebräuche herrschen in Kumana.

Quito.

In Quito werden diejenigen Mädchen am eifrigsten zu Ehegattinnen gesucht, von denen man weiß, daß sie recht viele Liebhaber gehabt haben. Diese Heirath geschieht ohne alle Ceremonie. Gefällt das Mädchen nicht, so schicken sie es ohne Umstände wieder fort und beschweren sich beim Schwiegervater, daß er sie habe betrügen wollen; denn seine Tochter habe vorher keine Liebhaber gehabt.

Sabbäer.

Bei den Heirathen der Sabbäer geht es folgendermaßen zu: Sie führen Braut und Bräutigam zur Kirche. Die Verwandten und Freunde begleiten sie. Nachdem der Geistliche sie unter Gebet und Segen in sabäischer Sprache angeredet hat, nimmt der nächste Verwandte des Bräutigams väterlicherseits ihn auf die Schulter und zwar so, als wenn er auf ihm ritte; eben dies thut der nächste Verwandte der Braut mütterlicher Seite mit ihr. Derjenige, welcher in Zukunft Priester zu werden gedenkt, nimmt auf gleiche Art den Priester auf die Schulter. Auf diese Weise tragen sie ihn dreimal um die Kirche unter Gesang, Tanz und Musik, auf Kupferplatten, die sie gegeneinander schlagen; alle in der Kirche Anwesende stimmen in dieses feierliche Spiel.

Hierauf führen sie Braut und Bräutigam nach Hause. Beide sind in ihrer reichsten Kleidung, mit Blumenkronen auf dem Haupte geschmückt. Die ersten drei Tage und

Digitized by Google

Nächte hindurch ist es dem Bräutigam durchaus nicht erlaubt, seine Braut oder eine andere Frauensperson zu besuchen.

Ihre hochzeitliche Lustbarkeiten bestehen vorzüglich im Tanze. Dieser ist sehr einfach, aber desto sonderbarer. Die Mannspersonen haben in ihren Händen zwei lange Säbel, den einen in der rechten, den andern in der linken; mit diesen laufen sie umher und schwingen sie bald hoch in die Luft, bald lassen sie sie kreuzweise unter starkem Geklirre auf einander fallen. Dies geschieht unter Tanz, Gesang und Trompetenschall. Der Bräutigam eröffnet den Tanz und ihm folgen alle Anwesenden je zwei und zwei. Der Tanz der Weibspersonen, welcher in einem besondern Zimmer angestellt wird, ist von jenem in nichts weiter verschieden, als daß sie kleine hölzerne Stäbe in ihren Händen tragen, zwei in jeder Hand, die sie auf eben die Art, wie jene die Säbel, zusammenschlagen. Die Braut fängt den Tanz an.

Ehe die Braut in das Haus des Bräutigams geleitet wird, waschen sie dieselbe äußerst sorgfältig mit warmem Wasser und Seife. Darauf nehmen sie eine gewisse Art Kraut, das türkischroth färbt und legen es in Wasser; ist solches ganz durchgewässert, so legen sie Blätter davon der Braut auf Gesicht, Wangen, Lippen, Hals, Arme und Beine. Darauf drücken sie mit einem großen Petschaft von hartem Holze, in welches Blumen eingeschnitten sind, die Blätter dicht auf die Haut; diese lassen nun ein Gepräge zurück, das niemals verlischt. Doch lassen nicht immer alle Bräute an allen besagten Theilen des Körpers sich stempeln, sondern einige nehmen das Gepräge nur an einem oder dem andern Ort. Darauf ziehen sie die Braut sehr festlich an und bedecken sie vom Kopfe bis auf die Füße, und so bleibt sie in ihrem Hause drei Tage und Nächte bedeckt. Niemand bekommt in dieser Zeit sie zu sehen, außer ihre Mutter, welche sie in ein Bett legt und ihr in allem zur Hand geht, was sie bedarf. Nach Verlauf dieser Zeit kommen die Angehörigen des Bräutigams und begleiten sie aus ihrem Vatershause nach dem seinigen; unterwegs geht niemand mit, außer ihre Badenmutter. Im Hause des Bräutigams ist sie ebenfalls drei Tage und Nächte bedeckt.

Es wird nun für die Hochzeitgäste ein großes Gastmahl angerichtet, welches in gekochten Schafen besteht, die ganz gelassen werden, in Reissuppe, nebst einem Gemengsel von gebratenem Fleisch und Reis. Das wird auf eine große Tischplatte aufgetragen und ohne Löffel und Messer auf der Erde verzehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen aus dem Leben, für das Leben.

Der Liebesblick.

Man hat in den Liebesromanen den „Blick der Liebe“ so oft mißbraucht, daß er zuletzt ganz in Mißachtung verfallen ist. Kaum wagt man es noch jetzt zu sagen, daß zwei Wesen sich geliebt haben, weil sie sich einander gesehen. Und dennoch ist es wahr, daß man sich so lieben kann, und zwar ausschließlich so; das Uebrige ist nur das Uebrige und kommt später. Nichts ist wirklicher, als die mächtige Erschütterung, welche zwei Seelen so einander mittheilen, indem sie diesen Funken austauschen.

Weiber und Kinder.

Die Weiber spielen mit ihrer Schönheit wie die Kinder mit dem Messer; sie verwunden sich oft selbst damit.

Die Mädchen-Seele gleicht dem Schnee.

Die Reinheit der Seele eines jungen Mädchens, die aus Kälte und Heiterkeit besteht, gleicht dem Schnee. Sie schmilzt unter der Liebe, welche ihre Sonne ist.

Die Liebe.

Die Liebe ist ein Theil der Seele selbst. Sie ist von gleicher Natur mit ihr. Wie sie, ist sie ein göttlicher Funken; wie sie, ist sie unveränderlich, untheilbar, unvergänglich. Sie ist ein Feuerstrahl in uns, unsterblich und endlos, den nichts beschränken und nichts auslöschen kann. Man fühlt ihn bis in das Mark der Knochen brennen, sieht ihn bis in den Hintergrund des Himmels strahlen. Alles liegt in der Liebe, wer so glücklich ist, sie zu finden. Die Liebe hat gleich dem Himmel die Beschauung, aber noch mehr als der Himmel: die Wollust — die Wollust zweier Geister, die sich verstehen, zweier Herzen, die sich verlauschen, zweier Blicke, die sich durchdringen.

Rud. P. A. Labrès.

Wiener Genrebilder.

I.

Winde, Stürme und Orkane, Kampf und Hader mit den boshaftesten Luftzügen, Aufschefahr und Neigung zum Strauchleiben bei jedem Schritt und Tritt auf gewissen Strecken des Wiener Boulevards, Ringstraße zumal genannt, steigen Spurweisterien der schmalen Pfade, die durch die Labyrinthe der Rothschoaren führen, das sind die Meriten in unserer gottlosen, concordatsunderrischen Zeit für den guten Wiener, der so gern das Glück außer dem Hause sucht und dieser Charakteristik den Ehrennamen eines flaneur par excellence verdankt! Und sich dieses Ehrennamens würdig zu zeigen, führt er fort, den größten Theil seiner freien Zeit in Caffee- und Gasthäusern zuzubringen, die sich, den Bedürfnissen Rechnung tragend, von Tag zu Tag vermehren.

Digitized by Google

Das neue ..... — pardon, das schöne Geschlecht — ist wieder einen großen Schritt näher getreten zum Gebäude einer Zukunfts-Frauenuniversität, denn man trifft sie bereits dort, wo man sein Menschen-, will sagen Caffeehaus-Gebenken, die Symbolen zu treffen pflegte. Und so sind unsere Damen auf dem besten Wege zur Tugend — des Stanneurs.

Was sich die Frauen selbst über die Frequentation der Caffeehäuser ihrerseits denken, dürfte durch die Antwort communicirt werden, welche uns eine Frau auf unsere Frage gab, ob denn ihr der Besuch wirklich ein Vergnügen gewähre?

„Ich habe wie die Leidenschaft begreifen können," äußerte sie, „die mein Mann stets für das Caffeehaus an den Tag gelegt . . . Nun ist mir's wohl klar! — Es ist hier licht, warm, kurz comfortable, wie nie zu Hause, hier tönt kein Kindergeschrei — selbst wenn man eine noch so zahlreiche Nachkommenschaft mitnimmt, beträgt sie sich hier anständig — ja auf unsere Schattenseiten kommen mich ich sogen, daß hier eine Frau unmöglich ihre unangenehmen Launen forespielen lassen kann — sie will ja doch gefallen, wenigstens — den andern Herrn, die da sind, in allen Ehren natürlich und nur zu Nutz und Frommen des Herrn Gemahls!"

Die Vortheile der Coffee's sind jedenfalls durch diesen Ausspruch aus schönem Munde documentirt, und es drängt sich unwillkürlich die Frage auf die Lippe: Wozu wird dem Manne, der sie seine Vaterstadt eine so folgenreiche Bedeutung erlangte, wie keiner seiner Zeitgenossen, sein Standbild errichtet? Ein Monument Koschitzki's wäre gewiß ein echtes und rechtes Wahrzeichen der Stadt Wien.

* * *

Die „Entreprise de pompes Obeedibling" veranstaltete dem am 25. am „Galopp" verstorbenen Prinzen Carneval eine solenne Leichenfeier; schon mischte sich in die Polka- und Quadrillentöne der Ballorchester die Melodie des „Libera" und so Mancher weihte im großen Leichenhause Wien seiner geschmolzenen Baarschaft eine stille aber aufsichtige Zähre, so Mancher aber auch Manche murmelte: „Delivre moi o Herr" von dem Bande, das ich im rhythmischen Kreise des Tanzes geknüpft. Und ganz Wien wird gähnen von einem Vergehrungsfenster-Linienamte bis zum andern, wobei die Häuser die etwas unregelmäßigen Zähne repräsentiren sollen, und statt gebratener Tauben fliegen uns — Fastenpredigten in's Maul. Ueberhaupt leben wir in unserem sturmbewegten Wien in einigen Stunden der Täuschung; da fernen wir uns auf des dramatischen Lapse's „Bäse Zungen" und statt deften lesen wir beim Frühstücke einen unbramatischen Beleg zur Theaterkritik unseres Spanischen General-Intendanten; da jubeln wir auf bei dem Gedanken, daß durch das ewige Geschrei nach Licht der Paradeplatz durch einige Gaslaternlaber in strategischer Beziehung beleuchtkräftig würde, und statt besser leuchtet uns die Theaterdirection des Mysterempels in der weiland Kaiserstraße mit Pechfackeln von der Sternenfabrik nach Hause. Als ob unser Paradeplatz nicht schon genug mit Pech beleuchtet wäre!

Schnick Schnack.

Feuilleton.

(Ein Vorkämpfer der Frauenbildung in Indien.) Wie in allen Ländern des Orients, so stehen auch in Indien die Frauen auf der niedrigsten Stufe geistiger und moralischer Bildung; sie werden zu nichts erzogen, als zur sclavischen Unterwürfigkeit gegen den Mann, dem sie bereits als Kinder von zehn bis zwölf Jahren vermählt werden; darüber hinaus ist ihnen alles Denken und Fühlen sodann untersagt. — Man darf nur die Vorschriften lesen, welche in dem heiligen Buche der Inder, dem Poëwoer Purina, den dortigen Frauen gegeben werden. Dieselben lauten z. B.: „Die Frau darf keinen andern Gott auf Erden haben als ihren Mann. Möge derselbe nun auch alle Fehler und Gebrechen besitzen und noch so bösartig und unangenehm sein, so muß sie ihn Frau dennoch stets als ihren Gott betrachten, ihm alle Sorgfalt widmen und ihm niemals Veranlassung zu Aerger und Aeberdruß geben. Sie muß sich ihm zu Gefallen schmücken und zierlich kleiden und sich in jeder Hinsicht nach ihm richten, ihm niemals widersprechen; lache er, so muß sie auch lachen; weint er, so muß sie gleichfalls weinen. Sie darf nicht eher essen, als bis ihr Mann gegessen hat; schet er, so muß sie auch fasten; kann er nicht essen, so darf sie auch nicht essen. Singt der Mann, so muß die Frau außer sich vor Freude sein; tanzt er, so muß sie ihm mit Entzücken zusehen; spricht er, ihm mit Bewunderung zuhören. Ist der Mann zornig, sagt er die beleidigende Worte oder schlägt sie gar ungerechterweise, so muß sie seine Hände küssen und ihn um Verzeihung bitten, aber weder schreien noch entfliehen." — In diesem Tone geben die Vorschriften fort und enden schließlich mit dem Gebot, sich nach dem Tode des Gatten mit ihm lebendig verbrennen zu lassen. Diese traurigen Zustänben so viel als möglich zu kennen und den ungtücklichen, gefangenen Frauen das Licht der Aufklärung zu bringen, ist ein wahrhaft edler Mann in Bombay bemüht, der seit dreißig Jahren daran arbeitet, den armen indischen Weibern, welche in stumpfem Gleichmut dahin vegetiren, Urtheils- und Denkkraft, Verstand und Bildung einzuflößen. — Sein Name ist Manockji Kurfetdschi, er gehört der Religionsklasse der Parsen oder Feueranbeter an und zählt durch Geistesbildung, durchdringenden Verstand und Reichthum zu den berühmtesten Notabilitäten Indiens; er ist Mitglied aller erdenklichen Gesellschaften für wissenschaftlichen und sittlichen Fortschritt und bereits siebzehn Mal Europa verweilte zu Beginn beiest Jahres in Paris und wurde dort zu den Tuilerienbällen eingeladen, wo das französische Kaiserpaar den seltenen Mann in jeder Weise auszeichnete. — Er stiftete 1863 in Bombay die erste Mädchenschule für indische Mädchen nach europäischem Muster und nannte dieselbe zu Ehren der Prinzessin von Wales „Alexandra-Institution". Trotz seiner unabläßigen Bemühungen zählte doch die Schule 1865 erst zwanzig Schülerinnen im Alter von sechs bis zu dreißig Jahren, von denen dreißehn der Parsenrace angehörten und sieben Hindumädchen waren. Allmälig gelang es dem unermüdlichen Manne mehr und mehr, die herrschende Unwissenheit und den finsteren Aberglauben zu bekämpfen, am meisten dadurch, daß er selbst mit dem Beispiel vorantzing, alle Vorurtheile, Gewohnheiten und Traditionen seiner Rasse bei Seite zu werfen, seinen Kindern eine ganz europäische Bildung und Erziehung zu geben und sein Haus den Europäern in gastfreundlicher Weise zu öffnen, wobei seine Töchter allen indischen Gebräuchen zum Trotz in siebenwöchtiger Weise die Honneurs machten. Freilich wurde dies Beispiel nicht sogleich von seinen Landsleuten befolgt, indem erwuchs ihm anfangs die bitterste Feindschaft derselben, aber endlich gelang es seiner Beharrlichkeit, mit der Zeit große Erfolge zu erringen. Manockji Kurfetdschi hat zwei Töchter und zwei Söhne. Die Söhne studiren in Oxford und Cambridge, die Töchter sind die geterenen Schülerinnen und Gehülfinnen des Vaters; sie leiten den Unterricht in den von ihnen begründeten Schulen und beschäftigen sich mit Werken der Barmherzigkeit, pflegen die Kranken, trösten die Betrübten, gleichviel, ob dieselben Parsen, Hindus oder Christen sind. — Die Bereitwilligkeit der Eltern dieser Töchter, Mrs Amy Manockji Kurfetdschi, welche kürzlich in Bombay starbsand, war ebenfalls ein glänzender Protest gegen die hergebrachten indischen Gebräuche; der Vater bewählte seine Tochter nämlich nicht in den Kinderjahren, nach eigener Willkür, wie dort Sitte geschieht, sondern ließ das heranwachsene, in jeder Hinsicht trefflich ausgebildete Mädchen eine Wahl nach eigener Herzensneigung treffen, was eine unerhörte That-

Digitized by Google

sache ist und auf's Neue den Zorn aller Landsleute erregte. So bezeichnete die Hochzeit von Miß Amy mit Mr. K. R. Cama förmlich eine neue Aera und eine schönere Zukunft für die indische Frauenwelt durch den Triumph der Civilisation. Alle hervorragenden Persönlichkeiten der europäischen Gesellschaft von Bombay wohnten diesem Feste bei, und die Damen lächelten dem jungen Parsenmädchen, welches den Muth hatte, eine Liebesheirat zu schließen, ihren freundlichsten Glückwunsch zu. (Gartenlaube.)

(Papierener Ball) Ein drolliger Faschingsscherz ist der papierne Ball, der im heurigen Fasching in New-York stattgefunden hat und von dem die dortigen Blätter voll sind. Der Ball heißt deshalb papierener Ball, weil die Toiletten der Damen und zum großen Theile die der Herren aus Papier angefertigt waren. Welche Fülle von guten und schlechten Witzen auf das papierene Kettalter u. s. w. über diesen Spaß gemacht wurden, läßt sich denken. Man hat übrigens Ursache zu vermuthen, daß der papierne Ball von einem Pfiffikus hervorgerufen wurde, welcher auf die Weise seinen papieremen Toilette-Waaren Reclame machen wollte. Der Spaß ist ihm ernstlich gelungen.

Mode-Bericht.

(**Wien.**) All' die Schönheiten, die wir auf den aristokratischen und andern öffentlichen Bällen gesehen, zeigten uns deutlich, daß unsere Metropole in der Mode Großes leistet und wir durchaus nicht nöthig haben, von kleinen ausländischen Städten, welche um einen Spottpreis ihre Journale aufzwingen*), Originalien anzunehmen, da außer Paris und Wien keine Dictatur der Mode am Continent möglich ist.

Unsere Aufgabe ist für die kommende Saison neue Ideen zu entwerfen und sie dann den Modedamen zur Beurtheilung vorzulegen.

Unsere Annahme, daß die Form der Confections bei fortschreitender Saison, eine Aenderung erleiden würde, ist zur Wahrheit geworden.

Mehrere der ersten hiesigen Häuser versertigen statt der bis jetzt in der Mode stehenden Paletots die sogenannten Polonaise, welche nicht gleich weit und auch nicht angeschlossen, somit halbweit sein werden. Es versteht sich, daß zu diesen Toilettenstücken keine engen, sondern weite, eine Art griechische Armel passen dürften. Wie wir in letzter Nummer erwähnt haben, werden junge Damen immer noch besonders zu Promenaden den kurzen Kleidern huldigen. Aeltere Damen bedienen sich der Schleppen, jedoch darf bei keiner eleganten Jüpe die Tunica fehlen.

Sehr häufig werden die Kleider aus einem gleichen Stoffe mit zwei Nüancen von Farben, licht und dunkelbraun, grau mit lila, grün mit lila, blau mit schwarz, gran mit blau u. s. w. gebildet. Die Leibchen zu hohen Kleidern sind allgemein eckig ausgeschnitten und haben mit Bandeaux oder sonstigem Aufputze besetzte Ausschnitte. Die Aermel sind etwas weiter, viele werden sogar vom Ellbogen herab sehr erweitert und offen gelassen, um abermals den außer der Mode gekommenen Unterärmeln Platz zu machen.

Die neuesten Visitenkleider sind von blauem moire d' Antique mit Schleppen, ohne allen Besatz; offene Taille à la Louis XIV; garnirt mit einer valeurienne gothique und einem schmalen Federstreifen blau und weiß.

Die Spitze ist vorn in der Mitte der Brust zu einer Schleife mit langen Enden zusammengeknüpft; die Aermel haben Revers von Spitzen und sind in der inneren Naht mit Federn besetzt.

Promenade- und andere Toiletten erleiden nach und nach verschiedene Veränderungen, z. B. Toilette für tiefe Trauer. Keilrobe. Die untere Jüpe von schwarzem Cashemir bis zum Knie mit einem Besatz, welcher in egalen Distanzen in tiefe Falten gelegt ist. Die Tunica, welche darüber fällt, ist mit Rähmaschinkettenstich fünfmal (Centimeter breit auseinander) durchgenäht.

Polonaise von gleichem Stoffe, ebenfalls mit derlei Bordour versehen. Kleine Toque von schwarzem Tuch mit schwarzen Federn und einer Jet-Agraffe. Langer Schleier von englischem Crepp, rückwärts mit langen Enden geknüpft.

Halbtrauer-Toilette. Die Unterjüpe und Oberleibchen von violet und schwarz gestreiftem englischen Sammt, Oberjüpe, Aermel und Miederchen von lila Cannelés à poil, sämmtliche mit schwarzem Guimpenbesatz.

Zum Schlusse unserer heutigen Mittheilungen wollen wir über Kindertoiletten berichten, die gleich denen der Erwachsenen einer häufigen Umwandlung nach den Gesetzen der Mode unterworfen sind. Beliebte Stoffe für kleine Mädchen sind Cachemire écossaise, Popeline, velours anglais und Sammt; die vorherrschendste Farbe ist die blaue.

Für diese Art Toiletten sind die Handlung des Hrn. Jägermayr am Graben und das Atelier der Mad. Beatrix Teibl, Landstraße, Münzgasse Nr. 1, die vorzüglichsten.

Wir wollen hier einige dieser Kleidchen besprechen, welche wir in diesen beiden Etablissements gesehen haben.

Ein Kleidchen von blauem velours anglais, Polonaise (Ueberzieher) von demselben Stoffe neben gespalten und vorne schräg zugeknöpft, mit Bantrüchen garnirt. Blaue Sammttoque mit gleicher Feder. Ein anders Kleidchen von grünem Cashemire, bordirt mit einer Tresse von Atlas. Polonaise von derselben Farbe, in Zacken ausgeschnitten und mit Rollen verziert. Hütchen von schwarzem Sammt, mit Fasanflügel und Goldagraffe verziert; rothe wollene Gamaschen mit Silberknöpfen geschlossen.

Sehr hübsch sind Knabencostüms von braunem Tuch marron clair, mit einem breiten Seidegalon von dunklerem braun und ditto Knöpfen. Die Jacken haben meistens gespaltene Schößchen und sind oft mit Quäschen, Seidebällchen ꝛc garnirt.

Die chaussure der Kinder wird mit großer Sorgfalt gewählt, für Knaben wie Mädchen hohe Stiefel von feinstem chevreau, ebenso Gamaschen in Tuch, Sammt oder Tricot, je nachdem es die Mode zu dem Costüm passend vorschreibt.

Wien, den 1. März 1868.

M. v. W.

*) Es ist noch nie vorgekommen, daß Wiener Journalisten auf solche Art wie ausländische Agenten Wien überfluthen und alle möglichen Finessen gebrauchen, hiesige Journale zu verdächtigen.
Anmerkung des Setzers.

Digitized by Google

Industrielle Beilagen.

Supplement Nr. 1. „Wiener Bazar", enthaltend neueste Damenfrühjahrs-Toiletten nebst verkleinerten Patronen und für die P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe die Tabelle Nr. 3 des Lehrcurses.

Supplement Nr. 2. Neueste Kopfputze. Wiener und Pariser Originalien.

Supplement Nr. 3. Modell zu einer Polonaise in Naturgröße, aus dem Modellen-Etablissement der Wiener Eleganten.

Supplement Nr. 4. Neueste Frühjahrsstoffe und Ausputze.

Supplement Nr. 5. Ein für Oekonomie ꝛc. bestimmter Wagen neuester Façon.

Supplement Nr. 6. Ein zweckmäßiges und für obigen Gebrauch dienliches Pferdegeschirr.

Supplement Nr. 7. Neueste Damen- und Herrenfußbekleidungen.

Supplement Nr. 8. Tableau mit Herrenmoden für die jetzige Frühjahrs-Saison.

Supplement Nr. 9. Mustertafel für die Herrenmoden, nebst einer Fortsetzung des Lehrcursus für Herrenkleidermacher.

Das Directorium der Wr. Modenakademie.

Modebild Nr. 861.

Wiener und Pariser Moden.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar in kleinen Rollen gesteckt, zur Seite Locken nach rückwärts hängend; vorne das Haar in Wellen zurückgekämmt. Rede von sta Façonstiefel. Die Jüpe ziert ein aus Bandeaux und Fransen gemachtvoll zusammengesetzter Ausputz. Das eckig ausgeschnittene Leibchen läßt eine Guipür-Chemisette sehen; über die engen Aermel sind noch griechische Flacons angebracht. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen.

2. Dame. Das Haar vorne in Locken. Hut von weißem Atlas mit Tüll-Illusion geputzt, vorne zum Binden. Kleid von grünem Rico und Polonaise von Atlas-Velour. Die Jüpe en tablier mit Rollo's in Zacken geputzt, ähnliche Zacken nehmen die Kanten der Jüpe ein. Die Polonaise halb anliegend. Griechische, an dem obern Flügel mit Zacken verzierte Aermel. Gaisleberne Handschuhe; Stiefelchen.

3. Kind. Paletot von weißem Wollstoff, roth ausgeschlagen, blaues Kleidchen mit einem faltigen Besatz.

Fanni Kratochwill.

Carnevals-Reige.

O, Reige, du Schmerzensvolle! ruft Göthe; ein Schmerzensschrei, der wohl kaum passender angebracht ist, als an des Carnevals trostloser Reige. Für mich war des Carnevals-Reige sein Anfang, ich war krank bis gegen dessen Ende.

„Wer nie sein Brod in Thränen aß.

Wer nie im Carneval weinend am Krankenbette saß;

Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Das vergesse ich dem Gevatter Tod nie, daß er just im Carneval an meiner Thüre pochte. Diesmal hat er sich aber verrechnet. — Um ten Zudringling abzufertigen, ließ ich mich Anfangs nicht zu Hause und als diese Ausrede nichts half, krank melden. Der Tod läßt sich aber bekanntlich mit solchen Gründen nicht überreden, immer drang er dichter an mich heran, schon fühlte ich die kalte knochige Hand. Da plötzlich fiel mir ein guter Gedanke ein, zwar nicht mehr original, aber probat, denn er half!

Lieber Tod! sprach ich schmeichelnd, diesmal nur noch ein wenig Geduld. Gönne mir nur noch so viel Tage Zeit, daß ich dem Carnevals-Truby noch jährlich Gebühr meinen Tribut zollen kann. Zum Lohne verspreche ich dir ein halbes Dutzend Frauenzimmer in die Arme zu tanzen.

Das half! Zufrieden nickend, nahm er die Sense und ging. Ich hoffe, auf lange Zeit. — Der Tropf! er bedachte nicht, daß er mich meines Versprechens werde entbinden müssen, weil mir mein Arzt das Tanzen verboten. Mit Aerzten aber muß sich der Tod gut verhalten!

Wenn Dir, lieber Leser oder schöne Leserin, so Etwas im Carneval just passiret, so gedenke meiner List, denn ihr verdanke ich es, daß ich noch zur Reige des Carnevals die Redoute hundertmal wohl aus- und niedergieng.

Ich liebe die Redoute, ich liebe sie ihres kosmopolitischen Charakters wegen. Die Redoute ist das Kaleidoskop des Carnevals. Sie ist das Centralparlament von den Specialbällen, die mit den Landtagen zu vergleichen sind.

Auf der Redoute findet sich Alles concentrirt, was den Fasching über in viele Specialbälle gesondert war. Auf ihr regt sich die Opposition ebenso wie im Parlamente und so mancher schüchterne Antrag wird im Oppositionsdrange erbarmungslos verworfen; aber auch auf der Redoute ist, wie in allen gut regierten Staaten, die Opposition in verschwindender Minorität und die verschiedenen Parteien zeigen sich daher minder schroff, Arm in Arm!

Das kleine Völkleln der Redoute seufzt, aber es seufzt nicht wie in den Parlamenten unter dem lastenden Druck der Steuern, als vielmehr unter dem Druck einer zärtlichen Hand. — Auch Republikaner will man auf der Redoute bemerkt haben, das waren solche, welche sich das absolute Regiment (die Ehefrau), vom Halse zu schaffen wußten.

Selbst die Heeresergänzungsfrage kommt auf der Redoute zum Discours und zur Verhandlung, indem hier manche Schöne das ihr Fehlende durch einen Cavallerieoffizier zu ergänzen sucht. Endlich, um es den Parlamenten in Allem gleich zu thun, bemüht man sich auch auf der Redoute wie in jenem Witze zu machen und es thut ordentlich wohl, wenn ein kräftiger Tusch vom Orchester her die eigenen oder fremden Geistesproducte überhören macht,

Digitized by Google

welche wohlthuende Empfindung sich steigert, wenn französisch im Wiener Dialekt vom Stapel läuft. Die Redeute wird für eine Pflanzstätte des Witzes gehalten, sie ist es aber in der That nicht. Den improvisirten Witz findet man dort selten. Was Gutes gesprochen und gehandelt wird, ist das wohlüberlegte Product des Tages, Neuses, die bei Tageslicht in's Schiff gelegt werden, um am Abend das harmlose, zappelnde Fischlein gefangen zu nehmen. — Der Witz weht sein Instrument meist wohl für das Weltgetümmel aber selten im Weltgetümmel selbst.

Wo berauschende Musik sind gemüthraubende Gestalten unser Herz in steter Aufregung halten, da hält der Verstand eine Arbeiterstreike. Denn auf dem Balle läuft das Herz dem Verstand voraus.

Da lobe ich mir meine harmlosen Beziehungen zu einer Maske, die mir alljährlich das Herz so zu verwunden versteht, daß ich von einem Carneval zum andern daran zu heilen habe. Die Italienerinnen führen doch sonst den Dolch sehr sicher und doch sieht sie mich lieber verwundet als todt. Ich begreife es, Grausame, und rufe daher:

Der Carneval ist todt, es lebe der Carneval!

Fata Morgana.

(Schluß.)

Endlich erreichen Sie Ihr Haus; — dessen Besorgerin, eine junge Frau, die Sie sonst hübsch fanden, wie Sie sich gar gut erinnern, grinst Sie an, wie ein scheußliches Gorgonen-Haupt. — Ein ängstliches, frostiges Gefühl überkommt Sie — Sie müssen krank, sterbenskrank sein. — Heftig läuten Sie an Ihrer Klingel, deren Ton Ihr Ohr mit Qual erfüllt, laufen an dem öffnenden Diener vorüber schnurgerade in das Zimmer Ihrer Gattin, welche erschreckt von ihrer Stickerei aufspringt.

„Wie? schon zu Hause?“ fragt sie erstaunt, „es ist erst Ein Uhr; sonst kommst Du immer um Drei?“

Als Antwort lassen Sie sich auf eine Chaiselongue fallen.

„Um's Himmelswillen!“ fragt Ihre Frau, „was ist geschehen?“

„Ich bin — ich bin zu krank,“ wollen Sie sagen; doch das Wort erstirbt Ihnen auf der schweren Zunge.

„Du bist zu Grunde gerichtet?“ ruft Ihre Frau entsetzt.

„Barmherziger Gott! — Nein, nein!“ stottern Sie mühsam, „ich — ich bin zu krank, um im Geschäfte zu bleiben.“

„Ja, was hast du denn, liebes Herz?“ ruft Ihre Gattin und nähert sich Ihnen mit zärtlicher Theilnahme Ihre Hände fassend.

„Weißt Du,“ beginnen Sie, „ich bin sehr leidend, aber geh' weg von mir, ich bitte Dich; was hast Du doch heute für ein schauderhaftes Parfum?“

„Schauderhaft? Das begreife ich nicht; es ist nur ein wenig Jockei-Klubb; Du hast wir's ja selbst gebracht!“

„Ein entsetzliches Odem! es dreht mir den Magen um!“

„Aber sag' mir doch endlich, was ist Dir, mein Herz?“

„Vor Allem — lass' Aerzte rufen,“ stammeln Sie, „wo möglich außer unserm Doctor noch zwei — ich will eine Consultation — nein, eine Consultation.“

„Um Gotteswillen! Du fühlst Dich also so schlecht?“ ruft Ihre arme Frau, in Thränen ausbrechend, und reißt beinahe die Klingelschnur ab. — „So geh' doch vor Allem zu Bette! Das ist ja schrecklich — so schnell, so unerwartet! — Gehen Sie eilligst zu Dr. P.,“ sagt sie zum hereinstürzenden Diener, „er soll augenblicklich herkommen.“

Der Diener entfernt sich hastig und Ihre Gattin beschwört Sie um eine Beschreibung Ihres Zustandes. Sie malen ihn — wenn auch schwarz genug — doch immerhin so verständlich, daß sich das Antlitz Ihrer liebenswürdigen Lebensgefährtin sofort erheitert; sie lächelt sogar, was Sie mit Entrüstung für den Ausdruck entmenschter Gefühllosigkeit halten und sagt: „Ach, so ist es! Nun bin ich ruhig. Sei auch Du es, liebster Freund. Dir fehlt gar nichts — Du hast nur eine — Migräne.“

„Wie? was?“ rufen Sie wahrhaft empört, „welch' ein Unsinn! Ich fühle mich zum Sterben leidend; ich werde meine letztwilligen Anordnungen treffen; — wir werden scheiden müssen — Ach — Oh!“

„Warum nicht gar!“ lacht Ihre Frau, „daß Ihr Männer doch gar nichts leiden wollt! Sterben! Wie oft bin ich so unwohl, wie Du es heute einmal bist, und ich suche es zu verbergen, um Dich nicht zu langweilen; nur wenn es allzu toll wird, erfährst Du davon!“

„Es ist unmöglich, daß ich nur eine Migräne habe,“ brummen Sie. „Was ein Mann kann aushalten kann, das ist für eine Frau schon gar nicht zu ertragen.“

„Du irrst. Wir Frauen sind in dieser Hinsicht stärker. Wir müssen gar Vieles können, was man eigentlich nicht kann!“

„Ich fürchte,“ seufzen Sie, „bei mir entwickelt sich eine Geisteskrankheit!“

„Geh' zu Bette, mein Schatz,“ sagt Ihre Gattin, abermals unverzeihlich lächelnd, „Ruhe und Wärme sind für diesen Zustand das Beste.“

Einige Minuten später liegen Sie in heiße Tücher und Decken gehüllt im Bette. Ihre Frau hat die Vorhänge zugezogen, jedes Parfum aus dem Zimmer entfernt und bereitet Ihnen eine Tasse Thee. Sie denken mit der gesunden Seite Ihres Kopfes daran, wie oft Sie Ihrer Gattin lange Strafpredigten über Verweichlichung und Ueberreizung gehalten, wenn sie sich über ihr Leiden beklagt hatte und zu Bette gehen wollte, und wie gerechtfertigt doch eigentlich — u. s. f. suchen jedoch dieser gewiß rührenden Einkehr in sich selbst Herrn ein Ende zu machen, daß Sie sich sagen, Sie möchten wenigstens einer schweren Krankheit entgegen gehen und könnten unmöglich nur an einem so lächerlich kleinen Uebel leiden, wie eine Migräne; die Frauen übertreiben ja Alles; die Frauen sind stets nur darauf bedacht, sich interessant zu machen, und man weiß ja aus Romanen, daß die Migräne nur eine Fabel ist, daß sie stets zu allerlei Vorwänden dient, als Mittel zum Zweck; wäre es nicht so, wie könnte solch' eine vorgeblich Leidende einige Stunden, nachdem sie wie sterbend gelegen, Bälle und Theater besuchen.

Digitized by Google

Sie sind tausendmal leidender, Sie stehen am Anfange einer bisher noch nie dagewesenen, unerhörten Krankheit. Sie eilen Ihrem sicheren Untergange zu ꝛc. ꝛc. — Thre und Doctor unterbrechen gleichzeitig Ihren stummen Monolog. Der Letztere, ein berühmter Mann, etwas ärgerlich, beim Gabelfrühstücke unterbrochen worden zu sein, ruft Ihnen entgegen: „Nun, nun, mein bester Herr von P., was ist denn so plötzlich los? — Was fehlt Ihnen?“ und setzt sich an Ihr Bett. Sie beginnen Ihre Schmerzenslitanei, welche zu unterbrechen Ihre Gattin sich sehr hütet; denn sie weiß, man kann einen Mann nicht schwerer ergürnen, als wenn man die Bitterkeit des Leidenskelches, welchen ihm das Fatum zuweilen in der Form eines Hustens, Schnupfens ꝛc. zu leeren gibt, in den Augen des Arztes herabzumindern sucht.

Als Sie geendet, sagt der Doctor, sich erhebend: „Ihnen fehlt gar nichts, liebster Freund. Sie haben nur eine Migräne. Wenn sie nach vierundzwanzig Stunden nicht vorüber ist, so dauert sie noch einmal so lange. Bleiben Sie aber im Bette, weil Sie einmal drinnen sind. Servus! Meine Gnädige!“ Damit neigt er sich und will gehen.

„Wie? Sie geben mir nichts?“ rufen Sie in großer Bestürzung. „Ich bin in einem wahrhaft schrecklichen Zustande; wie soll ich das aushalten?“

„Wir haben, offen gestanden, nichts, das von der Migräne befreien kann,“ sagt der Doctor achselzuckend, „und die Homöopathen haben dette nichts.“

„Es ist ein fatales Leiden, eine Mosaik von Krampf, Rheuma und Congestion. Es geht uns damit, wie dem Schiffer, der das Kamm, den Wolf und den Koklkopf über den Fluß bringen sollte. Dies Alles auf einmal zu expediren war für den Mann ein schweres Problem; mit der Zeit löste er es jedoch glücklich. So wird es auch uns Doctoren mit diesem langweiligsten aller Uebel ergehen. Bis dahin, leben Sie wohl, werther Herr.“

Und der Doctor grüßt zerstreut Ihre Gattin und eilt davon, schon im Vorzimmer an nichts mehr denkend, als in welchem Zustande er wohl sein nun aufgewärmtes Gabelfrühstück zu Hause antreffen werde.

Sie aber leiden, seufzen, stöhnen und klagen den ganzen Tag. Abends wird es mit Ihnen sehr schlimm, und nun Ihre Frau, welche Ihnen die heiligsten Eide leistet, daß Sie bis morgen wieder vollkommen wohl sein werden, hält Sie ab, die ganze medicinische Facultät zusammenrufen zu lassen.

Endlich schlafen Sie trotz der heftigsten Schmerzen ein. Am nächsten Morgen wachen Sie auf. Jeder Schmerz, jedes peinliche Gefühl ist verschwunden, wie weggezaubert; etwas wollte sind Sie, das ist aber auch Alles. Mit dem Appetite eines Schakals, nun und nimmer jedoch mit dessen Gemüthe, geben Sie an's Frühstück. — Sie sprechen wenig, essen aber dafür um so mehr. Sie möchten die ganze Welt umarmen und beginnen vorerst bei Ihrer Gattin, welche Sie freudig und gerührt betrachtet, als wären Sie erst jetzt ihr eigentlicher Lebensgefährte. Endlich eilen Sie an Ihre Geschäfte. Als Sie wieder nach Hause kommen, ist es Ihr Erstes, dem Diener Ihren ganzen Vorrath Virginia-Zigarren zu schenken, mit der Weisung, sie an Ausgangstagen zu rauchen.

Dann nehmen Sie vom Toilettetische Ihrer Frau alle Flacons weg, ausgenommen jene, in welchen Kölnerwasser ist, weil Ihnen dieses das einzige Parfum scheint, welches die Nerven nicht angreift.

Und nun Fata Morgana! hinab mit dir in jene finsteren, dem Reich der Phantasie gehörenden Räume, aus welchen nicht zu entschuldigende Bosheit dich emporgelockt!

Du wirst wohl sicher mit Groll, aber vielleicht auch mit Ruhen betrachtet; — Ermuthigung genug, um einige deiner fröhlicheren Gefährten mit der Zeit gleichfalls an diese Stelle zu citiren! M. W.

Lehr-Cursus.

Meinen geehrten P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe gewidmet.

Die dritte Tabelle dieses tabellarischen Cursus enthält das Zuschreiben der jetzt in der Mode stehenden Ihren, und ist dasselbe auf der Musterkafel so deutlich dargestellt, daß es keiner weiteren Erklärung bedarf.

Der Verfasser.

ERSATZMITTEL DES FISCHLEBERTHRANS

IOD-MEERRETIG-SYRUP

VON GRIMAULT & Cº APOTHEKER IN PARIS

dieselbe stört; er kommt daher auch in allen Fällen zur Anwendung, wo man sich bisher des Lebertranes bediente, nämlich bei Skrophulose, Lungentuberkulose, Rhachitis (englische Krankheit), und zwar mit größerem und sicherem Erfolge. — Haupt-Depôt für Bestellungen en gros: Raabe & Roeder; in Wien: ferner zu haben bei Apoth. Haubner, in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Karl. Bericka; in Breßburg bei Winkler; in Brünn bei Blasak ꝛc.

Wer es einmal empfunden, wie unangenehm der Geschmack des Lebertranes ist, wird mit Freuden nach einem Mittel greifen, welches denselben nicht nur ersetzt, sondern in seiner Wirkung sogar übertrifft. — Der Iod-Rettig-Syrup ist das natürlichste Surrogat des Lebertrans, nur mit dem Unterschiede, das er angenehm zu genießen ist und die Verdauung befördert, während der Lebertran

Gor...monats-Werke: ... für ... mit 24 Figuren in ... Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 4 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Provinz 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Solo-Ausgabe zu beziehen wünschen, wenn die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 3 fl. 25 kr., mit Postversendung 3 fl. 68 kr. — „Wiener Salonthemme,“ mit Herrenmoden, ein Bogen Text, grober Tafeln und Musterbeil, halbjährig 2 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tafeln für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 20 bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche mit 3 fl. honorirt, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in die Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Mehrblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

IMGV. N°261

Elegance.

MODES DE PARIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrg. 1868

Vereinsblatt.

Journal für Frisseure u Cravatenmacher,

Heft

Digitized by Google

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: **F. Kratochwill.**

Bureau: Schwertgasse 3.

Redacteur des literarischen Theiles: **Moriz Bermann.**

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. **№ 10.** Wien, 10. März 1868.

Pränumerations-Einladung auf das Quartal 1868 der „Wiener Eleganten" vom 1. April bis Ende Juni.

Wir ersuchen die P. T. Abonnenten ihre Pränumerationen baldigst einleiten zu wollen, damit keine Störungen in der laufenden Versendung eintreten können.

Jene geehrten Leser, welchen Pränumerationseinladungen in Form von einzelnen completen Nummern eingesendet werden, sind dringend gebeten, dieselben im nicht convenirenden Falle ungeöffnet allsogleich zu retourniren, widrigenfalls Sie zur Zahlung der entfallenden Pränumerationsgebühr angehalten werden müßten.

Die Pränumerationsbedingnisse befinden sich am Schlusse des Blattes. Briefe werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungsreclamationen genießen Portofreiheit.

Die Expedition der „Wiener Eleganten" und der „Vereinsblätter"
Stadt, Schwertgasse Nr. 3, in Wien.

Trost.

Ueber fernenlose Nächte
Meines Daseins wölben Lieder
Eines Firmamentes Bogen
Unten drin ich liege nieder.

Und sie selber alle hasten
Dort als heller Sternenschimmer,
Und die grambetrieften Augen
Wiegt in Ruh' ihr Glanzgeflimmer.

Quillt das Lied aus tiefem Borne
Unter den Gedankenbüschen,
Die verdorrt mein Herz umrauschen.
Muß es sie sogleich erfrischen:

Neue Regung neue Lenze
Bergentlaubt und Waldesdüften
Steigen nun mit mildem Schritte
Aus der Blätter dürren Grüften.

Lieder nur und immer Lieder,
Bin ja sonst so arm an Allen,
Wär' der Armen Allerärmster,
Sollt' das Lied im Preise fallen.

Alles, was ich je verloren,
Klingt im Lied gefunden wieder,
Heimisch süße Schwalbennästchen
Thun'n daraus erquickend nieder.

O! wie wird's im Innern helle,
Wenn des Liedes Gottesahnung
Mich umschwebt mit heil'gem Schauer,
Mit des Frohsinns kunger Mahnung.

Meine Qual hat sich vergrübert
Seit die Liederlust geschwunden,
Seit mich Sorge an den öden
Kahlen Kakulus gebunden.

Seit ein Geier mich umkreiset
Und aus meines Leichnams Tiefen
Hackt mit hakgespitztem Schnabel
Meine Lieder, die dort schliefen.

Doch ich trag's und dumpfer Ruhe,
Hoff' auf Zeus, den ewig wahren.
Wenn sich gegen ihn verschworen
Still die Gumenidenscharen.

Dann entdeck' ich die Verschwörung
Und Prometheus der befreite,
Wird auf seines Liedes Schwingen
Jauchzend schweben in die Weite.

Rudolf R

Heirathsgebräuche bei orientalischen Völkern.

(Fortsetzung.)

Morlaken.

Bei den Morlaken genießen die Frauenzimmer einen besonders freien, aber immer ehrbaren Umgang mit dem männlichen Geschlechte. Man sieht an Festtagen alle Frauen und Jungfrauen, alle Männer und Jünglinge von mehr als einer Stadt sich unter einander küssen, wenn sie auf dem Kirchplatze zusammen kommen. Dies schöne Schauspiel bringt jeden fremden Zuschauer auf die Vermuthung, Alle gehörten zu einer Familie.

Es geschieht sehr oft unter den Morlaken, daß ein Mädchen von einem Jünglinge, der viele Meilen weit von ihr wohnt, zur Frau begehrt wird. Die Väter der Familien betreiben solche Heirathen und suchen sich mit solchen zu verbinden, die unter ihren Vorfahren eine große Reihe tapferer Leute aufzählen können. Der Vater oder ein Verwandter betreibt das Verbegeschäft und läßt sich alle Mädchen des Hauses vorführen; ihre Auswahl wird meistentheils durch das Recht der Erstgeburt bestimmt.

Dieser Eheprocurator kehrt hierauf zu dem Heirathslustigen zurück und holt denselben zum Beschauen des Mädchens herbei. Gefallen sich beide, so ist die Heirath geschlossen. Man bestimmt den Tag der Hochzeit. Der Bräutigam versammelt an demselben die Angesehensten aus der Verwandtschaft, die bei dieser Feierlichkeit Svati genannt werden. Sie sind alle zu Pferde und begeben sich in einem feierlichen Zuge, auf das Beste geschmückt und besonders ihre Hüte mit Pfauenfedern geziert, nach der Wohnung der Braut. Diese wird, verschleiert und bekränzt, zwischen den Svaten zu Pferde nach der Kirche geführt. Nach vollendeter Kirchenceremonie wird sie unter Abfeuerung von Flinten und Pistolen, unter lärmendem Zujauchzen von wildem Freudengeschrei in ihr väterliches, oder in das Haus ihres Bräutigam zurück begleitet. Jeder von den Svaten hat sein besonderes Amt während des Zuges und bei der Mahlzeit.

Das Mittagessen des ersten Tages wird zuweilen in dem Hause der Braut, meistens aber bei dem Bräutigam gehalten.

Bei diesen Gastmahlen herrscht die ausschweifendste Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Obst und Käse eröffnen die Tafel und die Suppe macht den Beschluß.

Der Nachmittag wird mit Tanzen, mit Singen alter Volkslieder, mit körperlichen und anderen scherzhaften Spielen zugebracht. Nach dem Abendessen wird das Brautpaar in das Brautgemach geleitet, welches gewöhnlich der Keller oder der Viehstall ist.

Diese Hochzeitfeste dauern drei, sechs, acht und mehrere Tage, nachdem die Familie, die sie anstellt, mehr oder weniger reich oder verschwenderisch ist. Die junge Hausfrau findet am meisten ihre Rechnung dabei, indem sie binnen dieser Zeit beträchtliche Geschenke gewinnt, die den Grund zu ihrem künftigen kleinen Eigenthum legen. Jeden Morgen bringt sie den Gästen Wasser zum Handwaschen, wobei ein jeder ein Stück Geld in das Waschbecken werfen muß.

Auch erlaubt die Gewohnheit einer solchen neuvermählten Frau, die Svaten auf verschiedene Art zu necken, ihnen ihre Opanken (Schuhe), ihre Mützen und Messer und andere dergleichen Dinge zu verstecken, welche sie alsdann mit einer Geldsumme, die von der Gesellschaft bestimmt wird, wieder auslösen müssen.

Neben diesen theils freiwilligen, theils abgedrungenen Contributionen, muß ein jeder von ihnen nach eingeführtem Gebrauche, der Braut ein Geschenk machen, das sie von ihrer Seite am letzten Tage mit einigen kleinen Geschenken, die aus Hemden, Brusttüchern, Halsbinden, Mützen und andern dergleichen Kleinigkeiten bestehen, erwidert.

Die Hochzeitsgebräuche sind sich durch die ganze Morlakei, kleine Besonderheiten abgerechnet, einander ziemlich ähnlich. In dem Dorfe Novaglie, auf der Insel Pagus, herrscht z. B. der Gebrauch, daß die Eltern in dem Augenblick, da sie ihre Tochter dem Bräutigam übergeben, nicht unterlassen, ihm zugleich alle schlimmen Eigenschaften seiner jungen Frau mit wirklichen Caricaturgemälden zu schildern. Z. B.: „Weil du sie durchaus haben willst, so wisse, daß sie eine nichtswürdige Kreatur ist, hartnäckig, eigensinnig." Hierauf sich der Bräutigam mit einer unwilligen Miene gegen die Braut wendet: „O wenn du so bist," sagt er zu ihr, „so werde ich dir den Kopf schon zurecht setzen," gibt ihr dabei das Zeichen zu einer derben Maulschelle, tritt mit geballter Faust auf sie zu, oder erweist ihr andere Zärtlichkeiten dieser Art.

Wallachen.

Die hochzeitlichen Feierlichkeiten bei den Wallachen in der Moldau nehmen mit Gastereien in den beiderseitigen Wohnungen der Verlobten ihren Anfang, wozu die Gäste mancherlei Lebensmittel mitbringen. Bei dem dritten Gastgebot am Sonnabend (das erste ist am Donnerstag) überschickt der Bräutigam seiner Braut durch einen seiner Verwandten, in Begleitung von Musik, verschiedene Geschenke, worunter sich ein Paar schön genähte und mit Perlen besetzte Weiberhosen befinden. Der Bräutigam selbst überbringt seinem Beistande unter dem Schall einer ande-

Digitized by Google

ren Musik einen neuen Teppich, nebst ein Paar Luchs- oder anderen Pelzen zum Geschenke, und beide kehren wohl bezecht in das väterliche Haus des Bräutigams zurück.

Des Tags darauf, am Sonntage, während von schön geschmückten Mädchen in dem Hofe vor des Bräutigams Wohnung der gewöhnliche Reihentanz mit sittsamem Anstande beginnt, holt der Bräutigam seinen Naschut oder Gevatter wieder ab, und reitet unter Musik, von guten Freunden und einem Haufen Seimeniern oder rothen Soldaten umgeben, nach der Behausung der Braut. Hier erwartet er im Hofe die Brautgevatterin; sobald diese ankömmt, verfügt sie sich zu der Braut und führt solche verschleiert in den Hof hinab. Ein Zuber voll Wasser wird vor den Füßen des Pferdes, auf welchem der Bräutigam sitzt, ausgegossen, worauf dieser sogleich absteigt.

Beide, Bräutigam und Braut, begeben sich nun, von ihren Beiständen oder sogenannten Gevattersleuten geführt, in den Saal, knieen vor dem Priester nieder und sprechen demselben das Hochzeitsgebet nach. Ist dieses geschehen, so nimmt die Braut unter Vergießung vieler Thränen von ihren Eltern Abschied. Man setzt sich hierauf in den Wagen, die Gevatterin ergreift hierauf ein volles Glas Wein und gießt solches auf die Erde, zerbricht ein Bretzel und wirft das eine Stück zum rechten, das andere zum linken Schlage der sechsspännigen Kutsche hinaus. Hierauf eröffnet sie den Zug über die mit Blumen und grünen Zweigen bestreute Straße nach der Kirche, wo die Trauung nach griechischem Ritus mit vielen Ceremonien geschieht.

Diese Ceremonien bestehen darin, daß sie unter vielen für eine jede Handlung besonders bestimmten Gebeten, worunter auch das Evangelium von der Hochzeit zu Kana begriffen ist, die Ringe dreimal wechseln. Sie legen die Hände kreuzweis in einander, setzen eiserne Kronen auf und thun dem trauenden Priester aus einem Becher einigemal Bescheid. Auch empfangen sie von demselben ein in Honig eingetauchtes Stück Brod. Hierauf werden sie von dem Priester und seinen Ministranten, die einen Freudengesang anstimmen, und von ihren Beiständen um das Pult, worauf das Liturgiebuch liegt, mit brennenden Kerzen in der Hand und mit tanzenden Schritten herumgeführt. Zum Beschluß wirft das Brautpaar etwas Geld, oder wenn es arm ist, Nüsse und Kastanien unter die Zuschauer in der Kirche.

Nach vollendeter Trauung wird im Hause der Braut ein hochzeitliches Mahl gegeben, wobei aber das Brautpaar nicht erscheinen darf, sondern es muß von einander abgesondert, und zwar die Braut immer verhüllt und von dem Bräutigam ungesehen, in einem besonderen Zimmer speisen.

Siebenbürgen.

In Siebenbürgen sind sie noch so streng, daß der Bräutigam mit seinen Gästen und Anverwandten nicht einmal in der Braut-Behausung speisen darf, sondern ein jeder Theil der Verlobten und Getrauten bewirthet die Seinigen bei sich in seinem eigenen Hause, und nur erst den folgenden Tag versammeln sich die beiderseitigen Gäste an einer Tafel in des Bräutigams Behausung. Auf diese Tafel, bei welcher die junge Frau zum erstenmal ohne Schleier erscheint, wird unter gemeinen Leuten, sowohl im cis- als transalpinischen Dacien, eine Schüssel gesetzt, in welche die Geschenke für die neuen Eheleute gelegt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen aus dem Leben, für das Leben.

Was Noth und Entbehrung gebiert.

Feste und seltene Naturen sind so geschaffen, daß beinahe immer ihnen das stiefmütterliche Elend zur wirklichen Mutter wird. Die Entblößung gebiert die Kraft der Seele und des Geistes; die Noth ist die Amme des Stolzes und das Unglück ist eine nahrhafte Milch für die Großherzigen.

Die Kraft der Seele.

Die Seele unterstützt den Körper und hebt ihn in gewissen Augenblicken empor. Sie ist der einzige Nagel, der seinen Käfig trägt.

Die bescheidene Jugend und das Alter.

Die Jugend, mit Sanftmuth gepaart, macht auf die Greise die Wirkung der Sonne ohne Wind.

Der erste Liebesblick eines Mädchens.

Dieser erste Blick einer Seele, die sich noch nicht selbst kennt, gleicht der Morgenröthe am Himmel. Es ist das Erwachen von etwas Unbekanntem und Strahlendem.

Nichts vermöchte dem gefährlichen Auge diesen unerwarteten Blitz wiederzugeben, der auf unbestimmte Weise plötzlich eine bewundernngemürdige Finsterniß erhellt und der aus der ganzen Unschuld der Gegenwart und der ganzen Leidenschaft der Zukunft besteht.

Es ist eine Art unentschiedener Zärtlichkeit, die sich zufällig offenbart und dauert. Es ist eine Schlinge, welche die Unschuld unbewußt legt, und in welchen sie Herzen fängt, ohne es zu wollen und ohne es zu wissen. Es ist eine Jungfrau, die einen Blick wirft, wie eine Frau. Nicht selten entsteht aus einem solchen Blicke da, wo er hinfällt, eine tiefe Träumerei Die ganze Reinheit und die ganze Aufrichtigkeit liegt in diesem himmlischen und verhängnißvollen Strahle, der mehr als die berechnendsten

Digitized by Google

Blicke der Coketten, die Zaubermacht besitzt, plötzlich in dem Grunde einer Seele jene finstere Blüthe voll Wohlgeruch und Gift, welche man Liebe nennt, zum Aufbrechen zu bringen.

Die Träumerei.

Eine gewisse Quantität Träumerei ist gut. Sie schläfert das zuweilen harte Picken des arbeitenden Geistes ein und erweckt einen weichen, frischen Hauch; aber allzuviel Träumerei erstickt. Wehe dem geistigen Arbeiter, der sich ganz in die Träumerei versenkt. Er glaubt, es werde ihm leicht werden, sich wieder zu erheben. Allein er irrt darin. Die Träumerei an die Stelle des Gedankens setzen, heißt ein Gift mit der Nahrung einwechseln. Der Mensch ist im träumerischen Zustande von Natur verschwenderisch und weichlich. Bei dieser Lebensweise ist das Gute mit dem Bösen gemischt. Denn, wo die Weichlichkeit verderblich ist, da ist die Freigebigkeit heilsam und gut. Aber der arme und großmüthige Mensch, der nicht arbeitet, ist verloren. Die Hilfsquellen verschwinden und die Bedürfnisse entstehen.

Eine würdige Seele.

Glücklich der — selbst unter Qualen — dem Gott eine Seele gab, welche der Liebe und des Unglücks würdig ist. Die Seele, welche liebt und duldet, ist in einem gottähnlichen Zustande.

Rudolf P. A. Labrée.

Theater-Revue.

Von H—ch.

(Hofburgtheater.) „Der Sohn", Schauspiel von Bacquerie. Einige glückliche Elemente, die Lebensfähigkeit in Aussicht stellen, verschafften der Novität, in ihrer Anlage lustige Feder vorausgesetzt, eine sich von Act zu Act heisende, im Ganzen mäßige Aufnahme. Die Darstellung, eine diesem Institute nur würdige, nahm den besseren Theil des Erfolges in Anspruch.

(Theater an der Wien.) „Der Pfeil im Auge", parodistische Operette von Herve. Die Novität, die es an der Seine bis zur hundertsten Aufführung brachte, konnte dem hiesigen Publicum mit ihren fahlen Bearbeitung nicht munden und wurde dieser Pfeil im Auge, der Allen ein Dorn im Auge war, entschieden abgelehnt. Nur Frl. Geisinger, der reizende Engel, wußte mit einem alten Couplet echter Wiener Natur warm zu machen. Herr Director Strampfer hatte die ehrende Rücksicht für das Publicum, das Stück bereits vom Repertoir zu entfernen.

(Carltheater.) Fr. Kaiser erfuhr mit seiner jüngsten Posse, Schlechte Mittel, gute Zwecke", ein unliebsames Fiasco. Ordinäre Zoten, in Verspottung von fremmen Vereinen, Lust machend, und alberne Anschirrn vom gemeinen Betrage, welche in drei Acten ununterbrochen gereicht werden, mußten dem sonst gern genannten Autor zu deutlich Beweis liefern, weich' argen Verstoß er sich gegen den Geschmack und die Moral erlaubt habe. Die Mitwirkenden, rücksichtshalber nicht namennennenswerth, waren zu bedauern, einem solchen Machwerke als Staffage zu dienen.

(Theater in der Josefstadt.) „Ein verlorenes Weib", Charakterbild von Waldstein. Das Stammpublikum dieses Theaters, das sich recht zahlreich eingefunden, wurde mit einem Stücke abgefunden mit jenen Elementen überrascht, die der Schaulust, derselben verlendet Rechnung tragen, namentlich waren es Herr Director Sallmeyer und Frl. Roth, die recht dem Spielen und zu wiederholtem Beifalle und mehrmaligem Hervorrufe Anlaß gaben.

Feuilleton.

(Für die Frauen.) Washington Irving sagt unter Anderem irgendwo: Eine Frau sollte wohl erwägen, worin eigentlich der Reiz bestanden, der sie so anziehend machte, als sie ein Mädchen war, und sich bemühen, diesen zu erhalten, sobald sie Frau wird. Etwas sehr Bedeutsames ist ohne Zweifel die große Achtsamkeit auf sich selbst und ihr Benehmen, das einer Unterbreitathen stets eigen ist; dieselbe Achtsamkeit und Zurückhaltung sollte sie in ihrer Person, in ihrem Wesen beobalten und in den Augen ihres Gatten immer noch eine gewisse Frische und jungfräuliche Zartheit zu bewahren suchen. Sie sollte bedenken, daß eine Frau sich werden lassen, aber nicht werden, sich liebkosen lassen, aber nicht liebkosen muß. Der Mann ist in der Liebe ein undankbares Wesen; die Güte macht, daß man ihn verliert, statt zu gewinnen. Das Geheimniß der Herrschaft eines Weibes besteht nicht sowohl im Geben, als im Versagen.

(Krotky-Baschik.) Die drei ersten Zauber-Vorstellungen der Herrn Kratky-Baschik waren von dem besten Erfolge begleitet, so daß sich derselbe veranlaßt sah, noch einen weiteren Cyklus dieser interessanten Vorstellungen zu eröffnen, welcher die Ostern jeden Dienstag, Mittwoch und Donnerstag im großen Blumensaal der k. k. Gartenbau-Gesellschaft abgehalten, dauern wird. H—ch.

(Die Mundkünstlerin), welche sich seit einigen Tagen hier im Heinrichshofe producirt, überbietet durch ihre Geschicklichkeit selbst die unglaublichsten Nachrichten, die uns darüber Journale über sie bisher gebracht. Was sie leistet und auf welche wunderbare Weise, kann eigentlich nicht beschrieben und muß gesehen werden. Wir empfehlen somit einen Besuch der wahrhaften Künstlerin und sind überzeugt, daß viele unserer geehrten Leserinnen gesehen müssen, wie all' das, was sie mit ihren resp. Mündchen bis jetzt Ueberraschendes geleistet, von der armen Lebendburgerin doch weitaus übertroffen wird.

Mode-Bericht.

(**Wien** und **Paris**.) Nach Mittheilungen aus der tonangebenenden Metropole Frankreichs gescheben daselbst große Vorbereitungen für die nächste Mode. Die Wiener Confectionen bereiten große Vorräthe für die Frühjahr-Gewänder. Die Pariser schicken an uns die neuesten Originalien, bei welchen die jetzt von uns schon früher besprochene Polonaise die größte Rolle spielt. Neuesten Berichten zufolge soll die Pariser Polonaise gegen die der Wiener ganz angeschlossen und viel länger als die unserige sein, daß dieselbe sogar einen Redingote bildet.

Ob dieselbe die Wiener Modedamen acceptiren werden, ist eine andere Frage, nachdem man noch der drei Jahren derartige lange Paletots in Wien zeitweise zu Gesicht bekam, während in Paris sich schon lange der damit niemand blicken ließ.

Was die Kleider betrifft, halten wir uns auch nicht genau nach den Pariser Journalen; während diese ungemein enge Zwickel-Roben und lange Schleppen repräsentiren, huldigen unsere Damen dennoch weiteren Roben und kürzeren Schleppen; doch in Leibchen und Aermeln hielten beide Weltstädte ziemlich gleichen Schritt. Was die Aufputze betrifft, halten sich unsere Kleiderkünstler und Modistinnen streng nach der Pariser Vorschrift. Alle Perl- und Schmelzgumpen sind ganz außer Mode gekommen. Man putzt die Kleider wieder wie ehemals mit Atlas u. dgl. Stoffen auf und immer dazu ähnliche Farbe, um einen Schatten dunkler oder lichter, wie es der Stoff erfordert.

Flache, in verschiedenen künstlichen Windungen und Legungen gemachten Atlasrollen werden als die Hauptbedingung beobachtet und nur eine geübte Hand vermag derlei

Digitized by Google

Aufputze herzustellen. An den Jüpen wird meistens an den Seiten der Hauptputz angebracht, von welchen nach vorne die Rollen eine Schürze und nach rückwärts eine Kanteverzierung bilden. Es versteht sich, daß rückwärts am Schlusse des Leibchens eine 12—15 Centimeter breite Schleife nicht fehlen darf, welche beinahe die ganze Schoßlänge einnimmt. Diese Art Kleider machen einen besonderen Effect.

Was die Farben der Stoffe betrifft, ist an die Stelle des Bismarckbraun das Sultanbraun getreten (etwas mehr in's Rothe). Das Metternichgrün, eine besonders schöne Farbe, das Beustgrün oder lila, letzteres mit weiß vorgeschossen, ist gegenwärtig en vogue. Was die Hüte betrifft, wird uns berichtet, daß drei neue Formen aufgetaucht sind, nämlich chapeau mantille, ferner chapeau Charlotte, mit großer flacher Schleife auf dem Scheitel und neben an den Wangen und über dem Ohre mit zwei bis drei flachen Garnituren, ganz häubchenartig, endlich einen runder Hut, chapeau de chasse, mit schmalem Schirm und kleinem, nach oben etwas zugespitztem Kopf, der uns wenig hübsch erscheint.

Zum Schlusse noch den Freundinnen langer Taillen die Nachricht, daß man (wie wir schon angedeutet) angefangen hat, Taillen à la Agnes Sorel, z. h. etwas über die obere Taille hinaus, bis an den Höhepunkt der Hüfte reichend, zu machen. Dieser neue Schnitt, der auf eine reizende Weise eine feingeformte Figur kleidet, bedarf stets einer Meisterhand in der Behandlung und besonders einer schönen Verzierung.

Wien, am 10. März 1868.

M. J. W.

Modebild Nr. 861.

(Vereinstableau, von der Wr. Moden-Akademie herausgegeben)

1. Dame. Coëffure espagnolle. Kleid von Poupeline d'anglais. Die Jüpe mit Bandeaux und kleinen Quäschen verziert, das Leibchen mit verlängerter Taille ohne allen Aufputz.

Polonaise vom gleichen Stoffe, an den Seiten mit Brevet versehen, mit flachen Atlasrollen besetzt, die Rückenflügel fein einrollirt und rückwärts ein schleifenartiger Dragoner. Schwedische Handschuhe. Stiefelchen.

2. Dame. Haarputz à la Louis XIV., Kleid von Ebevres in zwei Farben. Die Oberjüpe in runde Zacken ausgeschnitten. Die Einschnitte durch flache Knöpfe zusammengehalten. Hohes Leibchen mit Revers und Knöpfen geziert. Polonaise von Ebevres mit Seidenstoff angeordnet. Die rückwärtige Partie bildet eine vom Halse ausgehende Schleife, welche, wie sonst oben, diesmal unter den Theilen angebracht ist. Die Seiten der Polonaise, wie die ziemlich weiten Aermel sind mit Flachrollen verziert.

3. Dame. Hut Fanchon von weißem Seidenstoff. Kleid von Rosa-Faille. Die Jüpe und das Leibchen mit Bandeaux geputzt. Polonaise von Halbdeiour aus Theilen zusammengesetzt und mit Flachrollen und Fransen geziert.

Die Vereinsleitung.

Vom Büchertische.

Im Verlage von R. Waldheim in Wien, Stadt, Schulerstraße 13, ist soeben eine neue Monatsschrift, Coulissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt, erschienen

Der Verfasser, der sich mit den beiden Werken: „Dunkle Geschichten aus Oesterreich" und „Hof- und Adelsgeschichten", große Beliebtheit erworben, so daß sie in vielen Tausenden von Exemplaren Absatz fanden, sorgt in dieser Monatschrift, in der er uns mit epischen Bildern aus dem Künstlerleben auf der Bühne, beim Musikinstrumente, an der Staffelei und aus dem socialen Leben vertraut macht, für eine angenehme, theilweise pikante Unterhaltung.

Die zwei ersten Lieferungen enthalten:

Fanny Elsler hinter den Coulissen. — Therese Krones und der indische Nabob. — Das erste Debut eines Sarastro — Die wahnsinnige Ophelia. — Johann Strauß und sein Todtenwalzer. — Lekain der Zweite. — Der Ursprung von Dannhausers Lieztbild. — Der Paraplumacher Staberl. — Der Erzherzog und die Sängerin. —

Jeden Monat erscheint eine Lieferung in Groß-Octav, 48 Seiten stark, mit einer vorzüglich ausgeführten Illustration als Titelbild, in elegantem Umschlag geheftet, zum Preise von 25 Kreuzern.

H—ch.

Das Männlein an der Zillerbrücke.

Salzburgische Sage.

Auf dem Wege von Wald nach dem einzeln gelegenen Wirthshause Renach, an dem man vorüber muß, will man die Gerlos ersteigen, ist es, wo sich am Saume des Waldes drei große gemauerte Häuser zeigen. Ein Anblick, welcher hier in dieser einsamen Gegend den Reisenden nicht unangenehm überrascht.

Sie heißen Lähn, Reitl und Berg, und der Mund des Volkes läßt sie durch die wunderbare Schicksalswendung eines schlichten Bäuerleins erbaut werden.

Es lebte nämlich im siebzehnten Jahrhundert auf dem ersten dieser Gehöfte, das damals freilich nur eine bescheidene Strohhütte war, zu welcher etwas Gartenland und ein ganz kleiner Acker gehörten, ein Bauer mit seinem Weibe und vielen Kindern.

Steffen, so nannte er sich, war in der Umgegend als ein fleißiger, redlicher Landwirth bekannt, dem zu diesen lobenswerthen Eigenschaften nichts fehlte, als ein wenig Glück, obgleich er dasselbe mehr als alle seine Nachbarn nöthig gehabt hätte. Denn sein Feld war, um mehrere Mäuler zu stopfen, gar zu klein, und überdies besaß er noch die schlimme Tugend, sein Weniges mit Jedem zu theilen. So kam es, daß er weder einen Nothpfennig hatte, noch sich einer wohl vorgesehenen Vorrathskammer rühmen mochte.

Digitized by Google

Von derselben Art war leider auch seine Ehehälfte, die gute Bärbel. Wenn der Hahn zum ersten Male krähte, bis Nachts, wo wieder die Sternlein funkelten, sah man sie in ihrer Wirthschaft thätig sein. Aus der Küche in die Stube, die kleinen Schreibsäle zu betreuen, von da nach dem Stalle, zuletzt auf das Feld, mit dem Spaten dem Manne rüstig zur Seite. also schaltete und waltete überall ihre geschäftige Hand. Und doch wollte es mit dem Hauswesen nicht recht vorwärts. Woher kam dies? Bärbel hatte von ihrem verschwenderischen Manne angezogen.

Gab es bei irgend Jemand einen armen hilflosen Kranken, flugs packte Bärbel ihr Körblein voll, schlich sich hin und theilte aus, als hätte sie es daheim in Säcken stehen. Sie schonte bei solchen Anlässen auch gar nichts und war dann im Stande, ein Huhn um das andere zu schlachten, obschon sie nie ein halbes Dutzend besaß. So beredete sie, thöricht genug, ihren Steffen, einem recht bösen Nachbar, dessen Habe die Flamme verzehrt hatte, mit dem eigenen Kornvorrathe auszuhelfen, während sie dann selber darben mußten. Endlich gerieth sie gar auf den tollen Einfall, ihren acht Kindern noch ein Mädchen beizugesellen, das sie schlossen im Walde angetroffen.

Darüber schüttelten die und da die Nachbarn die Köpfe und der Klügste von ihnen, ein reicher Müller, sagte zu Steffen: „Lieber Gevatter, seht Euch wohl vor. Ein golden Sprüchlein sagt: Der eigene Rock sei Dir der nächste. Im Uebrigen macht, was Euch gutrünkt, sitzt Ihr aber einmal in der Patsche, dann leih ich keinen Heller her."

So der kluge Mann. Allein das thörichte Paar meinte, der Segen komme von oben, und trieb es wie zuvor.

Da kamen schlimme Zeiten. Die Ernte schlug fehl, mit jedem Tage wurde der Mangel an Lebensmitteln fühlbarer. Nun ging das allgemeine Elend an. Die Theuerung nahm von Woche zu Woche überhand und der Bauer mußte, um das bischen Leben zu fristen, sein liebstes und Werthvollstes, die schönen Kühe, schlachten.

In Steffens Hütte stand es um kein Haar besser. Boden und Keller waren geleert, das letzte Stück Schwarzfleisch aus dem Rauchfange gehelt, und ein Kübel Holzbirnen Alles, was sich noch zum Verzehren darbot. Bärbel, die jetzt ihre Bekannten um Aushilfe anging, hörte zwar manches schöne Wort, doch sie erbielt fast nirgends, um was sie bat. Jener Reiche aber legte, als ihm das weinende Weib die bittere Noth klagte, großmüthig einige magere Rüben in ihren Schurz und begleitete seine Gabe mit den eindringlichsten Ermahnungen, wirthschaftlicher als bisher zu verfahren.

Als die arme Bärbel endlich ihrem Steffen vertraute, wie nun Alles aufgezehrt sei, krahte sich zwar dieser gewaltig hinter den Ohren, dann aber sagte er: „Gräme Dich nicht, gute Bärbel, ich will morgen in die Stadt, um unsere Braune loszuschlagen. Mit dem Gelde wird uns wohl geholfen sein.

Die Braune war nun eine feiste, glatte Kuh mit großen frommen Augen und kleinen Hörnern. Sie war der Hauptreichthum Steffens und ihm lieb und werth. Bärbel wußte viel von der Reichhaltigkeit und Süße ihrer Milch zu sagen; die Kinder aber trieben mit der Braunen ihren Schabernak und erkletterten mehr als einmal im Tage den Rücken derselben, ohne daß das Thier darüber böswillig geworden wäre.

Tags darauf holte Bärbel, ehe noch der Morgen graute, vom besten Futter; später machte sie das Thier von der Krippe los, schlang einen Strick um seinen glänzenden Hals und führte es aus dem Stalle. Es gingen ihr dabei die Augen über. Draußen aber stand der reisefertige Steffen. Auch er schnitt ein sehr klägliches Gesicht und war so innig betrübt, daß er dem kleinen vierbeinigen Hausfreund nicht einen einzigen Blick schenken mochte, obgleich sich dieser sonstige Liebling seines Herrn ganz besonders in Schmuren und Luftsprüngen erschöpfte.

Anders benahmen sich die Kinder. Die hausbäckige Schaar empfing die Braune nach gewohnter Weise mit lautem Jubel, bewarf sie mit Blumen und Disteln, und versuchte, wie sonst, ihren Rücken zu molestiren. Diesmal wehrte es Steffen dem kleinen Volke. „Kinder," sagte er bald rauh und bald weinerlich, „laßt mir die Braune in Ruhe, die hat heute einen weiten Weg vor sich und kömmt nimmer heim. Streichelt sie zum Abschied, aber macht es kurz."

Hierauf wandte er sich an Bärbel, drückte ihr die Hand, ergriff sodann das hänfene Leitband der Braunen und machte sich auf den Weg.

Die Kinder aber gaben dem Vater noch eine Weile das Geleite, wobei sie die Braune mit allerlei schmackhaften Gräsern fütterten. Endlich blieben sie stehen und blickten traurig nach der schönen Kuh, welche jetzt mit Steffen in den Wald einbog. Dann kehrten die Kleinen still und langsam zur Mutter zurück, die unter schweren Seufzern an ihr Tagwerk ging.

Die Nacht war hereingebrochen und der gute Steffen noch immer nicht heim. Bärbel saß einsam am Spinnen, doch es wollte ihr nicht flink aus der Hand; auch hatte das arme Weib viel zu thun, um sich die Thränen abzuwischen, welche aus ihren rothgeweinten Augen unaufhaltsam hervorquollen.

Die Aermste erhielt im Verlaufe des Tages einen Besuch von dem Gerichtsvogt, der ihr barsch bedeutete, daß Steffen in den Thurm wandern müsse, trüge er nicht längstens in zwei Tagen ab, was er an Gaben schulde. Darüber grämte sich nun die gute Bärbel gar sehr.

Der Holzspan war schon tief hinuntergebrannt, als es außen pochte und Bärbel die Stimme ihres Mannes vernahm.

Freudig flog sie dem sehnlichst Erwarteten an den Hals. Steffen erwiederte die Liebkosungen seiner Ehehälfte; doch als diese ihm jetzt in's Antlitz schaute, bemerkte sie, daß es blutrünstig sei, auch trugen seine Kleider die Spuren geübter Gewaltthätigkeit. Da schlug Bärbel die Hände über dem Kopfe zusammen. „Steffen," rief sie, „armer Steffen, was ist Dir denn begegnet? Du bist ja voll Blut?"

„Daß sich Gott erbarme! mit dem friedfertigen Manne so zu verfahren! Gesteh' nur Steffen, Du warst in der Schenke und hast über einen guten Handel zu tief in's Krüglein gegaukt."

Darüber zog der ehrbare Steffen, den diese Voraussetzung höchlich verdroß, einen leeren Lederbeutel aus der

Digitized by Google

Tasche und sagte halb weinerlich: „Wollte Gott, ich hätte irgendwo einen Trunk zu viel gethan, vielleicht hätte ich dann eben so derbe Schläge ausgetheilt, als ich empfangen habe. — Aber sieh' Weib, nicht einen Heller ließen sie in dem Beutel und es stack mehr als für zehn Thaler Münze darinnen. Nun ist die Braune und das Geld hin. Aber gegen die Knittel von fünf Schelmen, die mir im Holze auflauerten und mich überfielen, war mein Arm zu schwach und so mußte ich mit blutendem Herzen den Spitzbuben überlassen, was ich so kurz nur besessen hatte."

„Jemine," schluchzte Bärbel, „das fehlte noch! Weißt Du Steffen, daß sie Dich nun übermorgen einsperren!' Une sie theilte ihrem Manne die Drohung des Gerichtsfrohns mit.

Nun traten auch dem armen Steffen die Thränen in die Augen. „Bärbel," rief er, „die Schande sollst Du und die Kinder nicht an mir erleben!"

Bärbel aber überhäufte ihn mit den zärtlichsten Liebkosungen und sprach: „Worauf sinnst Du, verspricht mir, nichts zu unternehmen ohne mein Wissen! — Wenn Du etwas Arges thätest, wäre es auch mein Tod! Morgen gibt der liebe Gott auch wieder einen Tag und bist Du nur erst ausgeruht, dann wollen wir weiteren Rath halten."

Steffen konnte nicht schlafen. Zentnerschwer lag der Kummer auf seinem Herzen. Und wo er hindachte, fand er doch nirgends einen rettenden Ausweg. Da stiegen denn schwarze Gedanken in ihm auf. So mochte er nicht länger leben: auch meinte er, ihn habe der Himmel sichtbar verlassen. Morgen wollte er seinem Elend ein schnelles Ende machen. Unter solchen Vorsätzen schlief er endlich ein. Da kamen mancherlei Träume über ihn und rasch zog ein Bild nach dem anderen an seinem inneren Auge vorüber. Da plötzlich war es ihm, als rief ihm eine Stimme zu: „Steh' auf und wandere nach der Zillerbrücke, dort wirst Du Licht über Deine Zukunft erhalten."

Darüber erwachte er und noch kam es ihm vor, als höre er die Worte in seinen Ohren nachklingen. Aufgeregt blickte er rings um sich; doch der Mond, der in seiner ganzen Klarheit zum Fenster herein schien, ließ Steffen erkennen, daß er sich unter den Seinigen befinde. „Guter Gott," flüsterte er jetzt, „so hätte ich nicht geträumt, und Du wolltest vielleicht ein Wunder an mir thun!"

Sein Vorsatz war gefaßt. Er sprang aus dem Bette, zog sich geräuschlos an, trat dann zu den Schlafenden, segnete sie und verließ weinend die Hütte.

Die Sonne stand schon hoch, als Steffen das Ziel seiner Wanderung, die Zillerbrücke, erreichte. Dort angekommen, legte er sich unter einen Erlenbusch und wartete also zwischen Hoffen und Zagen auf die Lösung seines Traumes. Doch schien er vergeblich zu harren. Wohl zogen Einheimische und Fremde an ihm vorüber; auch Fuhrwerke aller Art rollten dahin, doch Niemand wollte sich um den betrübten Steffen kümmern.

So kam der Abend heran. Da fing die Straße an allmälig zu veröden und je mehr die Dämmerung einbrach, deste stiller wurde es um ihn herum. Schon kehrten die Heerden heim; die Vögelein sangen nicht mehr und auf den Gräsern glänzten weiße Perlen. Aber noch immer saß Steffen und starrte in den Wellenspiegel der Ziller hinab. Ihm war, als tauchten dort Frauengestalten auf, das rabenschwarze Haar mit grünem Schilfe eingeflochten, welche die blendend weißen Arme nach ihm ausstreckten.

Da schlug er andächtig ein Kreuz und rückte scheu und ängstlich gegen die Brücke hin. Endlich überkamen ihn Zweifel, ob er im Traume auch recht gehört. Da sank vollends sein Muth, und es wollte ihm das Herz brechen vor Kummer und Leid.

Plötzlich trat ein Mann mit schneeweißem Haar und langem Barte aus dem Gebüsche hervor. Steffen achtete nicht sonderlich auf ihn; doch dieser blieb vor dem Trauernden stehen, schaute ihm prüfend in's Angesicht und dann sich zu ihm wendend sprach an: „Freund, was ist hier Dein Geschäft, warum bist Du so betrübt"?

Da faßte Steffen ein Herz und erzählte ihm in Kürze die Geschichte seines Kummers.

„Hm." entgegnete das Männlein mit blitzenden Augen und schlug eine Lache auf, „was Träume! Träume sind Schaum: ein Thor, der auf sie baut. Hat mir auch die vergangene Nacht geträumt, zu Lähn am Walberge liege unter der Herdplatte ein mit Gold angefüllter Topf vergraben. Aber ich weiß weder etwas vom Walberge noch von Lähn, und bin ich auch nur ein Bettler, so soll mich doch kein Traum zum Besten haben. Darum, Freund, geh' nach Hause und fasse Muth."

Nach diesen Worten humpelte der Bettler über die Brücke.

Wie angedonnert stand der gute Steffen. Hatte er auch recht gehört? Lähn am Walberge hieß ja seine Hütte, und dort sollte ein Schatz verborgen sein!? Es ließ ihn nicht ruhen, er ging nicht er flog zu den Seinigen, welche über seine Abwesenheit in größter Bestürzung waren.

Steffen erstickte jetzt fast unter Bärbel's Umarmungen, die Kinder hatten sich an ihm festgeklammert; gewaltsam mußte er sich Luft machen.

„Bringt Haue und Schaufel!" rief er endlich keuchend. Verwunderungsvoll erfüllte man seinen Wunsch.

Welch' große Augen machte aber die gute Bärbel, nachdem er eiligst das wenige Kocheräthe weggeschafft hatte, den Herd mit dem Eisen zerklüftete. Sie glaubte ganz sicher, Steffen habe den Verstand verloren und doch wagte sie keine Einsprache.

Wohl eine Stunde wühlte dieser in dem Grunde, auf welchem die Hütte stand. Da plötzlich prallte das Eisen ab und jauchzend rief Steffen: „Der Goldtopf! — Der Goldtopf!"

Rasch stürzte er auf die Knien, um mit beiden Händen Schutt und Erde wegzuräumen. Endlich stößt er auf einen festen Körper und packt ihn mit der letzten Kraft, welche ihm zu Gebote steht, er ist schwer wie Blei. Nun will er ihm emporheben; aber im Augenblicke des Gelingens entgleitet ihm der Fund und aus einem in tausend Trümmer zerschmetterten Topfe kollern eine Menge schön geränderter Goldstücke.

Steffen's Elend und Noth hatten jetzt ein Ende Er kaufte rings das Land, machte es urbar und baute die drei steinernen Häuser.

Aber nie vergaß er, wie arm er gewesen und kein Bedürftiger ging unbeschenkt von seiner Thüre

Digitized by Google

Die reichhaltigste und verhältnißmäßig billigste illustrirte Zeitschrift für Freunde der Land- und Forstwirthschaft!

Praktisch, wissenschaftlich, gut und billig!

Unter Mitwirkung der tüchtigsten Forst- und Landwirthe erscheint:

Allgemeine
illustrirte Zeitschrift, Pferdefreund und die Jagdzeitschrift „Diana“,

praktisch-wissenschaftliches Organ für Land- und Forstwirthschaft, Gartenbau, Handel und Industrie, Volks- und Hauswirthschaft, Berg- und Hüttenkunde, für neue Erfindungen und technische Gewerbe.

108 illustrirte Bogen mit über 1000 Abbildungen!

Seit 1. April 1864 erscheint die bis jetzt selbstständig erschienene Zeitschrift: „Der Pferdefreund“ als Beilage zu unserer Zeitschrift und vom 20. Februar 1867 die Zeitschrift „Diana“, ohne Erhöhung des Abonnementspreises.

Die P. T. Abonnenten auf ¼ Jahr erhalten sogleich unten angekündigte Karte oder Buch nach Wahl als Zeitschrift-Prämie pogeschickt. Für ganzjährige Abonnements beide Prämienstücke oder den unten angekündigten Kalender.

Man abonnirt unter der Adresse: Eigenthümer und Chef-Redacteur C. W. Th. Haarand in Wien, Leopoldstadt, Schmelzgasse Nr. 5, bei allen Postämtern des In- und Auslandes mit freier Postzusendung mit jährlich 6½ fl. oder 4½ Thlr., vierteljährig mit 1 fl. 63 kr. oder 1½ Thlr. Für ein feines Exemplar beträgt der Abonnementspreis 8 fl., vierteljährig 2 fl. 5 W.

Neue Abonnenten erhalten die mit jeder Nummer erscheinende Beilage: Werth, Cours und Sicherheit der österreichischen Werthpapiere gratis nachgeliefert.

Mit Probenummern ist die Auflage 10,000 und finden Inserate die weiteste Verbreitung. — Eine dreispaltige Inseratenzeile berechnen wir das 1. Mal mit 8 kr., das 2. Mal mit 6 kr., das 3. Mal mit 4 kr., über 4 Mal mit nur 3 kr.

In neuer Auflage erschienen und ist vom Verfasser C. W. Th. Haarand mit freier Postversendung, sowie in allen Buchhandlungen zu haben:

Bodsfähdiger Jahrgang der allgem. illustr. Zeitschrift und des Pferdefreundes des Jahres 1864 ohne Prämien 4 fl. = 2½ Thlr., des Jahres 1865, 1866 und 1867 ohne Prämien 5 fl. 25 kr.

Land-, Forst- und volkswirthschaftlicher Kalender für das Jahr 1868. 1867 und 1868 mit über 365 Abbildungen, 40 Bogen stark, 1½ fl. = 1 Thlr. — Werth, Cours und Sicherheit aller österreichischen Werthpapiere, Lose (Werth jeder Prämie), Actien, Obligationen ꝛc. 188 Seiten 8. 1 fl. = 20 Sgr. — II. und III. Abtheilung 75 kr. = 15 Sgr.

Geographisch-physikalisch-statistische Reise-, Geschäfts- und Schulkarte von Mittel-Europa, Gesammt-Oesterreich, Deutschland, Italien, Donaufürstenthümer ꝛc., fein colorirt, 20 Zoll und 25 Z. b., 60 kr.; dieselbe mit gegenphysischer Gebirgskarte, 18 Z. h. und 14 Z. b., 85 kr. Reise- und Geschäfts-Handbuch mit den Münzen, Münzen und Zahlstellen aller Länder 60 kr., dasselbe mit obiger Karte 1 fl. 13 kr. = ¾ Thlr. Ertragsberechnungen des Ackerbaues 25 kr.

Erste k. k. priv. Donau- **Dampfschifffahrt-Gesellschaft.**

Eröffnung der Passagierfahrten zwischen Wien und Pest.

Man beehrt sich hiemit anzuzeigen, daß die **Wien-Pester-Passagierfahrten** am 4. März eröffnet wurden.

Die Abfahrt erfolgt:
Von **Wien** täglich 6½ Uhr Früh (erste Fahrt Freitag den 6. März).
Von **Pest** täglich 6 Uhr Abends (erste Fahrt Mittwoch den 4. März).
Wien, am 2. März 1868.

Die Betriebs-Direction.

VERDAUUNGS-PASTILLEN
AUS LACTAS SODAE UND MAGNESIA
VON BURIN DU BUISSON

Wenige Mittel dürften einen so wohlthuenden Einfluß auf die Verdauung ausüben, als die bei Magenleiden aller Art von Aerzten so häufig in Anwendung gebrachten Verdauungspastillen von Burin du Buisson. — Sie beseitigen sofort jede Neigung zum Erbrechen, hindern die Bildung von Gasen im Innern des Körpers, wecken und stärken den Appetit, und erlangen vollkommen die so häufig angewendeten Brausepulver, vor denen sie überdies den Vortheil haben, daß sie ohne Umstände genommen werden können und viel angenehmer schmecken. — **Haupt-Depôt** für Bestellungen en gros: **Raabe & Roeder**; in Wien: ferner zu haben bei Apoth. Haubner, in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Fürst, Bertelka; in Preßburg bei Pistory; in Graz bei Winkler; in Brünn bei Blasal ꝛc.

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe beingt monatlich 4 Nummern mit 40 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Anfrupe ꝛc. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Für Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, womit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wir bisher pr. Quartal für Wien 3 fl. 25 kr., mit Postversendung 3 fl. 80 kr. — „Wiener Salonthemen,“ mit Herrenmoden, ein Bogen Text, breites Tableau und Musterteil, halbjährig 3 fl. 10 kr. — „Vereinsblatt, für der Wiener Moden-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 12 bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. beitreten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in die Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle solchen Buchhandlungen nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: **F. Kratochwill.**

Bureau: Schwertgasse 3.

Redacteur des literarischen Theiles: **Moriz Bermann.**

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 11—12. Wien, 20. März 1868.

Pränumerations-Einladung auf das II. Quartal 1868 der „Wiener Eleganten" vom 1. April bis Ende Juni.

Wir ersuchen die P. T. Abonnenten ihre Pränumerationen baldigst einleiten zu wollen, damit keine Störungen in der laufenden Versendung eintreten können.

Jene geehrten Leser, welchen Pränumerationseinladungen in Form von einzelnen completen Nummern eingesendet werden, sind dringend gebeten, dieselben im nicht convenirenden Falle ungeöffnet allsogleich zu retourniren, widrigenfalls Sie zur Zahlung der entfallenden Pränumerationsgebühr angehalten werden müßten.

Die Pränumerationsbedingnisse befinden sich am Schlusse des Blattes. Briefe werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungsreclamationen genießen Portofreiheit.

Die Expedition der „Wiener Eleganten" und der „Vereinsblätter"
Stadt, Schwertgasse Nr. 3. in Wien

Heirathsgebräuche bei orientalischen Völkern.

(Fortsetzung.)

Bei den Adeligen pflegen die beiderseitigen Schwiegerältern in der Wallachei an diesem Tage mit ihren neuen Schwiegerkindern ganz allein zu speisen, und während der Mahlzeit läßt der Vater der jungen Frau durch den ganzen Schwarm seiner Dienstboten unter dem Schalle der Trompeten und anderer Instrumente seinem neuen Eidam den Hausrath feierlich übergeben, den er seiner Tochter zur Ausstattung bestimmt hat. Dieser Gebrauch ist aber nicht mehr so allgemein als vorhin; darin bleibt man jedoch der alten Sitte getreu, daß die Hochzeitschmausereien wenigstens volle acht Tage dauern, denn erst am zweiten Donnerstage werden dieselben mit dem letzten öffentlichen Gastmahle in dem väterlichen Hause der jungen Frau beschlossen, und wenn es der Vater oder die Mutter im Vermögen hat, so empfängt nach dieser Mahlzeit der Schwiegersohn ein gesatteltes Pferd, die Tochter aber einen sechsspännigen Staatswagen zum Geschenk, worin sie in feierlichem Zuge heimgeführt wird.

Nach der Ankunft in dem Hause des Bräutigams werden die Neuvermählten, nachdem vorher einige Becher Wein ausgeleert worden, von den Brautführern in das Schlafzimmer begleitet.

Ein Jahr nach der Hochzeit versammeln sich alle Verwandten, den Jahrestag der Trauung zu feiern.

Serbien.

Wenn ein Serbe ein Mädchen aus einem Dorfe heirathen will und mit seinem Brautwerber (Druschba) und Begleitern angezogen kömmt, so läßt er den Richter des Dorfes fragen, ob es einigen fremden Männern erlaubt sei, hinein zu kommen; worauf er die Antwort erhält: wenn sie ehrliche und brave Leute sind, so mögen sie in Gottes Namen kommen, aber nur der alten Weiber und jungen Kin-

Digitized by Google

der schonen. Dies scheint sich auf die Gewohnheit, Bräute zu rauben, zu beziehen. Die serbischen Jünglinge haben noch jene mittelalterliche Freiheit bei ihren Bräuten, „Frer jet" genannt, die bei den Schwarzwäldern und Schottländern „Kommnächte", in der Schweiz der „Kiltgang", in Franken „das Fenstergehen", in Böhmen „Bettelnächte, und in Sibirien das „Bubenrecht" heißen.

Sonntag vor der Hochzeit schicken die geladenen Gäste Töpfe voll Käse zu den Kuchen und eine mit Butter hoch aufgethürmte Butterbüchse. In der Gegend von Kamenz senden diejenigen, welche bei der Verlobung gegenwärtig waren, nach dem ersten Aufgebot Gänse, und die Weiber, welche zur Hochzeit kommen, bringen Butter und Käse mit.

Die Einladung geschieht zu Pferde, der Bräutigam hat einen Degen, oft auch Pistolen.

Die Dirnen versammeln sich am Abend vor dem Hochzeittage bei der Braut und singen ein Brautlied. Am Hochzeittage versammeln sich die Freunde des Bräutigams bei demselben und begleiten ihn unter Musik zur Braut. Alle erscheinen im feierlichen Gewande.

Die Braut trägt auf dem Kopfe eine schwarz sammtene nach oben zugespitzte Mütze, die oben offen ist, hinten einen runden Absatz hat, der Borda genannt wird. Diesen umgibt ein messingener Reifen, woran Sternchen von eben diesem Metall hängen. Auf der Spitze der Borda sitzt der Kranz von grüner und rother Seide. Um den Hals trägt sie Korallen, darüber hängen an einer Schnur eine oder zwei Reihen altes Geld, mehrentheils Thaler mit Ochrchen, herunter. Ihre Arme sind mit einem Bande umwunden, damit sie, die Ungewisse*), nicht entfliehen oder leicht geraubt werden könne. Um den Leib haben sie einen Gürtel oder Band. Jetzt tragen sie ordentliche Strümpfe und an den Schuhen Schnallen, doch an vielen Orten zeichnen sie sich noch, wie ehemals, durch rothe oder weiße gewickelte, oder in Falten oder Rollen gelegte Strümpfe und gebundene Schuhe aus.

Der Braut wird eine Matrone zur Aufsicht gegeben die Stonka, und bei den Deutschen in Meißen und der Lausitz Salzmeste heißt.

Mit vielem Gepränge und unter Musik beginnt nun der Zug nach der Kirche. Man singt.

Wir führen sie, wir haben sie,
Wir haben sie, wir haben sie,
Und geben sie sonst niemand! **)

*. So heißt die Braut noch bei den mehrsten slavischen Stämmen.

**) Wedzemy ju, wedzemy ju, Mamy ju, a ma-y ju. Ex nakonu se hrnek uscdnii.

Man sieht daraus, daß die Braut ehemals mit Gewalt genommen und gegen Räuber vertheidigt werden mußte.

Die Salzmeste nimmt zerschnittene Kuchen mit in die Kirche und wirft sie beim Heimwege unter die Leute. Ihre Gastgebote grenzen an Ueberfluß und Verschwendung. Die Stonka bereitet die Braut und bringt ihr von jedem Gerichte den ersten Bissen in den Mund. Die Braut steckt über Tische ein Stückchen Brod ein, das sie sorgfältig aufhebt, und welches nie schimmeln oder verderben, sondern zu vielen Dingen gut sein soll *).

Die Hochzeitgeschenke werden, wie bei den übrigen Slaven, mit vielen Ceremonien überreicht.

In der Gegend von Bautzen schenkt die Braut, wenn sie in ihre Wohnung kommt, der zuerst ihr begegnenden Person ein Brod. In manchen Orten läßt sie alle Zuschauer aus einem Milchgefäße Bier trinken. Den Tag nach der Hochzeit muß sie sogleich die beim Hochzeitsmahle gebrauchten Tücher waschen.

Unter den übrigen europäischen National-Feierlichkeiten bei Hochzeiten (die sich einander ziemlich ähnlich sind) verdienen noch einige Eigenheiten der

Holländer

bemerkt zu werden. Ueberhaupt wird bei diesen ein ungezwungener Umgang zwischen jungen Leuten beider Geschlechter, besonders in den niederen Ständen, so sehr als Würze, wo nicht als Bedürfniß des Lebens betrachtet, daß gewiß zwei Drittheil aller Bürger- und Bauernmädchen ihre bestimmten Liebhaber haben, von denen sie spät oder früh, nachdem es die Umstände erlauben, geehlicht werden. Oft dauern solche Verbindungen zehn und mehrere Jahre, ohne daß man einander dadurch gleichgiltiger würde.

In verschiedenen Gegenden gibt es ganz besondere Sitten und Gebräuche, die den verliebten Umgang junger Leute begünstigen.

Nordholland.

In Nordholland gehen die jungen Bursche auf dem Lande gegen Abend vor die Hausthüre der jungen Mädchen, die schon auf dergleichen Besuche gefaßt sind, liefen an, werden gefragt, was ihr Begehr sei; thun hierauf ihren Schönen eine scherzhafte Liebeserklärung oder schützen sonst einen Vorwand ihres Besuches vor, und finden ihn auf alle Fälle in der Bitte, ihre Pfeife anzünden zu dürfen. Gefällt der junge Mann, ist das Mädchen etwa gar scheu mit ihm näher bekannt oder auch nur um Gesellschaft ver-

*). Mit dem Brod zeigt sich bei der schon vorhin angeführten Sitte ein erweiterter Gebrauch. Es hat wahrscheinlich, als Symbol der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses, hierzu Anlaß gegeben. Bei der Trauung der Wallachen wird das Brautpaar vom Priester mit einem in Honig getunkten Brod gesegnet. Die Cassubischen Brautleute brechen aus einem Brode ein Stückchen aus und beten dasselbe auf.

Digitized by Google

legen, so öffnet sich die Thür, andere Paare kommen dazu und nun wird die Nacht fröhlich durchschwärmt.

Beim Anbruch des Tages bringt jeder Liebhaber sein Mädchen nach Hause; denn in Nordholland ist nicht Hesperus, sondern der Morgenstern der Stern der Liebe.

Auf der Insel

Texel

heißt daher dieser Gebrauch auch Kriecken, d. i. Grauen des Tages oder Morgendämmerung. Weil dieses eine alte hergebrachte Sitte ist, so halten sie die Eltern für sehr löblich, und sagen nicht nur nichts dagegen, sondern würden selbst sehr verlegen sein, wenn ihre Töchter nicht zu dergleichen Parthien gezogen würden und keine nächtliche Besuche erhielten.

In dem nordholländischen Dorfe Schaagen herrscht eine andere hieher gehörige Sitte, die vielleicht Gelegenheit zu der niederländischen Volkssage von einem Schaagen'schen Mädchenmarkte gegeben hat. Hier pflegen sich nämlich um die Kirchmeßzeit die Mädchen in ihrem schönsten Putze zu zeigen, und die Spaziergänge, vor allem aber den Kirchhof, als den bestgelegenen Ort, zu besuchen, um einen Kirchmeßburschen zu fesseln.

Die jungen Mannsleute benützen diese willkommene Gelegenheit, begeben sich auch zu diesen Rendezvous und suchen sich eine Schöne aus, bei der sie den ganzen Jahrmarkt über den Liebhaber spielen, sie in allem frei halten und nicht eher von der Hand lassen, bis das Fest ein Ende hat.

Sobald die interessirten Partheien übereingekommen sind, wird der Verlobungstag festgesetzt. Der Bräutigam begibt sich an solchem mit seinem Vater und die Braut mit ihrer Mutter oder ein paar anderen Zeugen auf das Rathhaus, wenn die Verlobung aber auf dem Lande geschieht, zum Amtmann oder Gerichtsactuar des Dorfes. Hier werden die Contrahenten gefragt, ob sie einander zu heirathen Willens sind, und ihre Erklärungen niedergeschrieben. Gewöhnlich nennt man diese Handlung das Anzeichnen (aantekenen). In Amsterdam bezeichnet man sie unter dem Bürgerstande mit dem Ausdruck vor die rothe Thüre gehen, weil die Ehestanderichter sich vor Zeiten in einer Capelle in der sogenannten alten Kirche versammelten, die eine rothe Thüre hatte. Die elterliche Einwilligung wird nur dann unumgänglich zu dem Verlöbniß erfordert, wenn das Brautpaar noch nicht die Jahre der Mündigkeit erreicht hat, d. h. wenn das Mädchen noch unter dem zwanzigsten und der Bräutigam noch unter dem fünfundzwanzigsten Jahr ist, außer dem aber nicht. Nach geschehener Anzeichnung lassen sich reformirte Brautleute drei Sonntage nach einander in der Kirche, andere Glaubensgenossen aber auf dem Rathhause aufbieten. In dieser Zeit schenkt man sich den Mahlschatz. Unter den gemeinen Classen besteht solcher, wie in Deutschland, in einem gelbenen Ringe und bei den Vornehmern außerdem in allerhand Kostbarkeiten. Diesen Trauring tragen die verlobten Frauenzimmer an der linken, hernach aber an der rechten Hand, und zwar gemeiniglich am Daumen

Die Tage zwischen dem Verlöbniß und der Hochzeit werden durch kleine Feste und mancherlei Feierlichkeiten ausgefüllt. — Angesehenen Leuten auf dem Lande errichten ihre Freunde Ehrenpforten, flechten ihnen Kränze und hängen solche an ihren Thüren auf.

Die Verlöbnißmahlzeit zeichnet sich durch Tafelstreuen aus, welches darin besteht, daß man die Tafel mit Blumen und allerhand gefärbtem Sand künstlich bestreut.

Kurz vor der Hochzeit werden Freunde und Nachbarn auf die Brautsthränen geladen. Bei den Vornehmen bestehen solche in Rheinwein oder Punsch, welchen man mit Zucker, Zimmt und andern Gewürzen, auf Art des Hypokras, bereitet. Bei dem gemeinen Volke nimmt man gewöhnlich rothen Wein mit Zucker dazu. In Amsterdam und anderen Städten pflegt man mehrere Flaschen von diesen Brautsthränen mit vielem Gepränge an Freunde und Verwandte zu schicken und für sich selbst einen beträchtlichen Vorrath davon aufzubewahren, um bei Geburtstagen und andern feierlichen Gelegenheiten Gebrauch davon zu machen.

Am Hochzeitstage selbst eilen die Freundinnen der Braut, sie anzukleiden. Die ganze Familie versammelt sich im Hochzeithause und das Brautpaar begibt sich, wenn es von der herrschenden Religion ist, nach der Kirche, um sich trauen zu lassen Gegenwärtig gehört es zum Modeton, diesen Act in einer französischen oder englischen Kirche zu verrichten, und es trifft sich zuweilen, daß beide Brautleute kein Wort von der fremden Sprache verstehen, in der die Trauungsformel gesprochen wird, so daß der Küster dem Brautpaar das entscheidende „u" oder „ja" in die Ohren flüstern muß. Intessen können Trauung und Aufgebote bei den Reformirten eben so wohl, als bei andern Religionsverwandten vor dem weltlichen Richter geschehen. In diesem Falle geht das Brautpaar nach dem Rathhause. Die Heirathscommissarien ermahnen es zur Treue, Friede und Eintracht, stellen ihm ein Certificat über den vollzogenen Vertrag aus, und damit hat die Feierlichkeit ein Ende. Man begibt sich nach Hause und begeht den Tag nach seinen Umständen

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Revue.

(Carltheater.) „Die Amerikie", Zeitbild von Max. Die freiheitvolle Tendenz des Stückes, dem Bürger als dramatischen Boden gilt, mußte ob seiner weltklitterigen Beziehungen dort nachhaltigen Erfolg bringen, die hier wenig Reiz gewährend gänzlich fehlen. Demungeachtet wurde eine ehrenvolle Aufnahme erzielt die nur durch die vorzügliche Darstellung möglich war. Eine zweite Novität: „Politische Schlagwörter" benannt, ist zwar anfangs sehr gut anzuhören, wird aber mit jeder Scene unverdaulicher, so daß ein großer Theil des Publicums den Schluß dieser verunglückten Piece nicht abwartete.

(Theater in der Josefstadt.) Drei neue einaktige Stückchen, theils ernster, theils heiterer Natur, die theilweise gefielen, wurden in diesem Theater aufgeführt. Bemerkenswerth war es das erste: „Deutsche Treue". Schauspiel von Wollmuth, das lobenswerth bearbeitet, durch das gute Spiel der Herren Sallmayer u. Rott noch mehr gewann. Die beiden andern Possenmonstren sind theils zu harmlos, theils zu läppisch, als daß sie auf Erfolg Anspruch machen könnten.

Modebild Nr. 862.

Wiener Moden.

Visiten- und Promenade-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar rückwärts hängende Locken, vorne chignonartig mit einem Puff aus Perlen und Goldquimpen geziert. Die Unterjüpe von 1 a Faille-Atlas mit grauem Pouf de Soie und Bandbesatz verziert; die Oberjüpe und Polonaise von grauem Pouf de Soie mit lila Bandbesatz ausgeputzt**). Glacéhandschuhe. Stiefelchen.

2. Dame. Hut von weißem Tüll-Illusion mit Crepp und Federnschleifen geputzt. Kleid von wassergrünem Taffetas de Lyon. Die Jüpe ist mit Atlasbandbesatz, welche aus Bändern gemachte Zacken bilden und nach unten zu mit einem Schnürchen angeheft sind, ausgeputzt. Bebe-Paletot von schwarzem Sammt mit einer Halsschärpe vorne geziert und mit Grelle's und Quasten reich ausgeputzt. Glacéhandschuhe; ungarische Stiefelchen mit Fransen besetzt; reihe mit Gele gestickte Cravate.

Vom Büchertische.

Die 8. Lieferung von Reschauer: **„Das Jahr 1848", Geschichte der Wiener Revolution**, ist so eben erschienen. Die Illustrationen, welche mit der in diesem Werke schon gewohnten Präcision ausgeführt sind, überraschen uns mit Porträts vom Erzherzog Albrecht, Fischhof, Hermann, Böhm, Burian, Schneider, Putz und Kopper und zwei Darstellungen, als: „Fischhof spricht zum Volke" und „Hermann zerreißt die Ständeresolution".

*) In welchen Fabriken werden die Polonaise liefernd ausgeschnitten wo der obere Theil des Kleides von anderer Farbe ist. D. Red.

Ich bitte zu lesen!

Einen noch nie dagewesenen Hochgenuß bietet das billigste und pikanteste illustrirte Gesellenblatt in Europa, benannt:

„Neuer Kikeriki!"

Erscheint zweimal jeden Monat und kostet sammt Zusendung

Ganzjährig nur 1 Gulden!

Man abonnirt unter der Adresse: An die Expedition des „Neuen Kikeriki", Pest, Eisengasse Nr. 8, franco.

Gratis erhalten die Abonnenten der **„Fackel"** das reichillustrirte Gesellenblatt

„Neuer Kikeriki!"

Mitbürger!

Die Fackel zu abonniren, ist jetzt an der Zeit!
Die Fackel, sie macht Euch Kaffee sehr wirt Freund;
Die Fackel ist's witzigste Blatt auf der Welt,
Die Fackel, Ein Gulden kostet's, ist das ein Geld?
Die Fackel, drei Monat's zugestellt ins Haus,
Die Fackel allein nur bläst's so tüchtig aus!
Die Fackel das liberalen-patriotischen Sinn,
Die Fackel ist darum schon Allen zu Gewinn!
Die Fackel, sie buttigt, der Staatsstatt,
Die Fackel sie hoffet die Bureaukratie,
Die Fackel brennt helle aber heiß auch zugleich,
Die Fackel man fürcht' sie und liebt sie im Reich;
Die Fackel bringt jedweden Schlendrian ans Licht,
Die Fackel zu halten wär' darum schon Pflicht!
Die Fackel bal Jeden zum Lachen gebracht.
Die Fackel abonnirt man Pest, Eisengasse 8.

Man pränumerirt mit nur 1 fl. vierteljährig unter der Adresse: An Robert Bolzini, Pest, Eisengasse Nr. 8, franco.

Unverzügliche Heilung von Migräne, Kopfweh und Gesichtsschmerzen durch die

GUARANA

von **Grimault & Comp.**, Apothekern in Paris.

Ein einmaliger Versuch mit dieser aus Brasilien stammenden Substanz genügt, sich von deren Heilkraft zu überzeugen. Ein einziges Pulver, in etwas Zuckerwasser gelöst, heilt die heftigste Migräne und Kopfschmerzen. Dadurch ist wegen vieler Unannehmlichkeiten in der um Ende dieses Jahres durch die Regierung veröffentlichte neue französische Pharmakopöe aufgenommen. — Man achte auf den Stempel **Grimault & Comp.** — **Haupt-Depôt** für Bestellungen en gros bei Robert Hauptner, „zum Engel an Gott in Wien."; ferner in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Fürst, Eisenstadt; in Preßburg bei Pistory; in Graz bei Winkler; in Brünn bei Blasal &c.

Abonnements-Preise: Für das Jahr beträgt monatlich 1 Kaumern mit 10 Blättern in Modebildern, Toiletten, Schnitten in Naturgröße und Anfrage je per Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 75 kr. — Jährlich Kaumern complet mit 4 Nummern mit 40 bis 50 Blättern in Modebildern Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 88 kr., für Auswärtige 1 fl. 88 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu besitzen wünschen, wonach die illustrirten Beilagen verbunden sind, zahlt wie bisher pr. Quartal in Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 90 kr. — „Wiener Salonjournal" mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großen Toiletten und Modenstich, vierjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsbilder, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Modebild, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 24 Modebilder erhalten wollen, wenden sich gefälligst mit ihrer Adresse und Angabe, ob sie die illustrirten Beilagen oder nur Modebilder wünschen, an die Expedition dieses Journals, Wien, Stadt, Bauernmarkt Nr. 1. Die Bestellungen können auch bei allen Buchhandlungen des In- und Auslandes gemacht werden.

Digitized by Google

Mars 1868. Elegance Prix 9f.

MODES DE VIENNE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vereins-B

Haupt-Organ für industrielle, gewerbliche

in Verbindung mit der „Wiener Moden-

als

Beilage der Zeitschrift: „Die W

vom 20. März 1868.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: F. Kratochwill. — V

4—5. Ausgabe der Wr. Eleganten. — Expedition, Stadt, Schwertgasse 3.

Central-Director in Wien: Herr Rudolf P. A. Labrès. Director d

Filial-Directoren: für [illegible]

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

vorderen den Hals umgeben und vorne tief auf die Brust herabfallen, was zu den jetzt in Ecken ausgeschnittenen Leibchen sich sehr gratiös annimmt. Diese Colliers Orakuse werden in schwarzem Email zu Promenadekleidern häufig getragen.

Wichtig für Confectionen und Modistinnen.

Das seit vielen Jahren in Wien bestehende erste Modellen-Etablissement, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, unter der Leitung der Geschwister Fanni und Therese Kratochwill, hat großartige Bekanntschaften mit Pariser Häusern angeknüpft und die neuesten Modelle für die jetzige Saison bezogen. Außerdem ist noch zur Bequemlichkeit der P. T. Abnehmer von Modellen die Einrichtung getroffen, daß dieselben, nicht mehr getreunt, wie bis jetzt, sondern zu jedem eine numerirte Patrone extra gegeben wird, und der Preis dieser Modelle nicht erhöht worden ist. Hier erhalten die schmeichelhaftesten Briefe von unseren Abnehmern wegen dieser neuen Einrichtung. Auch sind Anstalten getroffen, daß wir auf Verlangen jede neue Idee außer dem von unserem Vater herausgegebenen Modeblatte um den Preis pr. 1 fl. 50 kr. auf Brüßler Papier, fein gezeichnet und colorirt, herzustellen im Stande sind, welche Bitter bei den Kunden Aufsehen machen.

Achtungsvoll zeichnet

Fanni Kratochwill,
Lehr-Institutis Inhaberin und
Redactrice der Wiener eleganten Modezeitung.

Preis-Courant.

Ein langer Tagethoff-Damenmantel von Organtin verfertigt, chablonirt . . .	1 fl.	30 kr.
Ein anschließendes Polonaise-Redingote .	1 „	20 „
Ein halbanschließender Paletot sammt Patronen.	1 „	20 „
Eine kurze Polonaise sammt Patrone . .	1 „	— „
Eine Tagethoff-Jacke für Negligée . . .	1 „	— „
Ein Leibaufputz	— „	70 „
Ein Aermel	— „	35 „
Ein Schooßputz	— „	35 „
Ein Hutmodell	2 „	— „
Ein Häubchen	1 „	— „

Außerdem werden alle möglichen Bestellungen auf das Vortheilhafteste und Schnellste effectuirt.

Das erste Modellen-Etablissement,
Stadt, Schwertgasse Nr. 3.

Vereins-Angelegenheiten.

Das Vereins-Comité hat schon im vorigen Jahre in Erwägung gebracht, eine Damensection zu bilden, hat auch Anstalten getroffen, Mitglieder aufzunehmen und mehrere Sitzungen abgehalten, in denen Frau Anna Schober, k. k. Hofkleidermacherin, als Vorsteherin der Damensection gewählt und Madame Juliana Augustini als Stellvertreterin ungiren sollen. Doch durch die schnelle Abreise der Madame Schober nach Amerika stellte sich in dieser Section eine Unterbrechung ein, so daß dieselbe bis auf weiteres aufgehoben und andere Sectionen in der Bildung begriffen sind. Da aber diese Section in der Mode, besonders in der Toilette die größte Stimme hat, so hat das Directorium der Wiener Moden-Akademie den 9. März einige der hervorragendsten Damen zu einer Besprechung über die jetzige Mode eingeladen, um über die verschiedenen Modelle, Zeichnungen rc. ihr Urtheil abzugeben. Das Resultat dieser

tage ab eingelöst und zwar für eine ganze Actie mit 13 fl. 12½ kr., für eine halbe Actie mit 6 fl. 56 kr., ferner für einen Obligationen-Coupon auf 12 fl. 30 kr. L.-M. lautend, nach Berücksichtigung des Einkommensteuer-Abzuges mit 12 fl. 20½ kr.

(Briefe nach Italien und Spanien.) Es kommen Fälle vor, daß auf Briefen in diese Länder die Adressen in deutscher Sprache abgefaßt und mit deutschen Lettern geschrieben werden. Da den Postbeamten daselbst die deutschen Schriftzeichen im Allgemeinen unbekannt sind, so wird hierdurch die Bestellung solcher Briefe wesentlich verzögert oder dieselben gelangen überhaupt nicht an ihre Adresse. Hiernach wird dem Publicum empfohlen, sich bei Abfassung der Adressen auf Briefen nach Italien und Spanien der lateinischen Lettern zu bedienen.

(Eisenwaaren.) Die Fabrication von Eisendrähten wird fortwährend recht lebhaft betrieben, nachdem der Export anhaltend gut bleibt. Das österreichische Fabrical ist endlich eine erfolgreiche Concurrenz mit dem französischen Fabricate auf den italienischen Märkten eingegangen. Gegen die gleiche Periode des Vorjahres sind seine um 20 Proc. höher. In Schwarzblechen ist die Nachfrage für das In- und Ausland eine recht befriedigende; in Weißblechen geht es schwach, weil die englische Concurrenz schwierig zu verdrängen ist. Von Bessemerblechen gehen starke Sendungen nach Deutschland. Die Preise sind seit der letzten Preiserhöhung stationär geblieben. Der Absatz österreichischer Kochgeschirre nach Italien ist in der Zunahme begriffen, insbesondere für Emaillgußeisen; doch bleibt noch viel zu thun übrig, wenn wir den dort beliebten französischen Fabricaten die Spitze bieten sollen. Sensen. In diesem Artikel beginnt eben jetzt die Nachfrage sich zu beleben und die Saison ist bereits ganz nahe gerückt.

(Bahnhof zur Franz Josef-Bahn.) Die Mitglieder der Commission wegen Erbauung des Franz Josef-Bahnhofes haben sich, mit Ausnahme der Gemeindevertreter, dahin ausgesprochen, daß die projectirte Gürtelstraße das Hemmniß bilde für die Errichtung dieses Bahnhofes im Burgfrieden von Wien, und daß ein Straßenzug dieses aufzuführenden Projectes der Bahnhof für die Franz Josef-Bahn in den Burgfrieden von Heiligenstadt verlegt werden soll. Die Gemeindevertreter (Groß und Stach) protestirten gegen diese Ansicht, der Gemeinderath schloß sich diesem Proteste an und der Bürgermeister-Stellvertreter Dr. Felder begab sich auf diesem Anlaße zu dem Handelsminister v. Plener, um demselben die Schlage vorzutragen. Der Handelsminister sicherte dem Dr. Felder zu, die Interessen der Stadt Wien und ihrer Bevölkerung in dieser Frage bestens zu wahren.

(Handel mit leicht entzündbaren Mineralölen.) Eine Ministerialverordnung bestimmt, daß der Detailverschleiß von Mineralölen — Ligroin und allen flüssigen Beleuchtungsstoffen, die eine Minimal-Entzündungstemperatur von unter 30° Réaumur haben — fernerhin nur in vollkommen dicht verschlossenen Blechflaschen gestattet ist. Die Umfüllung soll bei Tage und an lustigen Orten vor sich gehen, wenn dazu nicht ein die Verdunstung der Flüssigkeit verhindernder Füllapparat benützt wird. — Diese Bestimmungen haben auf den Verkauf von Petroleum als Beleuchtungsstoff, seferne es nicht unter 30 Grad Réaumur entzündlich ist, keinen Einfluß.

(Einführung einer gleichmäßigen Tele-

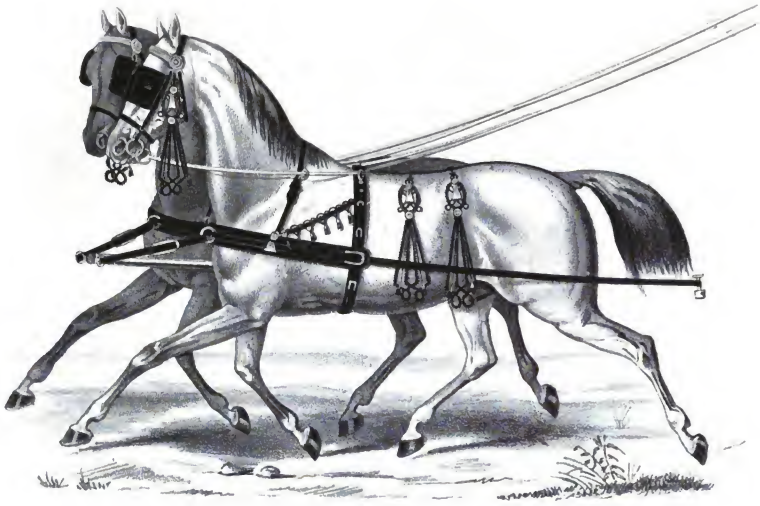
ex 1868.

Vereinsblatt,

von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben

Digitized by Google

Digitized by Google



1863. Nº 12.

Vereinsblatt.

Journal für Wagenbauer, Sattler u. Riemer

von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redakteur: **F. Kratochwill.**

Bureau: Schwertgasse 3.

Redacteur des literarischen Theiles: **Moriz Bermann.**

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. **№ 13.** Wien, 1. April 1868.

Pränumerations-Einladung auf das II. Quartal 1868 der „Wiener Eleganten"

vom 1. April bis Ende Juni.

Wir ersuchen die P. T. Abonnenten ihre Pränumerationen baldigst einleiten zu wollen, damit keine Störungen in der laufenden Versendung eintreten können.

Jene geehrten Leser, welchen Pränumerationseinladungen in Form von einzelnen completen Nummern eingesendet werden, sind dringend gebeten, dieselben im nicht convenirenden Falle ungeöffnet allsogleich zu retourniren, widrigenfalls Sie zur Zahlung der entfallenden Pränumerationsgebühr angehalten werden müßten.

Die Pränumerationsbedingnisse befinden sich am Schlusse des Blattes. Briefe werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungsreclamationen genießen Portofreiheit.

Die Expedition der „Wiener Eleganten" und der „Vereinsblätter"
Stadt, Schwertgasse Nr. 3, in Wien.

Die Fichten.

Zwei Fichten standen lange
Auf hohem Felsenort,
Umarmungssüchtig bange,
Sich neigend fort und fort.

Da trennt mit neidischem Ragen,
Ein Tannenbaum die Zwei,
Es tauscht mit flüchtigem Zagen
Der Wonnetraum vorbei.

Zwei Fichten wollten flüstern,
Von langgefühltem Leid,
Es hat der Zweige Knistern
Ihr Stelldichein gestreift.

Doch wie so sanft zu klingen
Im Zweigesbruch gewillt,
Die Sehnsuchtstöne ringen,
Da schnob der Nord so wild.

Er wehte fort von hinnen
Der beiden Seufzerpaar,
Und bald mochte rinnen,
Der Thränen harzige Schaar.

Zwei Fichten wollten krachen,
Vom scharfen Forst gefällt,
Da sprach ein Mann mit Lachen:
„Ihr seid zum Mast bestellt."

Nun wollten beide sterben,
Von herbem Gram gepeinigt.
Des Lenzes grünes Färben,
Hat Siechthum abgewehrt.

Da trieft mit süßlichem Rauschen
Ein Regenstrom herab,
Und verdeckt' mußt lauschen
Das Grün aus seinem Grab.

Da haben beide Fichten,
Die Wetterwolken sprüh'n,
Im Blitzesschein, im lichten,
Die Waldgeschwister glüh'n.

Es stehen ihre Zweige
Zum Himmel hoch hinan,
Auf daß ein Strahl sich neige,
Zu lichten ihren Wahn.

Es zuckt ein Blitz herunter
Und zündet, glüht und kracht,
Zusammenlodernd munter,
Erhellen sie die Nacht.

Digitized by Google

In ihres Wahnes Kämmern
Stadt sich kein Staat hinein,
Und mit dem letzten Flämmern
Erlischt des Daseins Pein.

Rud. A.

Heirathsgebräuche bei orientalischen Völkern.

(Fortsetzung.)

Ehen, die nicht auf diese Weise vollzogen sind, werden für ungiltig gehalten und als Concubinat nach einer gewissen Taxe bestraft; ein monatlicher Concubinat wird mit 100, ein zweimonatlicher mit 200, ein dreimonatlicher mit 1000 Gulden, und ein längerer mit willkürlicher Geldbuße und einer zehnjährigen Verbannung bestraft.

Was in anderen Ländern der Clerus thut, geschieht hier von der weltlichen Obrigkeit; sie belegt den Eintritt in den Ehestand mit einer Abgabe. Ehe nämlich das Verlöbniß auf dem Rathhause vollzogen wird, legt man dem Brautpaar eine in verschiedene Classen vertheilte Rechnungsliste vor, um sich selbst zu schätzen. Von dieser Vermögensabgabe hängt zum Theil der Credit der jungen Eheleute ab. Daher zeichnen sich gewöhnlich alle nur etwas wohlhabenden in die erste oder Zwölftausend-Gulden-Classe, und zahlen für diese Ehre sechzig Gulden. So unpolitisch und zweckwidrig diese Einrichtung ist, so hat sie doch nicht den geringsten Einfluß auf die Nation, und wenn die Menge der Ehen als ein Maßstab der Sittlichkeit einer Nation angesehen werden kann, so sind die Niederländer noch immer die moralischste Nation unter den Europäern, da bei ihnen auf 64 Menschen jährlich eine Ehe kommt.

Unter den verschiedenen Religionsclassen zeichnet sich das Eigenthümliche der

Herrenhuter

bei Hymens Feier vorzüglich aus. Bei uns ist die Heirath entweder eine Art von Handel, oder die Wahl der Empfindung, oder in höchst seltenen Fällen ein Geschäft der Vernunft. Bei den Herrenhutern ist die Heirath weder ein Werk des Geizes, der Liebe oder der Vernunft, sondern das Geschäft der — Würfel.

Wie bekannt, sind in allen herrenhuterischen Anstalten die unverheiratheten Mädchen und Jünglinge von einander abgesondert. Aller Umgang ist den beiden Geschlechtern mit einander untersagt; sie sehen sich höchstens in der Kirche oder im Vorübergehen einmal, und wenn der feige Amor einmal durch die Augen eines Mädchens und eines Jünglings sich einen Weg in ihrer beiden Herzen zu eröffnen wußte, so macht dies das Ding keineswegs besser; die Gesetzgeber der Brüderschaft haben durch die strenge und genau befolgte Absonderung beider Geschlechter diesem Tausendkünstler eine so feste Barriere entgegengesetzt, daß es ihm nur sehr selten gelungen ist, einen Schleichhandel von Liebe mit der herrenhuterischen Jugend zu treiben.

Ueber die heirathslustige Jugend werfen die strengen Vorsteher das Loos, das einzige bei den Herrenhutern erlaubte und gewiß das allergefährlichste Hazardspiel. Man kündigt dem jungen Manne an, welche Frau auf seinen Wurf getroffen ist, und er hat keine Freiheit weiter, wenn etwa seine Augen schon in der Kirche gewählt haben, als zu diesem Gottesurtheile nein zu sagen. Er darf es aber nicht einmal wagen, die zu nennen, die sein Auge liebt. Er muß unverheirathet bleiben oder er muß aufhören Herrenhuter zu sein, wenn er sich diesem strengen Gesetze nicht unterwerfen will.

„Abscheulich! abscheulich!“ werden hier die jungen Damen ausrufen; „also das Loos gibt einem Mädchen einen Mann, der etwa häßlich ist, wie die Nacht, oder der närrisch, oder von einem schlechteren Stande ist, oder — (der Himmel weiß, wie viel Oder man hier herzählen könnte) — welch' ein fürchterliches Unglück muß nicht durch dieses unmenschliche Gesetz in allen Ehen bei den Herrenhutern entstehen; da müssen auch wohl die Ehescheidungen äußerst leicht zu erhalten sein.“

Gerade der entgegengesetzte Fall; die Ehescheidungen sind äußerst schwer; nur der Ehebruch und eine vollkommene Abneigung kann nach den Gesetzen der Brüdergemeinde eine Ehe scheiden! In allen herrenhuterischen Kirchenarchiven liegt nicht eine Klage auf die Ehescheidung! Und Processe dieser Art, welche unsere Richter täglich beschäftigen, sind ganz etwas Unerhörtes. — Bedarf man einen überzeugenderen Beweis von glücklichen Ehen?

Mann und Frau stehen auf, trinken, stumm oder unter wenigen Worten, Coffee, gehen an die Arbeit, essen Mittags, arbeiten bis Abends, essen dann und gehen schlafen. Woher sollte bei dem häuslichen, wortarmen, immer beschäftigten Herrenhuter Ursache zu Streitigkeiten kommen?

Die Feierlichkeiten bei der Verlobung und Trauung bei den Herrenhutern sind übrigens sehr einfach. Jene geschieht in Gegenwart der Aeltesten der Brüderschaft und der nächsten Verwandten, diese vor der ganzen Gemeinde. Man singt ein paar Verse, der Prediger trägt einen biblischen Text vor, gibt ihnen hierauf die Hände zusammen und spricht den Segen über sie. Hernach wird wieder gesungen. Alles Uebrige geschieht ohne Aufwand von Kosten und Prunk. Die nächsten Verwandten bewirthen gewöhnlich das neue Paar mit einer frugalen Mahlzeit.

Digitized by Google

Britiſches Reich.

Hat ſich ein Jüngling in Irland ein Mädchen erſehen, das er ſich zur Gattin wünſcht, ſo bringt er den Eltern desſelben ein Geſchenk von ſelbſt erlegtem Wilde, erklärt ſein Verlangen, und wenn er ein geübter Jäger iſt und einige abgerichtete Jagdhunde hat, wird ſeine Bitte allſobald gewährt. Das Heirathsgut beſteht gewöhnlich in einigen Jagdhunden, und die Hochzeit wird durch Gaſtmähler und Tänze gefeiert.

In Altenburg in Deutſchland

wird bei Heirathen hauptſächlich auf Vermögen und auf echt altenburgiſches Geſchlecht geſehen. Hat ſich der Heirathsluſtige ein vermögliches Mädchen ausgeleſen, ſo ſchickt er einen Vertrauten zu ihren Eltern; wird es ihm abgeſchlagen, ſo läßt er um ein anderes anhalten, bis er ſelbſt zu erſcheinen eingeladen wird. Nun geht er mit einem ſchriftlichen Beweis ſeines Vermögens, den einem Freunde begleitet, dahin, weiſt ſich über ſeinen Vermögensſtand aus und des Mädchens Eltern erklären ihm, was ihre Tochter erhalten wird. Von beiden Seiten wird geboten und verlangt, alles kömmt zur Sprache, was auf die künftige Verbindung Bezug hat; und iſt man in allen Punkten einig worden, ſo wird der Freier beſchieden, nach vierzehn Tagen um das Jawort zu kommen, während welcher Zeit die Braut mit ihren Eltern das Haus des Bräutigams beſucht, ſeine Grundſtücke, Gebäude, Vieh und Geräthſchaften genau beſieht. Daß der Bräutigam die ihm lieben Gäſte auf das Beſte bewirthet, verſteht ſich von ſelbſt, und er begleitet ſie gewöhnlich bis zu ihrer Behauſung, ohne jedoch in das Haus zu treten. Mißfällt die Beſitzung des Freiers, ſo wird gleich Tags darauf ein Bote mit der abſchlägigen Antwort an ihn geſchickt; gefällt ſie aber, ſo kommt der Bräutigam mit einigen ſeiner Verwandten zur beſtimmten Zeit das Jawort zu holen, und findet im Hauſe der künftigen Schwiegereltern die nächſten Verwandten der Braut verſammelt, die ihn ſämmtlich mit einem Handſchlag bewillkommen und feierlich das Ja ſprechen, worauf er der Braut zwei Ringe übergibt und alle Anweſenden ein geiſtliches Lied anſtimmen, nach deſſen Endigung man ſich zu Tiſche ſetzt und während der Mahlzeit den Hochzeitstag feſtſetzt.

Nun wird der Hochzeitbitter berufen und erhält die nöthigen Aufträge wegen der Einladung der Gäſte, wozu er mit einer eigenen Kleidung verſehen iſt.

Die Bänder auf dem Hute ſind roth, blau, grün und weiß, iſt aber der Vater des Bräutigams bereits in der Ewigkeit, ſo iſt das erſte Band auf der rechten Seite ſchwarz, iſt ſeine Mutter todt, ſo iſt das zweite Band grau; lebt der Vater der Braut nicht mehr, dann iſt das erſte Band auf der linken Seite ſchwarz, und hat die Mutter verſelben bereits die Welt verlaſſen, ſo muß das zweite auf dieſer Seite grau ſein.

Gewöhnlich werden 100 bis 180 Gäſte zur Hochzeit geladen, von welchen jeder Beiträge an Lebensmitteln ſpendet. Die Eltern der Braut, welche dieſe erhalten, ſchicken zu dieſem Ende ſogenannte „Schlüſſelmägde“ mit einem Wagen umher, welche dieſe Beiträge in Empfang nehmen und der Brautmutter zuführen.

Die Gäſte verſammeln ſich am Trauungstage im Hauſe des Bräutigams, wo ſie Kuchen und geiſtige Getränke als Frühſtück zu ſich nehmen, und ziehen von da, wenn die Braut im Orte iſt, paarweiſe zu Fuß mit Muſik in das Haus der Brauteltern; iſt die Braut aber in einem andern Orte, ſo geſchieht der Zug im Wagen, und oft zum Theil zu Pferde. Im letzteren Falle reiten Muſikanten voran, ihnen folgt der Hochzeitsbitter, dieſem der Bräutigam in der Mitte zweier Beiſtände, und dann 50 bis 60 Verwandte und Gäſte, ſtattlich geſchmückt und bebändert, auf wohlgenährten, mit ſchönen Sätteln und Riemenzeug verſehenen Pferden paarweiſe, welchen dann wieder Muſikanten und dieſen die Wagen mit Weibern und Mädchen folgen. Die ganze Gegend wiederhallt von Muſik, Geſang und Jubel.

Der Bräutigam muß die Veranſtaltung treffen, daß in den Orten, welche der Zug berührt, Bier und Branntwein unentgeltlich gereicht wird. Im Brauthauſe werden ſämmtliche Gäſte freudig bewillkommt und ihnen Erfriſchungen vorgeſetzt, und dann beginnt der Zug zur Kirche unter dem Vortritt einiger Muſikanten, welchen der Brautführer mit der Braut im Brautſchmuck und Mantel, dann eine Verwandte unter dem Titel Brautmutter mit einem großen Pack Kuchen, welchen ſie den Zuſchauern austheilt, weiters die Braut- oder Kranzeljungfern in feſtlichen Kleidern ohne Mantel, und dieſen paarweiſe die übrigen weiblichen Gäſte in Mänteln folgen. Hierauf gehen wieder Muſikanten, dann der Bräutigam mit dem Brautdiener, die Beiſtände und alle männlichen Gäſte paarweiſe. Alle Hüte ſind mit Bändern und Sträußen, der des Bräutigams aber mit dem größten Strauß und überdies mit einem Kranz geſchmückt, und jeder Gaſt, männlich und weiblich, trägt auch einen Blumenſtrauß in der Hand. Die Braut hält ein weißes Tuch vor die Augen, als ob ſie weinte. Sobald ihre Trauung vorüber iſt, geht der Zug in der nämlichen Ordnung in das Haus der Brauteltern zurück.

Der Brautdiener wirft dann im Namen der Braut

Digitized by Google

Scheidemünzen unter die Zuschauer und der Bräutigam thut ein Gleiches, der Brautvater aber erwartet vor dem Hause die Gäste und bewillkommt sie. Der Hochzeitbitter weiset jedem Gaste seinen Platz an einem Tische an, deren jeder für 16 Personen gedeckt ist. Der Pastor und seine ganze Familie sitzt am ersten oben an, der Brautvater aber, so wie die Braut und der Bräutigam setzen sich selten zu Tische. Der Hochzeitbitter hat nun das Meiste zu thun er muß eine Anrede halten, allen Gästen zusprechen, sich Speisen und Getränke schmecken zu lassen, muß die Gäste belustigen und auch noch den Kuchenvorrath verwalten. Der Schulmeister hat das Zerlegen der Fleischspeisen und besonders den Braten zu besorgen; der Brautdiener macht den Musikdirector und die Aufsicht über den Keller wird einem geübten Kellner anvertraut. Man kann sich den Lärm und Wirrwar, das Hin- und Herrennen der Diener bei einem solchen Gastmahle kaum vorstellen.

Sobald die Braten aufgetischt sind, ersucht der Schulmeister die Gäste um ein Geschenk für die Kirche und läßt einen Teller herumgehen, nach ihm kommt der Hochzeitbitter, der Kellner, die Köchin, die Küchenmagd, die Aufsetterin und dann die Musikanten, und nehmen von jedem Gaste ein Geschenk in Empfang. Zum Beschluß des Mahls wird auf jeden Tisch eine Pyramide von Kuchen gestellt, wovon der größte unten, der kleinste oben liegt und von welchem jeder Gast an diesem Tische einen Theil erhält, welcher gewöhnlich nach Hause geschickt wird.

Ist auch dieses geschehen, dann stehen die Gäste auf, einige Tische werden beseitigt und nun wird der Braut der Mantel abgelegt. Der Brautdiener beginnt nämlich mit der Braut im Mantel einen Tanz, ihn löset der Beistand ab, diesen dann der Bräutigam, mit welchem tanzend sie den Mantel frei läßt, den ihr dann der Brautdiener sogleich abnimmt. Hierauf begeben sich die Musikanten und alle Gäste in die Tanzstube, wo die Lustbarkeit bei lärmender Musik bis spät in die Nacht fort währt.

Gegen Mitternacht entfernt sich der Bräutigam, um Brautsteine in der hochzeitlichen Kammer zu erwarten, die man ihm auch bald unter Musik und Jubel eierlich zuführt. Tanz und Spiel werden indeß so lang fortgesetzt, bis sich alles nach Ruhe sehnt. Oft werden alle Häuser im Dorfe mit fremden Gästen belegt. Am folgenden Tage finden ähnliche Vergnügungen statt, und an diesem empfängt auch das junge Ehepaar Geschenke von Verwandten und Fremden.

Sobald die Mahlzeit geendet ist, erinnert der Hochzeitbitter die Gäste, daß es üblich sei, das Brautpaar zu beschenken.

Braut und Bräutigam sitzen oben an, hinter einem Tische.

Das Beschenken geht nach der Ordnung und Nähe der Verwandtschaft vor sich, der nächste Verwandte macht den Anfang und legt oder stellt seine Geschenke vor das junge Paar hin, welches mit Zinn, Kupfer, Silber, Betten, eisernen und hölzernen Gerätschaften so umschanzt wird, daß man es kaum sehen kann. Dieses Schenken dauert oft bis drei Stunden lang, und während dieser Zeit werden abwechselnd geistliche Lieder gesungen und von Musikanten Stücke gespielt. Die junge Frau hält die ganze Zeit über ein weißes Tuch vor das Gesicht und dankt sowie ihr Mann jedem Schenkenden mit einem Handschlag, worauf ihm der Hochzeitbitter ein Glas Bier und der Beistand ein Stück Kuchen präsentirt. Sobald das Schenken vorüber ist, geht das Tanzen und Schmausen wieder an und währet oft vier Tage, doch entfernen sich am dritten Tage schon mehrere Gäste, nahe Verwandte aber bleiben zuweilen die ganze Woche und das neue Ehepaar bis zum Neumonde im Hause der Brautleuten, und dann erst wird unter fröhlichen Gebräuchen zur Heimfuhre (Heimfahrt) geschritten, wozu sich wieder viele Gäste versammeln, die das junge Paar unter Jubel zu Pferd und zu Wagen nach Hause begleiten, wo wieder geschmaust und gezecht, aber nicht getanzt wird. Zur Heimfahrt werden alle Geschenke sammt der Aussteuer der Braut auf einen großen Wagen, welcher der Kammerwagen genannt wird, künstlich gepackt und dieser fährt vor dem Brautwagen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Schriften eines einsamen Denkers.

Welt- und Seelen-Studien von Rud. P. A. Labrès.

Gewisse Personen sind boshaft, lediglich aus Bedürfniß zu schwätzen. Ihre Unterhaltung, ihr Geplauder im Salon, Gewäsch im Vorzimmer gleicht den Kaminen, welche schnell das Holz verbrauchen; sie bedürfen viel Brennstoff und ihr Brennstoff sind ihre Nächsten.

Hinter dem Leben von Wenig steht das Leben von Nichts. Dies sind zwei Kammern; die erste ist finster, die andere ist schwarz.

In kleinen Städten scheint ein Unglücklicher nackt unter den Spöttereien und der Neugier Aller zu sein; in der Hauptstadt wird man wenigstens von Niemanden gekannt, und diese Unbekanntheit ist ein Kleidungsstück.

Eine sichtbar ängstlich beobachtete Symmetrie verursacht Langeweile, und diese ist die Grundlage der Trauer. Solche Empfindung beschleicht uns in gewissen Gärten, wo die Zweige der Bäume nach der Schnur geschnitten sind. Wenn man etwas Furchtbareres träumen kann, als eine Hölle, in der man brennt, so ist es eine Hölle, in der man sich anweilt.

Viel Stirn in einem Gesichte ist wie viel Himmel am Horizonte.

Digitized by Google

Alles ist jetzt theuer! was gibt es noch Wohlfeiles? Nur die Qual des Lebens; diese ist für nichts zu haben.

Die Seele eines jungen Mädchens darf ja nicht in der Dunkelheit gelassen werden, sonst entstehen später in ihr zu plötzliche und zu grelle Bilder, wie in einer Camera obscura. Sie muß leise und vorsichtig erleuchtet werden, mehr durch den Widerschein der Wirklichkeit, als durch das unmittelbare und scharfe Licht. Nur der mütterliche Instinct, die wunderbare Erkenntniß, welche aus den Erinnerungen der Jungfrau und der Erbahenheit der Frau besteht, weiß, wie und wodurch dieses Licht zu verbreiten ist.

Nichts ersetzt diesen Instinct. Alle Nonnen der Welt sind nicht so viel werth, wie eine Mutter, um die Seele eines jungen Mädchens zu bilden.

Das erste Symptom wahrer Liebe bei einem jungen Manne ist Schüchternheit und bei einem Mädchen Kühnheit. Dieser als ein Widerspruch erscheinende Gegensatz ist ganz einfach. Es sind die beiden Geschlechter, welche sich einander zu nähern streben, und von denen das eine die Eigenschaften des andern annimmt.

Die Liebe ist der Gruß der Engel an die Sterne.

Gewisse Gedanken sind Gebete. Es gibt Augenblicke, in denen die Seele auf den Knien liegt, wie immer auch die Haltung des Körpers sein mag.

Nichts genügt der Liebe. Man hat das Glück und man will das Paradies; man hat das Paradies und will den Himmel.

Man betrachtet einen Stern aus zweierlei Gründen: weil er strahlt und weil er unerforschlich ist. Man hat in seiner Nähe ein noch helleres und größeres Mysterium — das Weib. Wenn die Liebe in engelgleicher Einheit zwei Wesen verschmolzen hat, dann ist für sie das Geheimniß des Lebens gefunden. Sie sind nur noch die beiden Endpunkte eines und desselben Geschicks; sind nur noch die beiden Flügel eines und desselben Geistes.

Theater-Revue.

Theater in der Josefstadt. „Neuvieren in Stockerau" bekleidet sich ein einactiger Gelegenheitsschwank von Bittner, der Anziehungskraft ausübt. Die drolligen Späße, die das Kunstreitertrium geschickt in den Stand setzen, ein recht gelungenes Conviert, das zur Wiederholung verlangt wurde, und einige dem Neujahrs Programme entlehnte myssificirende Productionen thun den Lachmuskeln gegenüber vollkommen ihre Schuldigkeit und dürfte sich das Stückchen wohl einige Zeit auf dem Repertoir erhalten.

(Circus Renz.) Es ist bereits ein Monat, daß sich Herr Renz in unserer Residenzstadt mit seiner ausgezeichneten Gesellschaft befindet und daß täglich durch seine überraschenden Kunstproductionen sein Circus mit dem eleganntesten Publikum so gefüllt ist, daß oft hunderte Personen ohne Platz zu bekommen denselben verlassen müssen. Es ist uns nicht möglich, über jeden Einzelnen seines Personals und dessen Leistungen zu referiren, indem alle mit einander wetteifern, das Äußerordentlichste zu leisten. — Herr Renz ist bis jetzt als Heros unter den Kunstreitern und als Präses in der Dressur der Pferde bekannt. — Besonders sind zu erwähnen die Gala-Vorstellungen, welche durch ihre Präcision und das prachtvolle Costüme das Auge ergötzen. — Nicht minder sind sämmtliche Komiker lobenswerth, welche nicht allein sehr drastisch sind, sondern in ihren gymnastischen Leistungen sich als ausübertrefflich erweisen. Schließlich müssen wir noch der beiden Herren Secretäre Aldrecht und Ullmann, deren Arrangement sehr lobenswerth ist, erwähnen. Herr Director Renz hat, um seine Vorstellungen noch interessanter zu machen, neue Künstlerkräfte aus Paris verschrieben, und wird auch neudressirte Pferde vorführen.

U.

Mode-Bericht.

(Wien.) Der 22. März, zufällig ein schöner Frühlingstag, lockte das Wiener Publicum aus seinen Räumen ins Freie. Der Nachmittag füllte alle die Hauptorte, als: Prater, Ringstraße, Stadtpark, Volksgarten u. s. w., die von Menschen wie besäet waren; man sah die elegantesten Damen- und Herren-Toiletten, namentlich unter der jungen Damenwelt und besonders unter der Aristokratie, und wirklich dieser auserlesene Tag gab der Frühlingsmode durch die allgemeine Ausstellung von Toiletten den Ausschlag, denn, als man sich in dem Gewühle langsam bewegte, wurden Stimmen hörbar: Sehen Sie einmal diese geschmackvolle Toilette! Betrachten Sie nur diesen prachtvollen Paletot! Wie schön diese Polonaise kleidet! Welche reizende Robe, und der geschmackvolle Aufputz! welche schöne Harmonie liegt in dieser Toilette! u. s. w. Der Sachverständige wurde durch solche Erscheinungen derart überrascht, daß er ausrufen mußte: Wien leistet viel und darf in dieser Beziehung keine andere Weltstadt scheuen, denn unsere Damen verstehen es sich zu kleiden und eine Pariserin in Gang und Bewegungen ganz nachzuahmen. Daß aber diese Damen auch Toiletten zu beurtheilen verstehen, beweist die Folge. Gegen Abend, wo sich die Menge verlief und die Reihen sich lüfteten, wurde über manche Toiletten eine furchtbare Kritik gehalten. Man sah sehr verdorbene von geschmackosen Laien gemachte Anzüge, nur Schade für so manche Stoffe und theure Zuthaten, die die oft schön gewachsenen Gestalten verunstalten*). Doch wir wollen bei dieser unheilvollen Situation nicht verweilen, dieses mögen selbst die Trägerinnen solcher gâté ruine verantworten.

Nach dem, was wir hier gesehen, zu schließen, werden die anschließenden Paletots-Polonaise ihren Platz behaupten, dieselben sind aus demselben Stoffe wie das Kleid. Besteht das Kleid aus zwei Farben, was bei den kurzen Kleidern in Anwendung gebracht wird, ist die Polonaise von der Farbe der unteren Jüpe. Der Aufputz besteht meistens aus Rollen und Bandeau.

Schwarze Farbe scheint für diese Saison die vorherrschendste zu sein, doch um ihren das Düstere zu benehmen, wählt man lichte Farben zum Aufputz oder Peplum als lila, brillant-grün oder ultramarinblau, wie es im heutigen Modeblde zu ersehen ist.

Die Paletots sind immer gegen das Kleid von lichterem Stoffe verfertigt, was einen guten Effect macht.

Bei den Soiré-Kleidern werden die Leibchen noch immer eckig ausgeschnitten und mit Berthen versehen. Die Tuniken erhalten sich noch immer und werden in der neu-

*) Es kommt wieder auf unsere Worte, wo es sich deutlich ergibt, daß man, um eine Toilette herzustellen, welche dem Körper passen und demselben ein graziöses und geschmackvolles Aussehen verleihen soll, viele Jahre zur vollkommenen Ausbildung nöthig hat, und alle Anpreisungen in den Zeitungen als Unwahrheiten sich erweisen, wo man in hiefigen Anstalten in einigen Monaten diese Kunst erlernen könne. (Die Red.)

Digitized by Google

ren Zeit gewöhnlich an den Seiten geöffnet und mit Spangen und Schleifen geputzt. Auch die Zacken trägt man noch immer an den Kleidern, nur in erneuerten Formen.

Die Crinoline hat man bereits völlig abgethankt, um sie wieder durch den Roßhaarrock zu ersetzen; doch ist angezeigt, denselben unten mit zwei schwachen stählernen Reifen zu versehen, da sonst die Kleider, besonders bei Schleppen, in unsgraziöser Weise zusammenfallen. Alle darüber sich befindlichen Unterröcke werden so wie das Oberkleid keilförmig (in Zwickel) geschnitten.

Die Schürzen, die man stets zum Hauskleide trägt, sind eben so faltenlos und glatt wie die Vorderbahn des Rockes. Der Stoff wird oben in der Mitte drei Centimeter zum Einschlag und dieser an den Ecken ausgeschnitten, unten in Zacken gefaßt und mit Quasten verseben. Man macht nur eine Tasche und zwar auf der rechten Seite, die dann reich verziert wird, auf der anderen Seite sinkt ein reichverzierter Streifen hernnter. Dies nur als vereinzelte Angabe, denn der Schürzenaufputz ist unendlich verschieden und läßt jede Phantasie zu. Auch hier wird viel Gold angewendet, eben so wie bei den Cravatten, die von Gold eingewirkte greqnu-, Anker, Schmetterlinge ꝛc. in den Ecken haben und mit Goldfränchen verseben sind.

Wien, den 1. April 1868.

M. v. W.

Modebild Nr. 863.

Wiener und Pariser Moden.

Promenade-Toiletten.

1. Dame. Das Haar kurz geschnitten. Hut von lichtem Filz mit Cocarde und Colibris ausgeputzt. Kleid von schwarzem Glanz-Peil de Soie, die untere Jüpe ist mit einer lila Volante, an welcher sich zwei Schoppen anschließen, aufgeputzt. Pexsum von lila Peul de Soie mit Bandeaux und schwarzen Spitzen besetzt. Das hohe Leibchen ganz glatt, die Aermel eben mit Schoppen verziert, darüber eine Halbpolonaise*) von lila Poul de Soie mit Bandeaux, Spitzen und Rosetten aufgeputzt. An dem Gürtel befinden sich zu beiden Seiten schwarze Schleifen. Glacé-Hautschuhe. Stiefeletten mit hohen Absätzen.

2. Dame. Das Haar rückwärts rollirt, auf der linken Seite eine lose Locke. Hut von weißem Seidenstoff mit einem runden Schleier. Kleid von File d'Anglais, die obere Jüpe in großen Bögen ausgeschnitten und so wie die untere mit Bändern besetzt. Paletot von Halbveleur mit Bantzacken, Resetten und Rollen geputzt. Schwedische Handschuhe. Stiefeletten.

Fanni Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

Supplement Nr. 1 „Wiener Bazar", neueste Toiletten enthaltend, nebst verkleinerten Patronen und für die P. T. Abonnenten der 1. Ausgabe die Tabelle 4 des Lehrcurses.

*) Eine Art Chemisette, welche in der Seite ganz geöffnet ist und sich blos durch den Gürtel der Taille anschmiegt.

Supplement Nr. 2. Neueste Coiffüren, Kopfputze und Damencravatten, Colliers ꝛc. ꝛc.

Supplement Nr. 3. Polonaise behufs*) über kurze Kleider mit Doppelzügen zu tragen in Naturgröße.

Supplement Nr. 4. Neueste Frühjahrsstoffe und Aufputze in natura.

Supplement Nr. 5. Eleganter Damenpaeton für die Frühjahrs-Promenaden, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

Supplement Nr. 6. Stickmuster und Verschnürungen, Schule der weiblichen Arbeiten, u. zw.: Nr. 1. Zwischensatz in Stick- und Schlingerei. Nr. 2. Stehkragen in Guipüren und Hochstickerei. Nr. 3 bis 15. Anfang eines Alphabets in Blumenstickerei. Nr. 16. Litzenbordure mit Soutasche zum Verschnüren. Nr. 17. Eck eines Sackuches in Guipüre und Hochstickerei, kann auch als Manchette zu Nr. 2 verwendet werden. Nr. 18 und 19. Kinderhäubchen in Hoch- und Minuit-Stickerei. Nr. 20. M. G, verschlungenes Monogramm. Nr. 21. Streifen in Hochstickerei. Nr. 22 und 23. Fragen und Manchetten. Auf Moule gestickt. Der obere Theil seine Leinwand. Nr. 24. Der Name Marie. Nr. 25. Dessin zur Verschnürung. Nr. 26. Embleme in Hochstickerei. Nr. 27. Streifen zum Kinderhäubchen Nr. 18 und 19 zu verwenden. Nr. 28. Einsatz für Unterröcke, Pantalons in englischer Stickerei. Nr. 29. Zwischensatz in Poststich anzuführen. Nr. 30 und 31. Embleme in Feststickerei. Nr. 32. Elisabeth mit Eckverzierung. Nr. 33. Zweig in Hochstickerei. Nr. 34. Festonstreifen in Poststich. Nr. 35. Zwischensatz, auch in Poststich. Nr. 36. Eckbordüren ebenfalls in Poststich. Nr. 37. Dessin zur Verschnürung. Nr. 38. Eck eines Sackuches, in Schlingerei, englischer Stickerei und Guipüre. Nr. 39. A M. als Monogramm. Nr. 40. Cravate, die Kanten mit Goldstickerei und Seide. Nr. 41. O T., Monogramm in Hochstickerei. Leopoldine Quansest.

Supplement Nr. 7. „Herrenmoden", ein Tableau der neuesten Frühjahrstoiletten.

Supplement Nr. 8. Mustertafel zu den Herrentoiletten nebst Blanquetten zum Maßnehmen.

Supplement Nr. 9. Neueste Damen- und Herrenbeschnhungen, Vereinsblatt Nr. 28.

Supplement Nr. 10. Neueste Pferdegeschirre für Halbgala, von der Section der Riemer der Wiener Moden-Akademie zusammengestellt.

Die Administration und Vereinsleitung.

*) Dieselbe wird vom Stoffe des Oberkleides verfertigt.

Bei einer Somnambulen.

Aus der Skizzenmappe eines Schwermüthigen.

Hinter der goldenen Rose, an der Promenade in Emś gelegen, schlugen die Nachtigallen entzückend schön. Ich war der Badesmusik entflohen und erquickte mich an den frischen Vogelstimmen. Aber in einem Badeort gibt es kein Einzelndasein. Nach kaum fünf Minuten angestörten Genusses hing mir der vielredende Doctor *** am Arm und verwickelte mich in Fragen und Antworten über einen

Digitized by Google

Vorfall, der nur das müßigste Publicum der ganzen Welt, das eines modernen Badeorts, auf länger als eine Stunde zu beschäftigen vermochte.

Es handelte sich um eine etwas abent-uerlich gestellte Rubrik der im Kurhause alltäglich veröffentlichten Ankündigungen „verlorener Gegenstände". Ein Officiersdegen war verloren worden und ebenso ein Chinois, d. h. ein Sonnenschirm von jener Gattung seidenüberzogener Stahlgestelle, die, nach Versicherung der beliebtesten Bazarverkäuferin, seit Eintreffen der Großfürstin als ein überwundener Standpunkt anzusehen war. Nun wird Niemand etwas Bedenkliches dabei finden, wenn ein Officier im Conversationshause seinen Degen abschnallt, seine Dame aber ihren Sonnenschirm aus der Hand legt, beide nachher einen Augenblick an die Spielbank treten und durch einen großen Treffer oder auch durch das Gegentheil auf ganz andere Gedanken kommen, als auf den, Degen und Sonnenschirm mit nach Hause zu nehmen. In einem Badeorte aber darf derzleichen nicht so natürlich hergegangen sein. Man hat viel Zeit und wenig Stoff zur Unterhaltung; was Wunder, wenn man jede einfache Auflösung eines solchen Räthsels für einen Versteß gegen das vornehmste Badebedürfniß ansieht, gegen das Bedürfniß würziger Unterhaltungsgegenstände. Diese gefällige Rücksicht hatte vielleicht veranlaßt, daß vom Redacteur der Anzeigen über Vermißtes Degen und Sonnenschirm zusammengeworfen und dadurch mit dem Finger schalkhaft auf ein mögliches Geheimniß im hochromantischen Geschmack hingedeutet worden war.

Ich hatte mir beim Lesen dieser Anzeige wenig gedacht, Dr. *** aber desto mehr, und seine Stubennachbarin, die Baronesse —*, wollte bereits durch Erkundigungen Morgens nach dem dritten Glase Fürstenbrunnen herausgebracht haben, daß die Sonne längst untergegangen war, als Degen und Sonnenschirm auf einer Rasenbank im sogenannten Seufzerwäldchen von dem heimtreibenden Gärtnerburschen gefunden wurden. Dr. *** hatte Vermuthungen über die zwei Entwaffneten. Ich sollte ihm helfen, völlige Gewißheit zu erlangen.

„Lassen Sie mir meine Nachtigallen!" sagte ich nach langem vergeblichen Abwehren. „Ich habe keine Anlage, Räthsel dieser Art zu errathen." — „So folgen Sie mir wenigstens zur Sonnambülen drüben in den Vierthürmen." — „Zu einer Sonnambülen?" fragte ich, halbwegs Interesse gewinnend. „Was ist's mit ihr?" — „Ihr Pfleger ist mein Freund. Sie muß befragt werden." — „Meinetwegen!" sagte ich. Und wir verfügten uns nach dem großen Badehause.

„Ist Fräulein Blanca zu Hause?" fragte Dr. ***, die Treppe des ersten Stockes erklimmend. — „Sie schläft." — Es war Nachmittag — „Und ihr Begleiter, Master Smithson?" — „Unten im Speisesaal." — „Bitten Sie ihn, sich sogleich heraufzubemühen." Der Kellner verschwand. Master Smithson, ein blondrother Yankee mit langem zigeserfarbenem Barte, erschien, die Serviette noch unterm Arm. Mit großer Gutmüthigkeit entsagte er dem Rest seines Diners, um dem, wie es schien, ihm nach Bedeutung befreundeten, d. h. oberflächlichst bekannten Dr. *** zu Dienste zu sein.

Wir stiegen in das zweite Stockwerk. „Sie wird keine Auskunft geben wollen," sagte Master Smithson, die Thüre öffnend. „Nur künftige Dinge sind ihr sichtbar." — „Versuchen wir's wenigstens!" — „Immerhin."

Smithson zog den grünen Vorhang eines Alkoven zurück und trat an das Lager der Ruhenden. Sie war lichtblond von Haar und von sanftem, nicht leidendem Gesichtsausdruck. Nur ihre Füße bedeckte ein rothseidenes Kissen, der übrige Körper, in ein weites, dunkelblaues Gewand gehüllt, lag auf der scharlachfarbenen Decke des Ruhebettes lässig ausgestreckt, die Arme an beiden Seiten der Länge nach an den Körper gedrückt, die Hände fest geschlossen.

„Sie haben mir versichert," flüsterte mein Begleiter dem Amerikaner zu, „daß Miß Blanca durch Fragen in keiner Weise je angegriffen zu werden pflegt, daß sie im Gegentheil frischer und gestärkter erwacht, so oft ihre Traumphantasie auf einen bestimmten Punkt gerichtet wird." — „Seien Sie unbesorgt," erwiderte Smithson; „lassen Sie nur jede Antwort ruhig ausgeredet werden. Einreden darf ich allerdings nicht dulden." — „Ich werde mir keine erlauben," versetzte Dr. *** und theilte dem Magnetiseur sofort den Zweck seiner Nachforschungen mit.

Master Smithson beugte sich über die Ruhende und stellte ihr in englischer Sprache die gewünschte Frage. „Treten Sie bis an's Fenster zurück," sagte er dann zu uns gewendet. „Miß Blanca wird in fünf Minuten Ihnen mittheilen, was sie gesehen hat."

Dr. *** zog sein Augenglas und musterte vom Fenster aus die nach der Table d'hôte des englischen Hofs sich bewegenden Kurgäste. „Sehen Sie," sagte er, auf eine hohe, schöne Dame zeigend, die einen Knicker von grüner Seide bald als Fächer, bald als Sonnenschirm benutzte, „ich glaube sicher zu sein, daß dieser Knicker erst seit heute Morgen angeschafft worden ist. Gestern noch trug diese imposante Erscheinung einen Chinois. Nehmen wir einstweilen Notiz davon." Er zog sein Taschenbuch hervor und trug die gemachte Beobachtung zu bereits verzeichneten ein.

„Jene andere dort," fuhr er fort, „in Ultra-Crinoline," — Master Smithson horchte hoch auf — „hat mit dem jungen Husarenrittmeister aus der Burg Rassau vorgestern sechsmal im Conversationshause Redowa getanzt, das einzige Paar, das überhaupt tanzte, weil die Hitze über dreißig Grad stand. Was meinen Sie?" — „Daß Beiden heiß geworden sein muß." — „Aber wegen des Degens? Meinen Sie nicht, daß Wahrscheinlichkeit vorliege, der Rittmeister ..." — „Sie verwechseln die Cavalleriewaffe mit der des Fußvolks." — „Recht, recht!"

Bei diesen Worten unterbrach uns ein Zeichen Smithsons. Wir traten etwas näher und hörten die Somnambule leise singen. Worte waren nicht zu verstehen. Bald aber änderte sich ihr Vortrag. Wir erkannten deutlich zwei Stimmen, die eine unglaublich männlich, die andere zart weiblich, wenn schon nicht jugendlich. Master Smithsen war in eine Fensitervertiefung zurückgetreten; den Kopf in die Hand gestützt, stand er von uns abgewandt da, die Sehrein nicht aus dem Auge verlierend. Da sich beim Deutlicherwerden des Vortrages eine förmliche Unterhaltung erkennen ließ, wie sie etwa zwischen einer schon ältlichen Dame und einem Herrn, den sie Master Jutge nannte, stattfinden mochte, so wird es zweckmäßig sein, das Gehörte, wie ich's auf Wunsch des Doctors nachgeschrieben, als Zwiegespräch hier wiederzugeben.

Digitized by Google

Aelttiche Dame. Sie begreifen, wie fatal die Sache für mich iſt. Können Sie mir nicht helfen, ſo wird meine Petite Niece nie im Stande ſein eine unſerem Range entſprechende Partie zu machen.

Maſter Judge. Sie nehmen die Sache zu düſter, gnädige Frau. Crinoline iſt zwar für eine junge Dame ein abgeſchmackter Name und mag manche Illuſionen zerſtören, welche etwa Namen wie Diana, Veſta, Clariſſa oder ſonſtige ſchönklingende Bezeichnungen in jungen Männerherzen erwecken; aber —

Aelttiche Dame. Aber? Es gibt hier kein Aber, Maſter Judge! Von Illuſionen ſetze ich ganz ab. In unſeren Kreiſen gibt es keine derartigen Sentiſen. Man ſchließt Familienbündniſſe und ſtift dem Stammbaume ein neues Reis zu, dem man den Namen des oder der neu hinzu Gekommenen beifegt. Alljährlich zu dem Ordensfeſt der privilegirten Adel-Reinerhaltungs- und Schuldentilgungsgeſellſchaft von 1890 —

Maſter Judge. Entſchuldigen Sie, die Statuten dieſes Creditinſtitutes datiren erſt vom vorigen Jahre, von 1891.

Bei dieſer chronologiſchen Meinungsverſchiedenheit wurde Dr. *** unruhig. „Schauerlich entlegen!“ flüſterte er mir zu. „Wir verſäumen hier Zeit, die beſſer anzuwenden wäre.“ — „Geduld!“ gab ich zur Antwort, denn ich liebe das Ausdauern bei einer Sache.

„Bei dieſem Ordensfeſte,“ hob die ältliche Dame wieder an, „wird mit Strenge auf richtig verzeichnete Namen geſehen; denn was hat in dieſen bürgerlichen Zeiten inlegt noch Werth, wenn nicht ein altangeſtammter Name? Seit der teutoniſchen Revolution von 1870 iſt uns ja faſt nur noch der Name geblieben. Die Ufer des Rheins bieten bald nicht mehr Raum genug für dieſe ſtolzen Roturiers, deren romaniſche Villen hinausragen über die Burgen Stolzenfels, Rheinſtein, Ehrenbreitenſtein. — Sie haben doch gehört, daß ſeit Abſchaffung der ſtehenden Heere die ſchöne Beſte zu einer Verſorgungsanſtalt für ſogenannte verdiente Invaliden der vereinigten europäiſchen Creditsmobiliers eingerichtet worden iſt? — En parenthèse, man redet in unſeren Kreiſen ſtark von einer Contremine gegen dieſe neuen Herren der Welt. Sitten- und Kleidereinfalt iſt die Deviſe des neuen Planes. Wir werden die Coſtüme des erſten Jahrhunderts nach Erſchaffung der Welt wieder anlegen, wenn nicht etwa die auch noch einfache römiſche Toga oder Chlamys. So ſprengen wir ihre ganzen Luxusgebäude in die Luft, und alle ihre Fabriken, die auf übertriebene, unſerem Beiſpiele nachgeahmte Bedürfniſſe ſpeculiren, werden plötzlich ohne Arbeit ſein.“

Dr. *** griff ſich an den Kopf und ich mußte unwillkürlich meinen Bart zupfen. Es war alles richtig: wir wachten und ſaßen in Ems im Vierthürmen anno dom. 1865.

„Sehen Sie mich genau an,“ erklang von Neuem die weibliche Stimme. „Sie ahnen nicht, was ſich unter dieſer Criſpatura birgt. Sie meinen, alles an mir ſei Geſchmack und Geſchmack der preiswürdigen Meere, welche dem Crinolinengeſchmack ſo glänzend den Hals brach — im Sommer 1865 wird's geweſen ſein. O dieſer verhängnißvolle Sommer! Nein, nicht alles iſt Tüllgeräuſel, ſogenannte gefrorene und im Aufthauen begriffene Muſſt, wie ſie der ehemalige Kladderadatſch, das jetzige Staatsblatt des Herzogthume Malz-Hoff-Taubitz, damals nannte. Es birgt ſich anderes unter dieſer Criſpatura, ein leichtes Naturgewand, Palmenblätter aus Pückler-Muskaus Volkserholungsparadies, überzogen mit Liebig'ſchem Waſſerglas. Die Zeit iſt nahe, wo dieſe Hülle fallen wird, und auch mich werden Sie dann, Maſter Judge, wie eine Pſyche ſich entpuppen ſehen. Aber helfen Sie mir, was iſt mit meiner unglücklichen Nichte anzufangen?“

(Schluß folgt)

Lehr-Cursus.

Meinen geehrten P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe gewidmet.

Die vierte Tabelle dieſes tabellariſchen Curſus bringt als Fortſetzung verſchiedene Kernel, Baum- und andere Aufpuparten ꝛc.

Der Verfaſſer.

BRUST-KRANKHEITEN
UNTERPHOSPHORIGSAURER KALK-SYRUP
VON GRIMAULT & C° APOTHEKER IN PARIS

Ein auf den Lungen-Katarch, wodurch er auch immer hervorgerufen ſein möge, im hohen Grade lindernd einwirkendes Mittel iſt der unterphosphorigſaure Kalkſyrup. — Er beſchleunigt den Huſten, lindert den Schmerz und die Bruſtbeklemmungen und verhindert den Schweißen. Besonders zu empfehlen allen denen, die in der Nähe des Waſſers oder in Bergwerken bei chäftigt ſind, als Präſervativ gegen Huſten und Bruſtaffectionen. — Langwierigſte alter Art werden durch den Gebrauch dieſes Mittels große Erleichterung, oft vollſtändige Heilung ihrer Leiden finden. — Haupt-Depôt für Beſtellungen en gros: Maaher & Nyssen in Wien; ferner zu haben bei Anton Haubner, in Peſt bei J. v. Török; in Prag bei Fürſt, Betrefka; in Peſth bei Pichtorp; in Gratz bei Winkler; in Brünn bei Wlasak ꝛc.

Abonnements-Preis: Erſte Ausgabe beingt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modevildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Aufpupe ꝛc. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Poſtverſendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern Tabellen, Schnittmuſtern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Nummerige 1 fl. 63 kr. — Jede Verſchieden, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünſchen, wenn die ältlichen Beilagen verbunden ſind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Poſtverſendung 5 fl. 88 kr. — „Wiener Salontomme,“ mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Muſterbeſtel, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Gedicht, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche mit 3 fl. beitreten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbſt in die Geſchäft einſchlagender Tableaux. — Alle ſoliden Buchhandlungen ſowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieſes Modeblatt, ſowie auf die Vereinsblätter Beſtellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

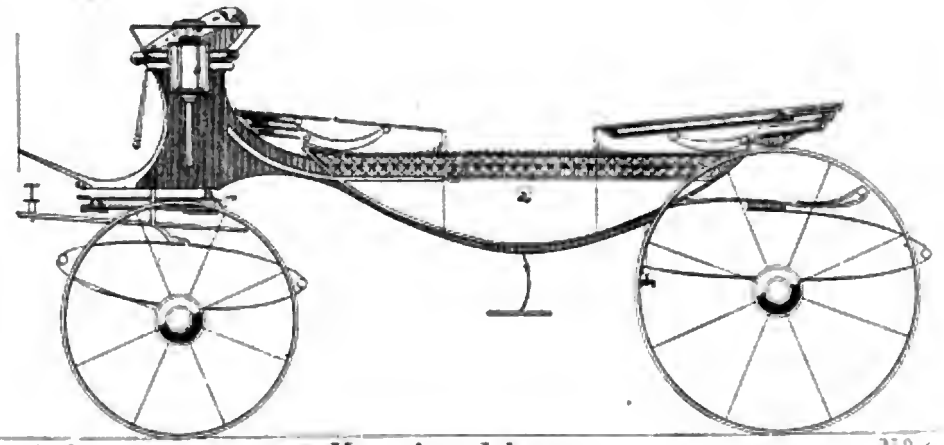
Avril 1865. *1865*

Elegance.

MODES DE VIENNE.

Digitized by Google

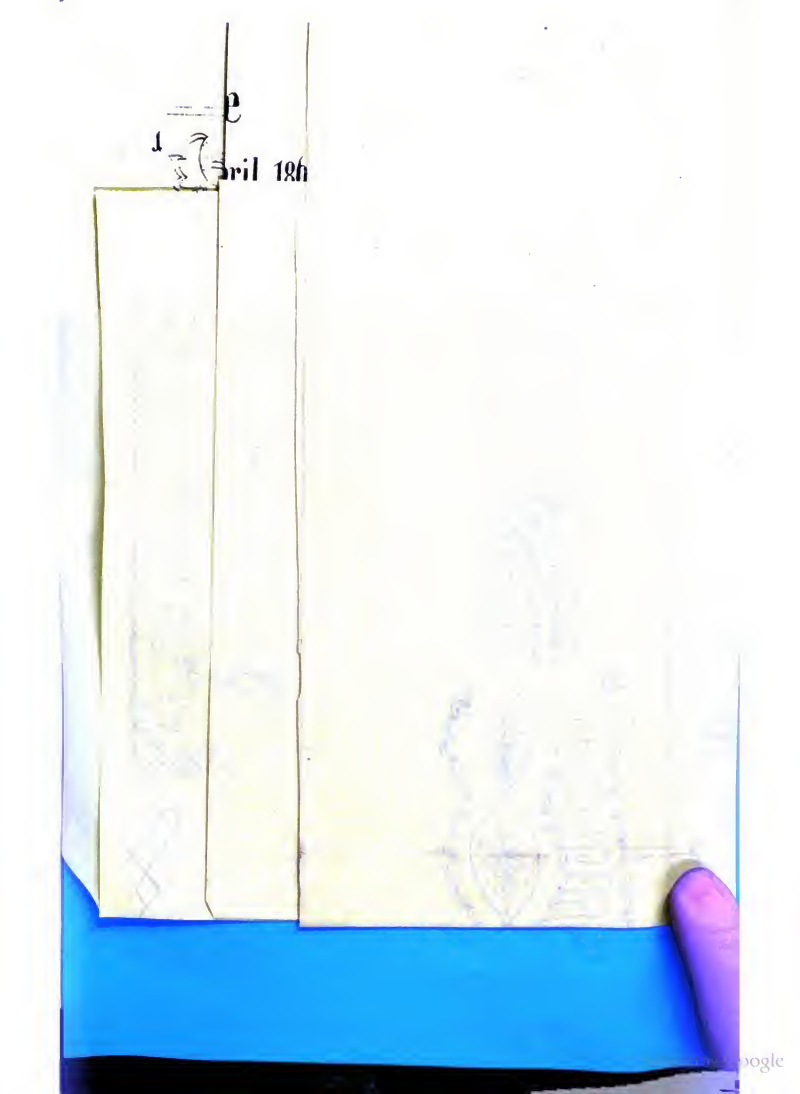
Digitized by Google



1868 **Vereinsblatt** N° 4

Digitized by Google

Digitized by Google


e
ril 18h

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: J. Kratochwill.

Bureau: Schwertgasse 1.

Redacteur des literarischen Theiles: Moriz Hermann.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. **№ 14.** Wien, 10. April 1868.

Nach Außen und nach Innen.

Tauche den Krystalles Leben,
Dessen ahnungsreiche Kraft
Drängt nach Außen die Atome,
Bis sich Bild an Bild erschafft.

Bis die ungelenken Theile
Brüderlich zusammenstehen,
Und daraus mit mildem Athem
Göttliche Gesetze wehn.

Ja! nach Außen sprosst das Leben,
Tiefgehemmte Bitterkeit,
Nach vollbrachtem Wandern kehrt er
Stille in sich selber heim.

Sieh den Baum in seinem Wesen,
Sieh gedrängtes Lebensgut;
Beide schießen tief ins Innern
Unsres Daseins Lehre ein.

Denn das Wesen und Zerbröckeln,
Ist des Wiegs Furchenschrift,
Reben müssen sie nach Innen
Bis sie still Besinnung stift.

All die Adern, wo verstohlen
Ihres Daseins Balsam kreist,
Müssen heim zum alten Herzen,
Das sich aus sich selber speist.

Hornlos muß im Tode hausen
Was entgliederte Atom,
Zwecklos nun im Raume irren,
Je des Werdens breiter Strom.

Darum jedes Seelenleben,
Denke rasch hinaus aus die,
Kehr nach Innen rüstig wuchert,
Bringt Vermehrung für und für.

Rud. R.

Heirathsgebräuche bei verschiedenen Völkern.

(Fortsetzung und Schluß.)

Schweiz.

In der Schweiz finden bei Hochzeiten, die hier nur immer im Winter vollzogen werden, einige besondere Gebräuche statt. Beim ersten Aufgebot darf sich weder der Bräutigam noch die Braut in der Kirche blicken lassen, beim zweiten aber erscheinen beide mit ganz weiß gepuderten Köpfen, in ihren besten Kleidern und der Bräutigam mit einem Degen an der Seite, Verwandte und Freunde werden eingeladen und das Fest währt nicht selten eine ganze Woche.

Den Gästen werden Speisen und Getränke im Ueberfluß aufgetischt, besonders aber wird mehrmal im Tage Caffee gekocht und ihnen in großen Schüsseln vorgesetzt. Gesang und Tanz sind die gewöhnlichsten Vergnügungen, junge Mannspersonen bringen aber auch zur Abwechslung andere Belustigungen in Vorschlag, die Beifall finden, z. B. den Zug der Heerde auf den Alpen vorzustellen. Zu diesem Ende wird vor allem ein Befehlshaber erwählt, dem jeder gehorchen muß und der sogleich alle ermahnt, Kinder u. s. w. nicht zu erschrecken; hierauf erhält jeder seine Rolle; einige stellen Hirten, andere Pferde, Kühe, Böcke, Ziegen, Schafe vor, alle laufen im Dorfe umher, und jeder sucht das Wiehern, Brüllen, Muhen, Blöcken, Meckern u. s. w. des Thieres, das er vorstellt, nachzuahmen, macht dabei zur Belustigung der Zuschauer komische Sprünge und Grimassen. Die übrigen Gebräuche sind die gewöhnlichen.

Digitized by Google

Israeliten.

Bei den Heirathen der heutigen Israeliten, welche wie keine andere Nation die Gebräuche ihrer Väter durch alle Zeiten und in allen Ländern, wo sie zerstreut leben, aufbewahrt haben, herrschen noch mancherlei sonderbare Gebräuche.

Die Heirathen sind vom Talmud auf gewisse Tage bestimmt, und zwar heißt es darin, eine Jungfrau heirathet man am ersten oder vierten Tag, d. i. Sonntag oder Mittwoch, eine Wittwe aber am fünften Tag; denn zweimal in der Woche saßen die Richter in Städten, nämlich den zweiten und den fünften Tag in der Woche, d. i. Montag und Donnerstag, damit etwa vorkommende Klagen gleich vor die Richter gebracht werden konnten.

Acht Tage vor dem bestimmten Hochzeittage gehen weder die Braut noch der Bräutigam aus dem Hause, sondern die Freunde derselben bleiben bei ihnen und bestreben sich, ihnen die Woche, welche man die Mäßwoche nennt, alle nur möglichen Annehmlichkeiten zu bereiten, besonders sie durch gute Speisen und feine Getränke zu nähren.

Am Tage vor der Hochzeit besucht die Braut zum erstenmal das eigens zum Reinigungsbade für Frauen bestimmte Quellbad; eine mit dem Reinigungsgesetze vertraute alte Frau begleitet sie dahin. Die Braut schickt dem Bräutigam einen Betmantel (Talis); wie er in der Synagoge gebraucht wird, und ein oft reich ausgestattetes Sterbekleid. Der Bräutigam hingegen gibt der Braut schon während der Zeit der Verlobung irgend ein werthvolles Schmuckstück, gewöhnlich von Gold und Edelsteinen. Am Abend vor der Hochzeit läßt der Bräutigam von den besten Musikern, die im Orte zu finden sind, vor dem Hause der Braut ein Ständchen aufspielen. Bei der Braut versammeln sich an diesem festlichen Abende die beiderseitigen Verwandten, und oft auch die intimen Freunde und Freundinnen des Brautpaares, zu einem festlichen Mahle, wobei es ehemals Sitte war, daß die anwesenden nächsten Verwandten dem Vater der Braut bedeutende Beiträge an Geld, zur Vervollständigung der Mitgift seiner Tochter, übergaben; diese wurden von den Anwesenden in eine auf den Tisch gestellte kupferne Schüssel hineingeworfen.

Am Morgen der Hochzeit versammeln sich die Frauen aus der Familie bei der Braut, um sie anzukleiden und auf's prächtigste auszuschmücken; das Haar wird ihr geflochten, die Haarflechten aufgelöst, und so erwartet sie auf einem mit weißen Polstern belegten und sonst reich verzierten Sessel sitzend, umgeben von der Mutter und den Frauen ihrer nächsten Verwandtschaft, den Rabbiner, welcher von den männlichen Verwandten und Gästen begleitet, aber ohne den Bräutigam ankömmt und die Braut mit dem Schleier oder in andern Orten mit einem grünseidenen mit breiten Goldborten umnähten Tuche bedeckt und den Segen über sie spricht, welche Ceremonie „das Bedecken" genannt wird, worauf dann die Frauen den vom Rabbiner der Braut auf's Haupt gelegten Schleier am Haare befestigen oder das grüne Tuch so um den Kopf winden, daß die herabhängende Goldborte das Gesicht verhüllt. Diese Hülle trägt die Braut nun bis nach der Trauung. Nach dieser Ceremonie wird in demselben Zimmer von den anwesenden Frauen und Mädchen bei guter Musik getanzt, woran jeder Anwesende Theil nehmen muß, und heißt darum der Mizwe-Tanz oder Gebotstanz.

Um 1 Uhr Nachmittags ist die Trauung, um sie gleichzeitig mit dem Abendgebete verbinden zu können. Ehemals geschah die Trauung unter freiem Himmel vor der Synagoge, gegenwärtig aber allgemein in der Synagoge, wo der Brauthimmel, Chuppa (eine Sammtdecke mit Goldstickereien und mit goldgestickten heiligen Versen reich verziert, durch vier Stangen gebildet und von vier Knaben oder vier jungen Leuten getragen) vor der heiligen Lade aufgestellt wird.

Der Bräutigam, von dem Rabbiner und den Vätern beider Brautleute geführt, kömmt nun im feierlichen Aufzuge, gewöhnlich von einem Chor Musikanten begleitet, in die Synagoge; jetzt wird auch die Braut aus dem Hause ihrer Eltern von den beiden Müttern des Brautpaares (welche „Unterführerinnen", so wie die beiden Väter „Unterführer" genannt werden) in die Synagoge gebracht, worauf ihnen der Synagogendiener ein Willkommen mit den Worten: „Gelobt sei der da kommt" entgegenruft.

Nun wird das Brautpaar jedes von einer andern Seite unter den Baldachin von den Unterführern geführt, woselbst der Rabbiner sie traut. Der Bräutigam steckt der Braut einen goldenen Ring an den Finger, wobei er dem Rabbiner die Worte nachsagen muß: „Du seiest mir angetraut nach den Gesetzen Moises und Israels." Die Braut wird um den Bräutigam dreimal herumgeführt. Der Rabbiner spricht den Segen über ein Glas Wein und gibt davon dem Brautpaare zu trinken. Der vorher in chaldäischer Sprache geschriebene Ehecontract wird nun laut verlesen, wobei die unterschriebenen Zeugen gegenwärtig sein müssen. Zuletzt wird ein Glas dem Bräutigam unter den Fuß gelegt, welches er zertritt.

Nach der Trauung wird das Hochzeitsmahl genossen. Die Tafel ist gewöhnlich sehr reichlich versehen, da jede Familie, die zur Hochzeit geladen ist, einen Beitrag zum Mahle den Eltern der Braut, welche die Hochzeit anrichten, sendet. Es wird, da selten ohne Tafelmusik, munter ge-

Digitized by Google

geſſen und getrunken, was gewöhnlich bis tief in die Nacht hinein ſich verzieht.

Nach dem Eſſen werden von einem Schalksnarren, in Abweſenheit eines ſolchen vom Sarver (Diener), die Hochzeitsgeſchenke ausgerufen, wobei er ſich auf einen Seſſel ſtellt, die Geſchenke von jedem Einzelnen übernimmt, und laut und vernehmlich den Namen des Gebers und den Gegenſtand, oft mit einem witzigen Aufpuze, ausruft.

Die Geſchenke, welche bei den Reichen oft eine prachtvolle Ausſtellung bilden, werden vor die jungen Eheleute auf den Tiſch hingeſtellt. Nach Beendigung dieſes intereſſanten Moments wird die Tafel aufgehoben und die ganze Geſellſchaft begibt ſich zur Muſik, welche die ganze Nacht anhält, wo gewöhnlich auch das Brautpaar einen großen Theil der Nacht mittanzt.

Die Woche nach der Hochzeit verlebt das junge Paar noch im Hauſe der Eltern der Braut, hernach beginnen ſie ihre eigene Wirthſchaft zu führen.

Am Verlobungstage iſt üblich, daß, nachdem die Heirathsverträge verfertigt, verlieſen und gezeichnet ſind, irgend eine koſtbare Schale auf die Erde geworfen und zerbrochen wird. Worauf alle Anweſenden einſtimmig „zum Glücke“ rufen. Jeder der Anweſenden erhält einen Scherben der zerbrochenen Schale und ſo werden auch an jeden Freund und an alle Verwandte Scherben geſchickt, womit die ſtattgefundene Verlobung angezeigt wird.

Israeliten im Orient.

Die Israelitten im Orient verheirathen ihre Kinder ſehr frühzeitig, ſo daß man 10- bis 12jährige Frauen ſieht, die ſchon Mütter ſind.

Am Hochzeitstage verſammelt ſich der Chacham Baſchi nebſt den älteſten Rabbinern und dem Bräutigam, der gewöhnlich ein 14- bis 15jähriger Knabe iſt, in der Synagoge und begeben ſich nach dem üblichen Gebete im feierlichem Zuge in die Wohnung der Braut. Dieſe wird während dieſer Zeit von einer Schaar weiß gekleideter Frauen, angeführt von einer aus einer Pauke und Pfeife beſtehenden, mit dumpfen und grellen Tönen erſchallenden Muſik, ins Bad geführt.

Im hochzeitlichen Hauſe erwarten Männer und Frauen, auf Divanen ſitzend, die Rückkunft der Braut, eine Muſik, aus einer Trommel und einer Clarinette beſtehend, unterhält inzwiſſen die Geſellſchaft mit einem alle Muſik verhöhnenden Duette. In einem andern Zimmer iſt der Traubimmel aufgeſtellt, ein Zelt aus einem der Synagoge entlehnten buntſeidenen Vorhange errichtet, an deſſen Saum reiche goldene Streifen flattern.

Sobald die Braut mit ihrer Begleitung anlangt, wird ſie nebſt dem harrenden Bräutigam unter den Traubimmel geführt. Ihr aufgelöſtes Haar ziert kein Kranz, der den jüdiſchen Bräuten des Orients ſeit der Zerſtörung Jeruſalems aus Trauer zu tragen nicht geſtattet iſt; das Geſicht bedeckt ein Schleier; der Bräutigam ſteht ihr zur Rechten und ſteckt ihr unter der üblichen Trauungsformel einen goldenen Ring an den Finger; darauf werden beide in einen weißen Gebetmantel gehüllt und der Chacham ſpricht den Segen über ſie, worauf alle Anweſenden Simon tow (d. h. zu guten Zeichen) ſagen. Jetzt wird ein bunt geſchriebenes Papier aufgerollt, auf welchem der Ehevertrag gezeichnet iſt, den der Chacham verlieſt.

Zwei Frauen bringen hierauf eine ſilberne Schüſſel, auf der zwei mit Schaumgold und Schaumſilber überzogene lebende Fiſche liegen, ſtellen dieſe auf die Erde und die Braut ſchreitet, von den Frauen geführt, langſam und ſtatuenhaft dreimal über ſie, daſſelbe geſchieht auch einmal vom Bräutigam.

Am Abend verſammeln ſich die geladenen Gäſte im Hauſe der Braut. Längs den Wänden, auf den Divanen ſitzen rechts die Männer, links die Frauen, unter den erſtern auch der Bräutigam, die Braut befindet ſich bei den Frauen. Männer und Frauen, außer der Braut, rauchen alle theils Nargile, theils Tſchibuk; die ganze Verſammlung ſitzt ſchweigend, nur die unaufhörlich lärmende Trommel, begleitet von Clarinette und Pfeife, unterbricht dieſe langweilige Stille. Jetzt kommen junge Mädchen in der buntеſten und phantaſtiſchſten Kleidung und führen Tänze auf; die Männer tanzen im Orient nicht. Gegeſſen und getrunken wird gar nichts. Nachdem dieſe Unterhaltung mehrere Stunden angedauert hat, erhebt ſich die Geſellſchaft und die Hochzeitsfeier iſt zu Ende.

Provinz Valencia.

In der Provinz Valencia in Spanien wird die Hochzeitsfeier mit einer Luſtbarkeit begangen, wie ſie nur von dem ſo ſehr reizbaren Südländer erwartet werden kann.

Das Haus des Landmannes, in welchem die Hochzeit gefeiert werden ſoll, wird ſchon lange Zeit vor dem beſtimmten Hochzeitstage förmlich renovirt, neu angeſtrichen und auf Schönſte hergerichtet; für den Feſttag ſelbſt wird es noch mit Gewinden der ſchönſten Blumen und der köſtlichſten Früchte verziert; auf dem Dache wehen an allen vier Ecken bunte Fahnen; im Mittelpunkte ragt, umgeben von den wohlriechendſten Gewächſen, ein roth und weiß geſtreiftes Zelt wie ein Baldachin hervor. Der Platz vor dem Hauſe, ſo wie die dahin führenden Wege werden mit

Digitized by Google

Blumen bestreut. Vor dem Eingange werden verzierte Thore und nicht weit vom Eingange Pyramiden von grünen Zweigen errichtet und dazwischen kommt eine lange, weiß überdeckte Tafel, auf welcher die Hochzeitsgeschenke, z. B seidene Teppiche, Kattun und mancherlei Hausrath zur Schau ausgelegt werden; rechts und links befinden sich angezapfte Weinfässer, Tische mit Krügen und Trinkgeschirren, so wie ein Ueberfluß an Brod, Früchten, Schinken, Käse und anderen Lebensmitteln. Vom frühen Morgen an ertönt der Schall der Musik von Clarinetten, Hörnern und Trompeten.

Dem lärmenden Feste entsprechend phantastisch aufgeputzt erscheinen Braut und Bräutigam und die zahlreichen Hochzeitsgäste. Alles ist mit flatternden bunten Bändern geschmückt; Alles athmet Lust und Freude in einer Art wie sie dem Landmanne im Norden fremd ist. Man spielt Ballen, läuft und springt um die Wette, wirft mit Spießen oder mit Schleudern nach einem Ziele, an welchem anstrengenden Vergnügen Jung und Alt, Frauen wie Männer theilnehmen; dabei wird das Essen nicht vernachlässigt und man spricht den Speisen und Getränken nach Belieben öfters zu; aber jeder ißt und trinkt im Hin- und Herlaufen in der größten Eile, wie auf einer schnellen Reise, um wieder zum Spiele zu kommen; denn bei gemeinschaftlicher Tafel ruhig zu sitzen ist mit dem ruhelosen Temperamente dieses Volkes unverträglich. Erst gegen Abend, wo gemiethete wandernde Künstler, wie Seiltänzer, Escamoteurs, Bauchredner oder Glas- und Steinfresser die Gäste unterhalten, wird die Lustbarkeit unterbrochen und man nimmt sich Zeit, neue Kräfte zu sammeln.

Nachdem aber die Nacht eingebrochen und der Platz vor dem Hause mit Lampen von buntem Papier erleuchtet ist, rufen die Hörner und Trompeten zum Tanze auf. Jung und Alt bewegt sich nun mit lustigen Sprüngen und Geberden durcheinander, bald paar- bald gruppenweise, von den Tönen einiger Clarinetten und kleinen Flöten, oder nach Verschiedenheit der Tänze blos von Tamburinen oder von Klapperhölzern begleitet, der beliebte Fandango behauptet lange den Vorzug.

Nach Mitternacht findet ein Scheingefecht statt, in welchem der Bräutigam, unterstützt von den jungen Burschen, um den Besitz seiner Braut kämpft, die er endlich erbeutet, und während des Jubelgeschreies der Gesellschaft und unter den schmetternden Tönen der Trompeten entführt.

Aus den Schriften eines einsamen Denkers.

Welt- und Seelen-Studien von Rud. P. A. Labrés.

Es ist ein großer Segen für die Jugend, daß sie so willig und gut zu schlafen versteht. Der Schlaf ist nicht nur dienlich zur Stärkung ermüdeter Glieder, auch als Tröstung für Leiden bleibt er unschätzbar. Wie oft legt sich ein Jüngling, sein Kopfkissen mit Thränen befeuchtend, nieder, voll von schwermüthigem Liebesgram seufzend, wie eine alte Kirchthurmsfahne im Abendwind, und ehe noch fünf Minuten vergehen, schläft er wie ein Stock und verschläft neun Zehntel seines Jammers. Ist die Zeit der Jugend aber einmal vorüber, dann schreckt derselbe Mensch nach einem Stündchen unruhigen Schlummers wieder auf, wird völlig munter und zählt die Secunden, bis der Tag anbricht. Dann steht es schon viel übler. Aber es ist einmal so; mit dem Ernste des Lebens, mit den bedeutsamen Gedanken schwindet die Sorglosigkeit und mit ihr das eigentliche Glück.

Wenn die Sterbenden oft wüßten, wie das, was sie ihren „letzten Willen" nennen, manchmal ganz anders, als sie meinten, oder gar nicht zur Ausführung gelangt, sie würden, fürchte ich, statt jenes letzten Willens einen letzten Unwillen kundgeben.

Wie viele Vermächtnisse, worin den Zurückbleibenden Einigkeit und gegenseitige Duldung geboten, wie viele Testamente, in denen Pietät und Förderung für begonnene Unternehmungen an's Herz gelegt, wie viele Hinterlassenschaften, deren weise, der Menschheit ersprießliche Verwendung anbefohlen ward. Acht und kaum ist der Mund verstummt, der dies anordnete, kaum die segensreiche Hand erkaltet, die es niederschrieb, kaum zwei Augen geschlossen, welche darüber wachten, daß auch Schein Mißgunst, Selbstsucht, Verschwendung den besten Vorschriften falsche Deutung geben und Auswege finden, sie zu umgehen.

Man vernimmt häufig im Volke die Redensart: „wenn der Verstorbene das wüßte, so würde er sich im Grab umkehren", und gewiß ist schon Vielen diese Phrase auf die Zunge gekommen, wenn sie sehen mußten, wie herzlose Erben oder auch der „große Geitzeigl" unter ihre Füße traten, was edle Stifter für immer zu gründen beabsichtigten.

Der Wanderer, der bald verdurstend in Staub und Hitze einherzieht, mag wohl nach Labung seufzen, dennoch wandert er auch ohne sie. Reicht ihm aber einen Krug frischen Wassers hin, mit dem Vorbehalte, daß er nur nippen dürfe, laßt ihm einen Zug thun, und — dann setzt zu, ob ihr ihm den Krug so leicht entwinden werdet.

Ebenso ist es mit allen Genüssen, einmal empfunden, wollt ihr nicht mehr davon lassen; und man predigt in den meisten Fällen umsonst von Entsagung und Mäßigung, außer wenn sie die eiserne Nothwendigkeit gebietet.

Von der Stunde an, wo jedes Hinderniß verschwindet, welches Sehnsucht von Gewährung trennt, beginnt auch gewöhnlich die Sehnsucht zu schwinden.

Die Eifersucht führt — ihrem höllischen Ursprunge gemäß — den Gräuel mit sich, daß sie bereits erkaltete, gleichgiltig gewordene Herzen mit Flammenqualen martert, welche der Leidende für neu auflodernde Liebe hält, während

Digitized by Google

sie doch nur vom Neide angefacht werden, von Mißgunst, Selbstsucht, Eitelkeit, wie den niedrigsten Mächten, die mit uns Sterblichen ihr Spiel treiben.

Wo Niemand Hilfe weiß, wird es der wahren, demnach uneigennützigen, aufopfernden Liebe gelingen, wenn überhaupt noch Hilfe möglich.

Es ist etwas recht Niederschlagendes, wenn beim Wiedersehen alle lebhaften gefühlvollen Begrüßungen des Eintreffenden kalt aufgenommen werden. Der Eine, von Reise-Ungeduld, von freudiger Erwartung aufgeregt, stürmt mit innigen Empfindungen herein, und der Andere gibt ihm nichts zurück als — verlegenes Schweigen.

Mode-Bericht.

(Wien.) Abermals erlebten wir nach lange anhaltender stürmischer Witterung einen herrlichen Frühlingstag, nämlich Sonntag den 5. April, wo die ganze Bevölkerung Wiens auf den Beinen war und in die Nähe unserer Residenz Ausflüge machte, um frische Luft genießen zu können. Es ist erklärlich, daß man da überall schöne Toiletten zu Gesicht bekam, besonders wo sich die elegante Welt versammelte, als am Ring, in den Hauptalleen im Prater, im Stadtpark u. s. w. Wenn wir unsere geehrten Leserinnen mit der ersten Gattung neuer Frühjahrskleider für große Toilette näher bekannt machen wollen, so müssen wir den Schnitt der Röcke zu allererst in Erwägung ziehen, denn was wir seither nur an Soireekleidern zu bemerken Gelegenheit hatten, wird sich für den Sommer auf die meisten Kleider erstrecken. Es ist dies der vorn ganz glatte und einfach garnirte Rock, rückwärts jedoch faltig aufgepufft, mit langer Schleppe, und reich garnirt unten sowohl wie neben herauf, am Anschluß des faltigen Rockes, an den vordern glatten Theil desselben, so daß eine solche Toilette fast das Ansehen eines mouteau du cour hat. Diese Disposition wird das Reich der Spitzen wieder zur vollen Geltung bringen, indem man den rückwärtigen Theil des Rockes mit 2—3 breiten Volants, die sich neben anschließen, garniren wird, während der vordere Theil nur schmale Spitzchen, Bauteaux, Rüchen ꝛc. erhalten wird. Die zweite Gattung, nämlich die kurzen Kleider, welche sich für einfachere Promenaden und Ausflüge eignen, werden sich besonders bei jungen Damen behaupten, denn sie sind sehr neckisch, und wenn sie von zwei gut harmonirenden Farben zusammengestellt sind, werden sie guten Effect machen, namentlich wenn sie nicht übertrieben weit sind. Sehr hübsche Kleider für die jetzige Saison sind solche aus Foulard mit schwarzem Fond und kleinen Dessins in grün, ebenso schwarz und goldgelb, roth oder penſé. Man trägt dazu eine breite schwarze Ceinture von schwarzem Taffet mit abstechendem Passepoil in Taffet oder Atlas. Diese Ceintüres werden rückwärts geknüpft. Eine Polonaise von gleichem Stoff, mit Taffetrüchen und farbigem Passepoil verziert, vollendet die Toilette.

Die Hüte bleiben sehr klein, doch kann man sie leicht vergrößern durch die hinten angeheftenen Tüll- und Spitzenscharpen. Die Form Diadème ist allgemein angenommen, die Verzierungen bestehen aus Spitzen und Blumen.

M. v. W.

Wien den 10. April 1868.

Vereinsblatt Nr. 28.

Von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

1. Dame. Das Haar rückwärts in hängende Locken, Hut von weißem Illusion mit Spitzen und Blumen verziert. Robe von Sille de Anglois. Die Jüpe ist unten mit Plüsse (in flache Falten gelegte Scheppen) gepuzt. Oberhalb sind flache Bandeaux in Bögen an der Jüpe angebracht und mit Bandschlupfen geziert; das rückwärtige Blatt ist in drei Falten auf dem Gürtel darauf genäht, die beiderseitigen Falten bilden nach unten Revers. Das Leibchen ist mit Rollen und Franſen aufgeputzt. Schwedische Haarschuhe, Schuhe.

2. Dame. Das Haar à la Princesse rückwärts mit einer Rose und couverirten Blättern verziert. Reisa-Seidenkleid. Die Jüpe mit Atlasgraminden geputzt. Das Peplum mit Schoppen, Spangen und Rollen geziert. Das Leibchen, in Bögen ausgeschnitten, läßt eine Moseitin sehen. Kurz Schoppenärmel. Glacé-Handschuhe, Schuhe.

3. Dame. Das Haar rückwärts in Wellen gerollt. Strohhütchen mit Quasten verziert. Kleid und Polonaise von braunen Reps*) beides mit Plüsse, Bandzacken und Rosetten geputzt. Schwedische Handschuhe. Stiefletten mit hohen Absätzen.

Die Vereinsleitung.

*) Das rückwärtige Blatt besteht aus einer Schoppe, unter welche eine Bandsteife angebracht ist, ebenfalls in den Seiten aufgefaßt und mit Bandschleifen geziert ist.

Bei einer Sommanbulen.

Aus der Skizzenmappe eines Schwermüthigen.

Eine Pause folgte, während welcher Master Judge auf eine Gelegenheit sinnen mochte, sich die Dame der unglücklichen Crinoline vom Halse zu schaffen. „Die Eltern sind an allem Schuld," hob endlich die männliche Stimme an; „warum ließen sie ihr Kind Crinoline tauſen? Ich begreife nicht die Abgeschmacktheit dieses Einfalls von Leuten ihres Ranges!"

„So hab' ich Ihnen den Hergang nicht berichtet?" lautete die klagende Antwortfrage. „Denken Sie dieses Zusammentreffen von Unfällen. Die Eltern des Kindes waren in Bukarest, als das arme Wesen zur Welt kam; ein zimmerliches Garnisonsnest im jetzigen Herzogthum Adweladers des Jüngeren, ehemals, wie Sie wissen, die Donaufürstentümer genannt. Cornelia hieß die Mutter des Kindes, meine sehr verehrte Nichte. So sollte auch das Kind heißen. Ein bornirter arabischer Priester taufte das Kind, ein noch bornirterer Küster des Priesters schreibt Crinoline statt Cornelia, und der bornirteste von allen,

Digitized by Google

Adelkarer Sohn selbst, will trotz aller diplomatischen Verwerungen nicht zugeben, daß ein Tintenfaß im Kirchenbuche geändert werde, weil er behauptet, das beschriebene Blatt sei heilig. Da sitzen wir nun mit diesem unseligsten aller Kinder, jetzt 25 Jahre zählend und nur um seines antisklavischen Namens willen noch nicht verehlicht. Crinoline! Ich bitte Sie, bester, liebster Master Judge! Schon die bloße Erinnerung an die Zeit unserer größten Narrheit, und zur Strafe hernach durch die Naturiers erst recht in's Fratzenhafte getrieben, die bloße Erinnerung an diese Tollhauszeit, wo wir wie Metzgerblasen umherwatschelten — buchstäblich aufgeblasen; wir bliesen oft stundenlang an unseren Reifcrinolines — die bloße Erinnerung an diese Zeit, von der ein alter, vergessener Dichter, auf die Damen anspielend, sang: „Die Glocke kommt gewackelt" — o die bloße Erinnerung macht mich krank!"

Miß Blanca bemerkte bei dieser Katastrophe, ihre Cousine werde in einer Art Ohnmacht verfallen, die sittliche Dame sei bei den letzten Worten ohnmächtig in die Arme des Master Judge gefallen, der nach manchen vergeblichen Wiederbelebungsversuchen sie durch die Andeutung, ihr Palmblättergewand aus Fürst Pücklers Volkserholungs-Paradies werde bei längerem Verweilen in dieser gequetschten Lage Schaden nehmen, plötzlich wieder zur Besinnung gebracht habe. Die Nichtanwendung des Eau de Cologne erklärte sie dadurch, daß, nachdem der europäische Geist mobilier die Fabrication sämmtlicher Riechwasser an sich gerissen, alle dazu vorhandenen Recepte aufgekauft, und in seiner Palast-Bibliothek zu Parnassaccio (vormals München) niedergelegt, der Komet von 1877 die letztere entzündet und somit eine Toilettenlücke verursacht habe, welche der durch Zahlen und Ziffern ermüdete, zu neuen Erfindungen nicht mehr auszreichende Menschengeist auszufüllen vergebens bemüht sei.

So hirnverbrannt das alles klang, so war ich doch froh, wenigstens von anderen Dingen als von dem Degen- und Sonnenschirmabenteuer zu hören, und machte Master Smithson durch ein Zeichen verständlich, daß ich einige Fragen anzuknüpfen wünsche. Er schüttelte näher treiend den Kopf, hielt mir aber das Ohr hin, und da ich ihm zugeflüstert hatte, wie es denn eine 1891 auf der europäischen Landkarte aussehen werde, überbrachte er leise redend meine Frage der Somnambüle. Ich hatte speciell an Deutschland gedacht, und der eigenthümliche Affinn der Hellsehenden schien zu verursachen, daß sie ohne Umschweife auf den Kern der Frage Antwort gab.

Seit der teutonischen Revolution von 1870, sagte sie, und seit Abschaffung aller Truppen, habe sich Europa zu einer großen Handelsmaatschappei vereinigt, deren Zweck die engere Verbrüderung der nicht mehr durch Grenzpfähle und Dynastien getrennten Völker sei. Zugleich werde der ungeheure Ueberschuß an Arbeitskraft und Capital, den die neue Einrichtung herbeigeführt habe, durch jene Handelsgesellschaft geregelt. Als natürlichen Mittelpunkt dieses Staatenbundes habe man Teutonia (Deutschland sei ein abgenutzter Name, voll düsterer Erinnerungen) zum Bundesrath ernannt, und jeder Bundestheil trage nach seiner bisherigen Specialität zu den Bedürfnissen der Gesammtheit bei. Beispielsweise liefere Italien, nunmehr Hesperiba, Käse, Sänger, Südfrüchte und Bettler, Dänemark, Sundina getauft, habe eine Zeit lang noch Eierdunen, Pedelle, Ministerexamtibaten und Gendarmen geliefert, sei indessen seit völliger Abschaffung der letzteren zu einer Verbrechercolonie erhoben worden, wohin fleißig deportirt werde; Preußen und Oesterreich...

Hier unterbrach sie der neben ihr stehen gebliebene Master Smithson mit der leisen Bemerkung, es werde besser sein, nicht weiter politischen Betrachtungen nachzuhängen. Miß Blanca warf die Lippe unwillig auf, aber ein strenger Blick des Magnetiseurs nöthigte sie zu dem abgerochenen Thema zurück.

Master Judge nahm das Wort, sobald Master Smithson wieder in der Fenstervertiefung stand. — Es sei, sagte er, Alles recht gut und schön, was die gnädige Frau ihm vortrage, aber nichts sei nichts, und einen fünfundzwanzig Jahre lang getragenen Namen willkürlich durch einen anderen ersetzen, das sei eine bedenkliche Sache.

Die Dame im Palmengewande antwortete nicht sogleich. „Ich muß Sie," begann sie endlich, „einen Blick in die Familienangelegenheiten des Hauses Schwedenwetter-Fürchterlich thun lassen, so weh es dem Gemüthe auch thut, auf morsche, ja faule Stellen des uralten Stammbaumes hinzudeuten. O, Master Judge, was haben wir in dem verhängnißvollen Sommer 1865 ausstehen müssen! Mein sehr ehrenwerther Bruder war mit mir und seiner Tochter Lucrezia in Mineralina Nr. 27 (vor Errichtung der teutonischen Quellenvereinigungs-Compagnie von 1871 hieß jener Kurort Ems). Hätten wir doch dieses unglückliche Bad Nr. 27 nie kennen gelernt! Im jetzigen Borschwimonat, damals Juni genannt, war's, als unserem Hause das Trostlosefte begegnete. Denken Sie sich, Master Judge, meine Nièce kommt mit einem Leutenant in's Gerede! Eine Schwedenwetter-Fürchterlich geraten Linie, und ein Leutenant, der Sohn eines erst drei Jahre verder wegen Gratislieferungen gradelten Fabrikanten! Während einer Pause im Ballsaal hatte meine Nièce sich nämlich so weit vergessen, am Arm des Leutenants fünf Minuten im Freien Luft zu schöpfen. Ich saß gerade am Spieltisch und mein Bruder pointirte für mich. Dieses Hinaustehen benutzte ein schlechter Mensch — wir haben nie erfahren wer, und ich folge hier der Auslegung meiner Nichte — um sich des zurückgelassenen Degens und Sennenschirms zu bemächtigen. Während Lucrezia in sträflicher Arglosigkeit am Arm des jungen Kriegers die schönen Lüfte des Borschwimonats trinkt, trägt jener schlechte Mensch den Chinois sammt dem Degen in eine Rosenlaube, entsendet dann einen Kellner, sich beider Instrumente als gefundener Sachen zu bemächtigen, und bringt durch Erleichtungen aller Art zu Wege, daß am folgenden Morgen vor den Augen sämmtlicher Kurgäste die friedliche Waffe einer Schwedenwetter-Fürchterlich (denn S. F. stand darauf) neben dem Mordgewehr des obscuren Leutenants v. Schmachtriemen ausgestellt wird. Unglücklicherweise hatte der junge Mensch bei der Rückkehr in den Ballsaal wegen des Degens Lärm geschlagen, und so wußte ganz Mineralina Nr. 27 um seine Eigenthümerschaft. Was blieb meinem gebeugten Bruder übrig, als aus der Noth eine Tugend zu machen, das vermuthete Bündniß der jungen Herzen als einen thatsächlichen Verlobungsplan gelten zu lassen und Lucrezia und v. Schmachtriemen zu vereinigen? Der neue Schoß dieses gepreßten Ehereifes war — Crinoline!"

Digitized by Google

Von neuem schluchzte Miß Blanca und gab dadurch die Aufregung zu erkennen, in welcher sich die ältliche Dame bei Erwähnung des verhaßten Namens befand. „Nennen Sie meine Nichte, wie Sie wollen," schloß sie, „bester, liebster Master Judge, nennen Sie das unglückliche Kind nöthigenfalls, wenn's doch ein Kleidername sein muß, Crispatura, ja Crispatura, an deren Sieg sich so schöne Erinnerungen knüpfen — nur nicht Crinoline! Alle Welt wird schon unwohl, wenn nur das Wort ausgesprochen wird!"

Da von Master Judge keine Antwort erfolgte, benutzte Dr. *** die Pause, um leise zu entschlüpfen. Die Buchstaben S. K. trafen zu. Er schien ohne Verzug die Badeliste mustern zu wollen und eilte, das Geheimniß der Baronesse *** zu verrathen, ehe von anderer Seite der Schleier gelüftet werden konnte. Master Smithson bemerkte sein Verschwinden. Da mich der Rücken des frei stehenden Schreibtisches ihm verbarg, mochte er auch mich auf der Flucht vermuthen. Er stolperte eilig hinaus und die Treppe hinab. Während ich noch ungesehen notirte, richtete sich Miß Blanca auf und brach in ein lautes Gelächter aus. Sie glaubte augenscheinlich allein zu sein, das verrieth schon die Art, wie sie sich auf ihren scharlachfarbenen Seidendecke, mit aufgezogenen Knien, die Hände um diese zusammen gelegt, kauernd in die bequemste Sitzart gebracht hatte. „Splendid, delicious!" rief sie und brach von neuem in lautes Lachen aus.

Ohne von meinem Notizbuche aufzublicken, gab ich zurück „Very, indeed!" — „Oho, who's there?" klang es plötzlich herüber und Miß Blanca machte Anstrengungen, sich in der malerischen Weise wiederum auf ihr rothes Paradebett zurück zu lehnen, wobei sie das dunkelblaue Gewand bis über die Nasenspitze herauf zog.

Die Stimme kam mir jetzt erst bekannt vor und ich dachte an eine Aehnlichkeit, an die ich schon beim Erblicken Master Smithsons und dann, nach dem Eintreten in das mystische Cabinet, beim Anblick der lichtblonden Amerikanerin erinnert worden war. Aber wer war's? Ich konnte damals nicht darauf kommen. Jetzt bei ihrem Lachen fiel mir ein, so habe nur Ein Mensch je gelacht, und zwar „the American Gal," die ich aus sauer Lebensunlust im vorigen Jahr im New-Strantbeater mehrere Male gesehen und gehört hatte, eine Schauspielerin, die ohne Souffleur spielte und aus dem Stegreif jede neue Vorstellung mit einer wahren Ueberschwänglichkeit von Einfällen auszustatten verstand, die den meisten Leuten sehr viel zu lachen gaben. Große Beleseuheit, vor allem in Zeitungen, machte diese Einfälle im Munde einer jugendlichen Schauspielerin allerdings einigermaßen buntscheckig.

Als ich ihren Namen nannte und die eben gespielte Farce als die leidlichste bezeichnete, die ich von ihr gesehen, klatschte sie in die Hände und gab sich einem neuen Ausbruch ihrer guten Laune hin, wobei ich aus Gefälligkeit secundirte, bis sie in Husten verfiel. „Einen Augenblick Geduld!" rief sie dann und zugleich rollte sie die vorhin zurückgezogene Gardine des Alkovens wieder vor. Nach wenigen Secunden trat sie in maßvoll geschürzter, schön drapirter Gewandung, mit einer goldverschwirkten Schärpe leicht umgürtet, hinter dem grünen Vorhang hervor, machte eine Handbewegung, die mich zum Verweilen aufforderte, und setzte sich mit der schalkhaftesten Miene in einen Winkel der mir gegenüber stehenden Causeuse.

Sie sagte kein Wort und ich versuchte möglichst aufgeheitert darein zu schauen, so sehr ich die Schwermuth schon wieder über mich Herr zu werden fühlte.

„Wollen Sie noch mehr Neues von 1891?" fing sie endlich an. — „Lieber von 1864!" gab ich zur Antwort. „Was hat Sie denn Theater entfremdet und dieser Gebeimbühne zugeführt?" — „Ein Husten und der Doctor Kembleson. Wenn ich nicht Theater spielen kann, sterb' ich vor Langeweile. Nun aber bin ich eben hier in Ems, um leben zu bleiben, den Tod und allen seinen Helfershelfern zum Trotz. Da habe ich mir ausgedacht, wie ich ohne Coulissen und Garderobe hier Theater spielen und mich über alle Welt lustig machen könnte. Heute war die dritte Probe. Was meinen Sie, gehr's schon so leidlich?"

„Täuschend genug," antwortete ich, denn ihr leidender Zustand erweckte meine Sympathie — „Master Smithson ist nur ein zu schlechter Ventriloquist," sagte sie. „Er wird die Pesse verraten haben? Ist's nicht so?" — „Ich hatte keine Ahnung, daß der Master Judge von dem Herrn in der Fensternische gespielt wurde; ich merkte überhaupt den Streich erst, als Sie in's Lachen geriethen."

„Abscheulich, daß ich Sie nicht sah! Ich hatte gescheidter sein sollen. Nun Sie in das Geheimniß eingeweiht sind, müssen Sie schon mit helfen. Treiben Sie mir nur Alles zu, vor allem hohe Herrschaften mit Reifröcken. Ich habe schon in London gegen diese Reifscheusale Krieg geführt und will mir hier das Vergnügen machen, das Gefecht Mann gegen Mann fortzusetzen. Wenn ich die Großfürstin in die Falle locken könnte, da sollte sie Dinge von mir hören! Sie ist eine schöne stattliche Frau; wozu braucht sie den Fischbein um sich hängen zu haben? Nimmt aber so eine Tonangeberin für die Crispatura Partei, dann ist die Crinoline in die Acht erklärt. Da hängt solch ein Tüllgekräusel"; — sie wies auf ein Kleid, das über einen Stuhl geworfen war — „ich hab's auf den zwei größten Bällen bei Allmaks getragen und ebenso hat die Gräfin Walewska in Paris sich damit vor Kaiser und Kaiserin gezeigt. Aber die jetzt haben wir nicht durchdringen können. Die Weiber sind zu zäh' im Nachahmen. Geben Sie Acht, der Chapeau Clarence dringt viel eher durch, nur weil er zur männlichen Toilette gehört."

Mir stieg ein Verdacht auf, als sei „the American Gal" im Interesse des Erfinders der Crispatura nach Ems gekommen und deute das Publicum nach zwei Seiten zugleich aus, was mir im Grunde auch schließlich recht gewesen wäre. Ich war indessen auf falscher Fährte. Der leidende Zustand der Schauspielerin hielt sie an ihr Zimmer gebannt; von einem Schautragen der aspirirenden Mode war schon deshalb nicht die Rede. Ihr lebhaftes Temperament, ihre gute Laune und die Gewohnheit, das Publicum mit ihren Gedankenblitzen zu unterhalten, das alles bedurfte eines Tummelplatzes; da ihr, wie sie mir sagte, den Dr. Kembleson befohlen war, die Nachmittagsstunden zu ruhen, aber nicht einzuschlafen, so ergab sich für sie von selbst der eingeschlagene Mittelweg. Sie hatte Aussicht, das ganze Emser Badepublicum vier Wochen lang an sich vorüber spazieren zu sehen, und Leuten Un-

Digitized by Google

arten und Drolerien zu sagen, denen sonst nur mit gebeugtem Rücken und tief abgezogenem Hute begegnet wird. Sie konnte sich nebenbei vielleicht den Triumph versprechen, die Crispatura in Aufnahme zu bringen, und hatte unter allen Umständen fortwährende Uebung im Impromisiren.

Selbst mit, Schwermüthigen, leuchtete der Humor des ganzen Einfalls zu sehr ein, als daß ich ihr und gar dem unterhaltungshungrigen Badepublicum das Maskenspiel nicht von Herzen gegönnt hätte. Als ein Widerkopf gegen das Bollwerk des jämmerlichsten Geschmackverfalls, von dem künftige Zeiten im Hinblick auf die Weibertracht reden werden, war ihr Krieg gegen die Crinoline ohnehin nur zu billigen, um so mehr, als sie hinzufügte, wie es sich von selbst verstehe, daß sie sich ihre Vergnügungen nicht durch die Gefahren bezahlen lasse. „Sie haben hunderttausendmal recht," sagte ich aufstehend und mich zum Gehen wendend. Und da ich gern mit einer trübsinnigen Betrachtung schließe, setzte ich hinzu: „Denn wie viele Feuern müssen sich stumpf schreiben, wie viele Lungen müde reden, um wieder gut zu machen, was solch ein Pfeifchen verschuldet hat, und dazu noch verschuldet, ehe es geboren ward!"

„*** What's that!* brach plötzlich Master Smithson in unsere Unterhaltung ein, erstaunt, Miß Bianca nicht allein und einen der Geprellten ihr, der Nichtsnutzmanbulen, gegenüber zu finden.

Die Schauspielerin weihte ihren Gatten in die unvermeidlich gewordene Mittwitterschaft ein. Er konnte anfangs seiner Verlegenheit nicht Herr werden, ließ sich indessen durch sie doch beruhigen und fand seine gute Laune völlig wieder, als er des Dr. *** gedachte, und wie dieser die Erlebnisse der Familie Schwedenwetter-Fürchterlich nunmehr in ganz Cuba herumtragen werde. — „Und wie löst sich in Wirklichkeit das Räthsel?" setzte er hinzu, als ich den Thürdrücker schon in der Hand hatte; „so eben habe ich im Zither-Saal erzählen hören: der Degen und der Sonnenschirm sind also unschuldige Opfer des Spielunglücks ihrer Besitzer, die beide, obschon nicht mit einander bekannt, zu gleicher Zeit zahlungsfähig und tarlehnsberäthig geworden. Wie der Name des Lieutenants ist, das brachte ich nicht zusammen; er war gar zu kraus aus-

zusprechen; aber die Buchstaben S. F. bedeuten Susanna Fröhlich, Kammerjungfer auf Wartegeld, und derjenige, welcher auf dem Heimwege aus dem Kursaal nach seinen Penaten Degen und Sonnenschirm verlor, nun, das war — der Pfandleiher." X.

Der „Kukuk" schreit!

Pränumerations-Einladung

auf das politisch-satyrische Volksblatt „Der Kukuk" mit dem Beiblatte „Die Gartenlaube".

Der Kukuk schreit!	Der Kukuk schreit:
Wem das nit g'freut,	Ihn aller Neid;
Ist in der Narr	Denn gar so schön
Der größte Narr.	Hatts noch kan g'sehn.
Der Kukuk schreit:	Das Bierteljahr
S' hat kan noch gerut	Ist auch schon gar;
Die Frühlingsluft	D'rum schickts ihm Geld
Und Weiberduft.	Sonst ist es g'fehlt.
Der Kukuk schreit,	Den Brief perlustrirt
Laß Dir nicht Zeit!	Und d'raus! frankirt!
Wer pränumerirt	Die Administration:
Gewiß nicht irrt.	Sie hat ihn schon!

Jeder Abonnent kann sich 2 Bilder wählen. Ein jedes Bild hat einen Werth von mindestens 1 fl. 50 kr.

Man pränumerirt auf den „Kukuk" und die „Wiener Gartenlaube":

loco Wien	vierteljährl.	mit fl. — 60
Mit freier Postversend.	ganzjährig	„ fl. 3 30
„ „ „	halbjährig	„ fl. 1 60
„ „ „	vierteljährl.	„ fl. — 80

Die 2 Prämien jährlich 80 kr. mehr.

Prämienbilder zur Wahl für die P. T. Abonnenten, welche außer dem Abonnementspreis noch 80 kr. für Emballage ꝛc. anstreben:

1. Das italienische Blumenmädchen.
2. Die blonde Stuttgarterin.
3. Die lästige Gesellschaft.
4. Die unangenehme Ueberraschung.

Das Blatt wird mit größter Pünktlichkeit jeden achten Tag erscheinen, und bemüht in Wort als Bild das Vorzüglichste bringen. Noch Anlaut des Aermans „Die Freimaurer auf dem Schaffot" erscheint die historische Novelle:

„Das Sieb des Kaisers Leopold des II."

Von Theodor Scheibe.

Die Bestellungen sind zu adressiren an die

Administration des „Kukuk", Wien, Wollzeile 22.

ERSATZMITTEL DES FISCHLEBERTHRANS
IOD-MEERRETIG-SYRUP
VON GRIMAULT & Cº. APOTHEKER IN PARIS

Wer es einmal empfunden, wie unangenehm der Geschmack des Lebertranes ist, wird mit Freuden nach einem Mittel greifen, welches denselben nicht nur ersetzt, sondern in seiner Wirkung sogar übertrifft. — Der Jod-Rettig-Syrup ist das natürliche Surrogat des Lebertrans, nur mit dem Unterschiede, daß er angenehm zu genießen ist und die Verdauung befördert, während der Lebertran dieselbe stört; er kommt daher auch in allen Fällen zur Anwendung, wo man sich bisher des Lebertranes bediente, nämlich bei Skrophulose, Lungentuberkulose, Rhachitis (englische Krankheit), und zwar mit größerem und sicherem Erfolge. — **Haupt-Depôt** für Bestellungen en gros: **Raabe & Roeder**; in Wien; ferner zu haben bei Kroth, Haubner, in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Fürst, Beterlaz in Leipzig bei Bigland und bei Winkler; in Stuttgart bei Mantel ꝛc.

Abonnements-Preis: Erste Ausgabe bringt monatlich 6 Nummern mit 40 Figuren in Modekupfern, Tabellen, Schnittbogen in Naturgröße und Vorlagen in pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 20 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 3 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modekupfern Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salons-Ausgabe zu beziehen wünschen, wenden die löblichen Buchhandlungen verbunden sind, jedoch wie bisher pr. Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 66 kr. — „Wiener Modenzeitung," mit Kupfermodenbild, 12 Bogen Text, großen Tabellen und Musterbogen, halbjährig 4 fl. 10 kr. — Herrenblatt der Wiener Moden-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tabellen für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche überdies 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche mit 3 fl. defertiren, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in die Geschäft 2 colorirte Tabellen. — Alle löblichen Buchhandlungen sowohl als Ihre resp. Postämter nehmen auf diesen Modeblatt, sowie auf die Herrenmodeblätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

April

Artistischer
F. Lowen

Verlag Stadt Nagler gasse N:o 4
Preis halbjährig unecolorirt 2 fl. 50 c.
Colorirt 3 fl. 0 c.

Digitized by Google

Digitized by Google

April 1868.

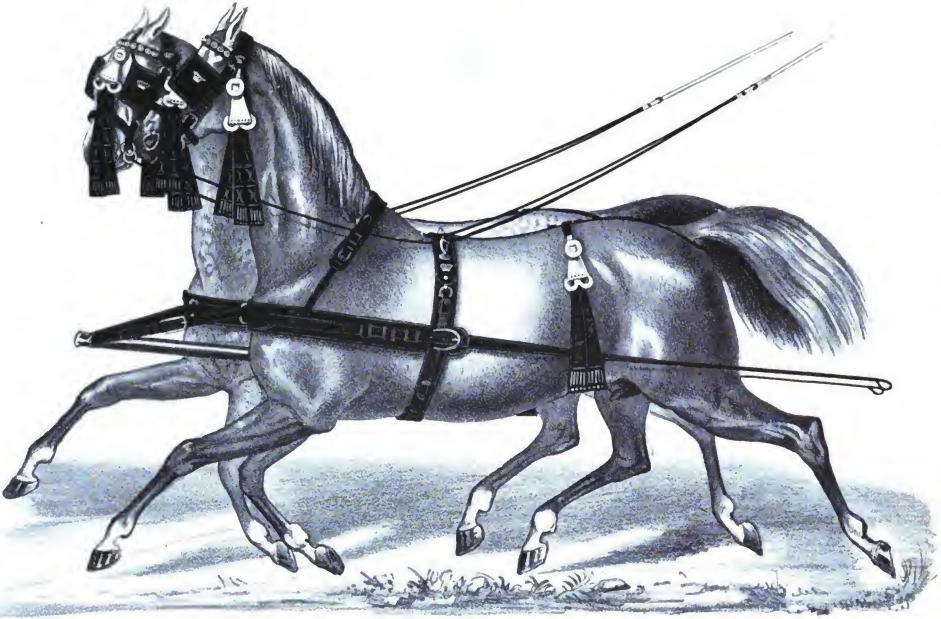
Vereinsblatt,

N° 2.

von der Wiener Moden Akademie herausgegeben.

Digitized by Google

Digitized by Google



1868

Vereinsblatt.

Journal für Wagenbauer, Sattler u. Riemer

von der Wiener Modes Akademie herausgegeben

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 5. Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 17. Wien, 1. Mai. 1868.

Zweierlei Thränen.

Zweifaches Weinen ist uns Armen eigen:
Der Thränen eine dringt herab die Wange,
Die and're fließt zur Brust im trüben Reigen,
Doch auf geheimem, nie entdecktem Gange.

Die Thränen aus den Augen äußern Trauen
Sind nur am Anfang wahrhaftig Proben;
Die auf geheimen Pfaden zum Herzen tauen
Sind still, beschleichen und des Peinlens Hoheit.

Die einen spiegeln falsche Mitleidsblicke
Und hüllen aus der Wimper Staub und Kummer,
Daß freier sie zur Schwester abwärts rücke
Und Hader werde bei des Auges Schimmer.

Die andern aber leuchten schwer und schleppen
Ihr Kreuz hinab zum Vulgabo im Herzen,
Und sollen oftmals auf den wirren Treppen,
Doch niemals lindern sie gebeime Schmerzen.

O! schwände nimmer, wann im Liebesdrange
Es Menschen blies die reine Wimper trocken,
Wenn stärker Harm auch oft so manche Bange
Den Augen Oceane soll entlocken.

Der Wettkampf um den häuslichen Herd.

(Eine Dorfgeschichte
von Rudolf P. A. Labres.
(Fortsetzung.)

Alle stellten sich ihm nun ganz erschrocken entgegen. Sie baten, aber er war taub gegen ihre Bitten; sie wollten ihn aufhalten, aber er drängte sich durch.

Da trat zu aller Freude, wie ein Gott aus den Wolken, der Herr Schulmeister zum Hause herein, der war zum Glück, Vater Antons Gevatter, zu dem hatten sie alle Vertrauen, den erkannten sie alle einstimmig sogleich zum Schiedsrichter in ihrer Sache an, und Vater Anton nahm ihn bei der Hand und ging mit ihm freiwillig in die Stube zurück. Der Herr Schulmeister war friedliebend von Natur und als er erst aus den verworrenen Erzählungen so viel begriffen hatte, daß es hier auf die Rettung eines recht fetten, doppelten Hochzeitschmauses ankam, so bot er alle seine Beredsamkeit auf, das heißt er schrie, so sehr er nur schreien konnte, um die Parteien nur erst zum Schweigen zu bringen.

Als ihm dies gelungen war, mußten sie sich alle rund um den Tisch setzen und er setzte sich, ohne erst sich lang dazu nöthigen zu lassen, in den Großvaterstuhl oben an.

Zuerst hielt er nun einen schönen Sermon über den Spruch: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die wies daraus den jungen Leuten, seinen ehemaligen Schulkindern, kräftig und bündig, daß sie alle, wenn er rede, die Mäuler halten müssen. Dadurch hatte er schon viel gewonnen, denn die Alten nickten ihm Beifall zu und die Jungen trauten sich kaum Athem zu holen. Dann machte er einen kühnen redneriſchen Sprung und schalt die beiden Fischer wegen ihrer Verachtung des alten ehrwürdigen Gärtnerstandes, den Gott selbst im Paradiese eingesetzt habe, so tüchtig aus, daß sie beide vor Beschämung die Augen nicht aufschlagen konnten. Nun strich er aber auch mit den lebhaftesten Farben den Wohlgeschmack und die gesunde Kost der Garten- und Feldfrüchte im Gegensatze der Unverdaulichkeit der grätenvollen Fische heraus — denn im Vertrauen gesagt, er war gar kein Liebhaber von Fischen — und wie er so von Salat und Kohl, Rüben und grünen Erbsen viel Rühmliches und Erbauliches zur Ehre des Schöpfers und des Gärtnerstandes gesagt hatte, kam er auf die natürlichste Art von der Welt auf die Linsen und

Digitized by Google

kehrten sie lachend um und meinten, so ein Abend und so eine Kahnfahrt kämen sobald nicht wieder.

Sie ruderten nun dem aufgehenden Monde entgegen, der groß und feurig über dem Wasser herabkam, und über der feierlichen Erhabenheit dieses Schauspieles vergaßen sie zu singen und zu schälern und sprachen nur in einzelnen abgebrochenen Worten. Man hörte jetzt deutlich das sanfte Anschlagen der Wellen, das Geflüster des Schilfes und der hohen Espen am Ufer und ferner aus Gärten und Wiesen das Zirpen der Heimchen. Von den Spitzen der Kähne aber tönte es manchmal leis und schüchtern wie Kußgelispel herein.

Was für glückliche Menschen waren doch in dem kleinen Raume dieser zwei Kähne. Wenn doch die Strecke, die sie hinaufzufahren hatten, meilenlang gewesen wäre! wenn sie doch die ganze laue Nacht so hätten beisammen sitzen können, sich dicht aneinander schmiegen und Liebesworte ins Ohr zischeln! Aber da lag Antons Hütte schon, es war spät in der Nacht; sie mußten an's Ufer fahren und die Mädchen stiegen langsam aus den Kähnen ihrem Vater nach. Wohl zehnmal wiederholte man das zärtliche „gute Nacht" und „schlaf wohl!" ehe man sich trennte.

Anton ging mit den Töchtern nach der Hütte und die Fischer ruderten nun rasch nach dem Fluß hinauf, Mutter Anna und Vater Anton schliefen die Nacht so gut, wie sie schon jahrelang nicht geschlafen hatten; der Schulmeister aber und die jungen Leute schliefen sehr schlecht, denn — er träumte immer von dem Schwanken des Kahnes und fuhr dann oft, wenn er in's Wasser zu fallen glaubte, höchst erschrocken auf — wovon diese aber die ganze Nacht unruhig war, doch angenehm träumten, wer erriethe das nicht, ohne daß ich es erzähle?

3.

„Hört, ihr Mädchen" — sagte Anton am anderen Tage beim Mittagessen — „habt ihr euch denn besonnen und seid nun gescheidt geworten?" Sie antworteten ihm: „„Ja, Vater, wir haben uns besonnen und sind nun gescheidt."" An ihren Mienen und Augen aber kennte man sehen, daß sie in ihren Herzen dachten: wir sind immer geschеidt; doch trauten sie sich nicht, dies laut zu sagen.

„Also seht ihr nun ein", — fuhr der Vater fort — „daß Eine von euch, wenn ihr Peter und Hans heiraten wollt, nothwendig eine Fischersfrau werden muß? und jede von euch ist also gesonnen, dann ohne der anderen oder ihrem Manne einen Vorwurf zu machen, sich in ihren neuen Stand zu fügen, wie es einer vernünftigen Frau zukommt?"

Marie sprach: „Ja, so sind wir gesonnen", und Therese setzte noch hinzu: „Wir haben es diesen Morgen noch einmal unter einander verabredet, daß wir uns alles wollen gefallen lassen, was Peter und Hans ausmachen werden.

„Gut" — fiel ihr Anton in's Wort — „so müßt ihr sie aber auch nicht eher sprechen, als bis sie damit im Reinen sind, denn sonst gibt es doch nur wieder Zänkerei."

„Wenn das nur nicht lange dauert!" — wisperten beide in ihre Halstücher — der Vater hörte es aber doch und sprach: „Es soll so lange nicht dauern. Schickt den kleinen Töffel hinauf und laßt ihnen sagen, Mittwoch gegen Abend sollten sie zu mir herunter kommen, ich hätte was mit ihnen zu sprechen; aber eher hätt' ich keine Zeit."

Das war nun den Mädchen freilich nicht recht und sie hätten wohl dies und jenes dagegen einzuwenden gehabt, allein sie waren einmal gewöhnt dem Vater zu gehorchen, und schickten also den kleinen Töffel an Peter und Hans und ließen ihnen sagen wie der Vater befohlen hatte; doch mit dem kleinen Zusatze: sie sollten ja deswegen nicht böse sein und es nicht übel nehmen.

Wie aber Töffel fort war, hingen sie Beide die Köpfe, es war ihnen hier nicht recht und dort nicht. Therese klagte endlich, es wäre ihr über und über entsetzlich heiß. Darauf ging sie in die Kammer, schloß hinter sich zu und kam bis Abend nicht wieder zum Vorschein. Marie dachte, sie wird wohl schlafen und störte sie also nicht. — Als endlich Therese wieder aus der Kammer kam, sagte sie, auch sie habe geschlafen; dann ging sie sogleich in die Küche und wusch mit großer Emsigkeit ihre Fingerspitzen und erst hernach lief sie in den Garten zum Vater.

Marie hatte, ohne sich etwas merken zu lassen, sehr aufmerksam hingeschielt, wie Therese sich so emsig wusch und da hatte sie gesehen, daß Theresens Finger voll Tintenflecke waren. „Warte, du Spitzbübin!" — rief sie ihr nun im Stillen nach — „du magst schön geschlafen haben" Wie der Blitz huschte sie in die Kammer und suchte und stöberte alles durch und hörte nicht eher auf, als bis sie endlich in dem versteckiesten Winkelchen eines Schrankes einen großen von Therese geschriebenen Liebesbrief fand. Eben fing sie an zu lesen:

„Mein lieber Hans!

Ach ich habe so eine Angst" —

Da hörte sie den Vater und Therese schon im Hause reden.

Erschrocken schob sie den Brief wieder in sein Versteck, flog zur hinteren Thür hinaus und ließ sich nicht eher wieder sehen, als bis sie sicher war, daß ihr Herzklopfen und ihr glühendes Gesicht nicht mehr ihre Dieberei verrathen könnten.

Digitized by Google

An Thereſen ſah ſie in all' ihrem Thun und Weſen eine Verunreinigung, die gegen den Nachmittag gewaltig abſtach. Sie bemerkte an ihr, ſo ſehr die kleine Betrügerin es auch zu verbergen ſuchte, doch ſo eine gewiſſe heimliche Freude, ſo eine Zuverſicht und Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, die ihr das Geheimniß, das wahrſcheinlich hinter dem Briefe verborgen war, nur noch wichtiger machte. Sie ſann und grübelte, was das wohl ſein könnte, kam aber nicht darauf; doch damit, daß ſie glaubte, es ſei eine Verrätherei, entſchuldigte ſie ihre eigene, die ſie zum Theil ſchon begangen hatte, zum Theil noch begehen wollte, vor der mißbilligenden Stimme ihres Gewiſſens. Aber ſie mußte wiſſen, was in dem Briefe ſtand, das war ihr feſter Entſchluß und wer, dem Mädchenſinn bekannt iſt, wird wohl ihre Beharrlichkeit bei der Ausführung dieſes Entſchluſſes bezweifeln?

Den ganzen Abend war es nicht möglich, ihre Abſicht zu erreichen, den anderen Morgen wäre es höchſt wahrſcheinlich ſchon zu ſpät geweſen; alſo mußte in der Nacht geſchehen, was ſie vorhatte oder gar nicht. Wie unausſtehlich lang kam ihr der Abend vor, wie langſam ſchienen ihr die Stunden zu ſchleichen, eh es finſter war, und eh Thereſe mit ihr in die Kammer zum Schlafen ging.

Endlich, endlich lagen ſie in ihren Betten und wünſchten einander gute Nacht. Da lag die arme Marie nun, mit einer Unruhe im Herzen, die ihr das Blut mit verdoppelter Hitze und Schnelligkeit durch die Adern jagte und mußte ſich zwingen, aufs Stillſte zuzuliegen, um ihre Schweſter nicht zu ſtören; mußte thun als ob ſie ſchliefe, um ſich nicht zu verrathen und ſie wachte doch ſo ganz und gar mit allen ihren Sinnen und horchte und lauſchte nur immer hin, ob Thereſe ſchon ſchlafe. Um Mitternacht erſt, da ſie ihrer Sache recht gewiß war, ſchlich ſie leiſe und behutſam aus dem Bette und öffnete mit Herzklopfen den Schrank. Jetzt — hatte ſie den Brief in ihren Händen — jetzt war die Kammerthüre hinter ihr angelehnt und — jetzt brannte ſchon das Kämpchen, mit dem ſie ſich in ein einſames Stübchen ſchlich.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

(Die Ottokringer Liedertafel), von deren ausgezeichneten Leiſtungen wir ſchon in vielen Blättern ſehr beifällig lesen berichteten, hat uns durch ihre Production am 25. in unſerem ganz unbefangenen Urtheile neuerdings beſtärkt, und wir können nicht umhin, derſelben — ſo wie wir niemals angefunden haben, den Tadel auszuſprechen — namentlich deren unermüdlichen Leitern, ihrem Vorſtande, Herrn Gemeinderath Grüllemeyer und dem Herrn Chormeiſter Reinberger dargebrachte Oberlobeserhebungen, unſer wohlbegründetes Lob zu ſpenden, indem ſie durch Fleiß und Ausdauer, Eifer, gemeinnützige und ſocialen Hindernisse, mit denen ſie fortan zu kämpfen haben. Als die gelungenſten Nummern von denen, welche wir heute gehört, müſſen wir bezeichnen, die beiden Chöre: „Die Nachtigall“ von Schubert und „Minna“ von Abt, welche mit bedeutender Richtigkeit und Zartheit vorgetragen und vom zahlreich verſammelten Publicum zur Wiederholung verlangt wurde. Von allen letzteren Nummern können wir nicht berichten, weil wir unſerer Schickerer Pflichten wegen genöthigt waren, den vom Chorvamtzlieder Hrn. Saubers wieder geſchmackvoll decorirten Saal zu verlaſſen, denn die Zugluft wurde nachgerade unerträglich. Gleichwohl hielten wir es lang mit dem bewährten Muſike eines Berichterſtatters aus, um noch den ausgezeichneten Leiſtungen des Vereinsmuſikers Herrn Wilke, welcher Mendelsohn's „Da lieg ich unter den Bäumen“ und ſonnen den uns ſchon ſeit langer als tüchtig geſchulten und ſtimmbegabten Tenoren Herrn Freyhauer, der Lindpointner „Fahnenwacht“ und „Schlaf wohl, mein Engel“ exerlent vorgetragen, gerecht werden zu können; kann um das treffliche Spiel der Pianiſtin Fräulein Emma Bernhard zu hören, welche eine concertante Fertigkeit und einen meiſterhaften Vortrag beſitzt. Sie gab Liſt's „Marſch aus Tannhäuſer“ und „Waldvöglein“ von Dilter zum Beſten und erntete ſtürmiſchen Applaus; ſowie auch die obengenannten Herren lauten Beifall fanden.

Rudolf P. A. Labrer.

Mode-Bericht.

(Wien.) Für die Uebergangszeit und üble Sommerwetter dient der ſchwarze Caſhemir und das Phantaſietuch, während für die heiße Jahreszeit eine Anzahl neuer Muſter von Spitzen in Lama, Jaet und ſogenannten indiſchen Spitzen noch ſeiner wie die Lama-Spitzen vorliegen, darunter die Bachlic-Form (das Peleriné-Mäntelchen mit Capuchon), die lange Polonaiſe mit weiten, offenen Aermeln, die verſchiedenartigen Rotonden (mit peplumartigen Spitzen oder anderen Zacken), der Paletot mit weiten oder anſchließenden Aermeln, theils auch mit einem zweireihigen Vordertheile, oder mit liegebenden (ſchlaftiger) Spitze hinten, ebenſo auch die Jäckchen vertreten, letztere oft mit langen, bis in die Taille eingeſchlitzten Schoßchen und ohne Aermel, oder hinten anſchließend, vorne dagegen wie ein Mantel herabfallend und gleichfalls ohne Aermel, ſo daß dieſes Kleidungsſtück für die Sommerzeit ſo gut als für das Haus angewendet werden kann.

Die Lama- und indiſchen Spitzen werden dieſen Sommer auch häufig für lange Prinzeſſerobben wie für kurze Röcken, wozu das Fichu Marie-Antoinette getragen wird, Anwendung finden.

Unter den Stoffen verdienen die glacirten Gewebe in zweierlei Farben zuerſt einer Erwähnung, eine Miſchung, welche wir in Wolle ſo gut als in ſeidenen Geweben, in Toffet, Peau-de-ſoie, der Haillenne (ein brillanter Stoff mit dicken Rippen), dem japaneſiſchen Foulard, der Broſilienne und Epingline antreffen.

Es gibt zwar außer dieſen glatten Geweben noch viele andere: den glacirten und geſtreiften Pekin (deſſen Streifen oft ſatinirt ſind, wenn der Grund nicht glacirt), die ſatinirten Gewebe mit kleinem Deſſin, ſchmale Streifen auf einem glatten oder glacirten Taffetgrunde, die gebrochten ſog. Jardinières mit bunten farbigen Gründe, und für reiche Toiletten die farbig brochirten Stoffe mit einem Taffetgrunde; [illegible]

Daß die kurzen Anzüge noch immer an der Tagesordnung bleiben werden, das haben wir zwar wie viel Anderes, das oben angeführt iſt, ſchon früher berichtet und bildlich dargeſtellt. Nur unterſcheidet ſich das kurze Kleid

Digitized by Google

durch etwas mehr Länge, indem die Jüpe fast die Erde streift, und überdies wird sie weniger flach fallend gehalten, d. h. das Vordertheil darf noch immer ganz glatt bleiben oder auch nur oben so breit gehalten werden, daß die Nähte sich durch eine leichte Falte verlieren; der hintere Theil dagegen erhält wieder Falten und zwar der Art, um einen starken Bausch, das sog. „Panier" darzustellen.

Der kurze Anzug besteht entweder aus einer einzigen, rundfallenden Jüpe und aus einer langen in der Seite geschlossenen Polonaise oder aus einer Jüpen und einer kurzen in der Seite gehobenen Oberjüpe, wozu eine anschließende Taille mit Ceinture, ein Fichu Marie-Antoinette oder das sog. Boschlick getragen wird. Im ersteren Falle wird das Leibchen durch ein russisches Hemd von Foulard oder Wersigenz ersetzt, während zu einer doppelten Jüpe mit Mantille das gewöhnliche Leibchen, von dem nämlichen Stoffe, nothwendig ist; überhaupt wird für den ganzen Anzug der gleiche Stoff bevorzugt, besonders für Gewebe, die nicht ganz glatt sind.

Die Roben der Toilette wird man mit langer Schleppe beibehalten und selbst für schwere Gewebe, wie Jaye und die erwähnte Barlienne, mit gleichen Volants garniren, ein Besatz, der entweder die Jüpe mantirt oder auch nur den vorderen Theil einfaßt und in den meisten Fällen selbst einen rückwärtigen Kopf bildet, erzeugt durch ein schmales Band, das sich darüber wiederholt und wie der Volant mit Atlas fileriert wird, wenn diese Garnitur nicht selbst von Atlas. Oft gestaltet sich die Verzierung schürzenförmig, in der Form einer sog. Croupière oder als Ceinture und sie besteht, namentlich für helle Toiletten, aus weißen Spitzen oder Valenciennes, begleitet von einer passenden Ruche, eine Erklärung, die sich durch unsere letzten Bilder hinlänglich ergänzt.

Der nur hinten und oben wie unten umkreiste Jüpen Pouffadour trägt einen hohen, festeinnieten Jaconasvolant, der nur durch Knöpfe befestigt wird, um ihn willkürlich abnehmen und zu langen Roben so gut als kurzen tragen zu können, wiewohl für ersteres, wenn er für die Abendtoilette bestimmt ist, die schleppende Tunika mit drei hinten angebrachten Volants den Vorzug erhält.

Unter den Phantasie-Kleidungsstücken nimmt noch immer das Fichu Marie-Antoinette von Tülle, Mousseline oder Spitzen die erste Stelle ein. Dann kommen die Dreiecken, zu welchen außer den beiden ersten Stoffarten der Percale und Nansouk, der Foulard und gelbe Satin-grec mit Jardinieres-Stickereien angewendet werden, letztere auch auf Unterröcken von schwarzen und weißen Seidenstoff, auf weißem, rothem und schwarzem Cashemire, ebenso auf schwarzen und weißseidenen Jäckchen, die ohne Aermel bleiben, sich wiederholend.

Die neuesten Hüte bilden erhabene Puffe im Genre Marie-Antoinette von weißem oder farbigem Tülle verfertigt und mit Blumen oder Verzierungen in Stahl und Gold besetzt, mit einer Aigrette auf der Seite und hinten mit einem Halbschleier von Spitzen.

Andere Hüte sind in der Form der spanischen Coiffüren oder mit einer Mantille verbunden, und alle Hüte, worunter auch die Panchamützen verstanden, beherrschen den umfangreichen und schönen Reigen. Auch wird als Rüpenzug, selbst auf Stroh, namentlich ohne Dauf, Taffet, sehr viel Atlas angewendet, und es scheint, daß die Goldfarbe hierzu noch vorzüglicher als Roben.

Die runden Hüte bleiben klein, in der Form einer Toque oder mit einem schmalen Rande und einer niederen Calotte.

M. v. J.

Paris, am 29. April 1868.

Modebild Nr. 865.

Wiener Moden.

Promenade-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar zurück, an der Seite Locken. Hut von weißem Tüll mit Federn gepuzt, und hängenden Schleifen. Redingote von grünem Zephire. Die Unterjüpe mit Atlasaufschen und Leisten gepuzt. Die Oberjüpe, mit Guimpen versehen, ist in der Seite gepreßt und an den Trägern durch herabfallende Schleifen verschönert. Das Leibchen zieren zwei Revers, welche rückwärts zusammenlaufen und in einer langen Schleife endigen. Glacé-Handschuhe. Stiefelchen mit hohen Absätzen.

2. Dame. Das Haar in Locken, runder Hut von Florentinerstroh mit Guirlanden gepuzt. Kleid und Jacke von drapperotigem Püstre. Beide Jüpen in Bögen ausgeschnitten und mit dunklerem Atlas eingefaßt; die Jacke à la Greque ist ebenfalls 1 Centimeter breit eingefaßt und mit einer langen Schleife verschönert. Stiefelchen von Glanzleder, Schwedische graue Handschuhe.

Fanni Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

Supplement Nr. 1. „Wiener Bazar" nebst Patronen-Kupfertafeln ꝛc. vom 1. und 10. Mai 1868.

Supplement Nr. 2. Neueste Kopfpuze, Coiffüren, Cravaten, Halskrallen ꝛc.

Supplement Nr. 3. Pelerine Princesse in Naturgröße, bildet vorne einen Shawl, rückwärts übereinander gelegte Schleifen.

Supplement Nr. 4. Neueste Stoffe und Kuspuze. Die Preise sind durch das Comptoir der Wr. Etagenuhren zu erfahren.

Supplement Nr. 5. Neu construirter Wagen zu verschiedenen Zwecken, besonders für Provinzstädte berechnet.

Supplement Nr. 6. Neueste Damen- und Herrenstickereien ꝛc., von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

Supplement Nr. 7. Tableau mit Herrenmoden, für die gegenwärtige Saison.

Supplement Nr. 8. Musterkarte zu den Herrenmoden, nebst einer Lehrmethode für Herren- und Damenkleidertoiletten.

Supplement Nr. 9. Ein elegantes ungarisches Brustgeschirr.

Die Vereinsleitung.

Digitized by Google

Vom Büchertische.

Im Verlage von August Prandel in Wien ist soeben das zweite Heft „Abendstunden", herausgegeben vom Vereine zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung, erschienen. Wir zweifeln keineswegs, daß das vorliegende Heftchen großen Anklang finden wird, zumal für eine dankbare Lectüre auf das beste gesorgt ist; der überaus mäßige Preis, 30 kr. per Heft, wird zahlreiche Leser sichern.

Die so eben erschienene 9. Lieferung von Heinrich Reschauers „Das Jahr 1848", Geschichte der Wiener Revolution, enthält nachstehende äußerst gelungenen Illustrationen: Die Deputation in der Ständeversammlung — das Revolutionscomité verliest seine Adresse an den Magistrat — Attentat auf den Erzherzog Albrecht und die ersten Freiheitsopfer; — ferner die Porträts von Thilling, Engel, Rösl, Bernh. Brühl und Heinrich Spitzer.

Almanzor,

oder

die Gabe Menschenherzen zu ergründen.

Erzählung von Hermann Wb.

Fanna-Kobru, mit dem Beinamen Abhed-Edulat, war einer der größten Männer des Orients, ein tapferer Feldherr, er war im Siege edel und großmüthig und in der Politik erfahren und listig, kurz, er vereinigte alle Talente, alle Tugenden, die einen Regenten auch der entferntesten Nachwelt unvergeßlich machen. Er hatte Persien erobert, Bagdad, den erhabenen Sitz des Califen, eingenommen und sich auf einen Thron gesetzt, auf welchem er die Stelle des großen Propheten würdig vertrat.

Einst, umgeben von den Ersten seines Hofes, in beinahe freundschaftlicher Unterredung mit jenen begriffen, richtete er das Gespräch auf die Mittel und Wege, die ein Regent ergreifen müsse, um ein Volk zu beglücken, welches ihm die Vorsehung anvertraut hätte. Auch auf die schwere Kunst und das seltene Verdienst eines Beherrschers, seine Umgebungen und den Werth seiner Minister kennen zu lernen, leitete er diese Unterredung.

Die Höflinge Abhed-Edulat's sagten ihre Meinungen der Reihe nach. Lächelnd hörte sie Abhed an; doch merkte er sehr wohl, daß eben die Mittel, die sie ihm als beinahe zuverlässig anpriesen, eben nur Mittel waren, um am leichtesten getäuscht, betrogen zu werden. Unter ihnen war auch ein Arzt, den man in Bagdad sehr verehrte, nicht allein seiner ausgebreiteten Kenntnisse, sondern mehr noch seiner Rechtschaffenheit und seiner edlen Freimüthigkeit wegen.

Morad war sein Name. Er schwieg bis jetzt, und als die eigennützigen Rathgeber vollends geendet hatten, beharrte Morad noch immer im Stillschweigen.

Abhed-Edulat sah ihn bedeutend an und sagte:

„Wie ist's mit Dir, Morad, warum schweigst Du? willst Du nicht gleich den Andern mir Deine Meinung mittheilen? willst Du mich nicht in dem wichtigsten und für einen König nützlichsten Theil der Regierungskunst unterrichten? Rede, welches ist der sicherste Weg, den ein Regent betreten muß, um den Werth der Menschen kennen zu lernen?"

„Herr," antwortete Morad, „indeß Deine Höflinge Dich mit ihren klugen und bewunderungswürdigen Meinungen unterhielten, dachte ich nur an den Begründer Bagdads, den Stolz des Orients, an den Califen Almanzor. Dieser große Mann besaß wirklich jene Kunst, die weniger schwer ist, als Du Dir wohl einbildest; und wenn Du, hoher Herr! geneigt bist, mich anzuhören, so will ich Dir gern die Art und Weise bekannt machen, auf welche er Menschen beurtheilte, die er oft in seinem weiten Reiche anzustellen gesonnen war."

„Wir wollen sehen," sagte Abhed-Edulat; „auch will ich Dich aufmerksam anhören; fast bin ich neugierig, Deine Worte zu vernehmen, vielleicht daß ich sie benutzen könnte."

„Wenn Dir meine Erzählung," sagte Morad, „nur nicht zu einfach scheinen wird."

„Um so besser! wenn sie nur auch wahr ist!"

„Auch zu lang könnte sie Dir scheinen —"

„Wenn sie lehrreich ist, so wird sie mir gewiß kurz vorkommen."

Hierauf begann Morad mit folgenden Worten:

Einst verlor der Calif Abu-Giafar-Almanzor durch den Tod seinen Großschatzmeister. Nachdem man eine Untersuchung angestellt, fand es sich, daß dieser Minister die Schatzkammer beraubt und daß er für seine Person Reichthümer aufgehäuft, die er den Provinzen erpreßt hatte. Almanzor fühlte nun die Nothwendigkeit, diesen Posten mit einem Mann zu besetzen, auf dessen Redlichkeit er sich verlassen könnte, und der die Macht seines Amtes nicht mißbrauchen würde. Deine Hoheit kann sich leicht vorstellen, daß um eine solche Anstellung sich die angesehensten Männer des Reichs bewarben. Alle ließen ihre einzigen Ansprüche geltend machen; man verwendete große Summen, auch blieben keine Schleichwege unversucht, um dahin zu gelangen; doch der Calif blieb immer unentschlossen und die hohe Stelle unbesetzt.

Aller Augen waren auf einen Mann gerichtet, den man Agib hieß, dessen Reichthümer ungeheuer waren, und den man für einen sehr wissenschaftlichen Mann hielt. Allgemein wurde er für den zukünftigen Großschatzmeister gehalten, und Agib selbst schmeichelte sich mit der Hoffnung, diese Ehrenstelle zu erhalten.

Oft hatte der Calif von diesem Agib reden hören, aber er selbst kannte ihn noch nicht.

„Seit langer Zeit," sagte er endlich eines Tages zu seinem Großvezier, „spricht Du mir von diesem Agib und verwendest Dich sehr für ihn und zwar so, daß ich beinahe gesonnen bin, ihn zum Großschatzmeister zu ernennen; doch will ich früher noch seine nähere Bekanntschaft machen, ich will diesem Agib heute Abend unter einer Verkleidung meinen Besuch abstatten. Du wirst mich begleiten und mich ihm als einen Deiner Freunde vorstellen. Du wirst mich loben, meine Verdienste erheben. Du wirst mich als einen kenntnißreichen, weisen und höchst rechtschaffenen Mann schildern, zugleich aber mich bedauern, daß mich nicht ein besseres Loos getroffen hätte; denn ungeachtet

aller meiner Talente sei ich arm und vom Schicksal verfolgt. Doch nimm Dich in Acht, daß Du mich nicht verrätst oder mich zu erkennen gibst; es gilt dein Leben!"

Bei diesen Worten stürzte der Vezier zu den Füßen des Califen nieder und schwur, treulich zu erfüllen, was ihm geboten wurde.

In einer schlichten Kleidung ließ sich Almansor des Abends zu Agib führen. Der Höfling, treu seiner Zusage, stellte seinen Herrn mit folgenden Worten vor:

Erlaube mir Agib, daß ich Dir hier einen Mann aufführe, der mir schon einige wichtige Dienste geleistet hat. Er ist mit vortrefflichen Eigenschaften ausgestattet und seine Kenntnisse sind ausgebreitet und mannigfach; besonders aber ist sein Biedersinn und sein tugendhaftes Betragen über Alles zu loben. Das Glück war ihm aber nie günstig; er, ein Mann von den glänzendsten Verdiensten, ist leider arm und kreditlos."

Mit allen Zeichen einer freundlichen Auszeichnung empfängt Agib den Vezier und überhäuft ihn mit Schmeicheleien aller Art; den Fremdling aber begrüßte er kaum durch ein unmerkliches Kopfnicken. Einige Fremde Agib's treten eben ein, er geht ihnen entgegen und überhäuft auch sie mit Artigkeit und Freundschaftsbezeigungen. Des ärmlich gekleideten Fremden wurde nicht gedacht, hatte man ihn doch kaum gegrüßt.

Nun wird Sorbet gereicht. Man setzt sich um einen prachtvoll gedeckten Tisch, an welchem der Vezier den ersten Platz erhält, den Andern wurden nach Rang und Reichthum die Sitze angewiesen. Nur unser Fremdling wäre beinahe stehen geblieben, hätte er sich nicht selbst auf den untersten Platz bescheiden niedergelassen.

Köstliche Spezereien wurden gebrannt, Tänzer und Tänzerinnen entwickelten ihre reizenden Talente. Alle Anwesenden, darüber entzückt, priesen laut Agib, den Geber so vieler Freuden, man erhob seinen Geist, seinen Geschmack, seine Feinheit.

Endlich wurde auch der Stelle des Großschatzmeisters erwähnt. „Du mußt es werden," rief die Gesellschaft einstimmig, „wer anders als Du? wie könnte der Calif eine bessere Wahl treffen, wo fände er einen geschickteren Mann, als Dich, Agib?"

Nun erscholl es laut: „Hoch lebe der Großschatzmeister!" und jeder der Anwesenden empfahl sich seiner Gnade, seiner Gunst.

Schon erfreute sich Agib dieser schönen Zukunft, und Alleu versprecht er, ihre Wünsche zu erfüllen und insbesondere verschwenderisch in Versprechungen war er gegen unsern Höfling.

Lange schwieg der arme Fremde; endlich sprach er mit angenommener Bescheidenheit: „Hoher Herr! ich bitt' Euch, auch mich nicht ganz zu vergessen, wenn Ihr Eure erhabene Stelle angetreten haben werdet, ich will Euch mit einem Eifer dienen, der gewiß alle Proben bestehen soll. Große Widerwärtigkeiten und viele Unglücksfälle haben mich arm gemacht, und mir blieb nichts als meine Ehre und meine Rechtschaffenheit."

Ein Lächeln Agib's wurde ihm zur Antwort, ein Lächeln, welches weder etwas verspricht, noch gewährt. Endlich erhob sich die Gesellschaft, so auch der Fremde und der Höfling.

Acht Tage darauf ließ der Calif wieder den Vezier rufen und sagte ihm: „Heute wirst Du mich wieder zu Agib führen; doch will ich bei ihm reichgekleidet und in Begleitung mehrerer Sclaven erscheinen. Du wirst ihm sagen, daß mit meinem Schicksale eine große Veränderung vorgegangen sei; denn kaum wäre ich dem Califen vorgestellt worden, so hätte mich dieser mit einer besonderen Auszeichnung behandelt und mich nach einer langen Unterredung mit Wohlthaten überhäuft, und man vermuthe schon, daß ich in Kurzem der angesehenste Mann in Bagdad werden würde. Noch immer wirst Du die strengste Verschwiegenheit beobachten. Wenn du es wagen solltest, durch ein Wort, ein Zeichen oder eine Miene mich verrathen zu wollen, so würde ich Dich als den größten Verbrecher bestrafen lassen."

Prachtvoll läßt sich der Calif hierauf kleiden, er besteigt ein glänzend geschirrtes Pferd, und von einem zahlreichen Gefolge begleitet, in Gesellschaft seines Veziers, tritt er seinen Weg nach Agib's Wohnung an.

Als Agib diesen prächtigen Zug in den Hof seines Palastes einkehren sah, verließ er schnell sein Gemach, um den hohen Herrn dieses zahlreichen Gefolges nach Stand und Gebühr zu empfangen. Da kommt ihm der Vezier entgegen und sagt, daß dies der arme Fremdling sei, den er ihm erst vor Kurzem vorgestellt habe. „Freund!" spricht er, „mit diesem Menschen ist eine große Veränderung vorgegangen; er hat Mittel gefunden, sich bei dem Califen einzuschmeicheln, und dieser wurde von seinen Talenten gänzlich eingenommen. Doch unter uns gesagt, ist er nur ein Abenteurer mit dem Verdienste: listig und ränkevoll zu sein. Jetzt schon ist er reich und mächtig und sein Credit geht in's Unendliche; nie, könnte man sagen, habe Jemand ein so schnelles und unverhofftes Glück gemacht. Ein Spitzbube ist er, aber ein so geschickter, daß er mich selbst durch seine Scheintugend betrogen hat und gewiß noch andere betrügen wird; mich sollte es gar nicht wundern, wenn wir nächstens hören, er sei Großvezier geworden. Ich habe ihn sehr bitten müssen, Dich wieder zu besuchen, und wir können uns freuen, daß er einwilligte."

Wer könnte das Erstaunen Agib's beschreiben, als er diese Worte hörte. Nur mit Mühe kann er seine Verlegenheit verbergen. Den Mann, den er vor Kurzem noch so schlecht und gleichgiltig empfangen, den grüßt er jetzt mit der tiefsten Ehrfurcht und bis zur Erde beinahe neigt er vor ihm sein Haupt. Unaussprechlich glücklich nennt er sich, die Bekanntschaft eines Mannes fortsetzen zu können, der so hohen Werth habe. „Das Glück ist doch gerecht," sagt er endlich, „denn es sächelt der Tugend und den Wissenschaften."

Hierauf wurde der Fremde in einen prächtigen Saal geführt, wo hinfort nur zu und von ihm gesprochen wurde. Eine größere Gesellschaft versammelte sich diesmal bei Agib; dieser aber weihte sich blos dem hohen Fremdling, der ihn, wie er sagte, mit der Ehre seines Besuches beglückt. Auch jetzt, wie damals, wurde Sorbet gereicht, aber in weit prächtigeren Gefäßen; die Gerichte sind gewählter, die Beleuchtung glänzender, die Räucherungen aromatischer. Der erste Platz wird dem Fremden angewiesen und Agib selbst bedient ihn mit einer Aufmerksam-

Digitized by Google

keit, die seine Hochachtung für ihn zeigt. Endlich kam auch wieder das Gespräch auf die Stelle des Großschatzmeisters.

„Ich habe Dir das Versprechen gemacht," sagte Agib zu seinem fremden Gaste, „daß, wenn ich wirklich Schatzmeister würde, ich Manches für Dich thun wollte; ich hoffe, lieber Herr! daß Du das nicht vergessen haben wirst; aber der Himmel ist gerecht und meinen Wünschen ist er zuvorgekommen, denn jetzt muß ich mich Deiner Gnade empfehlen, und ich hoffe, Du wertest Dich für mich verwenden, damit ich jene Stelle erhalte, die ich nicht unwürdig zu bekleiden hoffe."

„Agib!" rief hier der Calif, indem er sich erhob — „Du wirst nie Großschatzmeister werden, der Du es nur darum zu sein wünschest, um mich betrügen zu können. Ich will keinen Schatzmeister, der mehr Ehrfurcht für Geld, als für Talent, Wissenschaft und Rechtschaffenheit hat. Ich bin Almanzor, der Calif, den Du letzthin ziemlich schlecht bei Dir empfingst, weil Du bei mir nur Verdienst und keinen Reichthum wähnest. Gehab' Dich wohl, ich lasse Dir zwar Deine Schätze, aber ich will die meinen Dir nicht anvertrauen."

Bei dem Namen des Califen fielen alle Gäste Agib's zur Erde, und schon hatte sich Almanzor weggegeben und noch immer lagen sie in dieser niedrigen Stellung. Endlich erhoben sie sich einzeln und verließen scheu einen Menschen, der das Unglück hatte, in die Ungnade des Califen gefallen zu sein.

Almanzor verabschiedete sein Gefolg und zu Fuß nur von seinem Vertrauten begleitet, kehrte er zurück. Auf dem Heimwege gedachte er nochmals der vielen Bewerber jener uns bekannten Stelle und keinen fand er hierzu würdig genug.

Eben an einer Moschee vorübergehend, sah er einen Bettler von auffallender Gestalt auf einem Steine sitzen, und da der Calif sich ihm näherte, stand dieser auf und sagte: „Ich Herr! erbarmt Euch eines Unglücklichen, der beinahe vor Hunger stirbt."

„Laß mich!" rief Almanzor, „wende Dich mit Deiner Zudringlichkeit an andere Menschen, mich laß zufrieden, denn ich gebe Dir nichts."

Zurückgeschreckt und tief aufseufzend setzte sich der Bettler wieder auf seinen Stein hin, der ihm wahrscheinlich auch zum Nachtlager diente; doch der Calif hatte absichtlich eine Börse mit Gold zu den Füßen jenes Unglücklichen fallen lassen und sich schnell entfernt. Aber kaum war er eine Strecke gegangen, als er laut hinter sich rufen hörte: „Herr, Herr! bleibt stehen, hört mich an!" — Almanzor bleibt und sieht den Bettler auf sich zueilen. „Was willst Du von mir? Du hörtest doch, daß ich Dir nichts geben will."

„Wohl hört ich es," sagte der Unglückliche; „aber ich habe Dir etwas zu geben; diese Börse hier, Du hast sie verloren."

„Sonderbar! wie kommt es, daß Du sie nicht behieltst?"

„Hoher Herr! hätte ich Deine Börse behalten so wäre mein Verlust größer, als der Deine; denn mir wäre zwar Reichthum geworden, aber mein ruhiges Bewußtsein wäre dabei verloren gegangen."

„Wer bist Du? sprich!"

„Herr! ich bin der Sohn eines redlichen Kaufmannes dieser Stadt und heiße Arula. Mein Vater ernährte uns, ungeachtet wir viele Kinder waren, doch hinreichend genug, aber unerwartete Unglücksfälle haben seine schönsten Hoffnungen zerstört."

„Unglücksfälle? mache mich mit ihnen bekannt."

„Der Großschatzmeister des Califen verlangte von uns eine ansehnliche Menge von Waaren. Wir selbst mußten Vieles auf Credit nehmen, um nur seinen häufigen Aufträgen Genüge zu leisten. Oft mußten wir lange auf die Bezahlung warten. Auch blieb er, als er starb, unser großer Schuldner, nach seinem Tode zeigte es sich, daß er das Land und den Califen betrogen, dieser nahm sein ganzes Vermögen in Beschlag, wir bekamen nichts und mußten unsere Gläubiger befriedigen. Mein Vater sah sich genöthigt sein Haus zu verkaufen, auch wurde ihm sein Waarenlager genommen. Dieses Unglück konnte er nicht überleben, er starb und ich bettle nun für mich und meine Brüder, bis sich Jemand meiner erbarmt und mir Arbeit gibt."

(Fortsetzung folgt.)

Lehr-Cursus.

Meinen geehrten P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe gewidmet.

Die Tabelle Nr. 5 des Lehrcurses enthält die weitere Fortsetzung der Behandlung des Rückentheiles u. s. w.

Der Verfasser.

Unverzügliche Heilung von Migräne, Kopfweh und Gesichtsschmerzen durch die

GUARANA

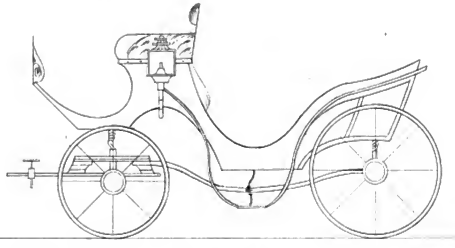
von Grimault & Comp., Apothekern in Paris.

Ein einmaliger Versuch mit dieser aus Brasilien stammenden Substanz genügt, sich von deren Heilkraft zu überzeugen. Ein einziges Pulver, in etwas Kaffee oder Thee gelöst, heilt die heftigste Migräne und Kopfschmerzen. Dasselbe ist wegen dieser Eigenschaften in die im Laufe dieses Jahres durch die Regierung veröffentlichte neue französische Pharmakopöe aufgenommen. — Man achte auf den Stempel **Grimault & Comp.** — **Haupt-Depôt** für Bestellungen en gros der Apoth. Joh. Hanner, „zum Engel am Hof in Wien"; ferner in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Stark, Oberapotheker in Pardubitz bei Pistorius; in Prag bei Winkler; in Brünn bei Blasius Hei

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe drimal monatlich 6 Nummern mit 10 Figuren in Modevisiten, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Vorlage nebst Journal für Damenarbeiten, Cantillen und Muster-Zeichnungen 3 fl. 50 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 3 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modevisiten, Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 50 kr., für Provinzorte 1 fl. 75 kr. — Hefte-Verschleißer, welche die Zeitung-Spesen zu beziehen wünschen, wenn die üblichen Freiexemplare verbunden sind, zahlen wie bisher per Quartal für Wien 2 fl. 50 kr., mit Postversendung 3 fl. 50 kr. — „Wiener Weltausstellung", mit Beschreibungen, 500 Bogen Text, großes Tableau und Musterbuch, vollständig 3 fl. 50 kr. — Vorzeige bleibt, von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. beahlen, erhalten jedes Monat 1 Bogen Text, welche mit 2 Tableaux für Damen- und Herrenkleider und Hüte in der Größe ausgelagerte Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vorzeichnungen Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Mai 1868. *N° 165.*

Elegance

H. H. Vienne

Digitized by Google

Digitized by Google

1

2

3

6

5

4

7

Mai 1868.

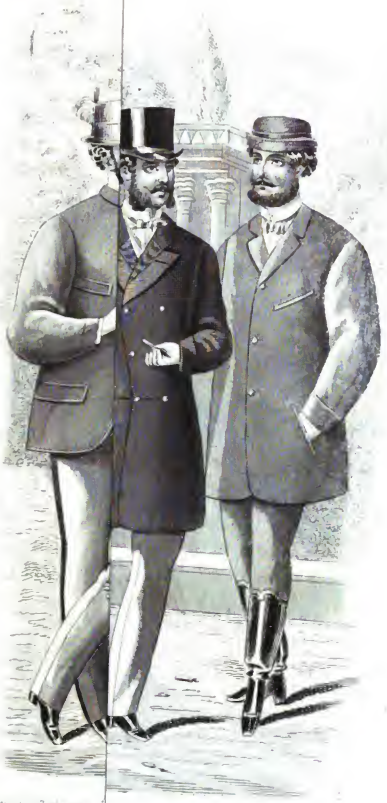
Vereinsblatt

Journal für Frisseure u. Cravatenmacher

von der Wiener Modem-Akademie herausgegeben

№ 29.

Digitized by Google



Artistischer Redakteur
F. Zwetensky

№5.

Verlag Stadt. Kaglergasse №31.
Preis halbjährig inclusive 2fl 80 x
Colorirt 5fl 10 x.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 1. Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 18. Wien, 10. Mai 1868.

Die Wiege.

Eine Wiege möcht ich mir erbauen,
Wollt als itzt wie dieses Tagesgrauen;
Wollten Sonnenstrahlen niederschweben,
Stolze Wiegenbäuchchen draus zu weben.

Jeder der die Wolkenstürmen küßte,
Tolend züchtigte des Sturmes Lüfte;
Eiche die mit selbstbewußtem Sausen
Stolze Bergeshäuchchen eilt mag brausen.

Tanne, die vom Bergesgipfel lauschte,
Wie des Thales Seufzer aufwärts rauschte,
Wie's durch seine dürren Zweige schwierte
Und als Zapfenthräne nieder irrte.

Sollt alle mir die Brettchen spenden,
Zimmerte sodann mit regen Händen,
Wenn bei süßer lauser Zwiesprachsfeuchte,
Morgenthau dem Tage Frühtrank reichte.

Nimmer wär' der träge Fuß der Amme
Wächter an des Traumgott's Hasendamme;
Nur des Zephyrbauches reiner Segen
Sollt' das Thränenbächlein wiegend regen.

Schlummerlieder längen hohen Lüfte,
Die gewebt um Tremopoleos Grüfte;
Die bei Teutoburg des Römers Rippen
Bleichgekos't mit siegestrunknen Lippen.

Flugs dem edlen Lebenstalem entrinnend,
Seh' ich Lachesis neue Fäden spinnend!
Deutschlands Schicksal will ich im Tobesbosen,
Meiner jungen Wiege still verschlafen.

Rud. R.

Der Wettkampf um den häuslichen Herd.

Eine Dorfgeschichte
von Rudolf P. A. Labrés.
(Fortsetzung.)

Freudig und angstvoll, zusammenfahrend vor ihrem eigenen Schatten, zitternd bei dem geringsten Geräusche saß sie nun am Tische und begann den Brief zu lesen, der so lautete:

„Mein lieber Hans!

Ach! ich habe so eine Angst, daß ich Dir habe müssen sagen lassen, du sollst nicht eher wieder zu uns kommen, als bis Mittwoch.

Wenn Du nur nicht böse auf mich bist, denn ich kann gewiß nichts dafür. Ich sehe es ja viel lieber, wenn Du mich heute besuchtest als morgen, indem Du doch einmal mein Bräutigam bist und ich Deine Braut bin. Der Vater bestand aber darauf, daß wir nicht eher wieder mit euch reden sollten, als bis ausgemacht wäre, wer von Euch ein Fischer bleiben und wer ein Gärtner werden soll. Deßwegen will er selbst mit euch am Mittwoch sprechen und der Schulmeister soll auch dabei sein.

Er mag sich wohl denken, wir würden suchen, Euch nach unserem Willen zu überreden, obgleich wir versprochen haben, es nicht zu thun. Zureden will ich Dir auch gewiß und wahrhaftig nicht, daß Du ein Gärtner werden sollst; aber mit dem Gartenwesen ist und bleibt es doch eine schöne Sache, wie Du das gewiß einmal selbst einsehen wirst, wenn etwa Du der Gärtner werden solltest. Siehst Du! das Schreiben hat mir der Vater nicht verboten also werde ich wohl keine Sünde thun, daß ich Dir einen Brief schreibe; aber ich sage doch lieber dem Vater und der Schwester nichts davon, denn die möchten Wunder denken, warum ich es thue.

Was nun die Fischerei anbelangt, so kannst Du versichert sein, daß ich ihr nicht so sehr abgeneigt bin, und daß ich mich gewiß recht gut dareinfinden wollte, eine Fischerfrau zu werden, wenn Du etwa bei der Mutter bleiben solltest; aber unserem lieben Garten und dem Gärtnerleben

Digitized by Google

überhaupt bin ich doch über alles gut. Denk' auch nur einmal, lieber Hans, wie hübsch das alles ist. Was nur das allein schon für eine schöne Einrichtung vom lieben Herrgott ist, daß er zu den Ställen feste Erde genommen hat und nicht Wasser, wie zu den Flüssen und Bächen. Auf der festen Erde kann man doch laufen, springen und tanzen, sich verstecken und haschen, wie man will, ohne daß man untersinkt und ertrinkt. Aber mit Euerem Wasser ist das ganz anders.

Da muß man erst in einen Kahn steigen, in dem man so still sitzen muß, als ob man die zehn Gebote Gottes nicht zu nennen gewußt hätte, und wenn man dann von einem Orte zum andern will, muß man erst rudern und kömmt am Ende, doch nicht gar weit, wenn man sich's nicht sauer werden läßt; aber wenn's der liebe Gott hätte anders wollen, so hätte er gewiß gleich eine Art Fisch aus uns gemacht. Nun sehen wir aber gerade das Gegentheil davon und also gehört der Mensch nicht zum Wasser, sondern zur Erde.

Und was für Angst ich immer um Dich haben würde, wenn Du auf dem Wasser wärest und über die gewöhnliche Zeit wegbliebest. Da würde ich immer gleich denken, Du wärest ertrunken, wenn Du mein Rufen am Ufer nicht hörtest. Dann könnte ich leicht selbst hineinstürzen und ertrinken, wenn ich Dir nach wollte, um Dich zu suchen. Denke Dir einmal, wie Du dann weinen und die Hände über dem Kopf zusammenschlagen würdest. Ach, Du armer Hans! Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ich Dich schon im Voraus bedauere.

Aber gib Dich nur wieder zufrieden; denn von all dem Unglück hast zu ja gar nichts zu fürchten, wenn Du ein Gärtner wirst. In unserem Garten, da kann ich Dir nachschleichen und Dich aufsuchen, wo ich will. Da ist nirgends eine Gefahr. Da kann ich Dir säen und ernten helfen, wenn ich das Haus und die Küche besorgt habe. Alle Blumen lassen sich willig pflücken, alle Stauden halten uns still und die Bäume neigen sehen, eh' die Früchte gereift sind, ihre Zweige nieder, daß wir recht bequem ihre Schätze einsammeln können; da braucht's keine Netze und keine List. Kurz, lieber Hans! mit der Gärtnerei ist es eine wahre Lust und der liebe Gott hat an ihr gewiß tausendmal mehr Freude, als an der Fischerei. Nun muß ich aber schließen, denn der Vater wird wohl bald aus dem Garten kommen. Sage Deinem Bruder ja nichts von diesem Briefe, damit meine Schwester nichts davon erfährt.

Ich habe Dir ihn blos geschrieben, damit Du wenigstens sehen sollst, daß die Gärtnerei doch auch ihr Gutes hat, und damit Du Dich nicht etwa darüber betrübest, wenn die Reihe vielleicht an Dich kommen sollte, ein Gärtner zu werden. Doch zureden habe ich Dir nicht gewollt. Ueber das, was ich von der Fischerei geschrieben, sei nicht böse und denke, daß ich es vielleicht nicht recht verstehe. Vergiß nur nicht am Mittwoch zu kommen, damit der Vater nicht böse wird und damit ich mich nicht zu grämen brauche. Lebe wohl.

Ich bin Dein
Und Du bist mein;
Es soll es jetzt und immer sein.
Treu leb ich Dir,
Treu sterb ich Dir.
Du bist und bleibst mein alles mir.

Ist das nicht ein recht schöner Vers? Ich habe ihn in einem getruckten Buche gefunden und schenke ihn Dir hiermit, damit Du weißt, wie Du mit mir daran bist.

Therese."

Als Marie den langen Brief gelesen hatte, legte sie ihn langsam vor sich nieder auf den Tisch, stützte den Kopf auf die linke Hand und saß ein Weilchen ganz still in tiefen Gedanken. Dann fing sie an bitterlich zu weinen, daß Therese so falsch gegen sie gewesen war, Hans so einen Brief zu schreiben; denn nun, dachte sie, wird er gewiß Gärtner werden wollen, da sie es ihm so vorgelobt hat und ich bin angeführt und muß eine Fischersfrau werden.

Wie sie das hin und her bedacht hatte, nahm sie sich vor, sie wollte Therese bitten, den Brief nicht fortzusenden und sie ging hin, um die Schlafende sogleich zu wecken. Sie stand schon vor der Kammerthür; aber Angst und Scham hielten sie zurück, auch dachte sie: am Ende thut Therese doch was sie will, und betrügt mich von Neuem.

Da fiel ihr mit einem Mal ein, daß es das Klügste wäre, wenn sie Therese nichts sagte, sondern lieber einen noch verliebteren Brief an Peter schriebe und auf diese Art der Schwester den Rang abliefe. Geschwind holte sie Tinte, Feder und Papier aus der Vaters Stube und setzte sich hin, um an Peter einen so verliebten Brief zu schreiben, wie es noch nie einen gegeben hat.

Sie machte den Anfang gleich mit: „Mein allerliebster Peter!" anstatt daß Therese blos „„mein lieber Hans"" geschrieben hatte, und dann fuhr sie fort: „Ach! ich habe eine ganz entsetzliche Todesangst" — und übersprang auch hier Thereses kaltes „„ach, ich habe so eine Angst"" — mit großem Trumpfe. „Das soll schon gehen!" — rief sie, klatschte in die Hände und tauchte dann die Feder geschwind recht tief ein, um gleich recht viel hinterher zu schreiben. Aber es wollte durchaus nicht gehen. Sie dachte, es läge an der Feder und holte sich eine andere; aber sie mochte noch immer nicht die rechte getroffen haben, denn es wollte mit dieser um nichts besser gehen als mit der vorigen. Je mehr sie auf die Worte studierte, je mehr sie

Digitized by Google

schrieb und wieder ausstrich und wieder schrieb und wieder ausstrich, desto weniger wollte es ihr glücken. Kräftiger klang manches zwar, aber nie so natürlich und gefällig, wie ihr Theresens Worte vorkamen.

Nachdem sie sich so eine halbe Stunde gequält hatte und es ihr gar nicht nach Wunsch gelingen wollte, gab sie den Gedanken auf, einen verliebteren Brief zu schreiben, als Therese; denn sie sah, daß der ihre, trotz aller Mühe, die sie sich gab, nichts weniger als einschmeichelnd war und nun seufzte sie: „Ach, wenn er doch nur eben so verliebt würde, als Therese ihrer, damit ich nicht so sehr verlorenes Spiel gegen sie habe."

Da kam sie auf den Gedanken, daß schlechterdings kein Brief just *eben so* gut und verliebt sein könne, wie der Theresens, welcher nicht *eben dieselben* Worte enthielte, und daß also das *sicherste* Mittel, einen eben so guten und verliebten Brief wie Therese zu schreiben, unfehlbar dieses sei, wörtlich denselben abzuschreiben und nichts als die Namen Therese und Hans in Peter und Marie umzuändern.

Gedacht, gethan. Nach ein paar Stunden lag an Peter ein eben so verliebter Brief da, wie an Hans und sie fand, daß er ihr bei weitem nicht so viel Kopfbrechens gemacht hatte, als *der*, welchen sie vorhin angefangen hatte. Sie legte ihn nun zusammen, machte ein Klekschen rothes Siegellack darauf und drückte es mit ihrem Fingerhute breit.

Therese hatte einen gesunden Schlaf und wachte nicht auf, als Marie wieder in die Kammer zurückkam, den Originalbrief in den Schrank legte und zu Bette ging.

Wer war nun glücklicher als Marie? — Vergnügt schlief sie ein und vergnügt stand sie nach ein paar Stunden wieder auf.

Da war aber Therese nicht mehr zu hören und zu sehen, denn die hatte sich schon in aller Stille mit ihrem Briefe davon geschlichen und hatte ihn zu Nachbars Töffel getragen, daß er ihn bestellen solle. Marie sah sie aus dem Nachbarhause herauskommen und lief nun zur alten Mutter Margareth und trug dieser die Besorgung des ihren auf. Als hernach beide Schwestern im Garten zusammenkamen, sagten sie sich einen recht freundlichen guten Morgen und waren ungewöhnlich vergnügt und fanden alles spielend leicht, was ihnen sonst sauer wurde. Der Vater konnte sich das gar nicht erklären; aber die Mädchen — die wußten es wohl, doch — sie sagten es nicht.

4.

Töffel kam ungleich früher an's jenseitige Ufer als Mutter Margareth; denn er war etwas früher abgefertigt worden und sprang auch leicht den Weg dahin, den er zu machen hatte. Mutter Margareth aber hinkte auf dem rechten Fuße ein wenig und konnte daher das Springen nicht wohl leiden.

Hans erhielt also seinen Brief zuerst und zwar ganz heimlich.

Als er ihn las, ward er mehrmals ganz blutroth im Gesicht. Töffel mußte unten warten und er ging in die Kammer hinauf und schrieb folgendermaßen:

„Meine liebe Therese

Deinen Brief habe ich erhalten und daraus ersehen, daß es mit der Gärtnerei doch ein ganz anderes Ding ist, als ich mir sonst immer vorgestellt habe; ich will daher gern ein Gärtner werden, wenn mich die Reihe trifft und weil ich Dir damit einen Gefallen thue, und meinem Bruder will ich kein Wort sagen; darüber kannst Du ganz ruhig sein. Nun lebe wohl! denn Töffel sagte: daß er höchstens eine Viertelstunde Zeit habe und die ist nun vorbei. Heute Abend aber will ich Dir einen ordentlichen langen Brief schreiben und ihn Dir morgen selbst mit hinunter bringen, damit er nicht in unrechte Hände komme. Hans."

Nachdem er Töffel abgefertigt hatte, nahm er das alte Histerienbuch, das auf dem Brete über der Stubenthüre lag, ging wieder damit in die Kammer und fing an, nach einem recht zärtlichen, verliebten Reime zu suchen, um seinen Brief heute Abend eben so hübsch schließen zu können, wie Therese den ihren geschlossen hatte.

Unterdessen hatte auch Peter den Brief von Marie erhalten und kam, nun lustig und guter Dinge in die Stube und weil er niemand darin sah, auch niemanden in der Kammer vermuthete, so fing er an zu singen: Ich bin Dein und Du bist mein, so soll es nun und immer sein.

Hans verging schier der Athem vor Schreck, wie er das hörte, doch saß er still und rührte sich nicht. Als aber Peter nun auch noch ein paar prosaische Stellen aus dem Briefe wörtlich zu declamiren anfing; da war er doch überzeugt, daß Peter seinen Brief hinterlistiger Weise gelesen habe, obgleich er nicht begreifen konnte, wie Peter dazu gekommen sei, wenn nicht Töffel selbst das Geheimniß an ihn verrathen habe. Er warf das Buch weg, warf den Stuhl um, auf dem er saß, stürzte in die Stube und schalt und lärmte auf Peter los, daß dieser gar nicht wußte, wie ihm geschehe. Wie sie sich so eine Weile gezankt hatten, entdeckte es sich endlich, daß *jeder* einen Brief von seinem Mädchen erhalten habe, daß die Briefe — sie mochten sie noch so oft und so sorgfältig vergleichen, wie sie wollten — wörtlich gleichlautend, und daß nichts als die Namen von einander verschieden waren.

Nun standen sie mit offenen Mäulern da und konnten es nicht begreifen, wie zwei Menschen ohne Verabredung zwei so völlig gleichlautende und so lange Briefe zu schrei-

Digitized by Google

den im Stande sein konnten. Bald meinten sie, es käme daher, daß die Mädchen ihnen Beiden gleich gut wären, ihren Garten gleich lieb hätten und bei einem und demselben Schulmeister schreiben gelernt hätten; bald meinten sie wieder, es wäre doch nicht möglich. Sie nahmen sich nun vor, den Herrn Schulmeister zu befragen und nach dessen Ausspruche ihr weiteres Verhalten gegen die Mädchen einzurichten. Sie gingen hin zu ihm und legten ihm, ohne Marie und Therese zu nennen, nur im Allgemeinen ihre Streitfrage vor, ob es wohl möglich sei, daß zwei Menschen, ohne sich ihre Gedanken mitzutheilen, zwei bogenlange wörtlich gleichlautende Briefe schreiben könnten, wenn sie's in einer und derselben Angelegenheit thäten' und bei einem und demselben Schulmeister schreiben gelernt hätten.

Zu ihrem Schrecken ging seine Antwort bestimmt und entschieden dahin, daß dies durchaus nicht möglich sei; und den unumstößlichen Beweis für seine Behauptung leitete er daher, daß sogar die vier Evangelisten von einer und derselben Sache nie mit gleichlautenden Worten geschrieben hätten, ob sie gleich von einem und demselben heiligen Geiste wären inspirirt gewesen.

„So sind wir betrogen" — riefen Peter und Hans — „die Mädchen haben uns nur foppen und zusammenhetzen wollen."

„Warte, Jungfer Therese!" — „Warte, Jungfer Marie!" „Du sollst einen Brief haben, den du nicht an das Fenster stecken wirst. Geben Sie einmal Papier, Tinte und Feder her, Herr Schulmeister. Oder noch besser, schreiben Sie mir gleich einen Brief an Marie", „und mir einen an Therese" — „denn wenn man selbst schreibt, da vergißt man gern das Beste; aber dictiren kann man wohl."

So riefen Beide dem betreffenen Schulmeister zu, der kein Wort von dem allen verstand. Als sie ihm erklärt hatten und er noch immer fragte und zögerte, da warfen sie ihm jeder einen halben Gulden auf den Tisch und sogleich saß er und nahm die Feder in die Hand. Weil jeder zuerst und keiner zuletzt seinen Brief haben wollte, so beschlossen sie endlich, ihrer Beider Sache gleich in einem Brief abzuthun und nun dictirten die Beiden abwechselnd so rasch durcheinander, daß ihr Secretär kaum mit seiner flüchtigen Feder nachkommen konnte:

„Jungfer Marie! — Jungfer Therese!

Nun weiß ich es, daß Du mich hast für'n Narren halten wollen und daß Du erzfalsch bist.

Und ich weiß es auch, das heißt, ich Hans, weiß es.

Aber für'n Narren halten lassen wir uns Beide nicht und auch nicht zusammenhetzen, daß es beinahe zu Schlägen zwischen uns gekommen wäre. Es ist recht schlecht, so was an zwei Brüdern zu thun.

Ich sehe nun ein, daß es mit Deinem Gutsein nur erlogen war und daß Du mich betrogen hast. Mit einer Lügnerin und einer Betrügerin mag ich nichts zu thun haben.

So spreche ich auch, nämlich der Peter, und das von dem Gartenwesen und von dem lieben Gott seiner Freude ist gewiß auch nicht wahr. Vorher war ich der Gärtnerei so abgeneigt nicht, aber nun will ich ein Fischer bleiben und will mich nicht in Acht nehmen und dann unversehens aus dem Kahn fallen, daß ich mit gutem Gewissen ertrinken und sterben kann.

Und ich, der Hans, will geh'n, so weit mich meine Beine tragen und Soldat werden.

Hinunter komme ich, der Peter, morgen mit keinem Schritte, das kannst Du Deinem Vater schon sagen.

Und ich Hans will auch kein Narr sein und mich noch auslachen lassen.

Darnach könnt Ihr Euch richten und damit Gott befohlen. Peter. — Hans."

Man wird vielleicht glauben, daß, wenn die beiden halben Gulden nicht auf dem Tische gelegen hätten, der Schulmeister nicht so einen Brief an die Töchter seines Gevatters geschrieben hätte. Allein nichts ist gewisser, als daß er auch ohne die halben Gulden geschrieben hätte. Er war ein ehrlicher und verständiger Mann und nahm sich vor, den beiden Hitzköpfen für jetzt den Willen zu thun, um sie austoben zu lassen; hernach aber auch gleich den schlimmen Folgen vorzubeugen. Deswegen machte er sich anheischig, in eigener Person den Brief an Ort und Stelle zu bringen, um, wie er sagte, die beiden halben Gulden vollkommen zu verdienen.

5.

Als er Nachmittags in Antons Haus kam, fand er Marie und Therese in der Stube beisammen, wie er sich's gewünscht hatte.

„Was habt Ihr nur für dumme Streiche gemacht? Ihr gottlosen Mädchen!" war seine Anrede. Wendet die edle Schreibkunst, die ich Euch gelehrt habe, doch zu etwas Besserem an, als zu solchen betrügerischen Briefen."

Beide wurden feuerroth und wollten davon laufen; aber er stellte sich ihnen in den Weg und las ihnen nun mit möglichstem Nachdrucke den Fehde- und Absagebrief vor. Sie weinten und schluchzten und rangen die Hände; doch er ließ sich nicht stören, sondern las fort und je lauter ihr Jammer wurde, desto mehr schrie er, so daß keines der Donnerworte ungehört verloren ging.

Therese war betäubt; sie wußte nicht, ob sie träume oder wache, denn ihr war alles unerklärbar; aber Marie ahnte den ganzen Zusammenhang, ihre Angst ward fast zur Verzweiflung.

Digitized by Google

„Bergib mir, liebe Therese!“ — schluchzte jetzt Marie und fiel ihrer Schwester um den Hals — dann ergählte sie ihre nächtliche Dieberei und ließ sie nicht eher los, als bis Therese überzeugt war, daß das, was sie gethan, nicht in böser Absicht geschah und bis sie ihr versprochen hatte, daß alles vergeben und vergessen sein sollte.

Aber wie nun wieder gut machen? Sie wollten Beide fort, wollten zu Peter und Hans laufen und ihnen erzählen, wie alles gekommen wäre; aber der Schulmeister stellte sich ihnen zum zweitenmal in den Weg und ging nicht von der Thüre, bis endlich durch ein glückliches Ungefähr der Vater hereintrat.

Wie bestürzt war dieser, als er seine Töchter in diesem Zustande sah; aber ehe er noch fragen, ehe der Schulmeister noch erzählen konnte, hingen sie schon beide an seinen Armen und flehten: „Ach, helft uns, Vater; rettet uns aus der Noth. Peter will ins Wasser fallen, Hans will unter die Soldaten geh'n. Peter ist wir nicht mehr gut. Hans mag mich nicht mehr.“

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen aus dem Leben, für das Leben.

Die Armuth.

Die Armuth steht selten allein; Krankheit, Kummer und verzeitiges Alter ist meistens in ihrem Gefolge; ja sie rettet nur zu oft die zartesten Triebe aus, und erklärt Heimath und Herz. Wenn die Noth nur mit Entbehrungen sich begnügte, dann brauchte man noch nicht so sehr davor zu zittern. Aber der wahre Schrecken der Armuth liegt in ihren erniedrigenden, entwürdigenden Einflüssen. In den Erfindungen und Ausflüchten, womit der Arme dem drohenden Uebel zu begegnen oder auszuweichen sucht, wird der hohe, gerade Sinn geopfert und der Weg unverbrüchlicher Ehre sogar zuweilen verlassen. Wenn der stolze Dreidecker in aller Majestät seiner Macht ungestört seinen Weg dahin segelt, muß die bescheidene Barke in der gleichen See sich wenden und mühen und sich nach jedem Windstoße richten, am wohlbehalten den Hafen zu erreichen. So steht es mit den Prüfungen des armen aber stolzen Mannes. Nicht der Mangel an Luxus, an all' dem Gepränge der Wohlhabenheit ist es, was ihm sein Herz preßt, seinen Geist beugt: die armseligen Ausflüchte, auf die er angewiesen ist, der ewige Kampf zwischen seinen Umständen und seinem Gewissen, zwischen dem was er thut, und dem was er fühlt, das ist es, was ihm das Leben verbittert.

Des Menschen Sehnen.

Es ist eigenthümlich, daß wir Menschen uns leider nach dem Unerreichbaren am meisten sehnen, und daß wir immer noch Etwas vermissen, auch im Glücke, im Genusse der Gegenwart; was uns aber gleichwohl nicht befriedigen würde, wenn wir es erreichten. Es ist diese Sehnsucht, die auf Erden kein Ziel findet, wohl ein Heimweh nach einer Heimath, die hienieden nicht blüht. Es ist eben auf Erden nichts vollkommen, kein Glück bleibt ungetrübt.

Es ist auch eigenthümlich und kömmt fast auswahnlos vor, daß wir diejenigen, denen unsere dankbarste Liebe gebührt, erst dann damit betrauen, wenn diese sich an dem vollen Blüthenduft jener Liebe nicht mehr erquicken können.

Wenn man seine Bücher hat, muß man mit den Menschen verlieb nehmen; nur tritt der Unterschied ein, daß man bei Büchern prüfend sondern kann, die guten auswählen, die schlechten ungelesen lassen darf; in gewissen Verhältnissen muß man sich täglich mit Menschen beschäftigen, die man sonst gewiß nicht anschauen würde. Im Allgemeinen mag bei den Menschen wie bei den Büchern von dem eleganten oder nicht geschmackvollen Einbande abgesehen werden und das jüngste Jahr seiner Erscheinung ist nicht auch eine Bürgschaft für seine Güte, seinen Witz, daß es auch dafür steht, sich mit ihm zu beschäftigen.

Es gibt unstreitig Menschen, die mit scharfen Blicken Weg und Steg zu ihrem Ziele verfolgen, ohne sich irre machen zu lassen durch Alles, was blüht und fliegt, schwebt und flattert; während andere Menschen ihr schwärmerisches Auge nicht abwenden können von den Blumen und Vögeln, Wolken und Sternen, dabei aber über jeden Stein stolpern, der auf ihrer Straße liegt. Solches gefühlvolle Leben hat seine besonderen Genüsse, das ist nicht zu läugnen, aber es mangelt ihm das Selbstvertrauen der Ersteren, gestützt auf ihre praktische Gewandtheit.

Man will behaupten, daß hervorragte Naturen gerade beim Anblick des Größten die in ihnen liegenden Keime selbst eigener Größe am deutlichsten ahnen, und daß sie — weit entfernt niedergeschlagen zu sein — dann erst recht muthig und zuversichtlich werden sollen. Des Correggio's stolzes „anch' io sono pitore!“ gilt als Motto für diese Behauptung, die theilweise ihr Wahres haben mag, doch gewiß nur dann, wenn die bestimmt ausgesprochene Richtung für ein entschiedenes Talent sich schon so weit Bahn gemacht, daß diese mit einseitiger, ich will sagen, den ganzen Menschen in Anspruch nehmender Gewalt ihn beherrscht und seinem offenkundigen Ziele zuführt. Wo aber das nicht der Fall ist, wo der Charakter über den Talenten steht, da wird sich gewiß das Gegentheil zeigen; da wird ein junger Mann, je tüchtiger sein Naturell organisirt ist, deste anfrichtiger an seinen Fähigkeiten zweifelnd, das Außerordentliche anstannen, ehrfurchtvoll bewundern, ohne es jedoch zu beneiden. Ich gehe noch weiter. Ich spreche unumwunden den Glaubenssatz für den meinen aus: „Wer als junger Mann sich nicht willig, demüthig, aus vollem Herzen der Autorität zu beugen vermag, wer in Bewunderung derselben kein Glück empfindet, der ist nur ein Einfaltspinsel, der es niemals zur wahren Größe bringen wird.

R. P. A. L.

Digitized by Google

Mode-Bericht.

(**Wien.**) Der für die Modewelt so ersehnte erste Mai ist diesmal verreitelt worden, denn es regnete den ganzen Tag, so daß jeder sich in seiner Wohnstube am bequemsten fühlte. Doch nach und nach erheiterte sich der Himmel und während der letzteren Tage ließ die Witterung nichts zu wünschen übrig. Den 3. und 4. füllten sich die Hauptalleen unseres berühmten Prater's mit den elegantesten Equipagen, in welchen man Damen in prachtvollen Roben und den zierlichsten Kopfzierden erblickte. Nicht minder sah man unter den Fußgehern die anmuthigsten und zierlichsten Toiletten, denn das hat eine zu Fuße gehende Dame voraus, daß sie ihren schlanken Wuchs und graziösen Gang mehr zur Schau bringt, als die in ihrer Carrosse sitzende Dame, und die Männerwelt hat mehr Gelegenheit eine zu Fuß gehende Dame zu bewundern. Es ist uns nicht möglich, alle die Schönheiten unseren geehrten Leserinnen mittutheilen, denn die Wiener Damen verstehen sich wirklich zu kleiden, und wir können zum Lobe der Wiener Kleiderkünstler und Kleiderkünstlerinnen behaupten, daß wir trotz der vielen Pariser Journale viele Originalien nach eigener Angabe zu Gesichte bekamen.

Trotz dem, daß die neuesten Pariser Journale im Allgemein Schleppen bringen, haben sich die Wiener Damen für runde Kleider entschlossen und zur Promenade für praktischer gefunden. Die verschiedenartigen Aufputze, welche sich leichter als auf den Schleppen-Roben anbringen ließen, machen sie wirklich zu wahren Putzkleidern. Die angeschlossene Polonaise, in allen möglichen Formen dargestellt, gibt uns die wahre Kunde von der Kunstfertigkeit unserer Modegestaltgeber.

Die Stoffe, welche heuer eine besondere Farbenpracht entwickeln, geben dem Ganzen das Zeugniß, daß unsere Fabrication vorwärts geschritten ist und bald die Zeit kommen wird, wo es nicht nöthig sein wird, französische Vignetten (in Wien gedruckt) auf dieselben anzukleben, und so die vaterländischen Fabricate, die im Auslande Furore machen, zu verlängnen.

Die Hüte sieht man ohne wesentliche Veränderungen; im Gegentheile, sie sind eher noch kleiner geworden, denn sie bestehen sozusagen nur noch aus einem Stoff- oder Strohriemen, der auf den oberen Theil des Kopfes zu liegen kommt und mit der langen Manille von Blonden oder Spitzen verbunden und nur mit einer Aigrette und kleinen Federn verziert ist, dies alles schwarz und nur mit einer hellen Farbe vermischt, wenn der Hut nicht für die große Toilette dienen soll.

Kragen und Unterärmelpreißchen sieht man mit einem Umschlag von Angleterre-Spitzen. Und eine andere Halseinfassung, welche sich gleichfalls an den Aermeln wiederholt, besteht aus einer muschelartig aufgefaßten Valencienne, die sich in der Form eines doppelten Jabot auf der Brust fortsetzt und überall mit Pompadeurknoten durchschnitten ist.

Einfache Krägen von feinen, doppelten Leinen, zeigen lange Spitzen, welche mit einer durchbrochenen, ringeförmirenden Stickerei bordirt.

Und die hinzugefügten Häubchen, von Guipüre und verschiedenartiger Stickerei, sind im Vordertheile durch eine Muschel von Band gehoben und auf den Guipürebriden ebenfalls mit kleinen, rosenfarbigen Knoten verziert.

Andere Häubchen, von Mechelner-Spitzen, bilden blos einen einzigen Puff mit einer Stirnbinde von Band und langen Briden, letztere hinten frei herabfallend oder sich auch willkürlich auf den Kopf zurückschlagend.

Schließlich noch einige Notizen über die Fußbekleidung, worunter wir zuerst der rothen Lederstiefelchen erwähnen, welche auf dem Rüste durch passende Litzen, mit herabfallenden Oliven oben am Ende, geschnürt werden und auch passende, sehr hohe Absätze tragen.

Schwarze Atlasstiefelchen dagegen sind auf dem Rüste mit drei Schleifchen und oben mit einer schmalen, spitzenartigen Posamentirarbeit verziert.

Rothe Schuhe, in Molièreform, zeigen einen großen Knoten aus weißen und schwarzen Spitzen und ebenfalls sehr hohe Absätze, während blauen, mit Silberfaden gestickten Atlaspantoffeln ein kleiner Schmetterling von Silberspitzen hinzugefügt wird. M. v. W.

Modebild Nr. 29.

Vereinstableau, von der Wr. Moden-Akademie heraus gegeben.

1. Dame. Das Haar vorne zurück, rückwärts Zöpfe, netzartig gesteckt; kleines Hütchen mit Sträußchen und schmalen hängenden Bändern geputzt. Kurzes Kleid von Lustre d'Anglois, sowohl das Kleid wie auch die Polonaise mit cuvertirten Streifen und Bantaeur aufgeputzt.

2. Dame. Das Haar zur Seite in Locken, rückwärts offener Chignon, vorne durch einen Reif gebunden. Kleid von getupftem Mousseline mit Volants, cuvertirten Streifen und schwarzen Bärtchen verziert.

3. Dame. Weißer Tüllhut mit Bändern geputzt, zur Seite Federn und Spitzbarben; Kleid von Zephirtz. Die Jüpe mit Leisten-Flagons geputzt. Das anschließende Leibchen so wie die Aermel sind mit lila Farbe gezirt.

4. Fünfjähriges Mädchen in Sommertoilette.

Die Vereinsleitung.

Vom Büchertische.

„Kaiser Josef II. und die Mucker in Wien" Historischer Roman. Der Name des Verfassers, welcher in der deutschen Literatur einen hervorragend guten Klang hat, würde genügen, das Erscheinen dieses Romanes zu einem „Ereignis" zu stempeln; leider muß derselbe auf speciellen Wunsch des Autors und mit Rücksicht auf dessen gesellschaftliche Stellung und Beziehungen, vorläufig wenigstens, ein Geheimniß bleiben.

„Kaiser Josef II. und die Mucker in Wien" ist nicht in eine Reihe mit den Dutzendarbeiten schreibseliger Romanfabrikanten zu stellen; es ist eine auf historischen, aus den besten Quellen, geschöpften Thatsachen basirende Arbeit, welche der Verfasser seit Jahren vorbereitete, um dieselbe zu einem Zeitpunkte erscheinen zu lassen, an welchem ein wahr und frei für das Volk geschriebenes Buch ungehin-

Digitized by Google

dert und ohne die Befürchtung, von finsteren Mächten unterdrückt zu werden, seinen Weg zum Volke finden kann.

In der That konnte wohl ein günstigerer Zeitpunkt, als der gegenwärtige, für das Erscheinen dieses hochinteressanten Romanes kaum gewählt werden.

Das Bürgerthum der Gegenwart hat in jüngverflossenen Tagen die nicht wegzuläugnenden Beweise geliefert, daß es mit ihm sich heute gerade so verhält, wie zur Zeit, als der große Kaiser sich bemühte, den Staat von der Kirche unabhängig zu machen. Damals standen auf seiner Seite die Freisinnigen, der größere Theil des Volkes, welches die Bestrebungen des Kaisers erkannte; ihm entgegen, unter Führung des Cardinals Migazzi, Erzbischof von Wien, die Partei der Mucker, ein Theil des Hochadels, der Bureaukratie, der Geistlichkeit und des stupiden Spießbürgerthums, welches den sogenannten Bruderschaften angehörte und sich von den Mönchen leiten ließ.

Da alle Vorstellungen bei dem Monarchen und dem Minister Kaunitz unwirksam blieben, so bildete die Partei der Mucker, die nicht öffentlich aufzutreten wagte, eine im Stillen wühlende Phalanx, um alle Maßregeln des Kaisers zu hintertreiben und unwirksam zu machen.

Diesen ehrmächtigen Kampf gegen die Reformen, der mit allen Mitteln der Umgehendheitsheit geführt wurde, sammt dessen Opfer zu schildern, ist der Zweck vorliegenden Romanes. Von der Aufhebung des Religionspatentes an bis zu dem letzten Schachzuge der Ultramontanen — die Reise des Papstes Pius VI. nach Wien — werden die Ereignisse in Wien nebst den Urhebern, die sie veranlaßten, in spannendster Weise geschildert.

Von den hochinteressanten Persönlichkeiten, welche handelnd auftreten, nennen wir vor Allen den Kaiser Josef selbst, den mächtigen Staatskanzler Fürsten Kaunitz, den Cardinal-Erzbischof Migazzi, Nuntius Garampi, die Oberin des Königsklosters, dann die Patronesse der Mucker, Gräfin Hohenlauf, den berüchtigten Cavuziner Pater Brictius, den Exjesuiten Beatus; von den kräftigen Volksfiguren werden zumeist Wabert, genannt die Nagerin, und ihre Pflegetochter, die „Seelenretterin“ mit der glühenden Hand, der Corporal Reform, der greise Tiroler Robler Unterrainer Sepp, die Baronesse Schnepperl und viele Andere Theilnahme erregen.

Nicht minderes Interesse wird sich auf die Leiden zweier liebenden Paare erstrecken, welche von den Muckern verfolgt, in Klöster gesteckt und endlich durch den Kaiser befreit werden.

Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen (am 1. und 15.) in groß Octav, 48 Seiten stark, jede mit einer vorzüglich ausgeführten Illustration, in elegantem Umschlag geheftet zum Preise von 25 Kreuzern oder 5 Ngr.

Das Werk wird in 16 bis 20 Lieferungen abgeschlossen sein.

Die ersten zwei Hefte sind bereits erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig. — Verlagshandlung R. v. Waldheim in Wien, Schulerstraße 13.

Von den „Coulissen-Geheimnissen aus der Künstlerwelt“ erschien soeben die vierte Lieferung. — Außer dem Schlusse der in der dritten Lieferung begonnenen Erzählung: „Die drei Schauspieler (J. Wagner, Franz Treumann und Themé) und die Kindesmörderin,“ enthält dieses Heft eine sehr hübsche Episode aus dem Leben des Komikers Wenzel Scholz: „Scholz und der Rathsherr“ (mit Illustration), dann „Protection eines Feinschmeckers,“ „Ignaz Schuster und seine „schlimmen Buben“ in Lazenburg“ (eine Vorstellung vor den zum Congreß versammelten Fürsten), „Napoleon I. als Sänger und Pianist“, „Ein Anbeter der Gattmeyer“. — Die Coulissen-Geheimnisse“ erscheinen in zwölf monatlichen Heften, deren jedes eine sehr hübsch ausgeführte Illustration enthält und nur 25 kr. kostet. — Sie sind durch alle Buchhandlungen sowie auch durch die Verlagshandlung (R. v. Waldheim in Wien, Stadt, Schulerstraße 13) zu beziehen.

Theater-Revue.

(Theater in der Josefstadt.) „Wiener Zugstücke“ von Carl Costa. Wir haben niemals, am wenigsten der „klingenstallung einer erhabenen Dichtung ins Lächerliche (Travestie), aber auch nicht der „ästhetischen Nachbildung“ einer Posse oder Lustspieles (Parodie) einen Geschmack abgewinnen können. Es widerte uns an, ein Trauerspiel oder ernstes dramatisches Gedicht das Edle, Erhabene, Gefühlvolle in ein komisches Gewand gekleidet zu sehen und wir konnten und nicht entschließen, statt des fließenden Dialoges, der mit allen Witze eines feinen Lustspieles, ein unsinnig zusammengestoppeltes Geschwätz oder lascive Reden hinnehmen zu müssen, und die grell aufgetragenen Scenen einer lose geschürzten Posse mit ihren derben und doch weit unnatürlich gezeichneten Charakteren, durch noch potzigere Bilder und ekelhafte Anspielte, durch noch rohere Erscheinungen auf jenen Brettern, welche die Welt bedeuten, in übertriebenster Weise dargestellt zu sehen, auf der Bühne, deren Aufgabe es sein sollte, zu bilden, zu veredeln oder auf anständige Art zu erheitern. Der ästhetisch gebildete Mensch wird an derlei Machwerk, das uns höchst todtlangweilig erscheint, nimmermehr Gefallen finden. Das gezwungene Machwerk aus Koth bleibt immer ein unsittiges Ding. Wenn es sich aber darum handelt, eben diese unwürdige, unschöne, ja schädliche Richtung der dramatischen Muse mit ihrer Gemeinheit auf den Pranger stellen, sie zu geißeln, so müssen wir den Dichter dafür nur loben, wenn er — genau sich an die eben geschilderte bedauerliche Verirrung haltend — diese mit ihren garstigen Auswüchsen zur Ausstellung bringt.

Ein solches Verdienst gebührt Herrn Carl Costa, der in seinen „Zugstücken“ mit frappanter Redmlichkeit das Schaffen unserer leider modernen Possen-Dichter reproducirte. Selbstverständlich war es nicht seine Aufgabe, diese dramatischen Zerrbilder zu idealisiren, das Alberne in eine verklärtere Form, das All' des Unsinn die sittliche Tendenz hineinzubringen, den teivialen Personagen eine wirklich komische, gefällige Gestalt zu geben. Herr Costa wird aber wohl noch viele solche Parodien dichten müssen, bis ein besserer Geschmack in die Theaterbesucher unserer Residenzhaupt- und Restenzstadt einkehren wird.

Aber schon gegenwärtig würden seine drei Pieces viel mehr Erfolg haben, wenn die Direction wenigstens da, wo eine Ausstattung möglich ist, nur etwas Anschein auf Decorationen und Gestüme genommen hätte; die Ueberfülle der „Gassenhauer“ war für den Salonmenschen der Masse von Storch jun. nicht vertheilhaft. Das Nachtheiligste aber war unstreitig die mittelmäßige Darstellung der Mehrzahl der in allen drei Stücken Beschäftigten — namentlich der Hr. Kraus, im ersten Stücke, welche unleidlich outrirte und jede Stütze mit dem Pathos einer Heldenmutter bedrute — ausgenommen: die Herren Bittner, Tauber und Guttmann, die sich als routinirte Schauspieler bewährten, besonders der Erstere; denn auch der Letzteren müssen wir die Monotonie seiner Darstellung rügen. Lobend verdient nur erwähnt zu werden: das talentvolle Fräulein Freiheim und der drastische Komiker Gottsleben; aber auch bei dem können wir die häßliche Maske, die er im ersten Stücke gewählt, durchaus nicht gutheißen.

Da lob man wieder einmal deutlich, wie viel von den Darstellern abhängt! Die beste Richtung kann so ein Entemble mittelmäßiger Schauspieler fallen machen, und eine Regie, die offenbar

Digitized by Google

wenig von der darstellenden Kunst und nicht mehr von der Declamation verstehe.

Daß Herr Cossa gerufen wurde, dafür hat er sich einzig bei sich selbst und jenem Theile des Publicums zu bedanken, welcher die Mängel der Darstellung zu abstrahiren, oder die Absicht und den Humor des Dichters zu würdigen verstehe.

Das ist unsere aufrichtige, ganz unparteiische Ansicht über C. Cossa's „Wiener Zugstücke."

Eingesendet.

Der essenhaltige China-Syrup von Grimault u. Comp.*) ist eine jener seltenen Verbindungen, welche zugleich den Kranken und dem Arzte genügen. Er wird leicht von Kindern, sowie von Erwachsenen genommen und heilt rasch Chlorose, Anämie und alle jene Affectionen, welche eine Therapie durch Eisen verlangen. Er ist meiner Meinung nach das wenthvollste und am leichtesten verdauliche Eisen-Präparat.

Cazenave,
Arzt im Spitale St. Louis in Paris.

*) Zu haben in den meisten Apotheken Oesterreichs.

Vorzügliche Erzeugnisse

der

Ylangylang

(der König d. Parfums)

Die Parfumerie Victoria hat sich durch die vollendete Fabrication ihrer Erzeugnisse, deren sie für jeden Artikel eine Specialität anzufertigen läßt, in den Kreisen der hohen Aristokratie und seinen Welt bereits großen Ruf verschafft. Besonders sind ihr neuen Parfums, aus der durch Destillation der „Canna odoratissima" auf den Philippinen gewonnenen Ylangylang-Essenz bereitet, wegen ihrer vorzüglichen Feinheit und Lieblichkeit über jeden Vergleich erhaben. — Wir glauben daher dem feinen Publicum einen Dienst zu erweisen, wenn wir dasselbe auf folgende Parfume aufmerksam machen.

45 rue de Richelieu.

Das Extrait „d'Ylangylang" und das „Bouquet de Manille".

Außer diesen beiden vorzüglichen Extraits, welche kein anderes Haus zu liefern vermag, fabricirt die Firma Rigaud & Comp. auch alle zur Zeit beliebten Extraits in gleicher Vollendung — Wir nennen davon nur folgende:

Jockey-Club. Spring Flowers. Mousseline. Magnolia.
Eau-Bouquet. Violette. Roudeletia. Jasmin.
Newmown Hay. Marechale. Reseda. Rose mousseuse.

Toilette Rigaud.

Dieses vortreffliche Toilettenwasser dürfte berufen sein, das Eau de Cologne, das Florida-Wasser und alle ähnlichen Erzeugnisse in den Hintergrund zu drängen. Sein Gebrauch stärkt die Haut und bewahrt der Gesichtsfarbe jenen zarten Hauch jugendlicher Frische und Gesundheit.

Huile und Pomade Miranda.

Die zwei Erzeugnisse von besonderer Güte, aus Tolubalsam und anderen fürtrefflichen Substanzen zusammengesetzt, kräftigen und verschönern die Haare und geben ihnen einen überaus zarten Glanz und Geruch.

Savon Miranda.

Ein Vergleich mit anderen Erzeugnissen dieser Art wird hinreichen, unserem Fabricate den Vorzug zu sichern. Dieselbe verleiht der Haut einen sammtartigen Schmelz, erzeugt einen reizenden Schaum und ihr Parfum läßt nichts zu wünschen übrig.

Dentorine, Crème Dentifrice (ohne Säure).

Die Dentorine ist ein wahres Elixir; sie erfrischt und reinigt den Mund, kräftigt das Zahnfleisch und schützt die Zähne vor dem Hohlwerden.

Crème Dentifrice (ohne Säure).

Die Dentifrice hat in dem betreffenden Theile der Parfumerie bereits einen vollständigen Umschwung hervorgebracht; sie ersetzt alle jene Putzer und Opiate, deren ihende Bestandtheile die Zähne mehr oder minder angreifen. Es genügt, mit einer feuchten Zahnbürste leicht über die Pasta hinwegzustreichen, um einen zarten, weichen Schaum zu erzielen, welcher den Zähnen einen blendenden Glanz verleiht.

Poudre Rosée.

Schützt die Haut vor Wind und Kälte, gibt ihr ein frisches und gesundes Ansehen und verhindert die Bildung der Sommersprossen; sein Parfum ist köstlich und es dürfte daher in jeder Beziehung dem Poudre de Riz und Poudre d'Amidon vorzuziehen sein.

General-Depôt für Wien und die ganze österreichische Monarchie zum Engros-Verkaufe bei Herrn

Anton Jos. Krebs,
Wollzeile Nr. 1—3

zum **Detail-Verkaufe** in der k. k. Hof-Mineöegerwaaren-Handlung des Herrn

J. Ritter, Rothenthurmstraße Nr. 16.

Depôt für Ungarn bei Herrn Apotheker **v. Tröfft,** in Pest; in Lemberg bei Herrn Apoth. **Berliner.**

VERDAUUNGS-PASTILLEN
AUS LACTAS SODAE UND MAGNESIA
VON BURIN DU BUISSON

Wenige Mittel dürften einen so wohlthuenden Einfluß auf die Verdauung ausüben, als die bei Magenleiden aller Art von Aerzten so häufig in Anwendung gebrachten Verdauungspastillen von Burin du Buisson. — Sie beseitigen sofort jede Neigung zum Erbrechen, hindern die Bildung von Gasen im Innern des Körpers, wecken und fördern den Appetit, und ertheilen vollkommen die so häufig angewendeten Brausepulver, vor denen sie darüber den Vorzug haben, daß sie ohne Umstände genommen werden können und viel angenehmer schmecken. — **Haupt-Depôt** für Bestellungen en gros: **Raabe & Roeder**; in Wien: ferner zu haben bei Apoth. Haubner, in Pest bei J. v. Thrdöf; in Prag bei Fürst, Bereczka; in Preßburg bei Pittoro; in Graz bei Winkler; in Brünn bei Mitasek rc.

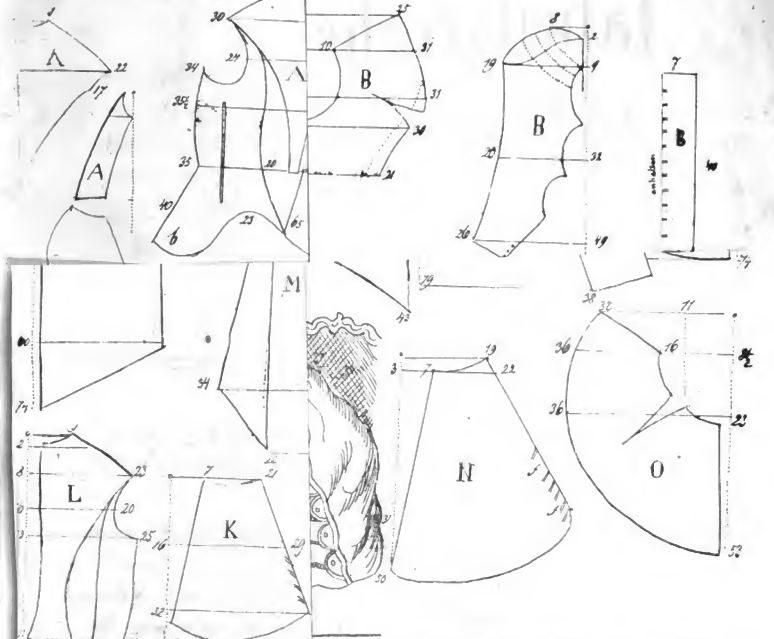
Abonnements-Preise: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Abbrüge rc. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 8 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 68 kr., für Provinzlerige 1 fl. 83 kr. — Jede Herrschaften, welche die Extra-Ausgab zu besitzen wünschen, wenn die ähnlichen Beilagen verbunden sind, zahlen wir bisher pr. Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 68 kr. — „Wiener Salonthemme," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterarbeit, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Boden-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Privatleser, welche jährlich 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche mit 3 fl. bezahlen, erhalten zu den Texte im Frühjahr und Herbst in die Geschäfte einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Einzelblätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn

Digitized by Google

Modebild № 864

№ 864 2ter Theil B Patronen



Modebild 864 und

Kleines Paris. № 1 Polonaise hat Spitzen

Jacke L Ärmeln M Träger № 14 Manschette

Diplomatique N Vorderstück und Seitenstück

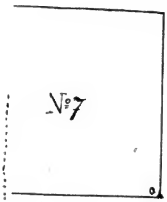
O Ärmeln. № 15 Manschette Rock mit kleinem

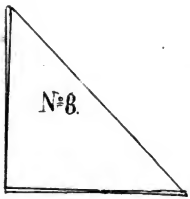
Besatz und Schleifen geputzt. № 16 Spen-

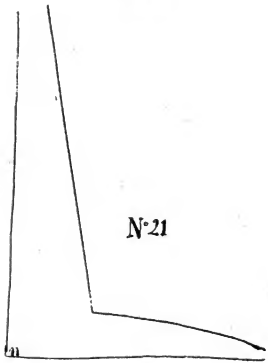
zer mit Bogen ausgeschnitten und mit

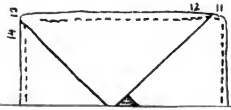
K Patronen. Berthe besetzt.

isse N°4 haben wir die Lage der genauer Linie des Rückentheiles erfahren, auch beim Vordertheile dieselbe ist. Heute sind unsere Linien zu Punkten d wir befassen uns mit dem Schlusse der Taille und Feststellung der Armlöch. unsere Dame oben und unten gleiche Weite hätte, so wie es bei den Innern wären die P. L. auf dem rechtem Platze, da aber unsere Dame Oben zur und Unten 26 Centimeter in der Weite hat, so ergibt sich folgender Prozeß rsichtlich ist; nemlich: Man zieht die untere Zahl von der obern ab, und 3 Centimeter zum Nachmessen, welche wir den Zwischenraum nennen wollen. rsichtlich ist.









Digitized by Google

Mai 1868

Vere

von der Wiener Mo

Digitized by Google

Digitized by Google

3ter Jahrgang 1868. Nº 29

Vereinsblatt.

Journal für Schuhmacher;
von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Franz Kratochwill. Bureau: Schwertgasse 3.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 21. Wien, 1. Juni 1868.

Einladung zur Pränumeration
auf die
„Wiener Elegante",

Haupt-Organ der Mode in Verbindung mit den „Vereinsblättern" für verschiedene Gewerbe.

Das 3. Quartal dieses so reichhaltigen Journals beginnt ohne einer Preiserhöhung am 1. Juli l. J.
Die Pränumerations-Bedingnisse befinden sich am Schlusse des Blattes. Briefe erbittet man franco.
Reclamationen sind portofrei.

Verlagsexpedition:
Stadt, Schwertgasse Nr. 3, in Wien.

Der Wettkampf um den häuslichen Herd.

Eine Dorfgeschichte
von Rudolf P. A. Labrès.
(Fortsetzung.)

Mit allgemeinem Jubel ward der Vorschlag angenommen; man überrechnete die Anzahl der Kähne und der Gäste und freute sich, daß alle so gut an dem Vergnügen Theil nehmen konnten, das man sich versprach und nahm gleich Verabredung, wie man sich in den Kähnen vertheilen wolle, damit ein jedes gleich wisse, wo und bei wem es sitzen solle. Hans und Peter wollten jeder allein mit der Braut in ihren Kähnen fahren und man bewilligte ihnen als den Hauptpersonen bei dem Feste den kleinen Eigensinn gern. Vater Anton und Mutter Anna nebst dem Herrn Pfarrer und Schulmeister machten sich ihre Sitze in den beiden zusammengebundenen Kähnen der beiden ältesten Fischer aus, und so verglichen sich alle, wie sie eben am besten zusammengehörten und sich schickten. Die Freude war schon im vorhinein allgemein, aber bei keinem größer als bei den Neuvermählten, denn diese erinnerten sich noch der Fahrt vor drei Wochen, wo sie so glücklich waren und sich so ungern trennten. Heute brauchten sie sich ja nachher nicht mehr zu trennen. War es ein Wunder, daß sie sich doppelt freuten?

„Das soll einmal eine Fahrt werden," rief Hans; ich will rudern, was das Zeug hält."

„„Wollen wir einmal probiren, wer es am besten kann?"" rief Peter und hielt seinem Bruder die offene Hand hin.

„Topp, lieber Peter," sagte Hans und schlug fröhlich ein.

Vater Anton fragte seine Töchter, welcher von den beiden tüchtigen Fischern wohl dem andern den Rang ablaufen werde, und es war eine Lust mit anzuhören, mit welchem Eifer jede ihrem Liebsten die Ehre zusprach. Alle

Digitized by Google

Kunststück so schön geglückt, daß sie schon im Voraus über Hans triumphirte; denn sie war so schwer, daß sie kaum fortschreiten konnte, und so breit, so breit.

„Nein, das geht doch nicht!" — sagte sie und schüttelte bedenklich den Kopf, als sie ihre große Rundung mit den Augen maß. „Nein, das geht wahrhaftig nicht. Pfui! wie das aussieht! Das wäre ein Hochzeitanzug. Nein, ich mags auch dem armen Hanns gar nicht zu leide thun, ihm seine Arbeit so zu erschweren."

Nun stand sie ein paar Minuten mit zusammengeschlagenen Händen da, und sah recht betrübt darein. Sie mochte sich vielleicht Verwürfe darüber machen, daß sie den guten Hans so hatte quälen wollen. Doch schnell erheiterte sich ihr Gesicht wieder; ihre Hände fuhren aneinander und — so sauer es ihr wurde — hüpfte sie doch ein paarmal lustig im Kreis herum.

„Fort! ihr dummen Röcke" — rief sie — „fort, fort! Ich weiß was Besseres. Davon soll kein Mensch was sehen; auch Marie nicht und Hans nicht. Ich will mich ganz leicht anziehen, ganz leicht, wie Hans es haben will; als wenn ich tanzen wollte, und doch — doch will ich sie alle anführen."

Ehe eine Minute vergangen war, lagen die schweren rothen, blauen und grünen, geblümten und gestreiften Röcke alle übereinander auf dem Bette. Ein Paar der leichtesten nur behielt sie an, zog ein leichtes Mieder über, umbänderte sich am Halstuch, an den weißen Aermeln und an der Schürze. Sie sah nun wirklich so leicht aus, als ob sie zum Tanz gehen wollte. Ein Veilchen hüpfte sie noch in der Kammer vor dem kleinen Spiegel herum und hielt ihm eine Schleife nach der andern hin, weil er nicht viel auf einmal fassen konnte, und dann sprang sie hinaus in den entferntesten Theil des Gartens, schlich unbelauscht an den Beeten umher, und an der alten Mauer, und suchte und bückte sich und sammelte, — hat man jemals so was Närrisches gehört? — sammelte Steine. Eine sonderbare Arbeit für eine junge Frau. Nun, sie brauchte einmal welche. Sie las zusammen, so viel sie nur finden konnte, kleinere und größere und wenn sie eine hübsche Partie beisammen hatte, und ihre Taschen voll waren, so schlich sie damit zum Garten hinaus, ging ans Ufer und legte sie versteckt in Hansens Nachen unter das Streh, das unter ihren schon zurecht gemachten Sitz hingelegt war. So schleppte sie nach und nach über Hundert zusammen, bis sie dachte, daß es genug wären. Dann lief sie hin zu Hans und zeigte ihm, wie sie sich unterdessen so leicht und niedlich angezogen hatte.

Marie war schon da, und sah auch recht vergnügt aus. Beide sahen einander verschmitzt und schelmisch an, und jede dachte: Magst du gemacht haben, was Du willst, mein Einfall ist doch der beste.

(Schluß folgt.)

Aus den Schriften eines einsamen Denkers.

Welt- und Seelenkunden von P. A. Labres.

Die getrennten Liebenden täuschen sich über die Abwesenheit durch tausend schwärmerische Dinge, die gleichwohl ihre Wirklichkeit haben. Man hindert sie sich zu sehen; sie können sich nicht schreiben; sie finden aber eine Menge geheimnißvoller Mittel, sich dennoch Mittheilungen zu machen. Sie senden sich den Gesang der Vögel, den Duft der Blumen, das Lachen der Kinder, die Strahlen der Sonne, die Seufzer des Windes, das Funkeln der Sterne, die ganze Schöpfung. Und warum nicht? Alle Werke derselben sind ja dazu geschaffen, der Liebe zu dienen. Die Liebe ist mächtig genug, die ganze Natur mit ihrem Botschaften zu beauftragen. Ist nicht der Frühling z. B. ein Brief, den die Liebe schreibt?

Eine der Erhabenheiten des Weibes ist: nachzugeben. Auf der Höhe, wo die Liebe unbedingt herrscht, paart sie sich mit einer himmlischen Verblendung der Schamhaftigkeit. Wie viele Gefahren lauft die edle weibliche Seele! Wie oft geht ihr diese hin und man nimmt den Körper. Euer Herz bleibt Euch und ihr bleibt zitternd in der Finsternis. Die Liebe kennt keinen Mittelweg; sie stürzt in das Verderben, oder sie rettet. Das ganze menschliche Geschick liegt in diesem Dilemma. Untergang oder Heil. Kein Verhängniß stellt dieses Dilemma unerbittlicher auf, als — die Liebe. Die Liebe ist das Leben, wenn sie nicht der Tod ist.

Eine Schmeichelei ist so etwas wie ein Kuß durch einen Schleier. Die Wollust liegt darein ihre Süßigkeit, indem sie sich dabei verbirgt. Vor der Wollust zieht sich das Herz zurück, um desto heißer zu lieben.

Der Fortschritt ist die Mode des Menschen. Das allgemeine Leben des Menschengeschlechtes nennt sich Fortschritt. Der Fortschritt geht vorwärts, aber er hat auch seine Haltpunkte, in denen er überlegt — seine Nächte, in denen er schläft, und es ist etwas Qualvolles, den so schlafenden Fortschritt zu sehen, ohne ihn erwecken zu können. Man würde aber sehr irren, eine solche Unterbrechung für ein Aufhören zu halten. Es wäre Unrecht, darum an dem Fortschritt zu verzweifeln. Der Fortschritt erwacht unfehlbar wieder; man könnte sagen, daß er selbst im Schlaf vorwärts schreitet. Was aber ist der Fortschritt? — Das ewige Leben der Völker. Die Individuen sterben, aber die Völker leben immerfort. Die Menschen sterben, aber die Menschheit nicht. Das augenblickliche Leben hat sein Recht, aber auch das dauernde. Emporgestiegen zu sein, verhindert nicht das Fallen. Man sinnet das in der Geschichte öfter als es Manchen angenehm ist.

Digitized by Google

Mode-Bericht.

(**Wien.**) Unsere Residenz ist gegenwärtig sehr reich an Festivitäten: bald ein Wettrennen, bald ein großes Fest beim Schwender, im Volksgarten u. s. w., dann im Prater, wo man die größte Elite von Damen zu Gesicht bekommt. Es versteht sich, daß man die schönsten und prachtvollsten Toiletten nur auf diesen Plätzen bewundern kann. Es ist uns nicht möglich, alle die Schönheiten hier zu detailliren; wir wollen heute im Allgemeinen die Mode schildern. Die kurzen Kleider (Robe ronde) behaupten sich besonders bei jungen Damen. Die langen Roben (mit Schleppe), mit Ausnahme des Vorder- und Seitenblattes gegen den Rücken, werden in Falten geordnet. Dies Arrangement wird „panier“ genannt. Die Jüpe und Aermel, so wie den Schluß des Gürtels schmücken flache Atlasrollen, vorgeschossene Stoffstreifen, Grello oder Taffet-Poupons. Sehr modern sind die Fichü Marie Antoinette aus Duipürespitzen und Bandvergierung. Sie können einen herzförmigen Ausschnitt der Taille ebensowohl begrenzen, wie imitiren. Das einfachste Kleid wird durch dieselben reich und elegant. Viele Damen tragen Duipürechemisetten mit weiten Aermeln, was sich bei der gegenwärtigen großen Hitze als sehr praktisch erweist.

An den Promenadekleidern werden als Aufputz Schrägstreifen, Patten, Volants, leztere cuvertirt und mit fremden Farben vorgeschossen, verwendet *).

Für kurze Roben empfehlen wir diejenigen Stoffe, welche Festigkeit und kein auffallendes Muster besizen, also Cretonne, Velours d'été, Serge rc. Zu Schleppkleidern wählt man Popelin d'été, Organtin, Tartatan mit farbigen Bändern als lila, blau oder grün gepuzt. Für Reise- und Morgenkleider bieten sich die Irisch-Leinen, Piqué oder die neuen Perkalines, der am meisten gemusterte Streifen auf weißem Grunde. Bei den Hüten ist die Scheiercoiffüre, die schon voriges Jahr getragen wurde, wieder denn je en vogue. Ein mantillenartiger Schleier, der den Chignon und Nacken, theilweise sogar die Schulter verhüllt und vorne mit einer Rosette, Schleife, Bouquet auf der Brust befestigt wird, ist jezt der Hauptbestandtheil eines modernen Sommerhuts.

Außer den einfarbigen Taffetunterröcken werden gestreifte Unterröcke von weißem Wollstoff mit Atlasstreifen getragen, weiß und cerise, weiß und lila, blau, grün, braun rc., für Kinder und junge Mädchen sind diese Jüpons besonders passend. Die kurzen Corsets sind im Augenblick außer Gebrauch. Die neuen Taillen und vorn glatten Röcke erfordern ein längeres, etwas steiferes Corset und ist der Schnitt Joséphine gegenwärtig adoptirt. Unter den Reifröcken ist der enge Lamhale hervorzuheben, der mit einer Tournüre versehen ist, die durch eine geschickte Vorrichtung erweitert oder verengert werden kann, je nachdem man die Croupe des Kleides mehr oder weniger ausgesprochen zu tragen wünscht.

*) Der Atlas bleibt auch für die Sommersaison der bevorzugte Stoff, besonders für Ausschmückung; Rüschen, Puffs, Rosetten, Schärpen, Rüschen auf allen Toilettegegenständen werden vorzugsweise von Atlas gemacht, ebenso die Cristalités auf Sommerkleider, sowie diejenigen, die über die schwarzen Polonaisen und Casaques getragen werden.

Kleine Schürzen, durchaus zu dem genre Watteau gehörend, reich garnirt und mit Täschchen versehen, sind beliebte Haustracht. — Am elegantesten sind sie vom Stoff des Kleides.

M. D. v. F.

Modebild Nr. 867.

Wiener und Pariser Moden.

Sommer-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar rückwärts, Lockenchignons, vorne gestreckte Locken, zur Seite eine Cocarde von Band. Robe ronde von Britannia. Die Jüpe mit einem Jaconetbesatz, Rüschen und Bandleistchen gepuzt. Das Leibchen trägt um die Achsel porteurs, welche in Ecken und Quasten endigen; rückwärts breite Schleife mit Ringenspange. Sommerstiefelchen. Gelber Sonnenschirm.

2. Dame. Hut von weißem Rohstaar mit Barben und Spitzen gepuzt, zur Seite Spizen mit Rosen gemengt. Kleid von marrothem Lustre, vorne schürzenartig, mit Bandbesatz gepuzt, Gabrielenchemisette mit Bandschleifen und schwarzen Spitzchen aufgeputzt. Glacéhandschuhe, Stiefelchen mit hohen Absätzen.

3. Dame. Florentinerhut mit Tüllbarben und Federn aufgeputzt. Oberrock von gestreiftem Percal. Die Jüpe ist mit couvirten Streifen und Bizen gepuzt, das glatte Leibchen ziert ein Fichü Marie d'Antoinette, welches mit Zackenborüre verziert in langen Schleifen endigt. Stiefelchen von Sommerpiqué.

Fanni und Therese Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

Supplement Nr. 1. „Wiener Bazar“ neuester Sommertoiletten, enthaltend nebst verkleinerten Patronen zu den Modebildern Nr. 866 vom 20. Mai und Nr. 867 vom 1. Juni 1868:

Supplement Nr. 2. Neueste Coiffüren, Kopfputz, Damenhüte rc.

Supplement Nr. 3. Schöße zur Polonaise in Naturgröße, mit Zackenband verziert.

Supplement Nr. 4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.

Supplement Nr. 5. Neuester Kutschirwagen, von der Moden-Akademie herausgegeben.

Supplement Nr. 6. Neueste Wagenlaternen in 24 Formen, zylographirt aus dem Atelier des Herrn A. Kirschberger.

Supplement Nr. 7. Vereinstableau mit Herrenmoden, enthaltend Sommer-, Schützen- und Kindertoiletten.

Supplement Nr. 8. Mustertafel zu den Herrenmoden, von dem Directorium der Wiener Moden-Akademie zusammengestellt.

Die Vereinsleitung.

Digitized by Google

Vom Büchertische.

„Lehrbuch der Landwirthschaft auf Grundlage der Naturwissenschaften". 3. Auflage, Wien 1868. (21 Druckbogen, gr. 8. Preis 1 fl. 40 kr.) Zu haben in der Verlagsbuchhandlung des Franz Leo, Stadt Friedrichstraße Nr. 4.

Wenn wir das geehrte Publicum auf die so eben erschienene 3. Auflage dieses vielseitig als vortrefflich anerkannten Buches aufmerksam machen, so geschieht dies, weil dasselbe zur Förderung der Volksbildung und insbesondere zur Belehrung der Kleingrundbesitzer sehr geeignet ist.

Dieses Buch hat vor andern populären landwirthschaftlichen Büchern den Vorzug, daß es den Unterricht in der Landwirthschaftslehre auf eine sehr praktische Weise durch die allgemeinen und die nothwendigsten Lehrsätze der Naturwissenschaft im ersten Theile einleitet, und auf diese Weise den Lernenden erst geeignet macht und ihn vorbereitet auf den landwirthschaftlichen Unterricht im zweiten und dritten Theile, enthaltend: das Ganze der Landwirthschaftslehre, Viehzucht, Thierheilkunde, Gewerbskunde, Obst- und Waldbaumzucht, Wein- und Gemüsebau, dann Bienen-, Seidenraupen- und Fischzucht, dann landwirthschaftliche Rechnungsführung und Erbvereintheilungen.

Wir empfehlen dieses gemeinnützige Buch bestens sowohl den Kleingrundbesitzern zu ihrem Selbstunterrichte, als auch den Herren Volksschullehrern als Leitfaden beim landwirthschaftlichen Unterrichte in Wiederholungs- und Fortbildungsschulen. Nicht minder wird dieses Buch auch den Herren Wirthschaftsbeamten, so wie auch allen Jenen empfohlen, die ihr Wissen in landwirthschaftlicher und naturwissenschaftlicher Richtung erweitern wollen, denn es ist unstreitig, daß in diesem Buche hie und da selbst auch der Gebildetste etwas Interessantes und Belehrendes finden wird.

Daß binnen kaum zwei Jahren bereits die dritte Auflage von diesem Buche erschien, ist gewiß ein Beweis von dessen Vortrefflichkeit, sowie die nachfolgende briefliche Aeußerung eines Fachmannes gewiß auch eine sehr seltene Empfehlung eines Buches dieser Art ist.

An Herrn Josef Messirka, Verfasser des Werkes:
„Das goldene Buch der Landwirthschaft". Wien 1867.

Ihr obgenanntes Werk, welches mir von zwei verschiedenen hohen Orten zur Beurtheilung zugewiesen wurde, habe ich in dieser mir aufgetragenen sorgfältigen Prüfung als eine ganz vorzügliche, durch und durch praktische, ja, in der österreichischen Literatur dieses Faches einzig dastehende Erscheinung erkannt, und nicht nur die zweckentsprechende Brauchbarkeit für den landwirthschaftlichen Unterricht in den Fortbildungsschulen ausgesprochen, sondern auch dasselbe zur größtmöglichen Verbreitung empfohlen.

Dieses Urtheil wird um so mehr unparteiisch erscheinen, als ich Sie selbst, den Verfasser, damals gar nicht gekannt und ohne alle irgend Namen habende Rücksicht lediglich in Hinblick auf den Zweck, mich nur an die Sache gehalten habe.

Mit dem Wunsche, daß ich damit, so wie dem edlen Zwecke der Bildung des Landwirthes, eben so auch Ihnen, als höchst verdienstvollem Verfasser dieser Arbeit genützt haben möge, nenne ich mich mit ausgezeichneter Hochachtung Ihren bereitwilligen

Wien, 3. März 1868. J. E. Hölbling,
Professor der Landwirthschaft am C. k. Grenzerwaisenhaus-Hause zu Wien.

Schließlich wird bemerkt, daß dieses Buch in böhmischer Sprache in der Buchhandlung des Franz Karafiat in Brünn zu haben ist.

Almanzor,

oder

die Gabe Menschenherzen zu ergründen.

Erzählung von Hermann W—h.

(Fortsetzung.)

„Arbeit?" sagte der Calif, „Du willst also arbeiten? es sei! komm mit mir, von Morgen an sollst Du Arbeit haben."

Und so folgte der arme Mann dem Fremden in der bescheidensten Vorstellung seines Glücks.

Als der Calif in seinen Palast trat, sagte er: „Geht diesem Manne eine reiche Kleidung, eine anständige Wohnung, und zwanzig Sclaven zu seiner Bedienung!" Schnell wurde dieser Befehl vollzogen, schneller fast, als Abula aus seinem Erstaunen erwachte. „Morgen Abula", sagte der Calif, „morgen wirst Du Dich meinem Divan vorstellen; jetzt geh und pflege der Ruhe, und genieße ohne Furcht eines süßen Schlafes."

Auf die Knie sinket Abula und findet keine Worte, seinen Dank, seine Freude auszudrücken. Alles kommt ihm wie ein Traum vor, aus dem er zu erwachen fürchtet.

Tags darauf, am frühen Morgen schon, bringt man ihm den Befehl, sich vor dem Divan zu stellen; doch nicht in seiner Pracht, sondern in dem ärmlichen Anzuge, den er als Bettler an der Moschee stiegend, trug. „Ach Gott!" sagte Abula betrübt, als man ihm seine schlechten Kleider reichte, „mein Glück war von gar kurzer Dauer."

Nun wird er vor den Califen gebracht, welcher auf hohem Throne saß und seinen Ministern und Großen des Reiches Gehör gab. Kaum erblickte Abula den Beherrscher der Gläubigen, als er auf das Angesicht zur Erde fiel, unbeweglich, gleich einer umgestürzten Bildsäule.

„Steh auf", sagte der Calif, „ich habe Dir Arbeit versprochen und ich will Dir Arbeit geben." Hierauf sich zu den Anwesenden wendend, sprach er: „Lange schon suche ich einen Schatzmeister. Ich wollte diese wichtige Stelle nur einem Ehrenmanne verleihen, dem Rechtschaffenheit mehr als Reichthum gälte. Umsonst suchte ich einen solchen im gold- und seidegestickten Kleide, in ärmlichem Kittel fand ich ihn, und hab' ihn erwählt. Man bezeige ihm die Ehrfurcht, die seinem Range gebührt, und der sei von mir verbannt, der einem Mann nicht verehren kann, den ich wie die Tugend selbst verehre. Du Abula bleibest Dich jetzt Deinem Range und Deiner Würde gemäß, dann komm zurück und ich werde Dich mit den Pflichten Deiner Stelle bekannt machen. Habe ich Dir doch Arbeit versprochen."

Digitized by Google

So wurde Arusa Großschatzmeister und nie bereute Calif Almanzor seine Wahl, denn wirklich sah man bald die Cassen des Califen sich mit Schätzen füllen, und dennoch lobte das Volk von Bagdad und der Provinzen des Reiches die weisen Verfügungen und die Gerechtigkeitsliebe des tugendhaften Arusa.

* * *

Die ewigen Schmeicheleien, die niedrigen Lobeserhebungen der Höflinge Almanzors erzeugten einen Widerwillen in seinem Herzen, daß er um so mehr die Nothwendigkeit fühlte, einen Freund zu suchen, der Muth und Aufrichtigkeit genug besäße, ihm ohne Schleier die offene Wahrheit zu sagen, die so selten an das Ohr der Könige schlägt. Aber wo wäre solch' ein Mann zu finden, und wenn er sich fände, wie sich überzeugen, wie die Lüge von der Wahrheit unterscheiden, wenn dem Redner so viel Vortheil von der Lüge einleuchtet! Nachdem er lange darüber nachgedacht hatte und lange nicht wußte, wo ein solcher Phönix aufzufinden wäre, ersann er endlich Folgendes:

Es befand sich nämlich in Bagdad ein Schriftsteller, Namens Claim, welcher ein Buch „über die Pflichten der Fürsten und Könige" schrieb; dieses Buch hatte die Neugierde des Publicums außerordentlich gespannt, welches ohnehin gern den Regenten tadelt und sich sehr erfreut, wenn es seinem Oberhaupt Lehren ertheilen kann.

Das Werk Claims hatte sich eines außerordentlichen Beifalls zu erfreuen, indem es die ersten Regierungsjahre Almanzors schilderte. Oft schon rieth man dem Califen, das Buch zu verbrennen und den Verfasser wenigstens spießen zu lassen. Bis jetzt blieb das Schicksal Claims noch unentschieden, welcher auch in seiner Einsamkeit sich unmöglich träumen lassen konnte, am Hofe des Califen so gut gekannt zu sein. Eines Abends aber ließ Almanzor ihn zu sich beschelden und mit ihm zugleich seine vertrautesten Höflinge. Zehn Diamantringe von besonderer Größe und bedeutendem Feuer liegen vor ihm, und indem er zu den Eintretenden sich wendet, spricht er: Seht diese herrlichen Ringe, sie sollen eine Belohnung eurer Aufrichtigkeit sein. Ich ließ Euch in der Hoffnung heute bei mir versammeln, aus Eurem Munde die reinste Wahrheit zu vernehmen. Sagt mir, was haltet Ihr von meiner Macht, von meinem Ruhm?"

Die Höflinge, von der Größe und dem Glanze der Steine geblendet, erschöpften sich einer um den andern in lauten Lobeserhebungen. Zum größten aller Helden, die je gewesen, zum Großmüthigsten aller Regenten, zum Kenner alles Schönen und Guten, zum Schöpfer aller Kunst und Wissenschaften erhoben sie ihn. Sie nannten die prächtigen Paläste, die er erbaut, sie nannten die unzähligen Moscheen, die durch ihn erstanden, und endeten damit, ihn selbst gleich einem Gott anzubeten. Hierauf nahm der Calif neun Ringe und gab sie den neun Höflingen, die so vortrefflich gesprochen hatten; dann wendete er sich zu Claim und sagte: „Wie kommt es, daß nur Du allein unter allen Andern im Stillschweigen beharrst? hast Du keine Lust, den noch übriggebliebenen Ring zu verdienen? willst Du mir nicht die Wahrheit sagen?"

„Hoher Herr!" versetzte lächelnd Claim, „Lügen und Schmeicheleien können bezahlt werden, Wahrheit aber ist nicht verkäuflich."

„Nun wohl! ich befehle Dir zu sagen, was Du von meiner Macht, von meinem Ruhme deutst!"

„Ich denke, versetzte Claim, „daß Du ein Mensch bist, ein schwaches Geschöpf Gottes, zwar von der Vorsehung bestimmt, um Menschenglück zu verbreiten, doch jedem Hauch erliegend, erschaffen aus Nichts."

Bei diesen Worten sahen sich die Höflinge erschrocken mit dem größten Erstaunen an und wagten es nicht, ihre Blicke auf jenen zu richten, aus dessen Munde solche Blasphemie ertönte; doch Almanzor ergriff die Hand Claims und sprach:

„Ich gebe Dir nicht den versprochenen Ring, denn Du selbst sagtest mir ja: daß Wahrheit sich nicht erkaufen ließe; wenn aber Wahrheit sich verschenken läßt, so läßt auch Freundschaft und Vertrauen sich verschenken; ich begehre daher diese beiden Schätze von Dir zum Geschenk. Bleibe hinfort um mich, ich habe den Freund endlich gefunden, den ich fruchtlos schon lange gesucht habe."

Das Erstaunen der Höflinge ging ins Unendliche, aber der Calif verabschiedete sie kalt und ließ Claim den schönsten Theil seines Palastes zu seiner Wohnung anweisen.

Als am andern Morgen die oben erwähnten neun Schmeichler vor dem Califen erschienen, hatte jeder von ihnen den geschenkten Ring am Finger.

„Nun?" fragte sie Almanzor, „seid Ihr zufrieden mit den Geschenken, die ich Euch gestern machte?"

„O Herr!" sprachen sie, „die Diamanten sind und theurer als unser Leben; denn sie sind Beweise Deiner Großmuth, Deiner Huld; dennoch, hoher Gebieter! ist es unsere Pflicht, Dich darauf aufmerksam zu machen, daß der Verkäufer dieser Steine ein Betrüger war."

„Ein Betrüger?" fragte der Calif.

„So ist's, denn die Steine sind falsch."

„Ist es das?" sprach lächelnd Almanzor, „glaubt Ihr, ich hätte es nicht gewußt? Ich bezahlte Euch nur mit gleicher Münze; Ihr gabt mir falsche Worte, ich gab Euch falsche Steine, worüber habt Ihr Euch zu beklagen? entfernt Euch!"

Nicht lange nachher ward Calif Almanzor mit einem Nachbarkönig in Krieg verwickelt, und ihm war ein kluger, tapferer, rechtschaffener Feldherr nöthig, auf welchen er sich mit dem vollsten Vertrauen verlassen konnte; denn der kleinste Fehler, der kleinste Verrath konnte diesen Krieg zu der unglücklichsten Unternehmung machen und großes Unheil herbeiführen. Acht Tage war der Calif unentschlossen, wen er zum Anführer wählen sollte. Da traf es sich eben, daß zur selben Zeit viele Gefangene nach Bagdad gebracht wurden, die Theil an einer Empörung gegen den Califen genommen hatten; diese Schlachtopfer wurden zum Tode verdammt und sollten alle durch das Schwert gerichtet werden. Mehrere dieser Unglücklichen hatten sich in der Schlacht geflüchtet, wurden aber gefangen genommen; andere wurden ungeachtet ihres tapfern Widerstandes mit den Waffen in der Hand auf dem Schlachtfelde mmrungt und mußten sich endlich auch ergeben.

Calif Almanzor begab sich nach dem Richtplatz, wo man eben sämmtliche Empörer am Leben strafen wollte. Durch diesen schauerlichen Anblick gerührt, will Almanzor das Wort der Gnade sprechen! aber er will nicht, daß

Digitized by Google

dieſes in Zukunft üble Folgen haben ſoll, daher rief er: „Ich vergebe allen jenen, die bei dem Anblicke meiner Truppen die Flucht ergriffen haben; darum, Ihr elenden Sclaven, wer von Euch Gnade wünſcht, der trete mir zur rechten Hand!“

Bei dieſen Worten ſtürzten alle Gefangenen zur rechten Seite des Califen; nur ein einziger Mann blieb unbeweglich auf ſeinem Platze ſtehen. Mit Verwunderung ſah es Almanzor und ſprach: „Warum thuſt Du nicht wie Deine Unglücksgefährten, warum trittſt Du nicht zu meiner Rechten?“

„Weil ich nicht gewohnt bin, das zu thun, was jene feigen Memmen thun.“

„Ich wiederhol' es Dir,“ ſprach Almanzor, „daß ich allen denen, die die Flucht ergriffen, Verzeihung biete.“

„Ich bin nie geflohen.“

„Unſinniger! warum weiſeſt Du die Mittel zurück, die ich Dir zu Deiner Rettung angebe?“

„Weil dieſe mich entehren würden.“

„Komm,“ rief der Calif, „ich verzeihe Dir, Deine Seelengröße ſoll nicht unbelohnt bleiben!“

Hierauf mußte dieſer ihn begleiten; er vertraute ihm den Kriegeszug, zu welchem er einen tapfern Mann brauchte, dem die Ehre über Alles ging. Das Vertrauen des Califen wurde nicht getäuſcht; denn jener führte das Unternehmen zur vollkommenen Zufriedenheit Almanzors aus. Geendet wurde hierdurch der ganze Krieg, und der Calif ernannte dieſen Tapfern zu ſeinem Heerführer.

„Ich könnte Dir, gnädigſter Herr!“ ſagte Morad, „noch viele Züge aus Abu-Kiafer-Almanzors Leben erzählen, auch wie und auf welche Art er immer den Werth eines Menſchen beurtheilte; aber um Dir am Ende nicht langweilig zu werden, ſo will ich Dir nur, wenn Du es anders hören willſt, noch einen Zug, und zwar den letzten zu denen, die Du bereits gehört, aus dem Leben Almanzors bekannt machen.“

Die Minarette Bagdads erklangen laut vom ſchreienden Wehklagen der Mohla's: „Allah, Allah! der Groß-Iman iſt todt!“ Die Moſcheen ſind ſchwarz behangen und durch alle Straßen tönt die wiederholte Wehklage: „Allah, der Groß-Iman iſt todt!“

Die ganze Stadt iſt in Bewegung, ein Jeder fragt: „Wer wird Groß-Iman werden? wen wird der Calif mit dieſer höchſten Würde bekleiden?“

Die Imans aller Moſcheen Bagdads vereinigen ſich; faſt alle haben bei Hofe Freunde, die ihre Geſuche unterſtützen. Der Calif ſcheint ihren Bitten Gehör zu geben; doch beobachtet er ſie ſehr wohl. Er lernt ihre Schleichwege kennen, und durchblickt das Gewebe, das ihn umſpinnt und zögert mit der Ernennung des Oberhaupts der Religion, bis eine günſtige Gelegenheit ihm einen Mann zuführen würde, werth einer ſolchen hohen, würdevollen Stelle, welche reine Tugend und Frömmigkeit zieren muß.

Indeß beſuchte der Calif ſowohl bei Tag als des Nachts in vermummter Tracht die öffentlichen Orte, ſo wie auch die verſchiedenen Caravanſerais Bagdads, um die Stimmung ſeines Volkes zu vernehmen und um einen Menſchen kennen zu lernen, den die Nation als den würdigſten bezeichnen würde. Auf einem dieſer nächtlichen Ausflüge, gleichfalls wie gewöhnlich in verſtellter Kleidung, traf er auf drei Derwiſche, die ſich eben recht warm und freundſchaftlich beſprachen. Sie machten die herrlichſten Projecte, und endlich ſagte ein jeder von ihnen, was er am meiſten wünſchen würde, wenn er Herr ſeiner Wahl ſein könnte.

„Was mich betrifft,“ ſagte der Eine, „ich wünſchte Vezier zu werden, und wo möglich, gar Großvezier; was für eine herrliche Stelle im Leben!“

„Ich,“ ſprach der andere Derwiſch, „ich wünſchte mir wenn ich über mein Schickſal gebieten könnte, nur Abu-Kiafar-Almanzor ſelbſt zu ſein; es iſt ein gar zu ſchöner Stand, der eines Califen.“

Der dritte Derwiſch ſagte gar nichts; aber von den andern dazu aufgefordert, begann er endlich: „Man biete mir alle Schätze der Welt, alle Reiche der Erde, ſo wüßt' ich dennoch etwas, was dieſem weit vorzuziehen wäre. Ihr, meine Freunde, habt keine ſo große Ehrbegierde, als ich, mein Wunſch ſteht hoch über den Euern, wie der Himmel über der Erde.“

Durch dieſe Worte ward die Neugierde der andern beiden Derwiſche nicht wenig gereizt, und faſt zugleich riefen ſie: „Welches iſt der wunderbare Schatz, dem alle Größe und alle Schätze der Welt weichen müſſen?“

„Nach unſerer erhabenen Religion, der ich am meiſten anhänge, wünſche ich mir nur die Hälfte jener erhabenen Tugenden, jener Weisheit, jener Frömmigkeit zu beſitzen, die dem Eremiten, dem höchſtwürdigen Huſſain eigen ſind.“

„Dies iſt wahrhaftig das erſte Mal, daß wir von dieſem frommen Manne reden hören?“

„Wohl iſt ſich darüber nicht zu wundern; denn Ihr ſeid fremd in dieſem Lande. Huſſain hat ſchon im dreißigſten Jahre der Welt und allen ihren Freuden entſagt. Nur ſich Gott weihend, ergab er ſich ganz dem Studium unſerer heiligen Lehre. Um ſeine Grotte, die er ſich mit eigener Hand erbaut, verſammeln ſich alle Tage gläubige Menſchen jedes Alters, jedes Geſchlechtes. Dieſe Grotte liegt ſechs Meilen von hier entfernt, dort predigt er die Worte Gottes, von denen er ſelbſt ſo tief durchdrungen iſt, daß es ſcheint, als wären es ſeine eigenen Worte. Die Wunder, die er gewirkt, haben ſich auf ferne Länder verbreitet; denn ſolche Tugend, ſolche Weisheit kann nicht verborgen bleiben.“ (Fortſetzung folgt.)

Lehr-Cursus.

Meinen geehrten P. T. Abonnenten der erſten Ausgabe gewidmet.

Die Tabelle Nr. 6 des Lehrcurſes enthält die Vollendung des Rückentheiles und der verſchiedenen Dimenſionen.

Der Verfaſſer.

Eingeſendet.

Ich verordne ſehr oft den eiſenhaltigen China-Syrup von Grimault u. Comp., und erkläre mit Vergnügen, daß ich mit dieſem Medicamente beſtändig die glücklichſten Reſultate bei Dyspepſie, Chloroſe, Amenorrhöe, Blutfluß, Leukorrhöe, typöſen Fiebern, Zuckerruhr und in allen jenen Fällen erzielte, wo es darauf ankommt, die Kräfte des Kranken zu erhöhen und dem Blute ſeine verlorenen Elemente wiederzugeben. Bei lange fortgeſetztem Gebrauche hat er trotzdem keinen jener Nachtheile gezeigt, welche den meiſten Eiſenpräparaten vorgeworfen werden.

Arnal,
Leibarzt Sr. Majeſtät des Kaiſers von Frankreich.

Zu haben in allen bedeutenderen Apotheken Oeſterreichs.

Juin 1868 — *13867*

Elegance.

MODES DE VIENNE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Juni 1868

Vereinsblatt,

Journal für Friseure u. Cravatenmacher,

von der Wiener Moden Akademie herausgegeben

№ 30.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

№6

Juni 1868.

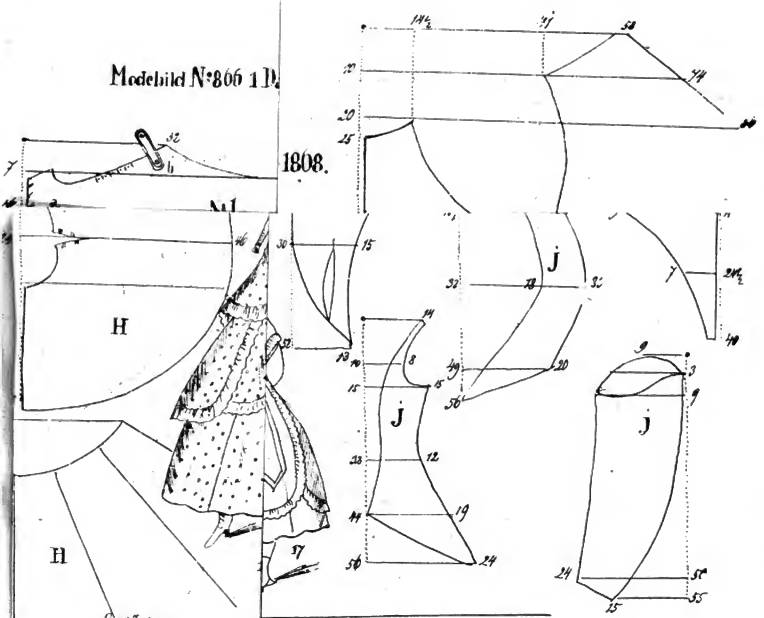
Artistischer Redacteur
E. Lewedansky.

Verlag „Stadt Nagelgasse № 31.
Preis: halbjährig, unecolorirt 2 fl. 80 x.
Colorirt 3 fl. 10 x.

Digitized by Google

Modebild N:866 1 D.

1808.



Erklärung

Modebild N:866 1/2 Dame N... zu Denselben N:7 Kinderjacke

Modebild N:866 1/2 Dame N... zu Denselben N:8 Beinkleid

Kinderjacke gezeichnet N:10 Patent imitée Patronen N:11

gezeichnet 2 mal N:7 Patronen. N:13 Robe Valentine N:14

Modebild N:867 1/2 2 Dame N... Polaine j Patronen N:16 Kinderstaffelette

Liebhaberey [illegible] Vorstellung

Wiener Bazar N:1 Kunstinstitut Graben, Schwertgasse N:3.

B Knöpfe zum 4 [illegible] Druck von Blumenberg.

Digitized by Google

abellarischer Cursus

en P.T. Abonenten der 1ten Aus-

gabe gewidmet.

Tabelle 6.

der Tabelle №5 das Rückentheil im Schluße und
geordnet ist, wird die Rückenhöhe von a bis b, von b
gemessen von da an eine Linie bis d gezogen.
ses geschehen, so wird die Halsweite (welch zur Taille 18 Centimeter
wie bei №2 ersichtlich wird zu zu einem $\frac{1}{4}$ zusamen
und die Schleife №3 von c bis d bezeichnet dann wird
n $\frac{1}{2}$ Centimeter (wie bei e ersichtlich) abgenomen, von d zu e

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 3. Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 22. Wien, 10. Juni 1868.

Einladung zur Pränumeration

auf die

„Wiener Elegante",

Haupt-Organ der Mode in Verbindung mit den „Vereinsblättern" für verschiedene Gewerbe.

Das 3. Quartal dieses so reichhaltigen Journals beginnt ohne einer Preiserhöhung am 1. Juli l. J.

Die Pränumerations-Bedingnisse befinden sich am Schlusse des Blattes. Briefe erbittet man franco.

Reclamationen sind portofrei.

Verlagsexpedition:

Stadt, Schwertgasse Nr. 3, in Wien.

Gleiches Loos.

Es steht am Meeresstrande
Ein Mensch in sich versenkt;
Er schaut und sieht im Sande
Woran er heimlich denkt.

Er blickt nicht in die Wogen,
Er sucht nicht grünes Land;
Allmächtig angezogen
Hat ihn der dürre Sand;

Auf dem zurückgelassen
Ein Fischlein hat das Meer;
Das ringt nun mit dem Tode
Gerade so wie er! —

Es lacht der Mann so schaurig
Und weinet doch dazu;
„Gelt Fischlein — das ist traurig,
Zu sterben so wie du?"

„So jämmerlich zu sterben
Am öden leeren Strand,
Ohn' alle Schuld verderben — —
So trifft des Schicksals Hand!"

„Auch mich hat ausgeworfen
Des Lebens Meer wie dich;
Und so wie du jetzt endest,
So ende bald auch ich!" —

Carl v. K.

Der Wettkampf um den häuslichen Herd.

Eine Dorfgeschichte

von Rudolf P. A. Labrès.

(Schluß.)

8.

Nachdem man zuvor noch in der Laube bei der Kegelbahn ein einfaches ländliches Mahl zu sich genommen hatte, schickte man sich mit dem Untergange der Sonne zur verabredeten Fahrt an.

Die ganze Gesellschaft saß schon in den Kähnen vertheilt und die beiden Bräutigame standen, auf ihre Ruder gestützt und erwarteten ihre jungen Frauchen.

Digitized by Google

mich zurück nach meinem lieben Garten, nach meinem lieben Häuschen, sonst werde ich nicht wieder froh."

Hans aber dachte: Das wird sich schon geben, und fuhr unbeirrt seinem Ziele zu. Therese jedoch sah immer trauriger nach dem zurück, was sie verlor; als ihr auch der letzte Baum des Gartens entschwand, streckte sie ihre Arme weit aus, als wollte sie ihn noch aufhalten, und wie sie sich so vorbog, schwankte die Fahne aus ihrer Hand über die Schulter und fiel vorn über der Spitze des Kahnes in den Fluß.

Sie langte darnach, konnte sie aber nicht erreichen.

Hans sprang hin zu ihr und stand gebückt vor ihr, um die Fahne mit dem Ruder nach sich zu ziehen. Da faßte Therese seine linke Hand und — sah ihn mit einem sprechenden, flehenden Blicke an; dann schlang sie ihren Arm um seinen Nacken und drückte zärtlich auf seine Lippen einen langen, süßen Kuß.

Hans sank auf seine Kniee vor Entzücken, drückte das weinende Mädchen feurig an seine Brust, hing an ihrem Halse, tröstete sie, küßte die Thränen von ihren glühenden Wangen und — vergaß die schwimmende Fahne über dieser entzückenden Trösterei.

Immer inniger umschlang er sein schönes zärtliches Frauchen, immer freudiger horchte er auf die süßen Worte der Liebe, die ihren Lippen entflossen, und in seinem umnebelnden, himmlischen Rausche entfank das Ruder seiner Hand, ohne daß er es merkte, gleitete stromabwärts sein ungefährter Kahn, ohne daß es ihn kümmerte. —

Erst als unter jubelndem Geschrei Peter mit seiner überwundenen Marie schnell bei ihm vorüber fuhr, sah er auf, wollte er sich wieder vorarbeiten, und vermißte er mit Schrecken sein Ruder.

Er wollte aufspringen; aber Therese ließ ihn aus ihren Armen nicht los — er wollte Petern nach, aber er wußte nicht wie?

„Laß sie doch fahren!" — sprach Therese traulich und zärtlich — „laß sie doch fahren und komm in mein Hüttchen; — dort wohnt es sich ruhig und schön. Ich will Dich lehren Blumen pflanzen, Bäume und Gesträuche ziehen; Deine Arbeit will ich Dir tragen helfen vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Für jede Pflanze, für jede Blume gebe ich Dir so einen herzlichen Kuß! — Hans! lieber Hans! nach jedem sauren Tage drücke ich Dich so an meine dankbare Brust." —

Wer kann die Wonne solcher Küsse, solcher Umarmungen schildern! Ich nicht. So etwas läßt sich auch, meine ich, nur fühlen.

Hans durchzitterte sie mit einer Glut, wie noch nie zuvor. In voller Hingebung und Liebe waren alle seine Wünsche, sein Ehrgeiz und sein Vergnügen — sein ganzes Wesen aufgelöst. Nur die wenigen Worte vermochte er in seinem süßen Taumel zu stammeln: „Es sei, meine liebe Therese! ich fahre mit Dir, und wäre es bis hinunter in's Meer." —

Immer ferner und schwächer tönte die jubelnde Musik, immer lüsterner und einsamer ward es um das glückliche Paar. Unbekümmert — den ihren friedlichen Nachen führte ja die Liebe — Arm in Arm, Lippe an Lippe, ließen sie sich hinunter wiegen von dem langsamen Flusse, bis er sie still und sanft, umweit des grünen Häuschens, an's blumige Ufer des Gartens trieb.

In eine duftende Laube zog sie die Liebe und goß den vollen Kelch ihrer Freuden über sie aus.

Und von der Stunde an war Hansen der ganze Garten ein Heiligthum, das er auf's dankbarste so lang er lebte zu warten und zu pflegen an Thereſens Halse schwur.

Theater-Revue.

(Theater in der Josefstadt.) Nach einer genauen Zeit wurde Teik's „Zauberschleier" wieder am 29. Mai aus dem Archive hervorgesucht, der bei seiner ersten Benützung wohl über hundert Mal ununterbrochen ein zahlreiches Publikum anzog. Seither haben die Feen ihre Kraft verloren; ja man kann wohl sagen, mit Raimunds Sieg auch die anmuthige Poesie des Volksstückes, das phantasievolle Märchen, zu Grabe, und die wenigen Versuche, die nachher noch gemacht wurden, diese Zeitenleiche wieder ins Leben zu rufen, waren vergebens. Die ätherischen Wesen mußten von den Brettern weichen; es war kein Sinn mehr da für sie. Das Ideale wurde von dem Reellen (!?) verdrängt; an die Stelle der Feenmärchen kamen Bilder aus dem Alltagsleben, statt Nymphen und Geistern Personen aus den untersten Schichten des Volkes, obgleich diese Bilder nicht wahrscheinlicher als die Zauberstücke, und die Personen der modernen Posse — bis auf ihre Gemeinheit — nicht weniger Gedanken des Dichters aussprechen und sich nach ihr in solche Ideen bewegen, als die Weltbeherrscher der Raimund'schen Mule und ihrer Anhänger. Darum war es auch keine glückliche Idee, den „Zauberschleier" wieder zu entsalten, über den der Schleier der Vergangenheit bereits gebreitet war, einer Vergangenheit, die durchaus nicht mehr zur Gegenwart zu bringen ist. Da helfen keine Feenmädchen, die in graziöser Weise tanzend weben, keine Rosenmädchen, welche wandelbare Lauben bilden, wie in der heutigen Vorstellung, wenn die Fußstapfierinnen auch noch so vielen und wohlverdienten Beifall finden und ihre tüchtige Meisterin Frau Mayrwood geerntet wird. Noch weniger helfen mittelmäßig gemalte Landschaften in so winzigem Maßstabe, als es diesmal der Fall gewesen, von denen auch nur die wondeleuchtete einige Beisaßtreue errang, und selbst zwei neue Komiker, ein weiblicher und ein männlicher, werden das Publikum von heut zu Tage aus seiner bekannten Ruhe nicht bringen, denn im „Zauberschleier" treten die beiden komischen Figuren so mobell auf, daß sie die leidher an größere Kost gewohnten Theaterbesucher von jetzt nicht mehr befriedigen, insbesondere wenn diese Figuren nicht durch marquirtes Spiel erst hervorgehoben werden, wie es diesmal der Fall war. Fräulein Hönel (die Wirthin) sowohl als Herr Protsch (Farbenreiber Ruß) hatten gar zu viel Respect vor dem Manierirten und versteten darüber fast in den entgegengesetzten Fehler, weshalb wir uns vorläufig eines weiteren Urtheiles enthalten, bis wir mehr von diesen beiden Gästen gesehen. Wir halten übrigens auch die Wahl dieses Debuts nicht für glücklich, constatiren jedoch, daß beide Gäste bei ihrem Er-

Digitized by Google

scheinen mit Applaus empfangen und bei offener Scene wiederholt gerufen wurden.

Von den übrigen Darstellern müssen wir in erster Reihe und zwar an der Spitze Fräulein von Tatmar (Zelia) besonders lobend erwähnen, welche mit einer streng richtigen Declamation auch ein warmes, seelenvolles Spiel vereinigt, das gleichwohl von jeder Effecthascherei fern ist. Ihr Mienenspiel ist den darzustellenden Gefühlsnuancirungen ganz entsprechend; ihre ganze Erscheinung ist imposant, ihre Bewegungen sind edel und ihr Organ ist zwar auffallend tief, aber angenehm, ihre Aussprache rein — nur wird sie hin und wieder durch ihre Breite schwer verständlich. Frln. von Tatmar würde auch auf jeder größern Bühne ein sehr schätzenswerthes Mitglied sein. Nächst dieser angehenden Künstlerin führen wir Frau Bassini (Sibilla) an. Es war recht wohlthuend, sie auf Frln. Kraus hinaus zu sehen. Da konnte man doch deutlich den Unterschied zwischen einer denkenden Schauspielerin und einer bemerken, die jedem Buchstaben beweren, jeden Beistrich mit Gefühl ausdrücken will, so daß man melancholisch werden könnte oder hysterisch, je nach Temperament.

Außer diesen tüchtigen Kräften zeichnete sich Herr Bittner (Cyprian) durch seine draßliche Darstellung aus. Er ist einer der wenigen Schauspieler, welche in jeder Rolle sich anders zeigen, nicht nur in der Gestaltung, sondern auch im Tone und in der originellen Auffassung. Daselbe können wir z. B. von den Herren Gutmann (Plötich) und Tauber (Krug) nicht sagen, obgleich sie unbezweifelt routinirte Schauspieler sind. Sie werden keine Rolle verderben, ja sie werden auch jeder etwas zu machen wissen, aber — man wird seinen Augenblick in Zweifel sein, mit wem man es zu thun hat. Auch der settene Theaterbesucher wird die Herren Gutmann und Tauber augenblicklich wiedererkennen, sie mögen gestaltet sein, wie sie wollen. Das Weinerliche des Letztern in seiner Sprache und das Hastige in den Geberden des Letztern sind stereotype Eigenschaften, die sie nicht ablegen können oder doch bis jetzt nicht abgelegt haben. Vielleichts daß sie sich — darauf aufmerksam gemacht — bemühen, dem abzuhelfen, was sie immer hindern wird, die Einseitigkeit zu beseitigen; sie wird uns freuen ihrer eigenen Vortheils willen; Herr Tauber wurde applaudirt, war aber mehr daran, des Guten im Komischen zu viel zu thun. Unter den Zuschauern bemerkten wir die Volkssänger Langer, O. H. Berg und Costa, die beiden letztern in einer Loge beisammen. Berg, der nicht so leicht zu befriedigen ist, spendete den beiden Gästen seinen Beifall. Mit dem unsern hatten wir — wie gesagt — noch zurück.

K. P. A. L.....

Correspondenz-Nachrichten.

* München, den 8. Juni. Herr Beck vom k. k. Hoforerntheater in Wien hatte gestern bei sehr vollbesetztem Hause an unserm k. Hof- und Nationaltheater den „Tell" mit aller Meisterschaft gesungen und gespielt; häufiger Applaus und öfterer Hervorruf waren dessen mit Recht verdiente Ovation. — Am Dienstag den 2. d. M. trat Herr Everbach, welcher im verflossenen Jahre mehrere Monate am Wiener Harmonietheater mit gutem Erfolg als Operettensänger engagirt war, in der Oper „Der Waffenschmied" von Lorzing mit sehr vielem Beifall auf. Männer vom Fach stellen dem jungen Sänger für die Folge als tüchtigen Tenorbuffo ein sehr gutes Prognosticon. — Fräulein Gleek, eine tüchtige Schauspielerin, hat unserer Bühne bereits ein Valet gelegt; sie ist in Hamburg engagirt. — Fräulein Geipkinger tritt heute zum letzten Male im „Standarn" auf; diese Dame, in Wien wie in München gleich geehrt und geachtet, hat sowohl für sich, als für Actienrheater sehr gute Einnahmen erzielt. Am 3. Mai 1850, alls vor 18 Jahren, bot Fräulein Marie Geipkinger auf der Bolkshühne des Herrn Max Schweiger in den drei Linden, und zwar als Bäschen in dem Lustspiele: „Das war ich!" ihre theatralische Laufbahn begonnen; sie hat sich durch Energie und Fleiß zur eminenten Künstlerin heraugebildet.

F.

Mode-Bericht.

(**Paris.**) Obschon ganz Paris sich anstrengt, die Ball- und Soireétoiletten zu verkürzen, so müssen wir uns doch eingestehen, daß dessenungeachtet die langen Schleppen noch immer beibehalten werden.

Zwei Roben dieser Art, von Chambery Gaze und mit doppelter Jupe, tragen unten auf der langen Jupe schmale Volants; und der moderne Styl, die Roben zu heben, hat noch andere Garnituren wachgerufen, wie die Spitzenvolants, welche in verschiedenen Windungen aufgesetzt und durch Knoten oder Rosetten unterbrochen sind. Jedoch erfordert diese Art Verzierung nur Volants von bescheidener Breite.

Nicht weniger interessant sind die Toiletten für das Theater und das Casino, bestehend aus mehreren übereinandergesetzten Jupen von Tülle, die letztere, oberste Tunica formirend, mit einer Guirlande von Blätterwerk umzogen und auf der Seite unter einem ähnlichen Büschel mit Schleppe gehoben. Die gleiche Verzierung dient auch als Einfassung des Leibchens und bildet kurze Aermel. Und die Coiffüre ist aus Haarflechten und langem, ähnlich versilbertem Gras zusammengesetzt.

Für Reisen empfehlen wir den doppelten Orleans oder Cashemire, womit Anzüge im Watteaugenre oder mit hinten gefnüpfter Pelerine verfertigt werden, die letztere Art auch für reiche Toiletten, für die Promenade und Mahlzeiten anwendbar, z. B. von gestreiftem, silbergrauem Foulard, mit mehreren schmalen, von einander entfernt liegenden Volants in Holzfarbe. Mit letzterem, nur von 8 Centimètres Höhe und mit dem Eisen ausgezackt, harmonirt auch die Tunica (von Taffet), welche à la Louis XV geschürzt und über einer passenden Franse (in beiden Farben) mit einer doppelten Rüche verziert ist. Das passende (holzfarbige) und hinten wie vorne herzförmig ausgeschnittene Taffetleibchen gestaltet sich durch die volantartige Garnitur bretellenartig, eine Verzierung, die sich durch einen graugestreiften Plastron verbindet; und die offene Marie-Anteinette ist gleichfalls mit schmalen Volants verdirt.

Ein Anzug für den Landaufenthalt, von königsblauem Valencias, ist auf der ersten Jupe mit einem Faltenstreifen garnirt, während die zweite Jupe gehoben und mit einer Franseneinfassung sich darstellt. Hier wird das Heben durch eine Taffetrosette bewerkstelligt. Den Uebergieher ersetzt eine sog. „Demesse", ein Kleidungsstück, das Mänteichen und zugleich Capuchen fermirt.

Weiße Mouffeline-Roben erhalten oft eine schürzenförmige Garnitur, bestehend aus einer feinen Guipüre mit passenden Entredeux. Den unteren Theil der schleppenden Jupe beherrscht ein nur wenig gefälteter Volant, am Rand mit einer Guipüre verdirt und über dem Saume mit einem Entredeux, der wie die anderen mit grünem Band unterlegt ist. Diese Jupe zeigt in der Taille orgelpfeifenartige Falten, die sich auch an dem runden und ausgeschnittenen Leibchen, und auch sogar an den Aermeln wiederholen, letztere halblang und mit breiten Entredeux auf beiden Seiten. Die hinzugefügte Marie-Anteinette, die hinten geknüpft wird, ist mit dem Uebrigen im Einklange; ebenso der Jupon von reicher Lingerie.

Ein anderes Kleid, von grünglacirtem Taffet, trägt einen Volant mit doppelten Falten, jede Höhlung derselben

Digitized by Google

einen Bänderbüschel mit schwarzer Guipüreeinfassung aufnehmend und der obere wie der untere Theil des Volant gleichfalls mit einer schmalen Guipüre bordirt. Das Leibchen ist unter einer passenden Marie-Anteinette schawlartig oder vertieft ausgeschnitten; und das Fichu zeigt als Einfassung ein gefälteltes Band und eine reiche Spitze, die sich hinten an den verschlungenen Schleifen wellenförmig darstellt.

Die Taschentücher sind für letztere Toiletten von glatten Spitzen, in deren Mitte ein Teller von Batiste; für das Negligé dagegen verlangt der moderne Genre ein Taschentuch ohne Stickerei, wozu doppelter Batist mit schmalen Falten oder Streifen oder naturfarbiger Batist mit Vignetten oder farbigen Festons angewendet wird.

Nächstens über die Hüte. M. A. v. Z.

Modebild Nr. 30.

Vereinstableau, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

Das heutige Tableau repräsentirt die neuesten Wiener Herren- und Damen-Reittoiletten von leichten Sommerstoffen.

Dasselbe wurde seitens des Künstlers auf das Getreueste den Originalien nachgebildet, weshalb jede weitere Erklärung des Bildes als überflüssig erscheint*).

Die Vereinsleitung.

Die Versendung der am 1. d. Mts. angegebenen Inde-Beilagen Nr. 3 und 4 für die P. T. Abonnenten der Salen-Ausgabe konnte diesmal wegen Zunahme der neuen Pränumeranten nicht effectuirt werden, wir bitten daher um Nachsicht und legen dieselben der heutigen Nummer bei.

Die Expedition.

Vom Büchertische.

Von dem historischen Roman: „Kaiser Josef II. und die Mucker in Wien" ist so eben die 4. Lieferung erschienen. Am 5. und 20. jeden Monats erscheint je eine illustrirte Lieferung à 25 kr.; der Roman wird mit 16—20 Lieferungen vollständig sein. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch die Verlagshandlung R. v. Waldheim in Wien, I. Schulerstraße 13.

„Louisiengeheimnisse aus der Künstlerwelt", Heft 5, ist soeben erschienen; dasselbe enthält den Schluß der Erzählung: „Ein Anderer der Gallmeyer"; ferner: „Der Brudermord", „Das geheimnißvolle Abenteuer eines Schauspielers auf der schwarzen Redoute", „Der Sängerkrauß in Wien". Das Werk erscheint in 12 monatlichen illustrirten Lieferungen à 25 kr. und ist durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Verlagshandlung R. v. Waldheim in Wien, I. Schulerstraße 13, zu beziehen.

*) Wir haben hinzuzufügen, daß die am Rückentheile angebrachte Posamentirverzierung mehr als flache Fransé erscheint.
Die Redaction.

Almanzor,

oder

die Gabe Menschenherzen zu ergründen.

Erzählung von Hermann B—h.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die andern beiden Derwische wünschten sehnsuchtsvoll die nähere Bekanntschaft jenes heiligen Mannes zu machen.

„Nichts leichter als das. Morgen um die fünfte Stunde findet Euch bei der großen Moschee ein, ich werde früher schon dort Eurer harren; dann wollen wir zusammen unsern Weg nach der Grotte Hussains antreten."

Hierauf entfernten sich die Derwische und versprachen gewiß zu kommen. Der Calif kehrte nach seinem Palast zurück, und läßt sogleich seinen Großvezier rufen und sagt:

„Morgen, noch vor fünf Uhr früh begiebst Du Dich zur Pforte der großen Moschee. Einen Derwisch wirst Du dort treffen, den bringst Du unverzüglich zu mir." Genau wurde der Befehl vollzogen, und der Derwisch, der treu seinem Versprechen an dem bestimmten Orte wartete, wurde vor den Califen gebracht.

„Derwisch!" redete ihn Almanzor an, „ich hörte viel Rühmliches von einem Eremiten, Hussain genannt. Bis jetzt war ich noch immer im Zweifel, wem ich zum Groß-Iman machen sollte; doch nun glaube ich keinen Würdigern finden zu können, als Deinen Eremiten. Begib Dich daher zu ihm, sage ihm, daß seine Tugend, seine Weisheit und vor Allem sein frommer Wandel mich bewegen hätten, ihn für jene hohe Stelle zu bestimmen. Mein Vezier wird Dich mit einem glänzenden Gefolge begleiten."

Der gute Derwisch wußte sich kaum vor Freude zu fassen; er eilte, die frohe Botschaft seinem Eremiten, für den er gern sein Leben geopfert hätte, zu überbringen. Mächtig hatten die Vorzüge jenes heiligen Mannes sein Herz ergriffen; Flügel wünschte er sich, um nur schnell genug jene Grotte erreichen zu können. Endlich erblickte er den gewünschten Ort, wo blos Weisheit und Religion wohnte. Jetzt sah er auch den frommen Eremiten, umgeben von einer großen Anzahl Zuhörer, die er durch seine erbauenden Reden erbaute. Der Derwisch stürzt in seine Arme und verkündigte ihm, indem er ihm den Vezier vorstellte, den Befehl des Beherrschers aller Gläubigen. Der Eremit aber richtete sein Auge gegen Himmel und rief: „Die heilige Macht Allah's sei gelobt, sein Wille geschehe!"

Schnell verbreitete sich diese Neuigkeit und ein allgemeines Freudengeschrei hörte man ertönen: „Gelobt sei Allah! der heilige Eremit ist Groß-Iman von Bagdad!"

Das Volk zerstreute sich, um eine Nachricht bekannt zu machen, die alle Herzen erfreuen mußte. Indeß hatte der Zug unseres Eremiten Bagdad erreicht und nahm seinen Weg stracks zu dem Palaste des Califen, wo Almanzor mit der huldvollsten Güte dem ehrwürdigen Hussain entgegen trat, und zu ihm sprach: „Ich habe von Deinem tugendhaften Wandel reden hören, und da ich die Stelle unseres Propheten vertrete, so habe ich mir vorgenommen, Dich zu belohnen; darum entdecke mir frei den wärmsten Wunsch Deines Herzens, verlange, und Du kannst Gewährung hoffen."

Digitized by Google

Zu den Füßen des Califen stürzte jetzt Hussain und in der demüthigsten Stellung die Hände über die Brust kreuzend, sagte er:

„Mächtigster Gebieter! glänzende Sonne! Du Licht aller Weisheit! weil Du es mir gönnest, den tiefsten Wunsch meiner Seele zu offenbaren, so will ich es Dir auch gestehen, daß ich nie etwas mit heißerem Verlangen gewünscht habe, als die Stelle des Groß-Imans von Bagdad."

„Wie, ist das Alles, was Du begehrst?" versetzte lächelnd der Calif.

„Ja, Alles; wenn ich diesen hohen Posten erlange, so sind alle meine Wünsche befriedigt."

„Nun wohl," sagte sanft der Calif, „stehe auf! dieses hohe Ehrenamt ist nicht für Dich bestimmt, wohl aber für jenen, dem über Alles unser heilige Glaube geht. Dieser fromme Derwisch, der gerne alle Schätze, alle Würden der Welt hingegeben hätte, um nur die Hälfte jener Tugenden zu besitzen, die er in Deinem Herzen wähnte, er soll Groß-Iman werden."

Der Eremit, ganz verwirrt ob dieser Rede, wird in seine Grotte zurückgeleitet, und der gute Derwisch zum Groß-Iman von Bagdad ernannt. Er weihte sein frommes Leben mit allem Eifer und aller Tugend eines wahren und echten Gläubigen dieser erhabenen Würde, und nach seinem Tode wollte es kaum Jemand wagen, sein würdiger Nachfolger zu werden.

„Du wirst nun eingesehen haben, hoher Herr! daß Calif Almanzor eine unrrügliche Gabe besaß, das Menschenherz zu ergründen. „Unsere Worte", sagte er, „bestimmen bald Furcht, bald Politik, bald Uebereilung, bald Interesse; unserer Handlung sind wir nicht immer Herr. Oft werden wir unwillkürlich von einem momentanen Eindruck hingerissen; oft werden wir auch wirklich von mächtigen Verhältnissen erfaßt; oft leitet uns ein mystisches Gefühl, das alles Irdische zu ergreifen scheint und welches unsere Unwissenheit Zufall nennt. Wir können daher die Menschen nicht nach ihren Handlungen richten, bestimmen, kennen lernen; aber man muß sie nach dem reellern Werth beurtheilen, welchen sie selbst wahrhaft achten."

„Wer nach diesem Grundsatz verfährt, der kann sich nie täuschen, denn er leidet keine Ausnahme."

Kaiser Franz und der brave Berchtold.

Aus einer noch ungedruckten Sammlung von Th. Megerle.

Die verderblichen Principien, die das schön Frankreich in ein Blutbad verwandelten, hatten auch in Ungarn und Oesterreich Eingang gefunden. Martinowitsch büßte in Ofen mit seinem Leben für seine freigeistigen Ideen. Aber der Same war einmal gesäet und trug seine traurigen Früchte. Auch in Oesterreich und Mähren fanden sich exaltirte Köpfe, die das Glück des Vaterlandes in dem Umsturz der bisherigen Regierungsform suchten. Meistens waren es junge Leute, die, auf ausländischen Universitäten gebildet, mit erhitztem Gehirne nach Oesterreich zurückkehrten und sich dort zu Vorsitzführern aufwarfen, um gleich den Jacobinern an der Seine mit ihren unpraktischen Händen in das Getriebe der Staatenpolitik zu greifen. Dieses Vorhaben wurde in der Geburt erstickt; um aber allen Folgen zu begegnen, wurde von dem obersten Gerichtshof eine eigene Untersuchungscommission aufgestellt.

Sechzig der Haupträdelsführer, meistens Söhne angesehener, im Dienste des Staates ergrauter Väter wurden des Verbrechens des Hochverrathes schuldig erkannt und zum Tode verurtheilt.

Mit blutendem Herzen unterschrieb Kaiser Franz das strenge, aber gerechte Urtheil. Den 28. November 1800 sollte es in Brünn an den Verurtheilten vollzogen werden.

Graf Leopold von Berchtold, dessen ganzes Leben dem Wohle der leidenden Menschheit geweiht war, kehrte nach einer langjährigen Reise aus Asien und Afrika in sein Vaterland zurück.

Er hatte in Smyrna die Pestkranken eigenhändig gepflegt und für Aerzte und bessere Nahrung gesorgt.

Im Riesengebirge hatte er die Hungrigen gesättigt und einen großen Theil seines Vermögens wohlthätigen Anstalten geopfert, um der jährlich wiederkehrenden Hungersnoth zu steuern. Er hoffte, in dem Kreise der Seinigen einige Zeit zuzubringen und sich zu neuen Reisen zu stärken, denn sein thätiger Geist konnte keine lange Ruhe ertragen. Schon sah ihm das, von der Herbstsonne vergoldete Dach seines Stammschlosses entgegen, und das Biergespann lenkte in die Pappelallee, welche zum Schlosse führte; er fühlte im Voraus die Freuden des Wiedersehens, denn eine edle Gattin erwartete ihn im Kreise seiner Kinder und Enkeln. Graf Berchtold hatte den Tag seiner Ankunft genau angegeben, um so mehr wunderte es ihn, daß ihm Niemand entgegen kam, als sein Wagen im Schloßhof stille hielt.

Eine bange Ahnung bemächtigte sich des sonst so starkmüthigen Mannes, denn er war an die Liebe der Seinen gewöhnt und nur eine außergewöhnliche Ursache konnte die Unterlassung einer so theuren Pflicht veranlaßt haben.

Die Ahnung des Grafen hatte sich als wahr bewährt. An eben demselben Tage war die Nachricht des Urtheilsspruchs auf dem Schlosse angelangt. Die Gräfin saß tief betrübt bei seinem Eintritt in das gewöhnliche Wohnzimmer in dem Kreise mehrerer Freunde des Grafen und bedauerte das Loos der armen Verirrten.

Graf Berchtold hatte nicht sobald die traurige Begebenheit erfahren, als er, einen Kuß auf die Stirne der weinenden Gattin drückend, sich abermals zur Abreise rüstete.

„Wo willst Du hin? fragten die Freunde verwundert; „Du bist doch erst von weiter Reise gekommen, willst Du und die Freude Deiner Gegenwart nicht wenigstens einige Augenblicke schenken?"

„Können wir uns freuen, wenn sechzig arme Verurtheilte den zwar verdienten, aber deshalb doch immer bittern Tod erwarten?" antwortete Berchtold. „Ich gehe zum Kaiser," fuhr er fort, „ich habe eine Bitte bei ihm gut, und hilft mir Gott, so wird er sie gewähren!"

Seine Gattin hatte ihn verstanden; mit begeistertem Blick sah sie zu dem edlen Greis empor und sagte beffend: „Gott segne Deine Bitte, wir wollen hier für die Gewährung derselben beten!"

Unaufgehalten, mit jugendlicher Kraft eilte der Graf nach Wien.

Digitized by Google

Er gönnte sich nicht Ruhe noch Rast, bis er die Residenz erreicht hatte.

Auf dem St. Stefansthurme schlug es eben Mitternacht, als er, über die Taborstraße kommend, den Weg nach der kaiserlichen Hofburg einschlug.

Rasselnd fuhr der Postillon in den Amalienhof und hielt vor dem Thore, welches in den Schweizerhof führt.

Der erste Blick des Grafen fiel auf das Fenster im zweiten Stock.

Dort pflegte oft lange nach Mitternacht ein einsames Licht zu brennen.

Während die Bewohner des reizenden Wiens oft bei fröhlichen Gelagen oder glänzenden Festen sich belustigten, saß Kaiser Franz in seinem einfachen Cabinet am Schreibtisch oder ging in ängstlichen Sorgen auf und nieder.

Heute brannte kein Licht und ängstlich pochte das Herz des Grafen.

„Wenn nun Er, von dem das Leben der Unglücklichen abhängt, nicht in Wien wäre?“ sagte der Graf zu sich selbst. Er mochte den Gedanken nicht weiter verfolgen und betrat die Treppe, welche nach den Gemächern des Kaisers führte. Der Trabantenposten im äußern Vorzimmer wies den Grafen, als er seinen Namen genannt hatte, an den diensthuenden Kammerdiener; doch dieser bedauerte, den Grafen nicht melden zu können, indem sich des Kaisers Majestät Abends nicht ganz wohl befunden und sich deshalb schon früher zu Bette begeben haben.

„Soll denn Alles vergebens sein!“ klagte der Graf in seinem Innern; „kann ich die Unglücklichen nicht retten?“

Da fiel ein Strahl des aufgehenden Mondes durch ein Fenster des Corridors und beleuchtete halb eine nahe Thüre.

„Und Ihre Majestät die Kaiserin?“ wandte er sich nochmals an den Kammerdiener, denn es war die Thüre ihres Vorzimmers, die der Mond so eben erleuchtete; „schläft auch sie und wäre es nicht möglich, die hohe Frau zu sprechen?“

„Ihre Majestät die Königin von Neapel ist noch dort zum Besuch,“ erwiderte der Kammerdiener.

„So will ich es mit Gottes Hilfe bei der Kaiserin versuchen,“ sagte der Graf, und wie er war, in Reiskleidern, mit bestaubten Stiefeln trat er in das kaiserliche Vorgemach.

Die Kammerfrau sah verwundert auf, als er sie mit kurzen Worten ersuchte, nachzusehen, ob die Kaiserin zu sprechen sei.

„Sagen Sie nur,“ fuhr er etwas ungeduldig fort, „der alte Berchtold wäre da und bitte die Majestät um eine augenblickliche Unterredung.“

Kopfschüttelnd ging die Kammerfrau, um das Begehren dieses sonderbaren Mannes zu erfüllen.

„Berchtold!“ sagte die Kaiserin und öffnete selbst die Thüre.

„Nur, herein mein alter treuer Berchtold,“ sagte sie huldvoll, „wenn Sie kommen, ist es gewiß von großer Wichtigkeit?

Auch die Königin von Neapel, die Tochter der großen Maria Theresia, war aufgestanden, um sich den Mann näher zu betrachten, dessen Namen sie schon so oft nennen gehört.

Er hatte den Reisemantel im Vorzimmer wegzulegen vergessen und er hing über die breiten Schultern, und ließ einen einfachen, fast dürftigen Anzug sehen.

Es war keine Figur für ein kaiserliches Gemach.

„Verschaffen mir Ihre Majestät eine Unterredung mit dem Kaiser!“ bat der alte Mann: „Das Leben von sechzig Verurtheilten hängt davon ab!“

„Sie wollen für sie bitten, edles Herz?“ erwiderte als Gegenfrage Maria Theresia, „das ist vergebene Mühe; meine Mutter und ich haben umsonst auf den Knieen um Barmherzigkeit gefleht, mit Thränen in den Augen wies uns der Kaiser ab, er beharrte mit uns das Schicksal der Armen, doch die Gerechtigkeit muß ihre Opfer haben.“

„Die Ruhe seiner Länder und das Wohl seiner übrigen Unterthanen fordern das Blut der Unglücklichen!“

Graf Berchtold hatte stillschweigend zugehört, er suchte nach einem Auskunftsmittel, da wurde eine zarte Kinderstimme im Nebenzimmer laut.

Die Hand auf's Herz gepreßt, horchte der Graf.

„Lassen mich Ihre Majestät die Kinder vor das Bett des Vaters führen!“ — bat der Graf. — „Er wird auf die Unschuld hören, vielleicht gelingt es ihren Bitten, das Herz des Kaisers zu rühren!“

„Diesen Gedanken hat Ihnen Gott eingegeben“ sagte die Kaiserin.

Sie ging in das Nebenzimmer und trat bald darauf mit zwei holden Kindern an der Hand heraus.

Der Kronprinz Ferdinand und Maria Louise, die nachmalige Kaiserin der Franzosen, zwei blühende Engel mit blonden Seraphslöckchen.

Leise öffnete sie die Thüre, welche aus ihren Gemächern nach dem Schlafzimmer des Kaisers führte.

Eine Lampe brannte düster von einem grünen Schirm verdeckt.

Unruhig warf sich der Kaiser auf seinem Lager hin und her, schwere Träume mochten ihn beängstigen.

Bis vor das Bett führte die Kaiserin den Grafen Berchtold, leise ohne sich zu regen gingen die Kinder neben ihn her.

Da erwachte Franz und schlug verwundert die Augen auf.

Der alte Mann, mit dem sonnenverbrannten Gesichte und den schlichten weißen Haaren an den Schläfen herabhängend, lag vor dem Bette auf den Knieen, an jeder Seite einen kleinen Engel mit erhobenen gefalteten Händen.

Etwas weiter zurück waren die beiden hohen Frauen, Mutter und Tochter, die Kaiserin von Oesterreich und die Königin von Neapel, auf die Kniee gesunken.

Es war ein Bild des größten Malers würdig.

„Was wollt Ihr von mir?“ sagte Kaiser Franz gütig und reichte dem alten würdigen Diener die Hand.

„Ich habe eine Schuld einzucassiren, Euer Majestät,“ sagte muthig der Graf, „und ich bin nun hier, als dringender Mahner.“

„Du hast Deine Zeit schlecht gewählt,“ sagte der Kaiser, „es ist Mitternacht vorbei!“

„Wenn Du eine Bitte hast, so komme und wenn's um Mitternacht ist, haben Euer Majestät mir einst gesagt“, fuhr Berchtold fort: „Ich bin um Mitternacht gekommen, damit das Wort des Kaisers wahr werden kann!“

„Barmherzigkeit für die Verurtheilten!“ flehte der Graf.

Digitized by Google

„Schenk ihnen das Leben, Vater," stammelten die Kinder.

Und „Gnade" baten die königlichen Frauen.

„Wenn ich auch Gnade für Recht ergehen lassen wollte", sagte noch kurzem Ueberlegen der Kaiser, „so kommt der Pardon zu spät und Ihr bittet umsonst."

„Ich bringe den Pardon zu rechter Zeit!" jubelte Berchtold, und sollten auch meine alten Knochen darüber auseinander gehen."

„Zu Gottesnamen," sagte Franz, „gib mit dort Papier und Feder her, ich schenk' ihnen das Leben!"

Eigenhändig schrieb Er das Gnadenwort und setzte den Namen darunter, der über Leben und Tod gebietet.

Berchtold nahm sich nicht Zeit lange zu danken, eben so eilig wie er gekommen, stürzte er die Treppe hinab, sprang in den Wagen und rief dem Postillon zu: „Fahr' in Gottes Namen! sechzig Menschenleben hängen davon ab, daß wir zur rechten Zeit kommen!"

Kaiser Franz hob die Kinder auf sein Bett und küßte sie zärtlich.

„Ein schwerer Stein ist von meinem Herzen gewälzt," sagte er zu der Kaiserin, „und Dir und meinem alten Berchtold dank' ich dieses wonnige Gefühl!"

„Man wird Dich den Guten nennen," erwiderte gerührt Maria Theresia, „und die Liebe Deines Volkes wird die Schutzmauer sein für alle Gefahren, die von Außen kommen."

Himmlische Seligkeit war in die kurz zuvor noch geängstigten Gemüther der kaiserlichen Familie eingezogen.

Graf Berchtold kam zu rechter Zeit — Schon war die Bevölkerung Brünns auf den Beinen, um dem blutigen Schauspiele beizuwohnen, als ein Reisewagen dröhnend über den Hauptplatz fuhr.

„Pardon!" schrie der Graf, „ich bringe kaiserlichen Pardon!" — Die Volksmenge fiel auf die Kniee und segnete die Güte des Kaisers. Glänzende Dankgebete stiegen für Franz und seine Familie zum Himmel empor.

Der Kaiser hatte sich der Herzen aller seiner Unterthanen versichert.

Graf Berchtold blieb bis an seinen Tod ein Wohlthäter der leidenden Menschheit und ein treuer Diener seines geliebten Kaisers.

Vorzügliche Erzeugnisse

de

45 rue de Richelieu.

Ylangylang
(der König d. Parfums)

Die Parfumerie Victoria hat sich durch die weitverbreitete Fabrication ihrer Erzeugnisse, deren sie für jeden Artikel eine Specialität anfertigen läßt, in den Kreisen der hohen Aristokratie und seinen Welt bereits großen Ruf verschafft. Besonders sind ihr neuen Parfums, aus der durch Destillation der „Cnosa odoratissima" auf den Philippinen gewonnenen Ylangylang-Essenz bereitet, wegen ihrer vorzüglichen Feinheit und Dauerhaftigkeit über jeden Vergleich erhaben. — Wir glauben daher dem feinen Publikum dasselbe auf folgende Par-

cum einen Dienst zu erweisen, wenn wir fums aufmerksam machen.

Das Extrait „d'Ylangylang" und das „Bouquet de Manille".

Außer diesen beiden vorzüglichen Extraits, welche kein anderes Haus zu liefern vermag, fabricirt die Firma Rigaud & Comp. auch alle zur Zeit beliebten Extraits in gleicher Vollendung. — Wir nennen davon nur folgende:

Jockey Club.	Spring Flowers.	Mousseline.	Magnolis.
Ess-Bouquet.	Violette.	Rondeletia.	Jasmin.
Newmown Hay.	Maréchale.	Réséda.	Rose mousseuse.

Toluline Rigaud.

Dieses vorzügliche Toilettenwasser dürfe benfen sein, das Eau de Cologne, das Florida-Wasser und alle ähnlichen Erzeugnisse in den Hintergrund zu drängen. Sein Gebrauch stärkt die Haut und bewahrt der Gesichtsfarbe jenen zarten Hauch jugendlicher Frische und Gesundheit.

Huile und Pomade Miranda.

Die zwei Erzeugnisse von besonderer Güte, aus Tolubalsam und anderen stärkenden Substanzen zusammengesetzt, kräftigen und verschönen die Haare und geben ihnen einen überaus zarten Glanz und Geruch.

Savon Miranda.

Ein Vergleich mit anderen Erzeugnissen dieser Art wird hinreichen, unserem Fabricate den Vorzug zu sichern. Dieselbe verleiht der Haut einen sammtartigen Schmelz, erzeugt einen reichlichen Schaum und ihr Parfum läßt nichts zu wünschen übrig.

Dentorine, Crême Dentifrice (ohne Säure).

Die Dentorine ist ein wahrer Elixir; sie erfrischt und reinigt den Mund, kräftigt das Zahnfleisch und schützt die Zähne vor dem Hohlwerden.

Crême Dentifrice (ohne Säure).

Die Dentifrice hat in dem betreffenden Theile der Parfumerie bereits einen vollständigen Umschwung hervorgebracht; sie ersetzt alle jene Pulver und Opiate, deren übende Bestandtheile die Zähne mehr oder minder angreifen. Es genügt, mit einer feuchten Zahnbürste leicht über die Pasta hinwegzustreichen, um einen zarten, weichen Schaum zu erzielen, welcher den Zähnen einen blendenden Glanz verleiht.

Poudre Rosée.

Schützt die Haut vor Wind und Kälte, gibt ihr ein frisches und gesundes Aussehen und verhindert die Bildung der Sommersprossen; sein Parfum ist köstlich und es dürfte daher in jeder Beziehung dem Poudre de Riz und Poudre d'Amidon vorzuziehen sein.

General-Depôt für **Wien** und die ganze **österreichische Monarchie** zum **Engros-Verkaufe** bei Herrn

Anton Jg. Krebs,

Wollzeile Nr. 1—3.

zum **Detail-Verkaufe** in der k. k. Hof-Nürnbergerwaaren-Handlung des Herrn

J. Ritter, Kohlmarkthurmstraße Nr. 16.

Depôt für Ungarn bei Herrn Apotheker **v. Török**, in **Pest**; in **Lemberg** bei Herrn Apoth. **Berliner.**

Abonnements-Preise: erster Ausgabe beträgt monatlich 4 Nummern mit 10 Stahlstichen in Modeblättern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Vorlage zur Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modeblättern Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, per Quartal für Wien 1 fl. 38 kr., für Auswärtige 1 fl. 63 kr. — Halbe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu diesem manchen, womit die nützlichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher per Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 88 kr. — „Wiener Galantheomme," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterstoff, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Modern-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 7 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. betreten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in die Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf diese Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 3. Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20 jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 23—24. Wien, 20. Juni 1868.

Einladung zur Pränumeration

auf die

„Wiener Elegante",

Haupt-Organ der Mode in Verbindung mit den „Vereinsblättern" für verschiedene Gewerbe.

Das 3. Quartal dieses so reichhaltigen Journals beginnt ohne einer Preiserhöhung am 1. Juli l. J.

Die Pränumerations-Bedingnisse befinden sich am Schlusse des Blattes. Briefe erbittet man franco.

Reclamationen sind portofrei.

Verlagsexpedition:

Stadt, Schwertgasse Nr. 3. in Wien

Rückblicke in die Vergangenheit.

Die ungarische Krone oder der Königin Elisabeth aus Hungarn und Böhmen Geschwindigkeit.

Eine geschichtliche Erzählung.

„Im Jahre 1440," sagt die Chronik, „hat die Königin Elisabeth weyland Alberti des Römischen Hungrischen und böhmischen Königes Gemahl, welche nach des Königs Tode schwanger blieb, etliche Hungerische Herrn vor sich fordern lassen, und dieselben, von wegen der Liebe, so sie gegen den König Alberto als ihren Herren gehabt, gebeten, daß sie sie nicht hintansetzen, sondern sich eine kurze Zeit gedulden wollten, bis sie ihre Frucht auf die Welt brächte. Würde nun eine Tochter gebohren, so möchte sie ihnen billig einen König ihres Gefallens wählen. Dafern ihr aber unser Herrn Gott zur Erhaltung des Kaisers Karls Sigismundi und Adalberti Geschlechts einen Sohn bescheren würde, so würde das Königreich Hungern keinen andern, dann ihm, als einen natürlichen Erben, von Rechts wegen, zustehen und gebühren. Als die Hungerischen Herren der Königin billig Begehren vernommen, gaben sie zur Antwort, daß solches geschehen sollte. Doch haben sie die lange Zeit betrachtet, und daß sichs ihnen (ob sie gleich einen Sohn zur Welt brächte) nicht gebührete, bis zu seinen mündigen Jahren ohne einen König zu bleiben, derowegen als die Königin (in guter Hoffnung daß sich die Herren gedulden werden) abgetreten, beschlossen sie, daß sie so lange nicht warten wollten."

„Es war aber auch zu der Zeit im Königreich Polen ein Jüngling mit Namen Wladislaus, ein Großfürst aus Littauen, Casimiri des Königs in Polen Bruder, einer ansehnlichen Gestalt und Person. Als dessen Tugenden, vor den hungerischen Herren hochgepreiset, ließ es ihme Männiglichen gefallen, daß er in das Königreich Ungarn

für einen Regenten angenommen werden sollte, und sind zu ihme diese Personen abgefertigt worden, nämlich: der Vinienser Bischof Matka, der große Baan von Dalmatien und Krabaten, und Emerich, des Wewvoden aus Warchalien Sohn. Als sie zu Krakau angekommen, sind sie ihrem Befehl fleißig obgelegen, damit sie den hiezu willigen Jüngling desto eher überreden möchten."

„Mittlerweile kam Zeitung gen Krakau, daß die Königin Elisabeth einen Sohn geboren: aber die Gesanten kehrten sich nicht daran, sondern nahmen Wladislaus ihrem Befehle nach auf zum Könige, und brachten ihn mit großer Anzahl Polen ehrlich in Hungarn geführt."

„Sobald die Königin Elisabeth solches vernommen, ließ sie unverzüglich etliche vornehmste Hungerische Herren, so ihr gewogen waren, als nemlich: Dionisium von Zeech, Osterzechen oder Gran, Cardinalen und Erzbischoffen. Item, Mathiam zu Weperien und Benedictum zu Rab, Bischoffe Graf Ulbaricum und andere zu sich gen Stuhlweissenburg erfordern, und bat sie höchlichen, daß sie ihren Sohn Ladislaum, welcher noch nicht vier Monat alt war, mit der Heiligen Ungarischen Krone, so sie dazumal in ihrer Gewalt hatte, krönen wollten. Der vorgenannte Erzbischof thät dieses Kindlein salben, und ihme aus Kraft seines Amtes die Heilige Krone auf sein Haupt setzen, dessen sich alle andere Weltliche anwesende Hungerische Herren nicht wenig freueten."

„Da diese Dinge nun alle vollendet, nahm die Königin die Hungerische Krone und setzte sie in Gegenwarts aller Herren in einen Kasten, doch nahm sie dieselbe schnell in geheim wieder heraus und versah sie an einem andern Ort, und bat die vorgenannten Herren, daß sie den Kasten mit ihren Insiegeln verpetschieren wollten. Die Herren vermeinten nicht anders, dann die Krone sey darinnen verschlossen, säumten sich derowegen nicht, ihre Insiegel daran zu drücken, und ließen den Kasten unverzüglich auf ein überaus festes Schloß mit Namen Wischebrad, welches auf einem hohen Berge erbauet, führen, dasselbe dazumahl einem großen Hungerischen Baan mit Namen Ladislaus de Gara vertrauet. Daselbst wurde der Kasten in ein sehr festes Gewölbe gesetzt. Als solches geschehen, bat die Königin vorbenannte Herren, daß sie dieses Gewölbes Thür, auch wie den Kasten, versiegeln wollten, welches dann geschehen."

„Königin Elisabeth aber zog wieder zu ihrem Sohne gen Weissenburg und nahm denselben samt der Hungerischen Krone, welche sie alltza in geheim verborgen, und begab sich damit zu Friederico, dem römischen Könige gen Wien in Oesterreich, gab ihme ihren Sohn samt der Kron in Verwahrung, und zog selbst von dannen nach Preßburg."

„Der erwählte König Wladislaus aber, wiewohl er ohne alle Gefahr sicher in Hungern ankommen, dem viel Hungerische Herren ehrlich entgegen gezogen, sowohl auch Lorenz Kedervar, welchem die Festung Ofen vertrauet gewesen, derselbe ließ die Thore öffnen und nahm ihn herrlich an, dach waren die andern Hauptleute auf den Vestungen, so es mit der Königin hielten, als nemlich: Udalricus der Zillsche Graf, Jan Giskra von Brandeiß, Alsamit und Salafaus, welche Böhmen waren, damit übel zufrieden."

„Im darauf folgenden Jahre, als Wladislaus der Hungerische König in seinem Königreich viel Ding zur Ruhe gestellt, ist er (etliche Schlösser zu besuchen) herumgezogen. Und als er mit den vornehmsten Herren auf das Schloß Wischehrad kommen, hat man ein herrliches Panket gehalten. Nachmals ist Männiglich hingangen an den Ort, wo man vermeinet die Hungerische Krone zu finden; die Sigill waren wohl allesamt ganz und unversehrt, sowol an den Gewölben als an den Kästen, derowegen ließen sie aufschließen. Wie nun der innerste Kasten aufgeschlossen worden, da ward keine Krone darinn gefunden; darüber ist jedermann erschrocken, und besonders diejenigen, so es mit König Wladislav hielten, waren nicht wenig betrübt und sagten: Es wäre nicht billig, daß ein König ohne Krone sein sollte, derowegen brachen sie sämtlich auf, und zogen mit Wratislav gen Stuhl Weissenburg, nahmen vom Haupte St. Stephans die Zierlichkeiten und setzten dieselben Wladislav anstatt der Krone auf sein Haupt und ließen das Te Deum laudamus dazu singen."

Ueber das klägliche Ende dieses Königs berichtet die Chronik folgender Art:

„Im Jahre 1445 sind die Hungerischen Herren, sowohl die Geistlichen als Weltlichen, dem Könige Wladislav ihrem Herrn in Ohren gelegen, sintemal unser Herr Gott ihme, wider die ungläubigen Heyden und Türken, einen solchen Sieg verliehen, daß er ihnen den aufgerichten Friedensstand nicht halten, sondern sein Heyl noch einmal wider sie versuchen sollte. Dessen allen ist einer mit Namen Jankul von Hunyad, weyland Hungerischer Gubernator, und dazumal des Königs Regent, der größte Ursächer gewesen."

„Dieser vermeldete dem Könige, wie er von den Astronomis Bericht hätte, daß der Jupiter dem Könige in Ungarn in diesem Jahre ein vortreffliches Glück verheißen hätte. König Wladislaus ließ sich seine Vertröstung sowol des Juliani, eines Kardinals Verheissung, welcher ihn von dem Eyde, damit er sich gegen den Türken verbunden, aufgelöst, einnehmen, und sandte unverzüglichen gegen Sme-

Digitized by Google

derow zum Despot mit Anhalten, daß er sich wider den Türken auch gerüst machen wollte."

„Als es der Despot vernommen, sandte er alsbald wiederum gen Ofen zum Könige Wladislav, seinem Freunde, einen mit Namen Dymitrius Kreykowik, welcher mit dem Könige alse redete: „Hochberühmter Glückseliger König, nachdem E. K. M. mit meinem Herrn dem Despot also beschlossen, daß ihr dießfalls wider den Türken, ohne seinen Rath und Wissen, nichts vornehmen wollen, darauf sich dann mein Herr verlassen. Nun kann er's nicht verstehen, wie E. M. dieser Zusage alsobald vergessen, und ist zwar zu vernehmen, daß E. M. durch jemanten Rath wider den Türken also eylen. Derowegen sollen Euer Mayest. wissen, daß der Despot auf dißmal hierzu sehr ungeschickt sey, aus Ursachen: daß er sich in ein sehr verwüstet Land einrichten, und etliche Schlösser von neuem bauen müssen, welche er jetzo gleich proviantiren läst. Derohalben wollen es E. M. bis zu des Friedensstandes Ausgange beruhen und anstehen lassen, dann er will euch auf jene Zeit selbst Persönlichen, unangesehen, daß er nunmehr eines hohen Alters, mit fünfzig Tausend Mannen zu Hülfe kommen, und über das aus seiner Schatzkammer Ein Hunderttausend Ducaten zuwege bringen. Zum Ueberfluß hat er mir zu vermelden befohlen, daß er zu jener Zeit darauf dermassen bedacht seyn und dahin trachten will, daß er den Türken obsiegen, und ihrer aller gewaltig werden möchte: Jetzo aber etwas dabey zu thun, sey ihme unmöglich."

„Als der König diese Botschaft angehöret, ist er nicht dawieer gewesen, aber der Regent Jankul Hunyad gab ein Lachen darauf, und sprach zum Gesandten also: Herr Dymitr, dein Herr hat mit seiner Wagenfahrt den trengen Weg eingenommen. Der Gesandte antwortet und sprach: Herr Jankul, ich glaube, daß es auf dich auch nicht regnet: derohalben sollst du wissen, daß mein Herr der könig. Mayestät einen treuen und aufrichtigen Rath mitgetheilt habe. Der König gab dem Gesandten diese Antwort: Wofern er diesen Kriegszug vornehmen würde, so wolle er bei seinem Herrn dem Despot auf Smederow einsprechen, mit ihme ferner nach Nothdurft reden. Kurz hernach machte sich König Wladislaus mit aller seiner Macht auf und zog nach Weissenburg, und ehe denn sein Kriegsvolk über das Wasser kam, war der König allbereit hinüber, und zog auf dem Smederow ein, welcher der Despot gütlich annahm, und gab ihme große Geschenke, daneben köstliche Roß, samt fünf Gezelten, dergleichen in Hungern niemals gesehen worden, worunter dann eins, wiewol nicht sehr groß, aber ganz seiden, mit Gold und Perlen gestickt, und darauf mancherley fremde Bildnussen, samt aller Hungerischen Könige Bildnuß vom Attilio an, biß auf König Wladislaum gewesen: er gab ihme auch fünfzig tausend Ducaten, und bat ihn daneben sehr klaglich, daß er damit wieder in Ungarn rücken, und den Krieg mit den Türken auf dißmal unterwegen lassen wollte."

„Jankul aber, welcher dabey war, sprach: Wir sind allesamt der Meinung, daß wir mit ihrer K. M. unverzüglichen wider die ungläubigen Türken ziehen wollen. Der König nahm vom Despot seinen Abschied, und zog auf der Donau mit seinem Kriegsvolke hinabwärts. Als er für die Stadt Bdin (Widdin) kommen, ließ er dieselbe alsbald plündern und in Brand stecken."

„Von dannen begab er sich ferner in die Türkey, biß er ein Feld, Warno genannt, erlangete, daselbst kam der türkische König auch hin mit einer grossen Anzahl Volkes gezogen. Die Schlacht fieng sich an, am Montag nach St. Petri, den Christen gieng es des ersten, andern und dritten Tages fast glücklich für sich, dann sie eine grosse Menge Feinde erlegten, also daß der Türkische König allein mit den Janitschern im Felde blieb, die andern wurden fast alle todt geschlagen. Als die Janitscher vermerkten, daß es übel zugieng, ersahen sie ihnen einen Ort unter dem Gebirge, hinter einem sehr großen und tiefen Graben, welcher von den Fluthen also ausgerissen gewesen, dahinter legten sie sich, als wann sie die Flucht nach dem Gebirge nehmen wollten, und der türkische König war auch unterm Haufen. Als der Jankul solches gewahr worden, beredet den König Wladislaum, daß man dem Feinde nachfolgen sollte. Also rannte der König mit seinem Kriegsvolke straks dem Feinde, welcher zu Fuß gewesen, nach, und vermeinete ihn zu trennen, und drängen also die Hungerischen Reisigen so hart auf einander, biß sie die Grube ganz erfülleten. Mittlerweile ersahen die Janitschern ihren Vortheil, kehreten um, und schlugen sie ihres Gefallens todt. Hiemit ist König Wladislaus auch in dieser Grube geblieben, und Jankul zog wieder zurück ohne alle Verhinderung, dann ihm niemand nachzyelete, aus Ursach, daß die Heyden aufs Haupt erlegt waren."

„Vom König Wladislao wuste weder Freund noch Feind, daß er in dieser Gruft geblieben; so waren seine Pestleute zum Theil neben ihme verdorben und die andern gefangen genommen."

„Die Janitschern aber legten die todten Reisigen von einander, zogen sie aus, und suchten das Gold bei ihnen."

Vom Büchertische.

In der Verlagshandlung von R. v. Waldheim, Wien, Schulerstraße 13, erschien vom Verfasser der

„Aquarellen aus den beiden Reichsstuben" zum Preise von 60 kr. eine zierliche Gerichtsbroschüre unter dem Titel: **„Kudelmutel,"** die gewisse Abgeordnete, die Commune Wiens, die ungarische Delegation, einzelne Journale u. s. f. mit beißender Satyre geißelt. **Das zeitgemäße Werkchen kann allen jenen, die den Gang der Reichsrathsverhandlungen verfolgen, ein nur willkommener Schatz sein.**

Feuilleton.

Zum dritten deutschen Bundesschießen

Se. Maj. der Kaiser hat bei der letzten Audienz eine Deputation des Centralcomite's empfangen, welche die Ehre hatte, Höchstdemselben die Einladung zum Besuche des dritten deutschen Bundesschießens zu unterbreiten. Se. Majestät gewährte der Deputation die huldvollste Aufnahme. Der Gemeinderath der Stadt Wien hat beschlossen, für das dritte deutsche Bundesschießen im Namen der Stadt Wien zwei Ehrengaben zu stiften und zwar: erstens 300 Stück Dukaten in Gold, zweitens 1000 Stück Vereinsthaler in Silber. Ehrengaben wurden weiters angemeldet: Von der Landeshauptstadt Linz; vom Bürgerschützenverein in Berlin zwei Ehrengaben, Werth 50 Thlr.; von der Mainzer Schützengesellschaft, Werth 700 fl. Rh. G.; von den Hamburger Schützen und Schützenfreunden zwei Ehrengaben, Werth 400 Thlr.; vom Freihandschützenverein in Hannover ein silberner Tafelaufsatz, Werth 75 fl.; vom oberschwäbischen Schützenvereine in Biberach ein silberner Pokal, Werth 150 fl. in Silber; von der neuen Leipziger Schützengesellschoft eine Ehrengabe, Werth 100 fl.

Das Festprogramm wurde in nachstehenden allgemeinen Umrissen definitiv festgesetzt: 24. und 25. Juli. Festlicher Empfang der corporativ aufkommenden Gäste in den betreffenden Stationsplätzen; Abends gesellige Vereinigung an den noch näher zu bestimmenden Orten. — 26. Juli. Festzug. Aufstellung um 7 Uhr früh auf der Ringstraße vom Park bis zum Burgring; Abmarsch des Zuges Schlag 9 Uhr früh durch die Burg, über den Kohlmarkt, Graben, auf den Stephansplatz. Daselbst Begrüßung der Festgäste Namens der Stadt Wien durch den Bürgermeister und Gemeinderath, feierliche Uebergabe der Bundesfahne an den Bürgermeister, sodann Fortsetzung des Zuges durch die Rotheuthurmstraße, über die Aspernbrücke, durch die Jägerzeile zum Praterstern und von da durch die Hauptallee des Praters auf den Festplatz. Um 2 Uhr Bankett in der Festhalle. Nachmittags gesellige Unterhaltung, Abends Musikproduction und großes Feuerwerk. — Montag den 27. Juli. Um 6 Uhr früh beginnt das Schießen und wird täglich innerhalb der schießordnungsmäßigen Zeit fortgehept. Täglich findet Mittags bald 1 Uhr das Festbankett statt. Abends Festliedertafel des n. ö. Sängerbundes in der Festhalle. — An den weiteren Festtagen täglich Abends Musikproductionen, Feuerwerk, Ball in den hiezu hergerichteten Räumlichkeiten; ferner werden an noch erst näher zu bestimmenden Tagen Festausflüge auf den Kahlenberg, in die Dreher'sche Brauerei in Schwechat und auf den Semmering veranstaltet werden und an verschiedenen Abenden Festvorstellungen in mehreren hiesigen Theatern stattfinden. — Am letzten Festtage feierliche Vertheilung der Haupt- und Ehrenpreise an die Gewinner.

Modebild Nr. 868.

Pariser Moden.

Visiten- und Landtoiletten.

Die 1. Dame. Das Haar vorne zurückgekämmt, rückwärts doppelter Chignon. Hohes Kleid von granitla Lüstre. Die Jupe mit Volants, Leistchen und Schleifen gepuzt. Das glatte Leibchen trägt keine Seitentheile, bildet im Rückende ein Doppelrückentheil am Schlusse durch eine Marienschleife verschönert. Enge Aermel mit garnirten Epauletten verziert. Glacehandschuhe; Schuhe.

Die 2. Dame. Das Haar vorne zurückgekämmt, rückwärts zopfartig. Tellerbüchen von Reißstreb mit Sammet und Blumen geputzt. Rock und Paletot von carrirtem Brittonie, ersterer mit Volant und grünen Leistchen und weißen Piquet-Bandeaux geputzt. Der kurze Paletot mit einem dem Rocke entsprechenden Aufzug. Sommerstiefletten Handschuhe von Gieseleder.

Fanni und Therese Kratochwill.

Amerikanische Nähmaschinen von J. Anger aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Kleidermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 der den Ausstellungen für die beiden anerkannt wurden, sind in der Fabrikniederlage des Jg. Hlawatschek Landstrasser Hauptstrasse Nr. 44 in Wien, unter vollster Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscourante werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und beziehen allen Kaufslustigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden. Die Redaction. (2)

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Aufgabe zc. pr. Quartal für Wien 2 fl. 64 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern Tabellen, Schnittmustern in Naturgröße, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu besitzen wünschen, wenn sie ähnlichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 80 kr. — „Wiener Salonthomme," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterstaf, halbjährig 3 fl. 10 kr — Correspondblatt, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Gedacht, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche überlich 7 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. betreten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in die Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Hiezu eine Beilage. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Juin 1868. *N°3868.*

Elegance.

MODES DE PARIS.

Bauer imprr

Digitized by Google

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 3 Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 27—28. Wien, 20. Juli 1868.

Der erste Frack.

Slavische Volkserzählung

(Schluß.)

Nur zwei Tage noch fehlten zu der von dem Grafen bedungenen Frist. Immer fröhlicher wurde der Straßburger, immer pfiffiger lächelte der Wiener, immer trauriger wurde Marie, immer mürrischer wurde Meister Slonicjka, immer händelsüchtiger endlich aber ward der arme Stefan, welchem zum Ueberfluß der Vater Mariens verboten hatte, mit seiner Tochter ein Wort zu wechseln, indem er, wie er sich ausdrückte, diese bereits als die Braut des Straßburgers betrachte, dem es bei der baldigen Vollendung des gräflichen Anzuges nicht fehlen könne, das Meisterrecht zu erlangen, welches nun ein- für allemal derjenige besitzen müsse, welcher die Hand seiner Tochter erhalten wolle.

Nichts natürlicher war daher auch als daß die Liebenden, welche so plötzlich jede Unterredung meiden sollten, jede Gelegenheit ergriffen, um ihren Herzenskummer, sowie ihre Wünsche, Zweifel, Hoffnungen und Befürchtungen gegenseitig auszutauschen. Daß das Ganze meist mit einem süßen Kusse besiegelt wurde, ist leicht begreiflich, und nur dem in seiner Arbeit vertieften Straßburger, welcher sich schon im Geiste als der Gatte Mariens sah, kam es, als er zufällig einer solchen Liebesscene ansichtig wurde, dermaßen unbegreiflich vor, daß er ganz respectwidrig mit dem abseits gestellten glühenden Eisen auf den hoffnungsvollen Frack gleich einem Besessenen mit den Worten hinfuhr:

Ha, so weit bis an's Knöpfannähen und nun — aber, aber recht und immer recht sagt uns armen Söhnen Adams doch schon die Schrift: „Fleuch' die Buhlerin, auf daß du nicht in Versuchung fallest!" O! o! und wieder und wieder sah er hinüber in das Stübchen des slavischen Gesellen, welcher noch immer gleich Schleswig-Holstein fest umschlungen sein getreues Mädchen in den nervigen Armen hielt, und wieder schalt der Straßburger in deutscher und französischer Sprache wirr durcheinander auf das verführerische Geschlecht der Schönheit und des Wankelmuths, während erschreckt durch den brandigen Geruch, welchen das heiße Bügeleisen auf dem Rücken des gräflichen Frackes hervorgerufen hatte, er auf den unweit davon gelegenen Kuttenrock des Küsters losschlug, welcher von diesem erst früher zur Ausbesserung und Reinigung gebracht worden war und welcher, beider Reparaturen im höchsten Grade bedürftig, auch dieserhalb bei dieser einstweiligen Vornahme der Reinigung keine geringe Staubwolke von sich gab, was wahrscheinlich nebst seinem Eifer auch die Ursache gewesen sein mochte, daß er bisher den Eintritt des Schleßarztes sammt jenem von fünf bis sechs Bauern nicht bemerkt hatte.

Nachdem er (der Arzt) das Thun und Treiben des Straßburgers eine Weile beobachtet hatte, befahl er mit den Worten: Richtig ist's, das ist kein Wahnsinn mehr, das ist schon Raserei, den Gesellen zu binden, welches diese sich nicht zweimal befehlen ließen, sondern mit einer Hast sondergleichen über den nichts ahnenden Schneider herfielen, welcher, bevor ihm das Ganze noch recht begreiflich wurde, sich schon umrungen von den Bauern und dem Arzte auf dem Wege zum Gemeine-Kotter befand, welcher indeß in Ermanglung einer anderweitigen Localität für den vermeintlich Irrsinnigen bestimmt war. Kaum, daß Henri abgeführt wurde, als Franz auch nichts Eiligeres zu thun hatte, die bisher in seinem Koffer gefangene gräfliche Garderobe mit jener zu vertauschen, welche er von Dessinen

Digitized by Google

bereit gewesen wäre, sein Liebstes gegen den Einen oder den Anderen selbst mit Gewalt zu schützen; als jedoch der Graf, welcher den Ideengang der Brautleute so ziemlich entziffern mochte, gleich oben fortfuhr: Wenn du aber Furcht haben solltest, so magst du dir auch einen Führer wählen, welcher dich nicht allein hierher, sondern auch durchs Leben geleiten soll.

Da sanken im Uebermaß des Entzückens die Lieblenden zu den Füßen des gütigen Gebieters hin, während eine Thräne im seelenvollen Auge der Wiener mit sprechender Geberde die Hand auf die wogende Brust drückte, der Straßburger aber schlich sich von der fröhlichen Gruppe fort, und als das beglückte Brautpaar in dem Verein mit dem nun ebenfalls fröhlichen Vater und Freund gegen Abend die Werkstätte betrat, war er mit Zurücklassung des fatalen Fracks, welchen er wahrscheinlich in der Hast, mit welcher er seine Abreise betrieb, vergessen hatte, verschwunden, der Graf aber, welcher nach Entfernung der Schneiderfamilie es dem intriganten Kammerdiener freigestellt hatte, entweder mittelst sechsmonatlicher Lohnvergütung sogleich oder nach Ablauf von sechs Wochen den Dienst zu ändern, schickte, da der beschämte Louis das erstere vorgezogen hatte, noch denselben Abend nach dem hübschen Franz, welchem er nach kurzer Zwiesprache mit Beistimmung seiner Gemahlin die Stelle des entlassenen Louis anbot, welche dieser mit dem Bemerken annahm, daß ihm wohl für den ersten Augenblick das Talent eines französischen Kammerdieners abgehe, er sich jedoch eifrig bemühen werde, es wenigstens mit der Zeit zur Vollkommenheit eines österreichischen zu bringen, welche ja doch auch, besonders was Anhänglichkeit und Treue betreffe, nicht zu verachten wäre.

Inwieferne der ehemalige Schneidergeselle dieses sein Versprechen aber erfüllte, möge seine Berichtigung dahin finden, daß, als nach dem Zeitraume von fünfundzwanzig Jahren die jüngste Tochter des gräflichen Kammerdieners Franz, welcher wirklich das ehemalige Kammermädchen der Gräfin, Delfine Bonsier, geehelicht hatte und die nun zur Kammerfrau avancirt war, bei der silbernen Hochzeit des Gemeindevorstehers als Brautjungfer fungirte, wo nebst unzähligen Vivats auf das gütige Grafenpaar auch ein Toast auf den schwarzen Frack ausgebracht wurde, welcher bis heutigen Tag noch als historische Erinnerung für Stefano und Mariens Ururenkel als erster Frack à la Paris aufbewahrt wird.

Correspondenz-Nachrichten.

* München, den 2. Juli. Die Untersuchung und Verurtheilung des Gustav Thorinsky ist nun zu Ende; seinen Vertheidiger, Herrn Dr. v. Schauß, welcher sich mit hieser Vertheidigung weder goldene noch für die Nachwelt grünende Lorbeern des Ruhmes erworben, hat der Verurtheilte brieflich, da er ihn für seine aufopfernde Lust und Mühe nicht genug zu honoriren im Stande ist — Schmeiß - Du und Du angezogen. Ein neues Drama wäre bald wieder in unserer Königsstadt zur Aufführung gebracht worden; ein junger Graf wollte in seiner Liebestrunk aber Eifersucht eine unserer ersten Bühnen-Größen in ihrem eigenen Zimmer mittelst Revolver erschießen; doch ist der Todsüchtige von einem anderen dazu gekommenen jungen Adeligen abgehalten worden. Eine Untersuchung ist bereits eingeleitet. — Die Meistersänger, die neueste Oper von Richard Wagner, welchem musikalischen Opus die bessere Wiener Journalistik keine vortheilhafte Besprechung vergönnt wird heute zum dritten Male aufgeführt. — Die Münchener Presse hingegen durchgehends hat diese Oper überaus vortheilhaft besprochen; ob dieses dem neuen Werke, oder dem hochbetagten Mären des Herrn Richard Wagner zu lieb geschehen, wissen wir nicht zu ergründen. — Unser k. Hof- und Nationaltheater wird jetzt von einem äußerst intelligenten Cavalier, dem Herrn Baron v. Perfall, als Intendanten geleitet; die Kunstwelt wie deren unparteiische Kritik lassen dieser Leitung volle Gerechtigkeit widerfahren; der neue Leiter vereint Energie mit hoher Humanität. — Das Actien-Volkstheater wird jetzt von seinem früheren Liebling, dem ehemaligen Director des Actien-Volkstheaters, dem Herrn Johann Schwenker, als Director geleitet; bei diesen allen Münchnern stehen die engagirenden beiden Volksbühnen noch im frischen Andenken. — Der Fremdenzug ist jetzt bei uns ein sehr frequenter. F.

Modebild Nr. 870.

Wiener-Moden.

Sommertoiletten

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar zur Seite in großen Cock, vorne Locken und rückwärts ebenfalls eine hängende Locke. Coiffüre von Spitzen und Blumen. Oberrockkleid von getupftem Mousseline. Die Züpe mit weißen Taffetstegen rund eingefaßt und mit Rücken geziert, in der Vordergegend mit etagenartiger Verzitterung ausgeputzt. Das kurze Leibchen ohne allen Aufputz, rückwärts ohne Seitentheile, vorne mittelst Perlmutterknöpfen so wie die Züpe geschlossen, die Aermel am Gelenke glatt, am Ellenbogen angeschoben mit hinauf stehenden Epauletten, am Handgelenke mit zwei Reihen Knöpfen geziert. Glac-hantschuhe, Stiefelchen von Glanzatlas mit hohen Absätzen. Rothe Cravate.

2. Dame. Chion und ungarisches Hütchen, mit Band und Feder geputzt. Reck von grauem Barège, unten und zu beiden Seiten mit Volants ausgeputzt. Schürzenpaletot von schwarzem Foul de Soie mit Guimpen und Quasten geziert, bedrothe Cravate, schwerseidene Haarschnüre. Fächer von Rosenholz mit chinesischen Lettern verziert.

Therese Kratochwill.

Die Familie.

(Schluß.)

Oder was ist die „Welt“? Ist es das Firmament, des Weltalls ewige Schöne, die Du mit diesem Worte bezeichnest? O wohl! Einen Blick hinaus, hinein in das ewige Leben, in die heilige Tiefe der Natur und der Schöpfung Geist wird lebendig, wird bewußt in uns selbst: stiller Friede, immer neue Bewunderung, immer herrliche Weisheit breitet sich aus und ein unaussprechliches Wohl-

Digitized by Google

gefühl durchdringt des Menschen Brust. Herrlich ist die Welt, aber doch nur dem, dem diese große Welt sich im eignen Herzen spiegelt! Darum forschte und träumte der Mensch so viel über das, was in der herrlichen Welt das Herrlichste, Seligste sei. Götter und Engel in Menschengestalt und Menschenweise dachte er sich und träumte sie sich in die Wohnungen himmlischer Parabiese. Es war ein Traum, der schönste, denn die Menschen hatten von sich selbst geträumt. Ja, herrlich ist das Weltall, aber nicht in den „weitenleeren Wüsten", da oben, sondern da nur, wo Eden blühn im großen Weltgarten, sind Parabiese möglich, und eines nur kennen wir: unsere Erde, und das Herrlichste im All ist doch — die stille Hütte auf der schönen Erde, wo Engel wohnen!

Erkenne das, o Mensch, und presse Dich glücklich! Bäume dich der „Welt" in jedem Sinne des Wortes, mit Lust und Kraft, aber erkenne auch, daß von Herz und Hand die Weihe und der Glanz alles Andern außer Dir ausgeht. Darum wenn Du Dein Haus erst noch zu bauen gezwungen, suche vor Allem das Herz, das weiste, das mit Dir Eins sein will; nur dann gereichet das Haus, nur dann ist es ein schönes Heiligthum, und wie jene Jungfrauen in der Vesta Tempel, wie die ewige Lampe in christlichen Domen, so wahren die Herzen das heilige Feuer des Hauses, daß Glück und Friede in ihm wohnen. Hast Du aber Dein Haus schon gebaut, o, wohl Dir; aus- und einfliegst Du wohl, wie die Bienen in geschäftiger Thätigkeit, aber drinnen ist Dein Himmel: denn: „das Haus ist alles Glück — und nicht die Welt." Und das ist gewißlich wahr; denn

II. Die Froherlösten sind nur Mann, Weib und Kind!

Treten wir ein in das stille Heiligthum! Und auf das Gewissen frag' Dich, ob's Wahrheit ist, ob nicht: „Die Froherlösten sind nur Mann und Weib und Kind!" Dich frag' ich, Jüngling oder Mann — fühlst und weißt Du nicht eben dann Dich am erlösteften, am freiesten, wenn Du Dein Herz auch ewig fühlst gebunden? Was ist Erlösung, wenn nicht Befreiung aus zwingenden Banden? Was ist Freiheit, wenn nicht des Lebensgesetzes selbstbewußte Erfüllung? Unschlossen ruht der Mensch im Mutterschoß, ehe er geboren ist, aber das Lösen der Bande, die „Entbindung", durch die er in den Stand gesetzt ist, sein eigenes Leben für sich zu führen, diese Entbindung ist seine Erlösung, seine Befreiung. Wieder im Neugeborenen liegen noch fast alle seine Kräfte, seine Glieder selbst gebunden. Je mehr sie aber gelöst werden, wie die Zunge und der Gedanken, desto mehr wird der Mensch zum Menschen, desto freier wird er, weil er herrschen lernt über sich selbst. Zuletzt gibt der Mensch sich selbst Gesetz und Regel — und dabei fragt sich nur: sind sie etwa willkürlich erdacht, ohne ewige Wahrheit zu enthalten, sind sie unwillkürlich angewöhnt gegen die heilige Natur — dann legt sich der Mensch selbst die Fesseln seines Wahnes an, und wir sehen ja, wie selten wir einem wahrhaft freien Mann begegnen, der nicht Sclave seiner eigenen Gewohnheit, seines Temperaments, seiner Verhältnisse u. s. w. wäre. Wo hingegen der Mensch das Gesetz der Natur, die Bedingung also seiner eigenen harmonischen Lebensentfaltung erkennt und als bewußter Geist erfüllt, da ist er frei, da ist er edel und groß, da ist er glücklich selbst im Unglück. Auch die Ehe gehört zum Lebensgesetz, denn es heißt: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung." Darum liegen die ersehnen und beglückendsten Kräfte im Mann noch gebunden, unfrei, so lange die Liebe ihn nicht „erlöst", wie die Frühlingssonne den Frühling erlöst von den Banden des Winters. Darum macht das Freien erst frei und zum Manne, wie der Genius der Sprache von alter Zeit her sagt. Freilich nur die Liebe, die das Herz ganz bindet, macht auch ganz frei, und die „Ehe", welche ohne diese Liebe wäre, wäre gar keine Ehe, sondern Sclaverei.

Drum, Ihr Jünglinge, die Ihr Ihm noch schönen Lebenszielen trachtet, die Ihr die Welt durchsieht und das Glück sucht und versucht: — macht euch recht frei — aber der Geist wähle, die Liebe entscheide, denn nur sie erlöst! Erlöst? Ja, fragt die Glücklichen, in denen die rechte Sonne aufgegangen, wie in ihnen alle Kräfte freier sich regen, wie das ganze Leben einen sicheren Mittelpunkt und dadurch schöne Harmonie empfängt, wie an die Stelle der Leerheit im Gemüth, die von dem ziellosen Treiben durch die Welt zurückblieb, eine selige Befriedigung, eine reiche Lebensfülle tritt, wie anstatt der Zerstreuung nach Außen eine Sammlung nach Innen, statt der rauben, zu rohen Sitten und Freuden das edlere Leben zur Lust wird, weil statt des nur Genießenwollen — der Selbstsucht — das Beglückenwollen — die Liebe, in dem Menschen herrscht. Die Liebe wandelt den Menschen um. Die Liebe erst macht uns zu Menschen. Das Freien erst hat mich frei gemacht, so bekennt der Mann, die Gattin, denen die Ehe das geworden ist, was sie sein soll, mit Ueberzeugung.

Drum, Ihr Männer, denen die Erfahrung vielleicht Zweifel an dieser Lehre erweckt, täuschet euch nicht. Die Wahrheit läßt nicht mit sich feilschen. Klaget euch selber an, wenn's nicht so ist, oder wenn Euch die Ehe ein „Joch" geworden. Euch oder der andern Seele fehlt der Geist der Ehe, die Liebe, dieses „Band der Vollkommenheit!" — Euch selber klaget an, nicht die Liebe, und wenn Ihr Euch anklagen müßt, nun, so thuet auch Buße, denn das Himmelreich ist nahe. „Gott ist die Liebe", öffnet Euer Herz und er ziehet ein und Gottesfriede wehet durch Eure Gemüther wie Frühlingsodem!

Ihr aber, stolze Männerherzen, die Ihr die Freiheit setzet in den Widerspruch gegen das Gesetz der Lebens, wir geben es Euch gern zu, auch Ihr könnt das Leben und die Welt schön finden. Ihr könnt große Berufe erfüllen und darin Befriedigung ahnen und Segen schaffen für die Welt — aber Euch erquickt nicht des Herzens und des Hauses stiller Frieden, Euch blühet kein schönes Kind, in dem Ihr selber wieder weiter lebt, Euch ist kein treues Weib vermählt, mit dem das Leben zu theilen des Lebens schönstes Glück ist, Euch fehlt der heilige Tempel, der lebendige Altar, wo die arbeitende Liebe ihre Opfer kann niederlegen, sich selber zu beglücken; ist Euch ehnedies das Leben schön, wie schön würde es erst dann sein, wenn Ihr diese Güter gewonnen hättet! Glücklich mögt Ihr sein, aber Eure Bestimmung habt Ihr nicht erfüllt, Euer höchstes Glück habt Ihr nicht erreicht: denn die Froherlösten sind nur Mann und Weib und Kind!

Digitized by Google

Juillet 1868.

Elegance.

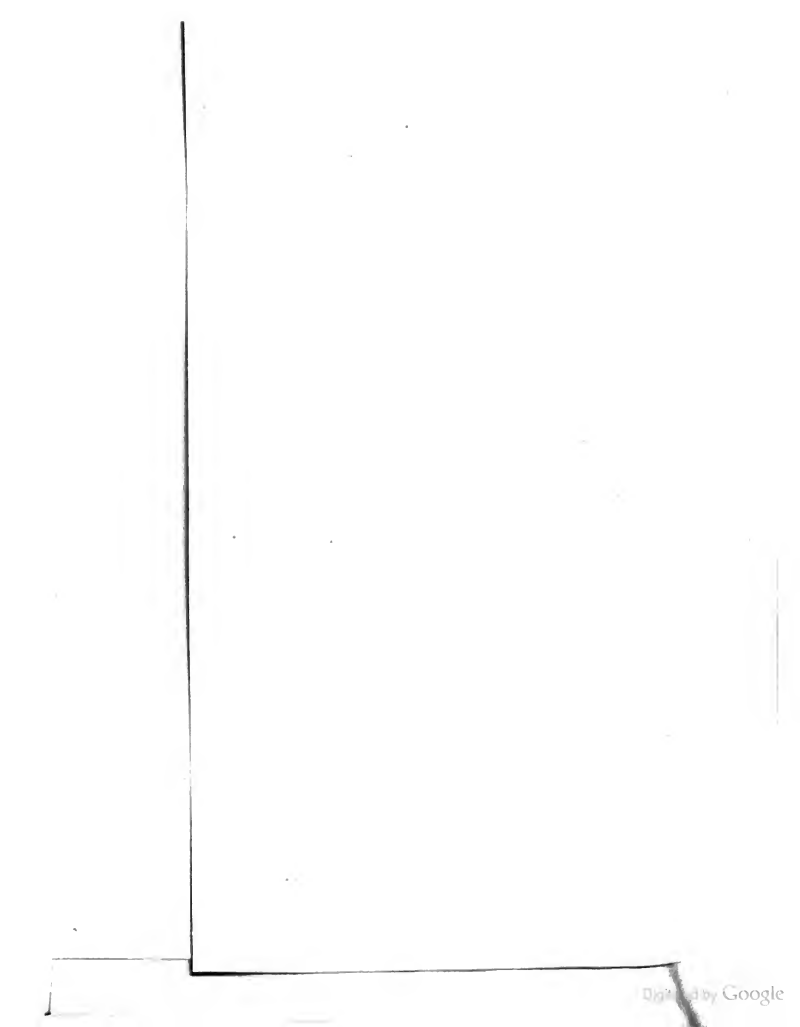
MODES DE VIENNE.

Août.

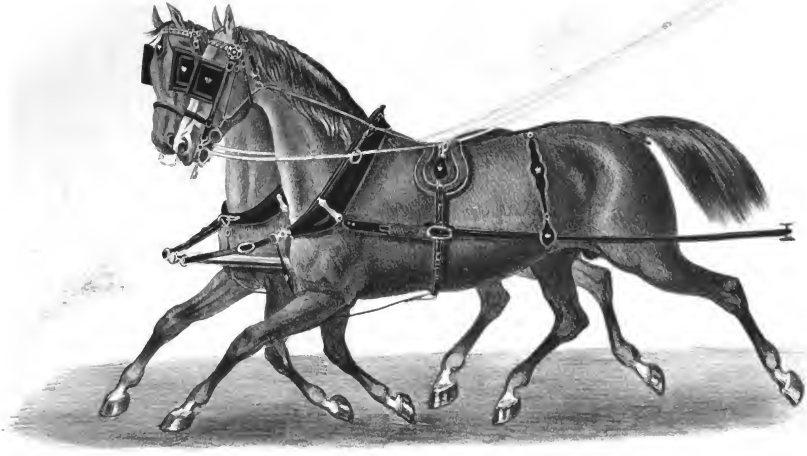
F. Bauer impr.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google



1868

Vereinsblatt.

Journal für Sattler, Riemer u Wagenbauer

von der Wiener Moden Academie herausgegeben

№ 15

Digitized by Google

Erste k. k.

Leben.

A b

Von Donauwörth nach R
„ täglich halb 7 Uhr Früh
„ Regensburg nach Lin
„ Linz nach Wien täglich
„ Wien nach Preßburg
„ Wien nach Pest täglich
„ Raab nach Pest täglich
„ Pest nach Baja täglich
„ Pest nach Mohacs u
„ Pest nach Semlin Sa
Freitag und Samstag 6
„ Pest nach Orsova,
Schiffswechsel in Orsova).
„ Semlin nach Orsova,
Passagierschiffes von Pest
„ Bastasch nach Orsova
(Sonntags mit dem Belg
„ Orsova nach Galaz,
Freitag und Montag Ber
Die Züge der Fil

1868.

nach der un

A b

I. Abfahrt von Wien Sonn
„ „ Pest Montag
„ „ Bastasch D
Ankunft in Rustzuk M
„ „ „ Giurgevo
„ „ „ Galaz Don
„ „ „ Constantin
„ „ „ Odessa Frei

II. Abfahrt von Bastasch Spitze,
Ankunft in Rustzuk Se
„ „ Giurgevo
„ „ Galaz Mon
„ „ Constantin

NB. Die Reise nach

Von Sissek nach Semlin

Von Szegedin nach Semlin
„ Csapp nach Tokay Di
„ Nameny nach Tokay

F a

Von Belgrad nach Orsov
Sonntag Früh
„ Belgrad nach Gradisc
Sonntag, Mittwoch und
„ Schabatz nach Belgra
„ Brcska nach Schabat

Wien, am

brck.

Digitized by Google

priv. Donau-Dampfschifffahrt-Gesellschaft.

Passagierfahrten während der Sommer-Monate,

...wärts:

...egensburg im Juni, Juli und August

...z täglich 6 Uhr Früh.
... 8 Uhr Früh.
...täglich 4 Uhr Nachmittags.
... halb 7 Uhr Früh.
... 5 Uhr Früh.
6 Uhr Früh und 3 Uhr Nachmittags.
...d Essegg täglich 6 Uhr Früh.
...ntag Montag, Dienstag, Mittwoch,
...hr Früh.
...alaz und Constantinopel (mit
Mittwoch 6 Uhr Früh.
Donnerstag Früh nach Ankunft des

Donnerstag und Sonntag Vormittags
...eader Schiff, siehe unten).
...lurgevo und Constantinopel
...mittags.

Aufwärts:

Von **Regensburg** nach **Donauwörth** im Juni, Juli und August täglich 6 Uhr Früh.
„ **Linz** nach **Regensburg** täglich 6 Uhr Früh.
„ **Wien** nach **Linz** täglich halb 7 Uhr Früh.
„ **Pressburg** nach **Wien** täglich 6 Uhr Früh.
„ **Pest** nach **Wien** täglich 6 Uhr **Abends**.
„ **Pest** nach **Raab** täglich 7 Uhr Früh.
„ **Baja** nach **Pest** täglich 5 Uhr Früh und 5 Uhr Nachmittags.
„ **Mohacs** nach **Pest** täglich halb 3 Uhr Nachmittags.
„ **Neusatz** nach **Pest** Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Samstag nach Mitternacht.
„ **Semlin** nach **Pest** Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag 4 Uhr Nachmittags.
„ **Basiasch** nach **Pest** Freitag Nachmittags, nach **Belgrad** Dienstag Früh.
„ **Orsova** nach **Semlin** und **Pest** Freitag Vormittags.
„ **Galaz** nach **Orsova, Semlin** und **Pest** Montag und Donnerstag Vormittags.
„ **Constantinopel** nach **Orsova, Semlin** und **Pest** Freitag.

...stirchner Eisenbahn stehen mit den Fahrten der Passagierschiffe von und nach **Mohacs** in Verbindung.

Eilfahrten

...teren Donau, Constantinopel und im Anschluß an die russischen Dampfer nach **Odessa**.

...wärts:

...tag 6½ Uhr Früh.
... 7 Uhr Früh
...enstag 9 Uhr Früh.
...ittwoch Vormittags 10 Uhr.
...Mittwoch Mittags.
...erstag Früh.
...opel Donnerstag Mittags.
...ag Früh.

...mstag 9 Uhr Früh.
...ntag 10 Uhr Früh.
...Sonntag Mittags.
...ag Früh.
...opel Montag Mittags.

Aufwärts:

I. Absahrt von **Constantinopel** Freitag Nachmittags 4 Uhr.
„ „ **Galaz** Freitag Nachmittags 4 Uhr.
„ „ **Giurgevo** Samstag Abends 6 Uhr.
„ „ **Rustzuk** Samstag Abends 7 Uhr.
„ „ **Orsova** Montag Früh.
Ankunft in **Basiasch** Montag Nachmittags 4 Uhr.
„ „ **Pest** Mittwoch Früh.
„ „ **Wien** Donnerstag Nachmittags.

II. Absahrt von **Constantinopel** Dienstag Nachmittags 4 Uhr.
„ „ **Odessa** Montag.
„ „ **Galaz** Dienstag Nachmittags 4 Uhr.
„ „ **Giurgevo** Mittwoch Abends 6 Uhr.
„ „ **Rustzuk** Mittwoch Abends 7 Uhr.
„ „ **Orsova** Freitag Früh.
Ankunft in **Basiasch** Freitag Nachmittags 4 Uhr.

Constantinopel erfolgt ab **Rustzuk** mittelst Bahn bis **Varna** und von da per Lloyd-Dampfer.

Save-Fahrten.

...Montag Früh.

Von **Semlin** nach **Sissek** Donnerstag Früh.

Theiß-Fahrten.

... Mittwoch und Samstag Früh.
...enstag und Samstag 7 Uhr Früh.
...Samstag mit Tagesanbruch.

Von **Semlin** nach **Szegedin** Sonntag und Donnerstag Mittag.
„ **Tokay** nach **Csapp** Montag und Donnerstag Vormittags.
„ **Tokay** nach **Nameny** Donnerstag Vormittags.

...hrten am serbischen Ufer.

... (mit Berührung von **Basiasch**)

...ke (mit Berührung von **Basiasch**)
...Freitag Früh.
... Sonntag, Dienstag und Donnerstag.
... und **Belgrad** Donnerstag.

Von **Orsova** nach **Belgrad** (mit Berührung von **Basiasch**) Montag Mittags.
„ **Grabischtie** nach **Belgrad** (mit Berührung von **Basiasch**) Dienstag, Donnerstag und Samstag.
„ **Belgrad** nach **Schabatz** Montag, Mittwoch u. Samstag Früh.
„ **Belgrad** nach **Brcska** Mittwoch.

1. Juni 1868.

Die Betriebs-Direction.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 3. Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 25. Wien, 1. Juli 1868.

Der Traum des Lebens.

Kaum entwunden unsrer Schlummerwiege,
Ist die Phantasie im ersten Fluge
Mit der wenig heitern Wirklichkeit.
Uns beengt des Lebens dumpfe Schwüle;
Sehnend blicken auf'r Hochgefühle
Nach des Jünglings üpp'ge Blütenzeit.

Höhre Grüße tritt auf unsern Wegen
Mit der Sternenkrone uns entgegen;
Glück der Liebe lockt uns kosend ein;
Thatenglanz winkt uns aus grauer Ferne.
Zu beschränkt dünkt's uns auf diesem Sterne
Und die weite Welt ist uns zu klein.

Hochbegeistert wollen wir mit warmen
Herzen alles Menschliche umarmen,
Auf'r Hilfe fühn dem Rechte leih'n;
Um des Sieges frische Palme ringen,
Für die Tugend jedes Opfer bringen,
Muthig uns dem Dienst der Wahrheit weih'n.

Doch von all dem schön geträumten Glücke
Bringt Erfahrung grausam uns zurücke
Und die Wahrheit rüttelt laut uns wach.
Umgetrieben auf des Lebens Wogen,
Blicken wir — um unser Glück betrogen —
Trauernd unsern Jugendträumen nach.

Hilflos sehen wir die Tugend darben
Und das Laster üppig auf den Garben
Ruh'n, die fremder Fleiß mit Mühe band.
Lasten treten trotzig uns entgegen,
Sphinxe recken uns, der Wahrheit wegen,
Feige Zagheit weigert uns die Hand.

Täuschung gängelt uns, und tief empfunden
Schlägt die Bosheit unserm Herzen Wunden,
Bis es blutend unter Krämpfen bricht.
Der mit Kraft in schweren Prüfungsstunden
Von der Selbstsucht Joch sich losgewunden,
Fällt verlacht, ein Märtyrer der Pflicht.

Eingeschränkt auf unsre enge Sphäre
Fließt umsonst des Dranges gläh'nde Zähre,
Mühlich schwindet unsre Spur.
Ach! wir fühlen erst in spätern Jahren,
Daß sie Bilder schöner Träume waren
Und die Rückerinn'rung quält uns nur.

Kalt zurückgestoßen, wo wir glühen,
Seh'n wir keine von den Blumen blühen.
Die einst Freude in die Brust uns goß.
Wie dem Jüngling Glück und Hoffnung winkte,
Wie die weite Welt zu klein ihm dünkte.
Wird dem Mann sein Stübchen fast zu groß.

Auf den Wogen wild herumgetrieben,
Sucht er im Kreise seiner Lieben,
Was so lange fruchtlos er gesucht:
Tief verhüllt im düstern Pilgerkleide —
Vor der Läst'rung und vor dem Neide
Eine unzugänglich sich're Bucht.

Stillen Frieden nur will er sich wahren,
Bis nach kurzen freudenlosen Jahren
Seine müde Erden hülle sinkt,
Und von seiner treuen Gattin warmen
Küssen und aus seiner Kinder Armen
Ihm der Engel der Vollendung winkt.

Doch vergebens sucht er den Frieden;
Glück und Friede weilen nicht hienieden,
Ferne winken sie am Grabes-Rand:
Ihnen nahend, auf bedornten Wegen
Geht dem Sohn der Pilger ernst entgegen;
Denn die Erde ist ein Prüfungsland.

Von der Schlummerstätte bis zur Bahre,
Von der Kindheit bis zum Greisenjahre
Blüht das Glück uns dauernd nicht und rein!
Schicksal, lasse von so vielen Träumen,
Die nur lebten in der Dichtung Räumen,
Keinen Traum die letzte Hoffnung sein.

Rudolf P. A. Labrés.

Digitized by Google

zu urtheilen war, mit welchen dieſelben ſich dankend beurlaubten; und doch, hätte einer gleich uns die Gardinen-Predigt der Frau Schulmeiſterin mit angehört, pah! er würde Galls großer Schädellehre zum Trotz ſeinem eigenen Sinne nicht getraut haben. Da jedoch ein kluger Schriftſteller es mit keiner Partei, am wenigſten aber mit dem ſchönen Geſchlechte verderben ſoll und darf, ſo ſei uns nur das eine zu erwähnen erlaubt, daß von der unerbittlichſten aller Schulmeiſterinnen, von dem im vollſten Wortſinn aus den Wolken gefallenen Gatten zur ſackbitzbaren Sühne der weiland weißen Krauſe und Chapeau, wenn auch nicht für ewige, ſo doch zu feſtlichen Zeiten des Schulmeiſters Doſe ſammt ihrem verderbenbringenden Inhalt als Opfer gefordert wurde. Wie ſchmerzlich dieſe Forderung dem Armen jedoch wurde, ſei dem ſchnupfenden Publicum, in wie ferne der Wille der Frau befolgt wurde, der Beurtheilung ſämmtlicher Evenstöchter anheim geſtellt.

Doch gleich als ob das finſtere Geſtirn, welches den am Morgen erhabenen und nun durch dieſes bittere Opfer ſeiner Naſe darniedergebeugten Schulmeiſter auch auf die holde Rednerin der ſchulmeiſterlichen Hexameter ausüben wollte, ſehen wir auch das ſonſt ſo ſchelmiſch lächelnde Auge Mariens in Thränen ſchwimmen, während ein rüſtiger Burſche, welcher ihr zur Seite ſteht, ſie mit finſteren Blicken betrachtend, die Rolle der Frau Schulmeiſterin übernommen zu haben ſcheint und ebenfalls, doch wie es bei dem lieblichen Näschen der ſchönen Slavin mit Sicherheit zu vermuthen, etwas anderes als ein Rapee-Behältniß zum Opfer fordert.

Doch hören wir ſelbſt das Geſpräch der Beiden mit an, welches ungefähr ſo lautet:

Ach, lieber Stefan! was kann ich denn dafür, daß er mich zum Tanze aufforderte, kann ich oder Du es ihm wehren?

Wehren, ei und warum denn nicht? erwidert Stefan, indem er als die unzweideutigſten Belege ſeiner Logik ein paar muskulöſe Fäuſte emporhob, welche einem Jünger der Bildhauerkunſt das Modell zu einem Athleten hätten liefern können.

Stefan, wie oft ſoll ich es Dir denn noch ſagen, daß Du Deine Rauflust bezähmen ſollſt, oder es endet nicht gut.

Das auch noch! ſeht! jetzt ſchreit ſie mich am Ende für einen Stänker oder Krakehler aus, weil ich es nicht dulden will, daß der Windbeutel mit meiner Braut tanzt; ſeht doch, da müßte ein Lamm zum Tiger werden; aber ich ſeh's ſchon, der luftige Straßburger hat Dir den Kopf verdreht und und —

Und Dich verrückt gemacht, weil nur ein Mann wie Du, wenn er nun wie gleich Dir zwei geſunde Augen im Kopfe hat, die Idee faſſen konnte, daß dieſer affe Pavian mit jemals gefallen könnte, unterbrach Marie unter Thränen lachend den Jüngling, welcher von dem Gefährten der Eiferſucht, dem Widerſpruchsgeiſt, befangen, gleich oben fortfuhr:

Spotte nur, ſpotte, wer ſchmäht, der kauft — oder ſah ich's etwa nicht, wie behaglich Du Dich beim Tanze in ſeinen klapperdürren Armen wiegteſt? O! o! hätte ich nur —

Was?

Meiner Eingebung gefolgt und den verächtlichen Räuber erwürgt

Oho, mein guter Stefan! Du thuſt dem guten Herrn zu viel Ehre an, Du machſt ihn ſelbſt dort zum Dieb und Räuber, wo nichts mehr zu nehmen iſt, weil es ausſchließlich einem hübſchen, aber leider nur zu wenig vertrauensvollen Buben gehört, ſprach Marie, indem ſie den ſchönen weißen Arm um den braunen Nacken des zürnenden Koloſſes ſchlang, welcher durch die ſanfte Berührung der wunderholden Slavin wie durch einen elektriſirten Schlag zu den ſüßer als Ambra duftenden Roſenlippen der Braut ſich herniederbeug, um in dem beſeligenden Kuß der erſten reinen Liebe die ſprechendſte Widerlegung aller durch ſie (die Liebe) hervorgerufenen Zweifel zu finden.

Es war noch früher Morgen des künftigen Tages, als Henri, einer der Geſellen des Schneidermeiſters Johann Sieniecka, ſich hurtig auf die Beine machte, um wie er bei dem kränklichen und dieſerhalb nur auf die Verläßlichkeit ſeiner Gehilfen beſchränkten Meiſter vergab, ſich mit dem Kammerdiener der Herrſchaft, welcher ſein Landsmann ſei, über Ereigniſſe aus der Heimat zu beſprechen, in Wirklichkeit aber durch die Protection deſſelben ſein einziges Ziel, nämlich die Hand der ſchönen Meiſterstochter zu erhalten, welche er mit all' den tauſendfältigen Qualen unbefriedigter Sehnſucht liebte, mit welcher es das loſe Kind der Venus beliebt, Diejenigen zu geißeln, welche in der Eigenſchaft eines Hageſtolzen es bis zu der gefährlichen Grenze von Sein und Schein verworfen hatte, dem allgemeinen Geſetze der Natur ſich zu beugen.

Wie dieſer Mann, auf deſſen bleicher Stirne mit der Fracturſchrift der Sünde der Refrain eines der gelungenſten Gedichte, jedoch freilich nicht in ſolch' edlem hohen Sinne, wie der verewigte Dichter es gemeint, ſtand: „Ich habe gelebt und geliebt" — dieſer Mann ſollte wirklich tollkühn genug ſein, den Kampf um ein harmloſes Kind der Natur mit dem lebenskräftig kühnen Sohn der Slava zu wagen?

Digitized by Google

Ja, meine ſchönen Leſerinnen, er wagte es und zwar aus dem Grunde, weil er leider bisher in den Erfahrungen der Liebe ſtets nur alltäglichen Eigennutz, nicht aber jene hohe Weihe gefunden hatte, welche den Staubgeborenen zur Gottheit ſchafft.

Mißmuthig an den Nägeln kauend, ſchritt Louis, der Kammerdiener des Grafen, die geſchmackvollen Plantagen des Gartens entlang, des verſprochenen Beſuches harrend, welcher gleich einer beſonderen Gunſtbezeigung von dem Landsmanne erbeten wurde und von welchem Louis, er wußte ſich ſelbſt keine Rechenſchaft dafür abzulegen, eine pikante Abwechslung in dieſem für den lebensluſtigen Geiſt des vergnügungsſüchtigen Franzoſen ſo verödeten Orte zu finden hoffte und dieſerhalb nahm auch der gräfliche Kammerdiener den Straßburger Schneidergeſellen in dem böhmiſchen Dorf mit offenen Armen auf, was wahrſcheinlicher Weiſe bei minder weniger Langweile der entgegengeſetzte Fall geweſen ſein dürfte.

Faſt beleidigt jedoch wurde Louis, als Henri in den unzähligen Schilderungen ſeiner maßloſen Liebespein immer auf das Sujet zurückkam, von der ſchönen Meiſtertochter um des ungebildeten Stephans willen nicht nur allein verſchmäht, ſondern auch mitunter von dem Boshaften geneckt zu werden, und zürnend rief er deshalb und das hat ein Mann aus dem Lande der Elegance und Mode nicht nur den Muth allein, dieſe Schmach zu dulden, ſondern ſogar auch dieſelbe einem Landsmanne zu geſtehen?

Diable! aber mon ami, was ſoll ich denn thun, hat mir's doch, mein Gott, die kleine Hexe angethan, da ich ſonſt gewiß keine Stunde in dem Neſte bleiben würde, miauvirte der von Liebespein gefolterte Geſelle.

Aber zum Teufel, wie komme ich dazu, hier helfen zu können, ich müßte höchſtens mit Knitteln zureinſchlagen dürfen, entgegnete barſch der Kammerdiener.

Henri aber, welcher von der bloßen Idee einer Schlägerei ſein biſchen Herz, welches ihm Schalk Amor in der Geſtalt der grauſamen Slavin noch übrig gelaſſen hatte, der Art erzitterte, daß für Büffons Naturlehre keine Rangordnung zwiſchen ſeinem und dem Herzen eines ganz poſſierlichen Haſen-Männchens übrig geblieben wäre, rief ängſtlich:

Um Gottes Willen, nur keine Rauferei: denn abgeſehen, daß das ganze Dorf faſt gleich wie Stahl und Eiſen zuſammenhängt, ſo ſo —

Nun!

So haben die Kerls alle Fäuſte wie weiland Goliath, Semit iſt alſo gar nicht zu helfen, entgegnete der Kammerdiener achſelzuckend.

Henri jedoch, einen Schritt näher auf Louis zutretend, erwiderte mit ſchlauer Miene:

O doch, wenn Ihr, Herr Landsmann, ſo gnädig ſein wolltet, die Rolle des Davids zu übernehmen.

Hm, auch nicht ſchlecht; doch weher ſollte ich den Stein des weiſen Davids nehmen? rief lachend der Kammerdiener, deſſen reger Geiſt ſchon im Verhinein die pikanteſten Intriguen ſpann.

O wenn es der Stein nur iſt, grinſte Henri.

Und wie denn ſo?

Ganz einfach. Da nun dann, wenn Stefan Meiſter iſt, Slonicka ihm die Tochter zur Gattin gibt.

Was doch hoffentlich hier keine Unmöglichkeit ſein wird, höhnte Louis.

Bisher freilich nicht, doch könnte es zur Unmöglichkeit werden, wenn, wie geſagt, Monſieur Ihre gnädige Fürſprache bei ſeiner gräflichen Gnaden verwenden wollten, katzenbuckelte Henri neuerdings, während Louis neugierig frug:

Aber pot Wetter! in wie ferne doch?

Belieben der Herr Landsmann nur mich anzuhören und Sie werden ſehen, daß ſich die ganze Sache ſo klar macht, als zweimal zwei dier iſt, ſchmunzelte Henri.

Delfine, die ſchlaue franzöſiſche Kammerzoſe der Gräfin aber, welche gleich Louis, nur mit dem Unterſchiede die Wonne des göttlichen Maimorgens in vollen Zügen zu genießen, in den Park geeilt war und zufällig den ſonderbaren Beſuch bemerkte, ſo wie auch das theilweiſe Geſpräch ihrer beiden Landsmänner mit angehört, hatte es für gut befunden, zu den zwei und zwei noch ein drittes Paar Ohren und Augen hinzuzufügen und auf den niedlichſten aller Zehenſpitzen, welche je das Füßchen eines franzöſiſchen Kammerkätzchens geſchmückt hatten, hinter die blühende Jasmin-Laube ſich zu ſchleichen, wo die beiden Franzoſen, um ſich ungeſtört über ihre Pläne berathen zu können, auf einer duftenden Roſenbank Platz genommen hatten.

(Fortſetzung folgt.)

Aus den Schriften eines einſamen Denkers.

Welt- und Seelenſtudien von P. A. Ladras.

Das Leben iſt eine Reiſe und die Ideen ſind ihre Meilenzeiger. Wo dieſe aufhören, tritt der Stillſtand ein; das Ziel iſt verloren und die Kraft dahin. Die Zauberruthe des Schickſals waltet über Jedem; ſeine Zauberruthe verſchont ſelbſt nicht das *moraliſche* Leben. Wer verzweifelt, den hat, ſo zu ſagen, die Seele verlaſſen. Nur *ſtarke* Geiſter überſtehen ſchwere Prüfungen.

Lerne *entſagen*, wo du *Unmögliches* ſiehſt, damit du nicht ſpäter *bereueſt*.

Digitized by Google

Die Unschuld weiß mit der Hoheit nichts anzufangen; sie ist ebenso erhaben in Lumpen, wie in Purpur gekleidet.

Betrübte Menschen blicken nicht hinter sich; sie wissen nur allzugut, daß das böse Geschick ihnen folgt.

Meiner Meinung nach würde man, wenn die Seelen dem Auge sichtbar wären, ganz deutlich die sonderbare Erscheinung erblicken, daß jedes Individuum der menschlichen Gattung irgend einer der Gattungen der Thiere entspricht. Man könnte die von vielen Denkern kaum geahnte Wahrheit erkennen, daß von der Auster bis zum Adler, von dem Schweine bis zum Tiger alle Thiere in dem Menschen liegen, und daß jedes derselben in einem Menschen enthalten ist, zuweilen sogar mehrere von ihnen zu gleicher Zeit.

Die Thiere sind nichts anderes, als die Gesichter unserer Tugenden und Laster, vor unseren Augen umherirrend, die sichtlichen Phantome unserer Seele. Gott zeigt sie uns, um uns zum Nachdenken zu bewegen. Da indessen die Thiere nur Schatten sind, hat Gott sie nicht erziehungsmäßig im vollständigen Sinne des Wortes geschaffen. Dagegen hat Gott, da unsere Seelen Wirklichkeit sind und ihr bestimmtes Endziel haben, ihnen den Verstand gegeben, das heißt die Möglichkeit der Erziehung. Die soziale Erziehung, wenn sie richtig geleitet wird, kann stets aus einer Seele, — welche sie auch sei — die Nützlichkeit ziehen, welche sie enthält. Dies sei, wohlverstanden, aus dem beschränkten Gesichtspunkte des scheinbar irdischen Lebens gesagt, und ohne späterer Personalität der Wesen, die nicht Menschen sind, vorzugreifen. — Das sichtbare Ich berechtigt auf keine Weise den Denker, das verborgene Ich zu leugnen. Uebrigens — und dies ist die Meinung dessen, was der Sinn gewisser Worte zu Entschiedenes bieten könnte, — kann es nichts wahrhaft Unbelebtes in einem menschlichen Geschöpfe geben, und das Eigenthümliche des Instinctes ist es gerade, daß er sehr leicht irre gemacht, auf die falsche Spur gebracht und abgeleitet werden kann. Sonst würde er dem Verstande überlegen sein, und das Thier würde sonst erleuchteter sein, als der Mensch.

Das Lachen ist die Sonne, es verjagt die Schatten des menschlichen Gesichtes.

Mode-Bericht.

(**Wien.**) Je näher die Zeit heranrückt, die deutschen Gäste zu dem Wunderschießen auf das Freundlichste bewillkommnen zu können, desto eifriger geschehen die Vorbereitungen in allen Branchen und Geschäften, namentlich in der Mode, denn die Wiener Damen sind sehr bemüht, die so schmucken Schützen in schönen und festlichen Toiletten zu empfangen. Diesen Herren zu Ehren ist gegenwärtig die grüne Farbe besonders zum Aufputz der Kleider die modernste. Man verwendet dieselbe auf weiße, carrirte und gedämmte Kleider, so wie auf andere färbige Seidenstoffe. In mehreren ersten Ateliers werden sogar Schützen-Jopen, Pelerinen, letztere mit Crepphen grün decorirt und statt Quasten Eicheln an dieselben angebracht. Wie wir schon erwähnt haben, werden Kleider häufig aus zwei Farben zusammengesetzt, namentlich für junge Mädchen. Wundervolle verschiedenfärbige Gazekänder mit grünen Atlasstreifen sind diesen Kleidern hauptsächlich zur Verzierung und Leintüre assortirt. Nachfolgend geben wir eine Reihe hübscher Zusammenstellungen, welche wir in unserem Stadtparke*), wo neuerer Zeit sich der größte Putz entfaltet, gesehen haben:

Runder Rock von grün und schwarz changirtem Sommerpopeline, unten mit einem von schmalen schwarzen Spitzen eingefaßten Plissé garnirt. Hohe, vorn viereckig ausgeschnittene Taille, Fichü von schwarzen Spitzen, hinten faltig, in der Taille zusammengefaßt, mit einem breiten Schooß von Spitzen, der auf den gebauschten Rock fällt; Leintüre mit langen Enden hinten, die unten mit Spitzen besetzt sind. Das Schützenfichü kreuzt sich auf der Brust und fällt neben in abgerundeten Enden herab. Sehr kleiner Tellerhut mit Ruche von Spitzen und einem Feldbouquet.

Toilette von strohgelbem, glänzendem Phantasiestoff; der Rock berührt kaum den Boden und ist garnirt mit drei Schrägsäumen, die mit braunem Atlasgalon aufgesetzt sind. Darüber Polonaise, die Tunica bildet, ebenso besetzt. Leintüre von demselben Stoff, welche die etwas lose und weitgeschnittene Polonaise in Falten zusammenhält, lange Enden, hinten mit Braun besetzt. Hut von Reisstroh mit braunen Blonden und einem Schleier espagnole garnirt, der vorn durch ein Strohbouquet zusammengehestet ist, ein gleiches Bouquet innen, mitten auf dem Scheitel.

Costüm von weißem Piqué, runder Rock mit weißen Borten und Knöpfen reich garnirt. Diadem von schwarzen Spitzen mit einer Rose auf dem Scheitel und einer sehr großen Echarpe.

Costüm von schwarz und lila beschirtem Seidestoff, ringsum garnirt mit einem Volant, der mit lila Atlas bordirt ist. Schrägsaum darüber, Garnitur en tablier von Schrägsäumen. Eine Pelerine Cardinal mit Schrägen besetzt fällt mantillenartig hinten über die Taille, die Enden kreuzen sich vorn und werden hinten unterhalb der Taille mit lila Schleifen zusammengeheftet, so daß sie flach anliegen und das Kleid hübsch garniren. (Dieser Schnitt ist besonders älteren Damen zu empfehlen.) Schwarzer Spitzenhut mit Mantille Echarpe und Veilchenbouquets garnirt. Anstatt des Aufputzes von lila Atlas kann man auch Spitzen verwenden, was noch eleganter ist. Auch in grün ist dieser Anzug zu empfehlen.

Obgleich noch viel lange Kleider gemacht werden, so ist doch die Vorliebe für die kurzen Costüms und die runden Röcke so groß, daß die ersteren fast nur noch zu festlichen Gelegenheiten und Abendgesellschaften getragen werden. Der halbhohe Volant von Steff oder Spitzen ist für Schleppkleider eine beliebte Verzierung.

In den Confectionen ist ein totaler Umschwung eingetreten. Während im vorigen Sommer der kurze weite Paletot die Gestalt vollständig verhüllte, so läßt man dieses Jahr nur das gelten, was die Taille zeigt. Die große Vogue der Fischüs hat verschiedene Formen derselben ins Leben gerufen. Außer der bekannten Form Marie Antoi-

*) In der Gegend vom Curhaus.

Digitized by Google

nette hat man das Fischü Valeria, das wie das Jäckchen gleichen Namens vorne abgerundet sich mitten auf der Brust berührt, wo es durch eine Schleife zusammengehalten ist und dessen Enden, ohne sich vorn zu kreuzen, hinten gefüllt sind. Dann das Fischü Trianon, dem auf der Brust übereinander gelegt, wie aus dem heutigen Bilde (1. Dame) ersichtlich ist.

Weil die Mode der großen Sonnenschirme als ausgemacht zu sein scheint, so wollen wir noch einschalten, daß ihr sehr dicker Griff aus Rhinocerosshorn, Sandel- oder Myrthenholz besteht und zu naturfarbigem Foulard eine grüne oder violette Ausfütterung gewählt wird.

Ein anderer Sonnenschirm, für die Toilette im offenen Wagen, ist von schwarzen Spitzen und mit Seidenstoff, antikem Moor oder Taffet ausgefüttert.

Wien am 30. Juni 1868. M. v. W.

Modebild Nr. 869.

Wiener Sommer Moden.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von englischem Tüll mit Spitzen und Rosen geputzt, vorne zum Binden, eine Garbe von Spitzen. Schleppkleid von weißem indischen Mouslin. Die Jüpe ist mit Volants und Schoppen, durch welche grüne Taffetbänder gezogen sind, in den Seiten mit Bauschleifen, das viereckig ausgeschnittene Leibchen mit Einsätzen und Schoppen verziert; kurze Bauschärmelchen. Trianon-Fischü mit Bänchen, Schoppen und Bauschleifen geputzt. Glacéhandschuhe, Schuhe mit hohen Absätzen.

2. Kind. Kleidchen von rosa Alpacca, die Oberjüpe ist in den Seiten dressirt und geöffnet, durch deren Oeffnungen Schleifchen herabhängen, am Rande beide Jüpen mit 4 Cent. breitem Volant. Leibchen und Aermel anschließend.

3. Dame. Das Haar vorne in Locken herein zur Seite hängend, rückwärts hinaufgesteckt, oben abgebunden mit einem Kamm von Schildkröte und mit Edelsteinen besetzt. Kurzes Kleid von getupftem Mousselin. Die Unterjüpe mit couvrirten Volants besetzt. Die Oberjüpe bogenartig ausgeschnitten, mit schmalen Falbeln und Rollen verziert. In der Seite kürzer gehalten und mit einer Bauschleife geziert. Ueber das hohe Leibchen ist ein Miederlätzchen angebracht. Fischü hongaria mit Epauletten und Bauschleifen aufgeputzt vollendet den leichten und sommerlichen Anzug. Schwedische Handschuhe; Stiefletten mit hohen Absätzen. Fanni Kratochwill.

Wichtig für Damenkleidermacher.

Für eines der verbreitetsten Damen-Confections-Geschäfte Ungarns wird ein tüchtiger Zuschneider von einnehmendem Aeußern, der deutschen und ungarischen Sprache mächtig, zugleich als Verkäufer aufgenommen. Darauf Reflectirende wollen sich unter Beischluß der Photographie und nachzuweisenden Zeugnissen an die Expedition dieses Blattes wenden.

Industrielle Beilagen.

Supplement Nr. 1. „Wiener Bazar“ nebst verschiedenen Patronen von Fischü Leibchen Aermeln in achtfach verkleinertem Maßstabe. Von der Wiener Moden-Akademie zusammengestellt.

Supplement Nr. 2. Neueste Kopfputze, Haarverzierungen und Damencravatten.

Supplement Nr. 3. Mettre devant, Reise-Pelerine in Naturgröße *).

Supplement Nr 4. Neueste Sommerstoffe und Aufputze: a) französische Grenadine ¾ Ellen breit, die Elle 60 kr.; b) Alpacca-Lüster ¾ Ellen breit, die Elle 1 fl. 30 kr.; c) Mosambique mit Seide, ¾ Ellen breit, die Elle 90 kr.; d) Diagonal-Lustre ¾ Ellen breit, die Elle 1 fl. 20 kr.; e) gedruckter Atlasfoulard, ¾ Ellen breit, die Elle 1 fl. 50 kr.; f) Galonen, die Elle 15 kr.; g) Waschdaden, die Elle 8—10—12 kr.

Supplement Nr. 5. Neuester Kutschierwagen mit neu erfundenen Wagenfedern von Herrn Heinrich Spiering.

Supplement Nr. 6. Neueste Stickmuster und Verschnürungen. Nr. 1. Stehkragen. Auf einfachem feinen Stirling oder Batist wird das Gr que mit schmaler Litze aufgenäht, die Sternfiguren mit schwarzer Seide in russischem Stich gearbeitet, dann der Kragen mit einer weiten Steffage unterfüttert und einem schmalen Halsbändchen angelegt. Nr. 2. Zwischensatz zur Lingerie durchgebrochen, gespalten und hochgestickt. Nr. 3 F. gespalten und hochgestickt, Nr. 4 G. hochgespalten und hochgestickt Nr. 5. Eckverüre zu Oberleintüchern ꝛc. festonirt, durchgebrochen, gespalten und hochgestickt. Nr. 6. Dessin mit Sentasche zu verschnüren, mit Pleinfiguren inwischen besetzt. Dieselben sind schwarz oder farbig mit Seide im russischen Stich auszuführen. Nr. 8. Festonstreifen festonirt, gespalten und hochgestickt. die festonirten Ringe mit Mädchen ausgefüllt. Nr. 9. Vignette mit L. G. festonirt und hochgestickt. Nr. 10. Zwischensatz zu Unterröcken, Bettzeug ꝛc., cordonirt, gespalten und hochgestickt. Nr. 11. Linz hochgestickt. Nr. 12. Theeservierette. Auf feiner Leinwand wird das Dessin schwarz oder farbig mit Seide oder feiner Wolle im russischen und weitläufigen Festonstich gearbeitet und die Außenwand an allen vier Seiten ausgefranst. Nr. 13. Rahmen zu Photographien ꝛc. in der bekannten Art aus Holz geschnitzt. Nr. 14 M. mit Eckverzierung, cordonirt, gespalten und hochgestickt, die punktirten Blättchen ꝛc, sowie die der inneren Räume mit point d'ame gefüllt. Nr. 15. Maria mit Eckverzierung hochgestickt. Nr. 16. und 17 S. C. cordonirt, gestepppt, gespalten und hochgestickt. Nr. 8. Manchette wie Nr. 1 gearbeitet, Nr. 19. Clara hochgestickt. Nr 20. S. C. hochgestickt Nr. 21. S. C. hochgestickt oder festonirt. Nr. 22. Zacken-Bordüre zu Decken, Kinderröcken ꝛc. festonirt und hochgestickt. Nr. 23. Festonirt, gespalten und hochgestickt. Nr. 24. Cordonirt, gesteppt und gespalten, hochgestickt.

*) Diese für Reisen, Bäder u. dgl. sehr geeignete Pelerine bekommt am Rande des Halsbreites ein fein geschabenes rundes Filzbeinchen, an den unteren Theil werden Schlingen angenäht, um denselben nach vorne und rückwärts schieben zu können.

Das Modellen-Etablissement.

Digitized by Google

Nr. 25. In englischer Stickerei. Nr. 26. Festonirt und hochgestickt. Nr. 27. Eckvorture, die Randjacken festonirt.

Leopoldine Onandest.

Supplement Nr. 7. Vereinsblatt mit Herren-Moden, von der Wiener Moden-Akademie zusammengestellt.

Supplement Nr. 8. Mustertafel zu den Herrenmoden, von der Wiener Modenakademie zusammengestellt.

Die Vereinsleitung.

Vom Büchertische

Soeben ist die 10 Lieferung des illustrirten Prachtwerkes „Das Jahr 1848", Geschichte der Wiener Revolution, von H. Reschauer erschienen. Der Verfasser schildert in ergreifender Weise die Begänge des 13. März, — die Verbindung der Regierung, die stetige Zunahme der Aufregung in allen Schichten der Bevölkerung, die vergeblichen Anstrengungen, welche gemacht wurden, die Machthaber versöhnlich zu stimmen, endlich die von der höchsten Erbitterung zeugenden Straßenkämpfe; er lüftet den Schleier über Vorgänge, welche bisher nicht, oder doch nur entstellt zur Kenntniß des Publicums gelangten.

Man subscribirt auf dieses interessante Werk in jeder soliden Buchhandlung und kann der Bezug der bereits erschienenen zehn Lieferungen, welche neunzig Scenenbilder und Porträts enthalten, einzeln oder zusammen erfolgen. Preis jeder Lieferung 40 kr

Von dem historischen Romane „Kaiser Josef II. und die Mucker in Wien" erschien so eben die fünfte Lieferung. Das Werk erscheint in 16 bis 20 Lieferungen à 25 kr., und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

„Hof- und Adelsgeschichten", herausgegeben vom Verfasser der „dunklen Geschichten aus Oesterreich". — Das hier angeführte Werk bietet neben einer höchst anregenden Unterhaltung dem Leser auch die Schlüssel zur Entwöhlung zahlreicher bisher dunkel gebliebener Ereignisse; sie reißen den Schleier von manchen geheimnißvollen Vorgängen, welche bisher der Oeffentlichkeit nicht oder doch nicht wahrheitsgetreu preisgegeben wurden und zeigen die intriguenvollen Schauer- und Jammerscenen, welche sich in den Palästen der Großen dieser Welt abgespielt haben.

Jeden Monat erscheint eine Lieferung in Groß-Octav, 48 Seiten stark, mit einer vorzüglich ausgeführten Illustration als Titelbild, in elegantem Umschlag geheftet zum Preise von 25 kr. Acht Lieferungen sind bereits erschienen.

Die Familie.

Das Herz ist deine Heimath — nicht die Erde,
Drin Haus ist alles — Lust und nicht die Welt.
Die Verheißung für nur Mann und Weib und Kind!

So ruft und L. Schefer zu, und dies Wort ist so wahr und schön, daß wir unsere Gedanken darin sammeln, unser Herz daran laben wollen!

I. Das Herz ist deine Heimath, nicht die Erde!

Heimath! Süßer Klang! Unbegriff aller der Erinnerungen, die von Kind an mir heilig und lieb geworden. Glücklich, glücklich, wer die Heimath, sein Paradies, nie zu verlassen brauchte! Ihm erzählen die Bäume, was einst gewesen; ihm sind die Steine lebendig, ihm jedes Plätzchen traut: das Ganze ist ihm die lebendige Vergangenheit, — dem Fremden ein unsichtbares Bild! Darum hat man die Heimath so lieb! Und wen das „Schicksal" etwa in die Ferne trug, — über Meere vielleicht, wo fremde Blumen blühen, fremde Sprachen klingen, fremde Menschen wohnen, — und plötzlich treffe ihn ein heimathlicher Freund, eine wohlbekannte Stimme; — welche Wonne, welch' Entzücken! Wie viel flammender noch würde uns in solchem Falle die Heimathsliebe aus dem Herzen lodern, wie würde auch der, der vielleicht glaubte, seine Heimath entbehren zu können, in langen durstigen Zügen aus des Freundes Rede den Geist der Heimath trinken!

So tief ist dem Menschen die Heimath in's Herz geschrieben! Und doch, auch dies kleine liebe Stück der Erde, das du wie ein Kleinod achtest, — es ist nicht deine wahre Heimath, o Mensch! Das Herz ist deine Heimath, nicht die Erde.

Was hilft die schönste Heimath Dir, wenn Du Dein Herz mit Sünde gefüllt? Die Unruhe ist's in Dir selbst, all das Bekannte ringsum übergießt Dich dann nur mit Scham; an hundert Orten schöner Erinnerung packt die Reue das Herz; endlich brennt der Boden unter den Füßen, Du fliehest Deine Heimath, — wie Kain floh, da er Abel erschlagen, — nur Dir selbst kannst Du nicht entfliehen; unstet und flüchtig erkennst Du nun erst: Nicht die Erde, das Herz ist Deine Heimat!

Ein Anderer hat seine Heimath über Alles lieb; aber Vater und Mutter starben, böse Menschen bekommen Macht über sein junges Herz, in schwerer Mühsal seufzte er lange und tief, betrogen und beschimpft zieht er endlich, dem Bettler gleich, ja wie ein verstoßener Sohn, hinaus in die unbekannte Welt: es scheint ihm Alles verloren. Aber siehe, sich selbst hat er nicht verloren, sein gutes Herz, seine treue geschickte Hand schließt ihm bald andere gute Menschenherzen auf, bald blühet sein Glück in stillem Frieden und was die „Heimath" nicht gebeten, die „Fremde" hat's im Ueberfluß, — doch nein, — der Mensch erkennt vielmehr: Das Herz ist deine Heimath, nicht die Erde.

Andere wieder werden vom Temperament und Verhältnissen anders geführt. An der Scholle hoften, wie die Pflanze, scheint ihnen des Menschen unwürdig zu sein. Dem Manne insbesondere geziemt es, überall seine Hütte bauen, seinen Beruf finden zu können, ja: Wo mir's wohl geht, da bin ich im Vaterlande, — dies alte Wort wird wohl seine Lebenssregel. Aber wie man durch Wüsten wandernd mit Sehnsucht der Quellen harrt, um welche der man endlich einmal Lager schlägt zu süßer Erquickung für Alles was mitzieht, so baut der Mensch auch mitten unter Menschen sein Haus in die dürre Wüstenei, wenn nicht im eigenen Herzen der Quell der Erquickung springt, aus dem ihm selbst, und Allen, die schöpfen wollen, süße Labung fließt. Alles äußere und innere Glück des Menschen verhält sich zu einander so, daß das

Digitized by Google

Erstere ohne das Letztere werthlos ist, — gleich einer schönen Frucht, die innerlich durch und durch vom Wurme zerfressen ist, — daß hingegen das innere Glück das äußere, wenn es sein muß, entbehren kann — wie der Frühlingstag ohne des Morgenroths Glanz nur sicherer und schöner artet — Wenn sich aber beiderlei Glück im Leben verbindet, dann erhält das äußere Glück durch das innere seinen echten Glanz und Werth. So kann die Blume aus buntem Stoff von Menschenhänden gefertigt zwar sehr schön sein, aber Flittern sind's gegen die lebendigen Blumen, durch welche von innen der Hauch der ewigen Natur weht. Darum ist es ein richtiger Grundsatz, den Jesus so ausspracht: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere Alles zufallen. Darum sing seine Reform an damit und endete damit, daß er verkündete: „Selig sind die da reinen Herzens sind" — denn: Das Herz ist deine Heimath, nicht die Erde! Geben ist ebenfalls seliger als Nehmen und beglücken macht glücklicher, als beglückt werden. Versteht man daher unter „Wohlgehn" so das äußere Wohlergehn, so ist das alte Wort: „Wo mir's wohlgeht ist mein Vaterland" nicht richtig, oder doch nicht edel; sondern wir müssen im obigen Sinne mit Schiller sprechen:

„Ein schönes Herz hat bald sich heimgefunden,
Es schafft sich selbst, stillwirkend seine Welt,
Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich hetet,
So rankt das Erde sich, das Treffliche
Mit seinen Thaten an das Leben an;
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande:
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande!

Noch Andere zieht's in weitere Fernen. Geschick oder Neigung treibt sie, jenseits des Oceans eine neue, bessere Heimat zu suchen. Das: Bleibe im Lande und nähre Dich redlich erkennen sie als eine Beschränktheit; jenseits des Meeres, wo der macht-, freiheit- und kunstliebende Staat der Erde sein lebenvolles Reich entfaltet, oder sonst wo unter einem schönen Himmel, wo die Palmen blühen und die Sterne heller leuchten, dort wollen sie Hütten bauen, dort ihre neue Heimath gründen. Und wir sind weit entfernt, solch' Streben zu tadeln, denn der Mensch soll das Erdreich in Besitz nehmen und wie Auffenberg sagt:

Des Weisen Heimat ist die große Welt
Und das zuweitenreiche Firmament,
Es ist das Obdach seines Vaterhauses.
Du sollst nicht kleben an dem Fleckchen Erde,
Das Deiner Kindheit ersten Lächeln sah.
Das Schattherr liebt auf nacktem Felsen:
Doch zu der Sonne strebt der Adler auf!

Aber was hilft es dem Menschen, Paradiese auf Erden zu gewinnen, wenn das Paradies des Herzens verloren ginge? Oder was hilft es, Länder und Meere zu durchziehen nach Ruhe und Glück, wenn Dein eigenes Herz Dich verrammt? Alles umsonst! Darum erkenne es wohl und halte es fest mit voller Kraft: Das Herz ist Deine Heimath, nicht die Erde! Und Du ziehst in die Fremde, nimm diese Deine wahre Heimath mit.

Das Herz sage ich und nicht das Wissen und Können, die Ehre und der Ruhm, die Macht und das Ansehen, der Reichthum und dergleichen: Dies Alles nicht, was die Welt liebt und die Erde bietet: Das Herz allein ist Deine Heimath.

Wohl ist es schön, sein Wissen zu erweitern; ein tiefer Genuß liegt in der Erkenntniß der Dinge und Viele setzen Alles daran! Auch kleiden sich Viele in des Wissens prahlenden Tand, sind klug wie die Teufel oder geistreich wie der Witz. Aber die geistreichen Menschen sind oft die Liebeleersten und die klügsten sind oft die Bösesten, folglich die Unglücklichsten. Gift voll sei der Mensch und weise, edel und fromm, d. h. das Herz ist seine Heimath und das größte Glück ist, wenn dieses Herz diese Welt des Gemüthes, vom Strahl des Geistes erleuchtet und durchwirket wird.

(Fortsetzung folgt.)

Lehr-Cursus.

Meinen geehrten P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe gewidmet.

Die Tabelle Nr. 7 des Lehr-Cursus bringt den in Nr. 6 aufgestellten Rückentheil in Vollendung, welcher sich mit dem Ersuchen nach vorne verbindet und die fernere Eintheilung des Vorderttheiles enthält. Das Nähere ist aus der Tafel zu entnehmen.

Der Verfasser.

Amerikanische Nähmaschinen von J. Anger aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Kleidermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt worden, sind in der Fabriksniederlage des Ja. Hoswatschek Hundsthurmerstraße Nr. 44 in Wien, unter vollster Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscourante werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und empfehlen allen Kauflustigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden.

Die Redaction. (3.)

Abonnements-Preis: Erste Ausgabe erscheint monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modelbildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Vorlage pr. pr Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modelbildern, Tabellen, Schnittmustern, pr. Quartal für Wien 1 fl. 38 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften welche die Salon-Ausgabe zu besitzen wünschen, wonnit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 88 kr. — „Wiener Galanttoilette," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterbogen, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 3 fl. Thejenigen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche mit 3 fl. betreten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in ihr Geschäft ermächtigende Tableaux. — Alle reellen Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf diese Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Subscriptionen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Juillet 1868. N.869.

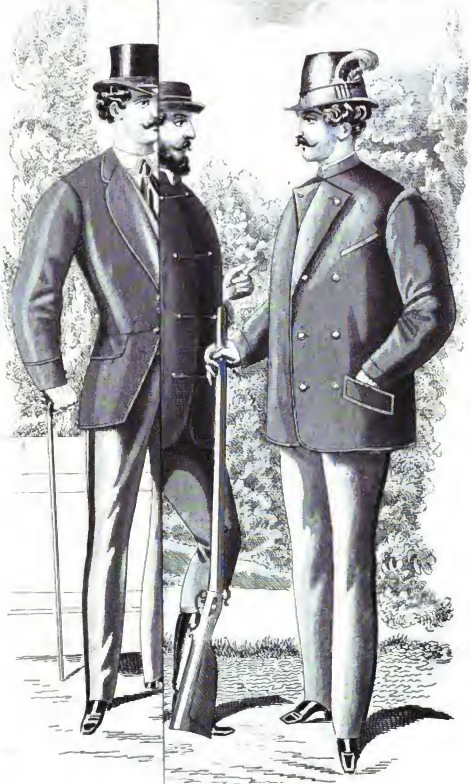
Elegance.

MODES DE VIENNE.

F. Sauer impr.

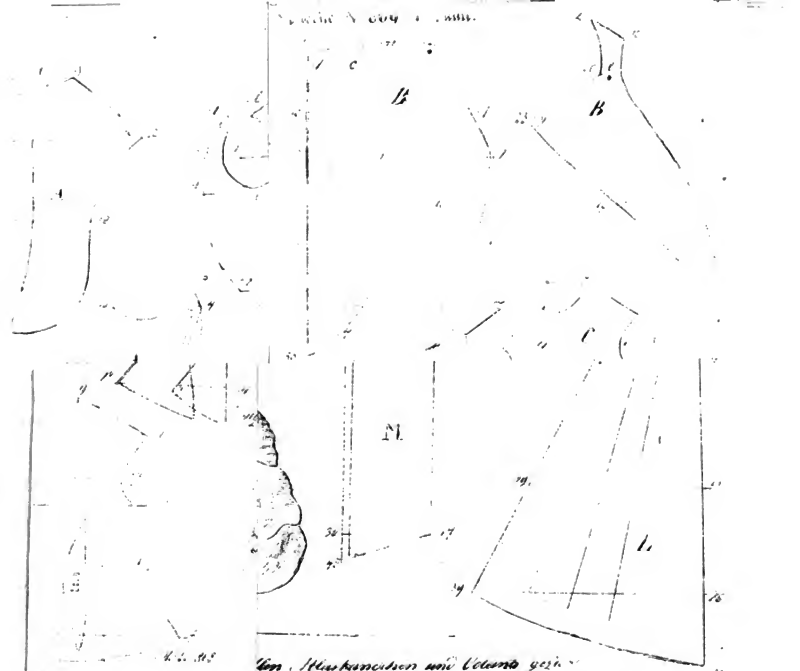
Digitized by Google

Digitized by Google



Juli 1868.

Digitized by Google



Tafel N. 804 [illegible]

[illegible] Illustrationen und Columne gezeichnet

A Saturnus [illegible] Saturnus ist a eingenäht

ur Saturnus [illegible] Bajadere nach rückwärts

Falte Schleier [illegible] Cäzilie mit dem Agnese gegen N. 11

11 Saturnus [illegible] Mitte Saturnus ist [illegible]

[illegible] Figurenmittelpunkt [illegible] Zeichen in Falten gelegt

[illegible] [illegible] Viertel [illegible] Gegenbeleid N. Saturnus

Viertel [illegible] Faltchen gegen

Druck v. Klankmann

Digitized by Google

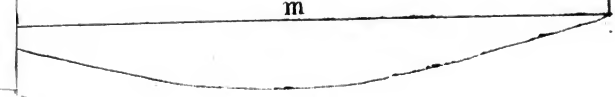
№2.

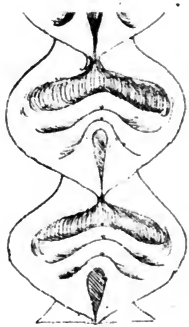
43 Oberweite.
20 Schlussweite.

Subtrahiert 17 Cent.

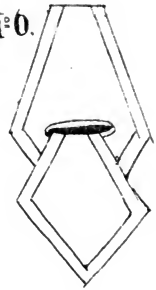
№3.

№7

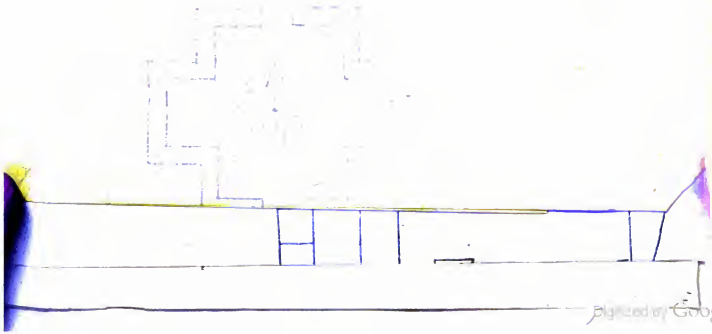




№0.

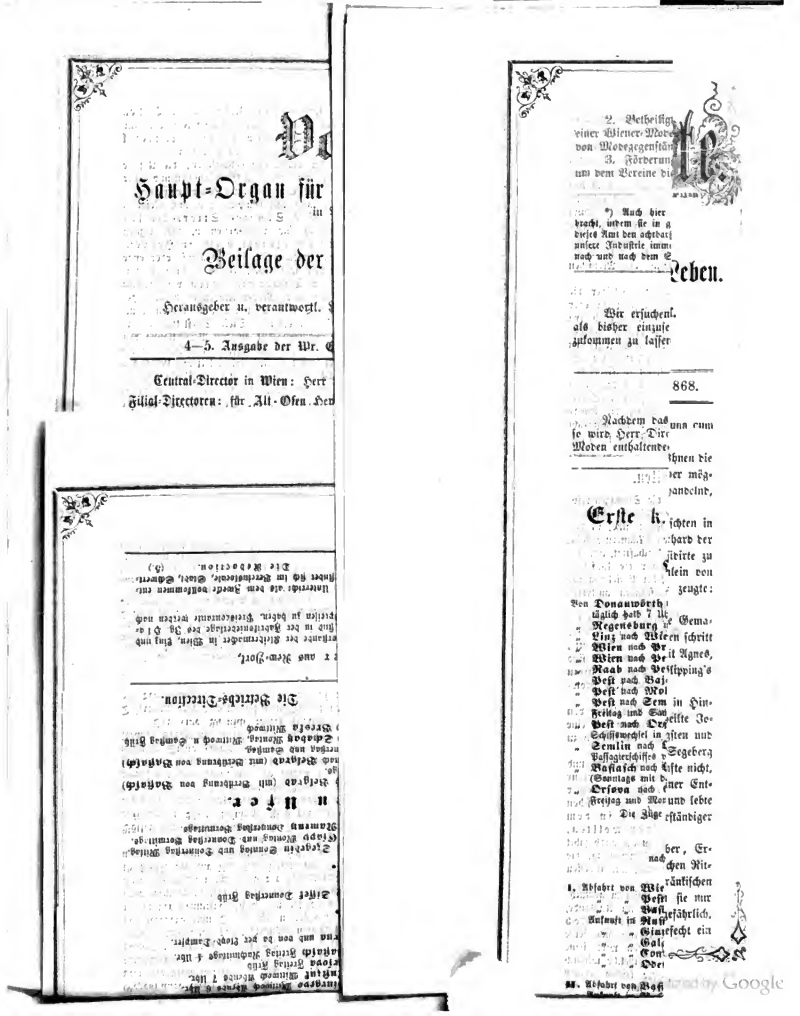


1



Digitized by Google

gabi
1060



ung der Mitglieder an der Schaffung
durch Verbesserungen und Einsendungen
den*).

g des Vereinswirkens durch die Presse,
größt möglichste Oeffentlichkeit zu geben.

4. Anschaffung der vorzüglichsten ausländischen Mode-Journale und wichtigen auf Mode Rücksicht nehmenden in- und ausländischen Muster und Modelle, um den Vereinsmitgliedern Gelegenheit zu geben, ihren Geschmack zu bilden und dadurch die einheimische Mode zu fördern*).

5. Bränderung eines Vereinsvermögens, um das Wirken des Vereines thatkräftig zu unterstützen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Das Directorium ist im Besitze von vielen ausländischen Journalen, Modellen und Mustern welche die Mitglieder besichtigen und ihren Geschmack darnach bilden können.

hat die Central-Direction große Opfer ge-
rößeren Städten Oesterreichs Filialen errichtet.
ten Männer anvertraut hat, welche bemüht sind,
r mehr zu heben, um mit vereinten Kräften
rzate großen Nutzen zu bringen.

An die P. T. correspondirenden Mitglieder der Wiener Moden-Akademie.

die geehrten Mitarbeiter und Correspondenten ihre Einsendungen von Zeichnungen und Modellen früher
enden, sowie die schriftlichen Aufsätze spätestens drei Tage vor dem Erscheinen des Vereinsblattes uns
, damit nicht wieder Verspätungen in der Expedition eintreten.

Die Vereinsleitung.

Avis.

im Mai l. J. herausgegebene Schützen-Costüm-Tableau sich einer überaus beifälligen Aufnahme erfreute,
cter Brom im Monate September ein für die Herbst- und Winter-Saison bestimmtes Wiener Original-
Tableau: „Wiener Galanthomme," der Oeffentlichkeit übergeben.

k. priv. Donau- Dampfschifffahrt-Gesellschaft.

Passagier-Fahrten während der Sommer-Monate.

Abwärts:

nach **Regensburg** im Juni, Juli und August
r Früh.
ach **Linz** täglich 6 Uhr Früh.
n täglich 8 Uhr Früh.
ssburg täglich 4 Uhr Nachmittags
st täglich halb 7 Uhr Früh
st täglich 5 Uhr Früh.
n täglich 6 Uhr Früh und 3 Uhr Nachmittags.
acs und **Essegg** täglich 6 Uhr Früh.
lin Sonntag Montag, Dienstag, Mittwoch,
tag 6 Uhr Früh.
ova, Galaz und Constantinopel jeden
Orsova, Mittwoch 6 Uhr Früh.
Orsova, Donnerstag Früh nach Ankunft des
ner Post.
Orsova Donnerstag und Sonntag Vormittags
m Belgrader Schiff, Reise unten).
Galaz, Giurgevo und Constantinopel
tag Vormittags.

Aufwärts:

Von **Regensburg** nach **Donauwörth** im Juni, Juli und August
täglich 6 Uhr Früh.
„ **Linz** nach **Regensburg** täglich 6 Uhr Früh.
„ **Wien** nach **Linz** täglich halb 7 Uhr Früh.
„ **Pressburg** nach **Wien** täglich 6 Uhr Früh.
„ **Pest** nach **Wien** täglich 6 Uhr Abends.
„ **Pest** nach **Raab** täglich 7 Uhr Früh.
„ **Baja** nach **Pest** täglich 5 Uhr Früh und 3 Uhr Nachmittags.
„ **Mohacs** nach **Pest** täglich halb 3 Uhr Nachmittags.
„ **Neusatz** nach **Pest** Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Samstag nach Mitternacht.
„ **Semlin** nach **Pest** Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag 4 Uhr Nachmittags.
„ **Bassisch** nach **Pest** Freitag Nachmittags, nach **Belgrad** Dienstag Früh.
„ **Orsova** nach **Semlin** und **Pest** Freitag Vormittags.
„ **Galaz** nach **Orsova, Semlin** und **Pest** Montag und Donnerstag Vormittags.
„ **Constantinopel** nach **Orsova, Semlin** und **Pest** Freitag.

der Fünfkirchner Eisenbahn stehen mit den Fahrten der Passagierschiffe von und nach **Mohacs** in Verbindung.

Eilfahrten

der **unteren Donau, Constantinopel** und im Anschluß an die russischen Dampfer nach **Odessa.**

Abwärts:

n Sonntag 6½ Uhr Früh.
Montag 7 Uhr Früh.
asch Dienstag 9 Uhr Früh.
zaik Mittwoch Vormittags 10 Uhr.
rgevo Mittwoch Mittags.
a Donnerstag Früh.
Tantinopel Donnerstag Mittags.
fa Freitag Früh.

sch Samstag 10 Uhr Früh.
Semlin 10 Uhr Früh.

Aufwärts:

I. Abfahrt von **Constantinopel** Freitag Nachmittags 4 Uhr.
„ „ **Galaz** Freitag Nachmittags 4 Uhr.
„ „ **Giurgevo** Samstag Abends 6 Uhr.
„ „ **Rustzuk** Samstag Abends 7 Uhr.
„ „ **Orsova** Montag Früh.
Ankunft in **Bassiasch** Montag Nachmittags 4 Uhr.
„ „ **Pest** Mittwoch Früh.
„ „ **Wien** Donnerstag Nachmittags.
II. Abfahrt von **Constantinopel** Dienstag Nachmittags 4 Uhr.
„ „ **Odessa** Donnerstag.
„ „ **Galaz** Dienstag Nachmittags 4 Uhr.

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Franz Kratochwill.
Bureau: Schwertgasse 3.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 29. Wien, 1. August 1868.

Gleiches Loos.

IV.

Lerchenjubel Rebenwogen,
Waldesrauschen, Quellenklang;
Und du blauer Himmelsbogen,
Prangend in der Sonne Glanz;

Ach, du schönes Bild des Lebens
Wie sich's träumt der junge Sinn,
Zielpunkt alles Menschenstrebens —
Ruhe, Glück! wie bald dahin!

Wenig Jahre — und verflogen
Ist der Lenz der Menschenbrust;
Schwer und wolkenüberzogen
Hängt der Himmel seiner Lust.

Doch der Lerche frohe Lieder,
Und der Schöpfung hehrer Mai;
Ach! sie kehren jährlich wieder,
Schön wie immer, immer neu!

Nur der Jugend süße Freuden —
Unser Frühling, unser Mai;
Sind, wenn sie von dannen scheiden,
Wohl für immerdar vorbei!

Carl v. K.

Die Rache.

Im königlich holsteinischen Amte Segeberg, nahe der freundlichen Stadt gleichen Namens, welche am Flusse Crave in der Landschaft Wagrien liegt, ragen auf einem Kalkberge die Ruinen der alten Burg Segeberg hervor mit ihrem schaudernden Denkmal aller Zerstörung der Zeit und des menschlichen wilden Beginnens. Nahe dabei sieht man eine steinerne Pyramide und auch einen Obelisk mit der lateinischen Inschrift: Hic jacet Adolphus Comes una cum filio interfectus.

Nun, meine verehrten Leserinnen, will ich Ihnen die Bedeutung dieser Denkmale so klar als nur immer möglich, ich möchte sagen, fast unter Ihren Augen handelnd, vorstellen.

Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts herrschten in Holstein zwei gräfliche Brüder, nämlich: Graf Gerhard der erste, und Graf Johann der andere. Letzterer residirte zu Kiel und vermälte sich mit einem gräflichen Fräulein von Wunstorp, in welcher Ehe er auch drei Söhne zeugte: Hans, Claus und Adolph.

Nicht lange nachher verstarb ihm diese seine Gemalin. Noch kräftig und beinahe in den besten Jahren schritt Graf Johann im Jahre 1293 zur zweiten Ehe mit Agnes, gebornen Markgräfin von Brandenburg, König Glipping's hinterlassene Wittib.

Hiedurch bewogen, seine Söhne erster Ehe in Hinsicht ihrer geltenden Ansprüche zu befriedigen, theilte Johann verschiedene Ländereien unter sie. Dem jüngsten und hoffnungsvollsten Sohne Adolph fiel das Amt Segeberg zu. Doch dem jungen Grafen genügten diese Einkünfte nicht, und der Pracht und des Aufwandes gewohnt, keiner Entsagung fähig, beging er manche räuberische That, und lebte daher mit seinen Nachbarn und Vasallen in beständiger Fehde.

Der Liebling, Leibjäger, Knappe, Rathgeber, Erfinder und Ausführer aller Schelmstücke des gräflichen Ritters von Holstein, hieß Kurt, Bastard eines fränkischen Ritters; keine That war ihm zu schlecht, wenn sie nur seinen Zweck lohnte; kein Unternehmen ihm zu gefährlich, wenn er eine gute Beute hoffen konnte. Im Gefecht ein

Digitized by Google

keit zur Burg; ich ſelbſt will Alles zu ihrem Empfang vorbereiten laſſen."

„Dieſe Mühe wäre wohl ganz unnöthig; wenn Ihr nur einen Wagen oder eine Sänfte uns geben wolltet, ſo könnten wir dennoch unſere Reiſe fortſetzen und vielleicht bis Morgen nach Hauſe gelangen."

„Du biſt wohl in dieſer Gegend wenig bekannt", ſagte der Graf, „ſonſt müßteſt Du ja wiſſen, daß für Fuhrwerke die Wege hier äußerſt ſchlecht ſind."

„Wohl wahr, mein gnädiger Herr! ich kenne leider dieſe Gegend nur wenig. Den Hinweg nahmen wir anders, den Heimweg aber wollte das Fräulein durch dieſe Gegend nehmen."

„Nun ſieh", verſetzte der Graf, „Dein Fräulein müßte auf dieſem langen, ſchlechten Wege zu Grunde gehen; darum bleibt es, wie ich ſagte."

„Nun, wie Ihr wollt, Herr Graf!" erwiderte der Knappe, indem er in ſich murmelte: „Ein Unglück kommt nie allein!"

Der Graf ritt in's Schloß, der Knappe zu ſeinem Fräulein zurück, bei dem Kurt ſchon ſeines Herrn höfliche Einladung angebracht hatte und welches eben ſagte:

„In meinem jetzigen Zuſtand iſt mir die Gaſtfreundſchaft Eures Ritters ſehr willkommen."

Schnell wurde Anſtalt gemacht, ſie in die Burg zu bringen; da näherte ſich der alte Bernhard, ſo hieß der treue Knappe ſeiner Gebieterin, und raunte ihr in's Ohr, in welchen Händen ſie ſich befände. Erſchrocken ſagte ihm das Fräulein, daß er ſie nicht zum Grafen bringen laſſen ſolle.

„Hier iſt freilich nirgends ſonſt ein Unterkommen für Euch, mein Fräulein", ſagte der alte Bernhard; „doch fühlt Ihr Kräfte genug zur Fortſetzung Eurer Reiſe, ſo ſagt es ſchnell, eh' man Euch hinaufträgt."

„Unmöglich!" verſetzte das Fräulein, „ich vergehe faſt vor Schmerz; bringe mich, wohin Du willſt, nur daß ich einige Stunden wenigſtens ruhen kann. Indeß hatte ſich ein alter ehrwürdiger Mann dem Fräulein mit den Worten genähert:

„Fürchtet Euch nicht, holde Jungfrau! ich bin der Arzt des Grafen, den ihm zu Eurer Hilfe aus der Burg herabgeſchickt. Ich werde Euch, mag auch geſchehen ſein, was da wolle, in der kürzeſten Zeit zu heilen ſuchen; doch erlaubt, daß ich Euren Fuß betrachte. Bleibt nur immer auf dieſem bemoosten Platze, fürchtet Euch nicht." Dieſes ſagend, ergriff er den verwundeten Fuß mit vieler Vorſicht und nach gepflogener Unterſuchung ſprach er:

„Ihr könnt von Glück ſagen, daß Ihr nicht den Fuß gebrochen habt; denn Ihr fielt ſehr hart und habt Euch das Schienbein bedeutend verletzt. Ihr bedürft der Ruhe und jede Bewegung iſt Euch ſchädlich; doch da Eure Wunde nicht gefährlich iſt, ſo vermeine ich Euch in Kurzem herzuſtellen."

„Ach, wendet doch Alles an", entgegnete das Fräulein, „ich will Euch gern dafür belohnen."

„Mein Graf belohnt mich reichlich, und ich bin ein zufriedener Mann."

Jetzt eben war die Bahre bereit und das Fräulein mit vieler Behutſamkeit darauf gelegt und in die Burg getragen. Dort erwartete ſie der Graf, der ſich mit ſchmeichelnden Höflichkeit näherte und ihr ein Gemach anwies, worin ſie bereits Alles zur beſten Aufnahme geordnet fand. Ein altes Mütterchen, zu ihrer Pflege beſtimmt, nahete ſich ihr mit vieler Sorgfalt, mit vielen ſchmeichelnden Worten. Dieſe und noch eine andere Magd, die indeß hinzukam, brachten das Fräulein zu Bett. Der Arzt richtete ihr den Fuß ein und verband mit heilenden Kräutern ihre Wunde. Der Knappe Bernhard und die Reiſigen, die Begleiter des Fräuleins, wurden wohl beherbergt und gepflegt.

Der Graf hatte kaum das Fräulein empfangen und artig begrüßt, als er ſich ſchnell entfernte, um ein Gefühl nicht vorellig laut werden zu laſſen, welches ihn mit ganzer Macht ergriffen hatte.

Er ging in ſein Gemach, wo eben Kurt ſeiner Befehle harrte, und als er ihn ſah, ergriff er die Hand ſeines Vertrauten und zog ihn in's Bogenfenſter, indem er ihn ſtürmiſch fragte:

„Kurt! haſt Du je ein ſchöneres Geſchöpf als dieſes Fräulein von Reventlow geſehen?"

„Nein, Herr Graf! ich ſah wahrhaftig noch nie ein ſchöneres Fräulein; man möchte faſt ſagen, daß ihr der Schmerz prächtig zu Geſichte ſteht."

„Wahr, wahr!" rief mit innigem Feuer der Graf; „die Bläſſe ihres Geſichtes, die etwas tief gezogenen Augenbrauen, ſelbſt der ſchmerzliche Zug ihres Mundes machen ſie nur noch reizender. Geh' und laß' mir meinen Arzt holen; doch komme er nicht eher, als bis er ſich ohne Nachtheil von ſeiner Kranken entfernen kann."

Der Graf von Holſtein-Segeberg war wohl früher verheiratet, aber ohne eine glückliche Wahl getroffen zu haben. Jung und unerfahren, wie er damals war, war ihm die von ſeinem Vater erwählte Braut willkommen. Ohne Liebe wurde ihm ein adeliges Fräulein zur Gemalin gegeben; die Frucht dieſer Ehe war ein holder Knabe, deſſen Geburt aber der Gräfin ein Siechthum hinterließ, an dem ſie auch ein Jahr nachher ſtarb.

Digitized by Google

Kein Wunder war daher die Wirkung, welche Ella auf das Herz des noch immer jungen Grafen von Holstein machte, dessen Aeußeres viel Einnehmendes hatte. Sein Gesicht war regelmäßig gebildet, und in den feinen Zügen ging dennoch das männliche Ansehen nicht verloren. Sein Auge war sprechend, blickte angenehm; nur wenn es von Leidenschaft entbrannt war, da konnte man es fürchterlich nennen. Ein kräftiger Wuchs, durch jede Art von Leibesübung gewandt, gaben dem Grafen das Ansehen eines Helden der griechischen Vorzeit.

Unruhig, von verschiedenen Gedanken und Plänen ergriffen, ging er mit großen Schritten im Gemach umher, als der alte Burgarzt auf Segeberg, Folenus genannt, eintrat.

„Nun, wie geht es dem Fräulein?“ fragte hastig der Graf.

„Sehr gut, mein gnädigster Herr!“ antwortete der Gefragte; „ihre Wunde ist nicht gefährlich, und hätte der Schrecken nicht so sehr auf sie gewirkt, so könnte sie morgen schon ihre Reise wieder fortsetzen.“

„Das wäre nichts, mein Freund!“ versetzte der Graf, „leicht könnte eine Verschlimmerung eintreten; sie soll nicht eher von hier, als bis sie gänzlich geheilt sein wird.“

„Nun“, entgegnete der Arzt, „das kann höchstens ein paar Tage dauern.“

„Höre, Folenus“, sagte nach einigem Nachdenken der Graf, „das Fräulein von Reventlow gefällt mir überaus, ein Gefängniß, welchem Du leicht Glauben beimessen wirst.“

„Wem würde dieses holde Wesen nicht gefallen!“ antwortete der Arzt.

„Nun, siehst Du wohl“, fiel ihm der Graf in's Wort, „daß wenn man mit einem solchen holden Wesen, wie Du sie nennst, unter einem Dache wohnt, man sich nicht gern von demselben trennt; und heilst Du mir das Fräulein viel zu schnell — so —“

„Ich verstehe, Herr Graf“, unterbrach ihn Folenus; „doch ist es wider meine Pflicht, eine Heilung zu verlängern, die ich in kurzer Zeit bewerkstelligen kann.“

„Ei, Du bist mir ein wahres Wunder“, sagte lächelnd der Graf, „haben doch von jeher Deine Collegen, wie Du sie selber nennst, nicht immer den kürzesten Weg zur Heilung gewählt und eingeschlagen.“

„Vielleicht waren ihnen die Mittel unbekannt.“

„Nein!“ sagte der Graf, „verstählich —“

„Ich kann das nicht glauben“, entgegnete der Arzt; „doch ist es so, so muß ich es schändlich nennen.“

„Folenus!“ sagte der Graf im weichsten Ton, „ich kann das Fräulein nicht so bald von mir lassen! Doch schwör' ich Dir, daß nichts Unredliches in meiner Absicht liegt.“

„Nun“, sprach Folenus einlenkend, „eine längere Ruhe wird dem Fräulein sehr wohlthuend sein.“

„Wohl“, erwiderte der Graf, „ich verlasse mich darauf, daß Du die Ruhe dem Fräulein zur Nothwendigkeit machst.“

„Ich werd' es ernstlich versuchen“, antwortete der Arzt und entfernte sich.

Bereits waren schon mehrere Tage vorüber gegangen und das Fräulein von Reventlow befand sich vollkommen geheilt und stark; der Graf von Holstein hatte sie so zuvorkommend, liebreich und bescheiden behandelt, daß sie alles Böses, was sie früher von ihm hörte, für bloße Verleumdung hielt. Auch hatte sich eine warme Neigung für ihn in ihr Herz geschlichen, so daß nur ihre Pflicht sie zurückhielt, ihn auch nicht das Geringste davon bemerken zu lassen. Heute begab sie sich mit dem festesten Entschlusse, Segeberg zu verlassen, in das Gemach des Grafen, um ihm für seine herzliche Theilnahme den aufrichtigsten Dank zu sagen.

„Herr Graf!“ sprach sie, indem sie zu ihm eintrat, „ich fühle mich durch Euer gütiges Zuvorkommen von ganzem Herzen gerührt, und unterlasse nicht, Euch meinen Dank vor meiner Abreise darzubringen.“

„Wie, mein schönes Fräulein!“ rief erschrocken der Graf, „Ihr wollt schon von hier? Unmöglich!“

„So ist's“, erwiderte Fräulein Ella, „ich bin vollkommen hergestellt und kann nach dem Ausspruch Eures eigenen Arztes meine Reise ohne Besorgniß antreten.“

„Der Unbesonnene! es ist gewiß noch zu früh; Ihr seid noch nicht geheilt, ich seh' es an Euren blassen Wangen. Diese Hand — verzeiht“ — mit diesen Worten ergriff er sie zärtlich drückend, „die Hand zittert in der meinen — Ihr seid noch krank! O bleibt, bleibt, wenn Ihr mich nicht unglücklich machen wollt! Hier, zu Euren Füßen beschwör' ich Euch, verlaßt mich nicht so schnell.“

Einer Antwort unfähig und starr vor Erstaunen, entzog ihm endlich das Fräulein die Hand und wankte zur Thüre

„Ella, theuere Ella! ich kann ohne Dich nicht leben!“ Mit diesen Worten eilte er ihr nach und hielt sie zurück. Doch mit aller weiblichen Würde und mit einem Blick, der Hochachtung gebot, sagte das Fräulein:

„Die Sprache, Herr Graf! geziemt Euch nicht; aber als Dank für Euere gastfreundschaftliche Güte muß ich Euch gestehen, daß mich Pflichten fesseln, die jeden Gedanken, jede unwillkürliche Empfindung meines Herzens verlöschen müssen. Ich bin Braut.“

Digitized by Google

„Braut!“ schrie der Graf, „Braut! wer ist der Glückliche?“

„Nach meines Vaters Willen“, antwortete mit gesenktem Blick errötthend Ella; „es ist Ritter Gotthard von Splint.“

„Splint?“ rief der Graf, von Schreck und Wuth ergriffen, „Splint? aber doch nur Braut?“

„Braut!“ antwortete mit Beklemmung das Fräulein, indem ein Thränenstrom ihre Stimme erstickte. „Braut!“ wiederholte sie noch einmal und entfernte sich.

Lange stand der Graf überrascht und unentschlossen, was er beginnen solle; endlich schien ein Blitz sein Inneres zu erleuchten, und mit ungewohnter Hast rief er seinem Kurt. Als dieser erschien, ging er ihm mit den Worten entgegen: „Weißt Du, daß wir eine Braut beherbergt haben?“

„Eine Braut?“ fragte Kurt.

„Wohl!“ versetzte der Graf, „und zwar die unseres Feindes, des von Splint.“

„Ist es möglich!“ sagte fast boshaft der Knappe Kurt, „nun, so haben wir ja Freude und Rache in Händen.“

„Nicht ganz so, wie Du meinst. Ich liebe das Fräulein im vollen Ernst mit wahrer Innigkeit. Sie will aber meine Burg noch heute verlassen.“

„Ist das auch Euer Wille, Herr?“ fragte Kurt.

„Laß' sie ziehen! — Wie war es mit dem Boten, den sie an ihren Vater sandte?“

„Nach Eurem Befehle ward er gefangen und in sichere Verwahrung gebracht.“

„Gut! folge mir“, sagte der Graf; „ich will das Fräulein bis zur Mittagstafel zurückhalten, damit Du Zeit gewinnst, einen Plan auszuführen, der mir eben eingefallen ist und den ich mit Dir noch in's Reine bringen will.“

Nur mit Mühe vermochte der Graf die schöne Ella zurückzuhalten; aber kaum war die Mahlzeit geendet, als das Fräulein sich erhob und mit ihren Begleitern die Rückreise antrat. Der Graf geleitete sie noch eine gute Strecke und nicht ohne zärtlichen Blick verließ sie ihren Pfleger.

„Lebt wohl und denket mein!“ sagte der Graf, indem er sein Roß zur Burg zurücklenkte. „Lebt wohl! Ihr sollt von mir hören.“

Das Fräulein zog nachdenkend von dannen, der Graf aber sprengte rasch zur Burg zurück, wo Kurt schon seiner harrte und ihm mit den Worten: „Es ist Alles richtig!“ entgegenkam.

„Wann soll ich fort?“ fragte der Graf.

„Wenn es dunkel wird; doch werd' ich es Euch schon durch einen Vertrauten wissen lassen, seid nur bereit, dann am Kreuzwege bei der großen Linde zu harren; die Männer sind schon lange fort. Ihr könnt Euch auf einen guten Erfolg verlassen.“

„Wenn nur keiner ihrer Leute entkömmt!“ versetzte nicht ohne Besorgniß der Graf.

„Unmöglich! ich habe zu gute Wahl getroffen!“ erwiderte Kurt, „was sich widersetzt, wird niedergemacht, die Andern werden gefangen.“

„Zwei ganz entgegengesetzte Leidenschaften erfassen mich mit unwiderstehlicher Kraft: Liebe und Rache.“

Schweigend und in tiefem Nachdenken versunken, ritt das Fräulein von Reventlow auf dem Wege nach der Burg ihres Vaters hin, ihr zur Seite der treue Bernhard, begleitet von zwei Reisigen. Schon ein paarmal hustete der alte tapfere Degen; schon waren Flüche wegen des schlechten Weges seinen Lippen entflohen, und noch immer konnte das Alles das Fräulein nicht aus ihrem Tiefsinn erwecken, der jedes Aeußere unbeachtet ließ. Nun aber vermochte sich der treue Bernhard nicht mehr zu halten, er ritt dem Fräulein näher und sprach: „Ihr seid sehr in Gedanken; verzeiht, daß ich Euch unterbreche, aber das, was ich Euch zu sagen habe, ist nicht unwichtig und bedarf eines schnellen Entschlusses.“

Da schien das Fräulein wie aus einem schweren Traume zu erwachen, und tief aufseufzend fragte sie ihren Begleiter, was er wolle?

„Erlaubt, mein Fräulein, daß ich offenherzig mit Euch spreche; ich bin ein alter Freund Eures Vaters, mir müßt Ihr es nicht übel nehmen, wenn ich Euch sage, daß Euer Betragen gegen den Grafen von Holstein mir nicht ganz gefällt.“

„So?“ fragte erröthend das Fräulein. „Wüßt' ich doch nicht, was selbst der frömmste, strengste Mönch an meinem Benehmen Tadelnswerthes finden könnte. Des Grafen zuvorkommende Güte fordert meine ganze Dankbarkeit.“

„Diese Güte“, versetzte Bernhard, „ist Heuchelei.“

„Du bist ein alter Griesgram,“ fiel ihm Ella etwas erzürnt in's Wort, „der alle Menschen für böse hält. Was sollte Graf Adolph für Beweggründe mir zu heucheln haben?“

„Ihr wißt es ja selbst von Eurem Vater,“ sagte der Knappe, „so wie von Euern Brüdern, welch' ein falscher, böser Mann der Graf ist.“

„Sie sagen es freilich,“ entgegnete das Fräulein; „aber sind sie nicht seine Vasallen, und wer weiß, haben sie ihn nicht zur Strenge gereizt.“

„Auch die Herren von Splint, selbst Eurer zukünftigen Gemahl, hat er ihn nicht beraubt, und lebt er nicht in ewiger Fehde mit ihnen.“

Digitized by Google

„Wahr," entgegnete das Fräulein;" „aber wer war es, der des Grafen Leute grausam verstümmeln ließ?"

„Gerechte Rache!" brummte der alte Bernhard.

„Gerechte?" fragte das Fräulein.

„Ich sehe," antwortete auf diese Frage der Knappe, „daß Ihr sehr für den Grafen eingenommen seid; nun, es mag sein; Gott gebe nur, daß Euch die Zukunft nicht ein Anderes lehre. Laßt uns von etwas Wichtigerm sprechen. Ihr ließt Euch von dem Grafen bis zur Mittagstafel zurückhalten; nun können wir nach meiner Berechnung vor Tagesanbruch keine Herberge erreichen, darum möcht' ich Euch rathen, am Scheidewege dort oben rechts zu reiten, so könnten wir vor Mitternacht noch nach Splint kommen, wo der Vater Eures künftigen Ehegemals Euch mit Freuden empfangen wird, möglich auch, daß Ihr ihn selbst dort findet."

„Nein, Bernhard," sagte schnell das Fräulein, „dies würde mich nur von dem Wege in die Vaterburg ableiten; lieber reite ich die ganze Nacht, nur nicht dorthin."

„Ei, ei!" entgegnete kopfschüttelnd der alte Bernhard, „was soll ich davon denken?"

„Denke nichts," versetzte mit vollem Ernst Ella, „und befolgte meinen Willen."

„Es sei!" sagte jetzt etwas mürrisch der Alte; „doch wünscht' ich, daß wir schon aus des Grafen Gebiete wären, denn ich um so weniger traue, da der abgeschickte Bote an Euren Vater nicht mehr zum Vorschein gekommen ist."

Da wunderte sich das Fräulein und sah dem Alten forschend in's Gesicht. „Ja," fuhr dieser fort, „der hat Eures Vaters-Burg nicht erreicht."

„Was gibt Dir Ursache, dies zu vermuthen?" fragte das Fräulein.

„Weil," erwiderte der Knappe, „Euer Vater, wenn er Euren Aufenthalt erfahren hätte, Euch nicht in so gefährlichen Händen gelassen haben würde."

„Du meinst also, der Graf habe ihn zurückgehalten?"

„Zurückgehalten, gefangen genommen oder gar getödtet," versetzte Bernhard; „was that ein Mann, wie der Herr auf Segeberg, nicht, um seine Absicht zu erreichen!"

„Und diese wäre?" fragte das Fräulein.

„Euch länger bei sich zu beherbergen," antwortete verdrießlich der Alte.

„Wirklich! und darüber soll ich böse sein? da kennst Du, mein lieber Bernhard, die Eitelkeit und die Schwäche des weiblichen Herzens zu wenig!"

„Ihr seid versprochen," bedeutete sie Bernhard.

„So wollten es mein Vater, meine Brüder; doch so wollt' ich es nicht, und nur mit Aufopferung meiner eigenen Ruhe kann ich die Gattin dieses Splints werden."

„So sprach ich früher nicht, Fräulein."

„So sprach ich früher nicht; doch dacht' ich immer so," versetzte Ella, fast aufgeregt.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die Hoff'schen Malzpräparate.

Die „Medicinische Zeitschrift" vom 30. Juni schreibt: Die ausgezeichneten Wirkungen der Hoff'schen Malzpräparate lassen sich nun nicht mehr wegleugnen, da nicht nur von Laien, sondern auch von ärztlichen Autoritäten und gewissenhaften Praktikern dem Herrn Hoff äußerst schmeichelhafte Anerkennungsschreiben über erlangte Heilungen schwerer innerer und äußerer Krankheiten zugekommen, die bei einem rationellen Gebrauche seiner Präparate sowohl in der Privatpraxis als in großen Spitälern erzielt wurden. Hätten wir uns nicht persönlich von der ungeschminkten Wahrheit des oben Gesagten überzeugt, sürwahr, wir hätten das Wort nicht ergriffen, um auf Präparate aufmerksam zu machen, die trotz so vieler Verdächtigungen sich bereits Bahn gebrochen und den Aerzten als vorzügliche Unterstützungsmittel bei der Behebung fast aller die Kräfte alterirenden Krankheiten bestens empfohlen zu werden verdienen. Facta loquuntur! Es fehlt daher nur zu wünschen, daß alle Collegen zuerst die Malzpräparate gewissenhaft und unbefangen prüfen und sie dann in ihren Clientenkreisen, vorkommenden Falls, allgemein in Anwendung bringen. Die Zeiten sind gottlob längst vorüber, wo man in dem Wahne lebte, die Heilung aller Krankheiten könne einzig und allein durch Medicamente erzielt werden, die in unseren Apotheken bereitet werden, besonders seit die Forscher nachgewiesen, daß Hebung und Erhaltung der Kräfte die Grundbedingung der Heilung sei aller Krankheiten sei. Daß die Hoff'schen Präparate dies zu erzielen im Stande sind, wie kein ähnliches, darüber haben die ersten Autoritäten der Medicin bereits entschieden. Die segenreichsten Erfolge werden schon mit dem Malzextracte und der in neuerer Zeit so beliebten Malzchocolade des Herrn Hoff in allen Krankheiten des Verdauungstractes, die mit Atonie einhergehen, hervorgebracht. Bei den Diarrhöen der Kinder wird die Malzchocolade sicherlich von großem Nutzen sein, denn die Erfahrung bestätigt es, daß die Malz-Gesundheits-Chocolade nicht nur von den Säuglingen bestens vertragen wird, sondern auch an der totalen Bedeutung des Uebels, dem so viele Kinder erliegen, einen großen Antheil hat. Den Lungenkranken kommen die nährenden Bestandtheile der Malzpräparate bestens zu Statten, weil sie ohne zu reizen ohne die Verdauungsorgane zu belästigen, ihre kräftigenden Wirkungen üben. Auf den wohlthätigen Einfluß dieser stärkenden Arzneien auf den Organismus in anderen Krankheiten kommen wir nächstens ausführlicher zurück. Für jetzt wollen wir nur auf die verschiedenen Fabrikate aufmerksam machen, die auch den Namen „Malzextract" führen, aber eher den Körper ruiniren, als ihn wiederherstellen. Das echte Fabricat trägt auf der Etiquette den Namen Johann Hoff, worauf unsere geehrten Collegen achten wollen.

Mode-Bericht.

(**Wien.**) Unsere Modeberichterstatter finden es am zweckmäßigsten, während der gegenwärtigen Feierlichkeiten die öffentlichen Plätze aufzusuchen, wo ihnen das Vorzüglichste und Schönste zu Gebote steht. Wir selbst wurden bei dem am 19. v. M. abgehaltenen, Probefestessen so wie bei dem am 26. v. M. stattgehabten imposanten Einzuge der Schützen durch die Pracht der Toiletten der auf den Tribünen sich befindlichen Damen überrascht, wo wir uns wieder mit neuen Ideen bereicherten, so daß wir lange Zeit unsere geehrten Leserinnen mit diesen Originalien zu beschäftigen im Stande

Digitized by Google

sein werden. Um uns dieser Aufgabe einigermaßen entledigen zu können, haben wir in unserem heutigen Wiener-Bazar Einiges schnell skizziren lassen; das Wesentlichste wollen wir hier so viel als möglich mittheilen. Wie wir im Allgemeinen sahen, sind noch immer die langen und kurzen Kleider in heftiger Fehde begriffen und was wir schon früher behaupteten, daß die kurzen Kleider den Sieg davon tragen werden, hat sich bei dem Balle in der Schützenfesthalle noch nicht bestätigt, da die tonangebenden eleganten Damen unserer Residenz in kurzen und langen Kleidern bei einer Strauß'schen Quadrille sich gegenüberstanden, jede für ihr Genre der Toilette den Preis verlangend, und beide so schön und prächtig, daß die Meinung getheilt blieb. Möglich ist, daß keine Partei nachgibt und daß lange Ballkleider mit gleichem Erfolg wie kurze getragen werden.

Sachverständige behaupten, daß kostbare Steine und Perlen, als mehr Majestät erfordend, zu langen Kleidern besser wie zu kurzen passen, daß dagegen Spitzen, Blumen, Bandschleifen Roletten ꝛc. sich mehr für kurze Kleider eignen. Das Schleppkleid beim Tanzen ist stets unbequem. Tänzerinnen wie Tänzer werden es der Mode Dank wissen, daß wenigstens einem Theil der Damenwelt gestattet wurde kurze Kleider zu tragen, denn die Herrn hatten fast mehr unter den Unannehmlichkeiten der Schleppen zu leiden wie die Tänzerinnen selbst. Ein Hauptgrund, warum die kurzen Ballkleider nicht allgemein reussiren, ist: sie lassen die Füße sehen, und wenn auch die Kunst es soweit gebracht hat, bei allen übrigen Details der Toilette hilfreiche Hand zu leisten und der Natur nachhelfen zu können, so ist doch bis jetzt noch kein Mittel gefunden worden, große oder unschön geformte Füße klein oder dem Auge wohlgefällig zu machen. Deshalb haben alle Damen mit derlei Füßen recht, wenn sie die langen Kleider den kurzen vorziehen.

Die Moden für diesen Sommer sind endlich festgestellt. Das Fichu in seinen mannigfachen Formen hat jede andere Confection verdrängt. Als Aufputz sind die so lange von der Mode verbannten Volants plötzlich wieder aufgetaucht und nehmen eine glänzende Revanche, indem sie gleich in Masse auftreten.

Die Hüte sind so klein geworden, daß sie sich blos durch den daranhängenden Schleier bemerkbar machen. Die Frisuren sind etwas weniger hoch, der Nacken stets mit Locken ausgefüllt, welche bis zur Taille reichen. Die rückwärtigen Schleifen reichen beinahe an den Rand des kurzen Kleides, die Zipfen sind dem Aufputze des Kleides entsprechend verziert.

(A. v. F. u. M. B.)

Modebild Nr. 871.

Wiener-Moden.

Sommer- und Herbsttoiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar in Zöpfen, Glockenhut mit Band und Kokarden ausgeputzt. Kleid von lila Zephirig, die Unterjüpe ohne Aufputz, die Oberjüpe mit Bandeaux, Fransen und guvertirten Einsätzen verziert. Das Leibchen viereckig ausgeschnitten, mit Bandeaux und Fransen besetzt. Chassepotpaletot von schwarzem Grosenaples, entsprechend der Jüpe in schwarzer Farbe geputzt. Glacehandschuhe, Stiefletten von Glanzleder.

2. Dame. Das Haar zur Seite, Locken rückwärts, Doppelchignon, ungarisches Hütchen von weißem Reisstroh, mit Spitzen und Federn geputzt. Gestreiftes Jaconnet-Kleid: Marienleibchen mit einem glatten Halstheil von fremder Farbe, Schooßbesatz und Schleife dergleichen.

3. Dame. Weißer Tüllhut mit Margariten geputzt. Kleid von englischem Alpacca. Die Doppeljüpe mit Leisten, stitterartigem Aufputz und Falbeln. Polonaise, vorne zurückgeschlagen, ähnlich der Jüpe verziert. Glacehandschuhe, Stiefelchen von Marequin, weiß gesteppt.

Fanni Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

Supplement Nr. 1. „Wiener Bazar", enthaltend die neuesten Sommertoiletten, nebst Patronen zu den Modebildern Nr. 870 und 871.

Supplement Nr. 2. Neueste Kopfputze, Coiffüren und Damencrayons.

Supplement Nr. 3. Schützenfichü in Naturgröße, mit Volants oder Rüchen ausgeputzt.

Supplement Nr. 4. Neueste Sommerstoffe und Aufputze in natura, h) gestreifter, i) glatter Jaconnet, ersterer die Elle 60, letzterer 70 kr.; k) Aufputzatlas, die Elle 1 fl. 80 kr.; l) Alpacca, die Elle 1 fl. 40 kr.; m) Pretail, die Elle 40 kr.; Schützenfestiren, die Elle 20 kr.; Schweizerbörtchen, die Elle 15 kr. Das Comptoir der „Wiener Eleganten" nimmt bereitwillig Bestellungen an.

Supplement Nr. 5. Neuester Wagen für Jagd- und Landpartien, neu construirt.

Supplement Nr. 6. Tableau mit Damen-Stiefletten, Rosetten ꝛc.

Supplement Nr. 7. Tableau mit Herrenmoden, als: Salon- und Schützentoiletten, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

Supplement Nr. 8. Patronen zu den Herrenmoden in verkleinertem Maßstabe, nebst einem Lehr-Cursus für Herrngarderobe.

Die Vereinsleitung.

Vom Büchertische.

So eben ist im Verlage von R. v. Waldheim in Wien (Stadt, Schulerstraße 13) erschienen: Der Proceß „Chorinsky-Ebergenyi." Vollständige und ausführliche Darstellung des ganzen höchst interessanten Processes nach authentischen Berichten. Mit 3 Porträts: Julie Ebergenyi, Graf und Gräfin Chorinsky und dem Facsimile der Ebergenyi. Die Broschüre ist zum Preise von 50 kr. (mit franco Postversendung 55 kr.) durch alle Buchhandlungen und durch die Verlagshandlung zu beziehen.

Digitized by Google

Correspondenz-Nachrichten.

* München, den 22. Juli. Se. Majestät König Ludwig II. weilt noch immer in Hohenschwangau, von wo aus — nach Rückkehr Ihrer Majestät der Königin-Mutter von Bayern aus dem Bade Ragaz und Sr. königlichen Hoheit Prinz Otto von Bayern, Höchstwelcher längere Zeit in Spanien sich aufgehalten — der Monarch nach dem Bade Füssingen zum allerhöchsten kaiserlich russischen Hoflager sich begeben wird. — In wohlunterrichteten Kreisen wird erzählt, daß im Verlaufe dieses Sommers Ihre Majestät die regierende Kaiserin von Oesterreich auf kurzen Besuch bei Ihren herzoglichen Eltern in Possenhofen eintreffen; nach diesem Hattgefundenen allerhöchsten Besuch wird erst Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel nach Italien zurückkehren. — Seit einigen Tagen ist in unserem Kunstausstellungs-Gebäude zum Besten des Künstler-Unterstützungsvereines ein figurenreiches Gemälde zur Schau ausgestellt. Das hervorragende Kunstwerk ist von dem kais. russischen Hofmaler Herrn Alexander v. Koxebue gemalt und schließt sich einer Reihe von Gemälden an, die der Künstler im Auftrage des Kaisers von Rußland geschaffen. Das Bild stellt den Einzug des Schreckmeyer in der Festung Riga dar, auf dem Marktplatz den Huldigungsakt des Magistrates im Namen des Czaren Peter entgegennehmend. Wir begnügen in diesem Bilde eine ungewöhnliche Treffung, all überall ist viel bewegtes und frisch pulsirendes Leben; des Künstlers anregender Phantasie ist es in seltenem Grade gelungen, den Beschauer mächtig in seine Schilderung hineinzuziehen, ihn glauben zu machen, er nehme Theil an einem Akte, der zeitlich und räumlich doch so ferne von uns liegt. Wir haben die vollste Ueberzeugung, daß dieses Gemälde von allen Kunstkennern und auch Kritikern als eines der schönsten der Neuzeit bewerthelt werden wird.

— M. —

* München, den 24. Juli. Gestern Morgens ist ein Festzug, veranstaltet von dem Vorstande eines Dienstmanns-Instituts, den Herrn Grüber aus Greiz, von hier nach Wien zum bevorstehenden Schützenfeste — von dem auch hier seit Wochen schon viel gesprochen und auch geschrieben wurde — abgehoben; die Passagiere hatten für hin und her zu bezahlen: 2. Classe 18 fl., 3. Classe 12 fl. Wir wohnten der Abfahrt bei, so viele erheiterte und munntere Gesichter, als bei dieser Abfahrt, hatten wir lange Zeit nicht gesehen. Heute Früh fuhren unsere Schützen ebenfalls mit der Bahn von hier bis Passau, dort werden sie mittelst des Dampfschiffes bis nach Wien, der jetzt literaus bezüglichen Kaiserstadt, fahren. Einige Schützen wollen wir namentlich bezeichnen: Herrn Wüstert, k. b. Staatsanwalt, der als Anführer des nun zur Festungsbrote verurtheilten Choralvereins allen intelligenten Zeitungslesern zur Genüge bekannt sein dürfte; Herrn Schleich, Redacteur des „Punsch", welcher im Jahre 1848 ein recht freisinniger armer Student war, jetzt als ein reicher Mann zur Fahne Ihres Vater Wiesinger sich verlobt hat; Herrn Emanuel Prager, Reporter nachdenannter Zeitungen: Augsb. Allg. Zeitung, Augsb. Abdztg., Nürnberger Correspondent, Süddeutsche Presse und noch anderer Blätter mehr. — Möge das stattfindende dritte große deutsche Schützenfest vom Anfange bis zum Ende froh und heiter verlaufen; mögen die größeren wie die kleineren Preise in wohl ersprobte Schützenhände fallen; mögen endlich die Festtage vom 26. Juli bis incl. 4. August wesentlich dazu beitragen, daß der Weltfriede niemals gestört, daß endlich liberale wie Ultramontane sich brüderlich beidrerlich die Hand reichen.

F. —

* München, den 24. Juli. Gestern Morgens ist ein Festzug, veranstaltet von dem Vorstande eines Dienstmanns-Instituts, den Herrn Grüber aus Greiz, von hier nach Wien zum bevorstehenden Schützenfeste — von dem auch hier seit Wochen schon viel gesprochen und auch geschrieben wurde — abgehoben; die Passagiere hatten für hin und her zu bezahlen: 2. Classe 18 fl., 3. Classe 12 fl.

Lehr-Cursus.

Meinen geehrten P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe gewidmet.

Die Tabelle Nr. 8 dieses Lehr-Cursus stellt die Fortsetzung des in Nummer 7 in der Seite und unten aufgestellten Vorderheiles dar und schreitet dann zu der am Halse sich befindlichen Eintheilung der Linien, wodurch die Hals- und Achselstellung erzielt wird.

Der Verfasser.

Wien, wie es ißt, trinkt und lacht.

Ein neuer, freier, constitutioneller Wiener.

Universal-Lachmagazin für Humor, Witz und Spaß. Eine amüsante Unterhaltungs-Lectüre, welche jede Privatgesellschaft durch komische Gedichte, humoristische Vorlesungen, Intermezzo's und originelle heitere Spiele auf das Pikanteste unterhält, illustrirt mit dem Bildnisse des bekannten Director Johann Fürst als

„Wiener Fiaker".

Besonders zu bemerken sind vier Original-Parodien, als: „Die Pfarrerköchin von Pfaffstätten," „der Wiener Freischütz," „die Räuber," „der Müller und sein Kind," von Franz Ullmayer.

Die Redaction der „Wiener Eleganten" übernimmt gegen Einsendung von 1 fl. 10 kr. Bestellungen auf dieses Werk an.

Amerikanische Nähmaschinen von J. Anger aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Steiermarker in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt wurden, sind in der Fabriksniederlage des Jg. Hawatschek, Handelsmarmorstraße Nr. 44 in Wien, unter voller Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscourante werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und dieselben allen Kaufslustigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden.

Die Redaction. (6.)

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe dringt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Aufrisse 2c. per Quartal für Wien 2 fl. 61 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnittmustern, per Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, womit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 3 fl. 25 kr., mit Postversendung 3 fl. 88 kr. — „Wiener Galantheume," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Modeblatt, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. beziehen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. heitern, erhalten an dem Texte im Frühjahr und Herbst in die Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf diese Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Juin 1868. No 77.

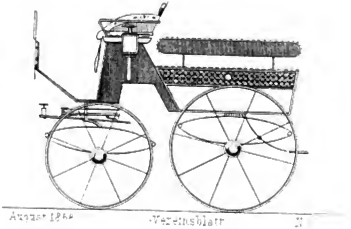
Elegance.

MODES DE VIENNE.

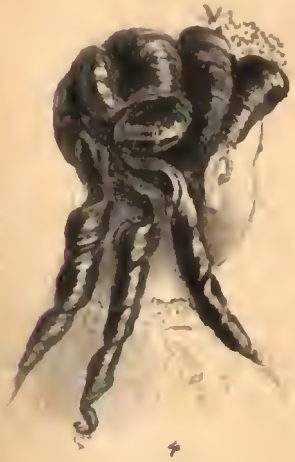
F. Bauer imprv.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



August 1868

Vereinsblatt,

Journal für Friseure u. Cravatenmacher.

von der Wiener Moden Academie herausgegeben

№ 32.

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwerigasse 1. Franz Krakowitz.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 30. Wien, 10. August 1868.

Gleiches Loos.

V.

Woher kömmst du Abendwind?
Kommst du von den fernen Höhen,
Wo die dunklen Tannen stehen,
Die mir ewig theuer sind?

Kommst du von dem Häuschen dort,
Das erglänzt im Sonnenscheine;
Wo sie wohnte, sie — die Reine — —
Kommst du von dem Friedensort?

Kommst du von dem Blumenhag —
Wo sie unter Blüthenlüften,
Sanft gelüllt von Abendlüften,
Weilte gerne, sank der Tag? — — —

Kommst du von dem Grabe her,
Von dem stillen Heiligthume,
Das mir meine arme Blume
Wiedergibt ach nimmermehr?

Ruhe sanft, mein Blümlein schön,
Du Geliebte, Reine, Süße!
Sind es Deine Liebesgrüße,
Die mich zephyrgleich umweh'n? — — —

Carl v. K.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

Unter diesen und mancherlei Gesprächen war der Abend herangerückt, und lange schon hatten sie den Weg links, welcher nach Reventlow führte, betreten, als noch immer der alte Bernhard brummend den Eigensinn des Fräuleins tadelte, und als endlich die Sonne hinter die Berge sank, da konnte er, ungeachtet ihm Ella mehrere Mal zu schweigen gebot, seiner überhaupt gesprächigen Zunge keinen Zwang mehr anthun und sagte:

„Nun, da haben wir's, der Abend bricht heran, unsere Pferde sind ermüdet und kein wirthlich Dach wird sich uns vor der Morgendämmerung zeigen. Hol der Teufel eine solche Fahrt, würde ich sagen, wäre es nicht eine Wallfahrt gewesen. Ja, hättet Ihr meinem Rathe gefolgt, so säßen wir bald recht heimlich auf Splint und könnten von dort aus noch vor morgen Abend die Burg Eures Vaters erreicht haben."

„Ich glaube, Du bist ermüdet oder furchtsam," lächelte das Fräulein.

„Daß ich keins von Beiden bin, das weiß Euer alter Vater, das wissen Eure Brüder nur zu gut; aber nehmt mir's nicht übel, mit Weibsen ist des Nachts nicht gut zu reisen, und die Nacht ist keines Menschen Freund. Sehet dort jenen Wald, den müssen wir passiren, werden ihn aber schwerlich vor Nachts erreichen können."

„Nun, so laß uns so lange reiten," sagte jetzt das Fräulein, „bis es dunkel wird; dann lagern wir uns auf grüne Matte, und lassen unsere Pferde grasen; so erwarten wir die Morgendämmerung."

Sie ritten fort, bis wirklich die Nacht hereinbrach. Nahe dem Walde wurde ein trockener Rasenplatz zum Nachtlager gewählt; der alte Bernhard bot sich selbst zur Nachtwache an, aber das Fräulein bestimmte einen von den Reisigen dazu. Kaum aber waren sie von den Pferden abgestiegen, als ein Fähnlein Reiter aus dem nahen Walde hervorbrach, und schnell, daß kaum sich die drei Begleiter zur Wehre setzen konnten, das Fräulein ergriffen und mit ihr davonjagten.

Digitized by Google

Der alte tapfere Bernhard, der sich zum Fräulein Bahn machen wollte, zog sein gutes Schwert und hieb einen von den Räubern vom Pferde, erhielt aber in demselben Augenblick einen so gewaltigen Schwerterschlag auf das Haupt, daß sein Helm zersprang und er betäubt vom Pferde sank. Als er sich wieder erholte, fand er sich auf einem Karren liegen, neben ihm die beiden Reisigen festgebunden, und von einigen Reitern in den Wald geleitet, mittlerweile die Andern mit dem Fräulein, deren Wehklagen fruchtlos in die Luft tönten, den entgegengesetzten Weg einschlugen, und nachdem sie eine weite Strecke zurückgelegt, hielten sie und boten den letztern einen bequemen Klepper an.

Noch starr vor Schrecken und beinahe bewußtlos, brachte dieses Anerbieten ihre Lebensgeister zurück, und tief aufathmend, wandte sie sich mit folgenden Worten zu den geharnischten Männern:

„Ich glaube, Ihr Leute, daß Ihr Euch in mir geirrt habt; ich bin Ella von Reventlow, die Tochter des tapfern Burgherrn auf Reventlow. O bringt mich zu meinem Vater, ich verspreche Euch eine reichliche Belohnung."

„Wir brauchen keine Belohnung," erwiderte einer von den eisernen Männern, und seid Ihr des Burgherrn von Reventlow reiche Tochter, so wird uns, wenn man Euch zurückhaben will, ohnehin ein gutes Lösegeld werden; doch wollen wir Euch früher unserm Gebieter vorstellen, und wenn der allenfalls Wohlgefallen an Euch findet, dann mag er Euch behalten."

„Eher den Tod!" rief Ella.

„Nun, nun! das wird sich schon geben, Schätzlein," sagte ein Anderer, dessen Stimme ihr nicht so fremd vorkam, als die des Erstern.

„Großer Gott!" rief sie, „in welche Hände bin ich gerathen! O Bernhard, alter Freund! hätt' ich Deinen Rath befolgt, nichts Schrecklicheres hätte mir widerfahren können!"

„Seid nur ruhig," sagte hierauf wieder der erste Mann, „wer weiß, ob Ihr nicht noch zufrieden sein werdet."

In tiefer Wehmuth versunken und mit dem festen Vorsatz, sich eher das Leben zu nehmen, als einem verhaßten Räuber zu Theil zu werden, ritt sie wohl bewacht in der Mitte ihrer Entführer immer vorwärts, bis sie endlich in der Entfernung eine Burg gewahr wurde, durch deren vielfarbige Fenster Lichter in die düstere Nacht hinausstrahlten und einen zitternden Schein um die ganze Gegend verbreiteten.

„Wem gehört die Burg auf jenem Berge dort?" fragte das Fräulein; doch da ihr keine Antwort wurde, sagte sie: „also da geht es hin?"

„Bewahre uns der Teufel und seine Helfer vor dem dort oben, der uns schon manche Beute abgejagt", sagte einer der Räuber.

„Macht!" rief jetzt der Andere, „daß wir schnell hier vorüber kommen; — nur links in den Wald, das entfernt uns von der Burg."

Und wieder frug das Fräulein: „Wem gehört die Burg?"

„Sie gehört dem Grafen Holstein-Segeberg", erhielt sie zur Antwort.

„Segeberg, Segeberg!" schrie beinahe überlaut das Fräulein, „Adolph von Holstein-Segeberg!"

„Welche Stimme!" erscholl es im Gebüsch, und hervorbrach der Graf mit einigen Reisigen und rettete nach einem kurzen Kampfe das Fräulein, welches ohnmächtig dahin gesunken war.

Als sie endlich erwachte und beinahe noch bewußtlos um sich blickte, da näherte sich ihr ein altes Mütterchen und reichte ihr Etwas zur Stärkung, und als sich das Fräulein erholte, fragte sie ganz erstaunt, wo sie sei.

„In guten Händen", antwortete kichernd die Alte, „ja, ja! in ganz guten Händen."

„Wie, seh' ich recht! Gertraut, Du noch bei mir? So wär' Alles nur ein böser Traum gewesen und ich hätte Segeberg noch gar nicht verlassen?"

„Nein, mein schönes Fräulein!" versetzte die Alte, „Ihr wart auf Segeberg, habt es verlassen und seid wieder hier!"

„War es mir doch", sagte Ella, „als würd' ich von Räubern angefallen und von ihnen hinweggeführt."

„So ist es auch", antwortete Gertraud von Neuem kichernd, „so ist es auch. Räuber, böse, wilde Räuber haben Euch geraubt; aber unser Graf war eben zur guten Stunde im Walde, und der hat Euch mit unwiderstehlicher Tapferkeit dem Raubgesindel entrissen und Euch hieher gebracht."

„O Schicksal!" rief jetzt in Thränen das Fräulein, „so wär' ich wieder bei dem Grafen Holstein?"

„Ihr seid bei ihm!" schrie der Graf hereinstürzend, indem er zu ihren Füßen sank und ihre zitternde Hand ergriff; „Ihr seid bei ihm! Das Unglück, das Euch getroffen, hat mich glücklich gemacht."

Schweigend sah ihn Ella an und vermochte kein Wort zu erwidern; endlich nach einem tiefen Seufzer sagte sie: „So hab' ich Euch, Herr Graf, die Rettung meines Lebens zu danken? Doch was seh' ich! Ihr seid verwundet?"

„Sehr unbedeutend," erwiderte der Graf, „o könnt' ich all' mein Blut für Euch vergießen!"

Mit einem Blick gegen Himmel gewandt, sagte das Fräulein von Reventlow: „O Gott und Herr! sollt' es

Digitized by Google

dein Wille ſein —" weiter konnte ſie nicht ſprechen; ein Thränenſtrom entſtürzte ihren Augen, indem ſie ihr Geſicht verhüllte.

Mehr noch wollte der Graf ihr ſagen; unendliche Schwüre ſeiner aufrichtigen Liebe entſchwebten ſeinen Lippen; da winkte ſie ihm zu, ſich zu entfernen. Mit dem Schein der tiefſten Demuth und dem ſchmeichelhafteſten Betragen entfernte er ſich und überließ ſie dem Kampfe der Liebe und Pflicht.

Im Rüſtſaal des Grafen erwartete Kurt mit der größten Ungeduld ſeinen Herrn; er hatte ihm Auskunft über den ganzen Hergang des Unternehmens zu überbringen; endlich trat der Graf ein und Kurt ging ihm beinahe etwas trotzig entgegen und ſagte:

„Gnädiger Herr! ich habe den Teufel davon und Ihr kommt freilich gut dazu; aber zum Donnerwetter! wer hieß Euch denn die Kerle mit ſolchem Ernſte angreifen; dem Skelk habt Ihr faſt den Kopf geſpalten und Brand hat eine Wunde, ſo breit wie meine Hand, im Arme. Die Burſche ſagen, wenn das bei unſerem Herrn ein Scherzſpiel iſt, ſo hole der Satan ſeinen Ernſt. Wir wollen ſie nach ihrer Heilung bei nächſter Gelegenheit ihre Fäuſte fühlen laſſen, und obgleich ich ſie nicht fürchte, ſo iſt mir das Ganze doch ſehr unlieb; denn ich verliere ihr Vertrauen dadurch. Auch wäre es nöthig, ihre Zungen mit goldenen Fäden zu binden, damit ſie das Schwatzen bleiben laſſen."

„Bin ich doch auch nicht unverwundet geblieben," verſetzte Segeberg.

„Ja," fiel ihm Kurt in die Rede, „hätt' Euch Brand nicht verwundet, ſo wär' es nun ſeine eigene Haut geſchehen geweſen. Euer falſcher Angriff war ja faſt gefährlicher, als der ernſte, den ich leitete; dort hätt' es derb werden können, wenn wir nicht eben hervorgebrochen wären, als ſie abſatteln wollten; und doch hat der alte Degen, der Brunnwbart Bernhard, uns einen von den Leuten vom Pferde gehauen; aber ich hab' ihm einen tüchtigen Kopfhieb verſetzt, daß ſein Helm zerſprang und er ſtürzte; ob er noch lebt, weiß ich nicht, denn ich mußte ſchnell dem Fräulein nach "

„Alles gut!" unterbrach ihn der Graf; „aber wohin ließeſt Du die Gefangenen bringen?"

„In's Verließ nach Klein-Segeberg; das Fräulein geleitete ich Euch ſelber zu; nun aber, da Ihr ſie einmal in Euren Mauern habt, ſo laßt ſie nimmer weg, denn nicht noch einmal möcht' ich ſo ſchlechtes Handwerk treiben."

„Ei, Du mein ehrlicher Kurt," verſetzte lachend der Graf, „haſt Du auf einmal ein ſo zartes Gewiſſen bekommen?"

„Nun, das gerade nicht," entgegnete etwas erzürnt über eine ſolche Zumuthung Kurt, „das gerade nicht; aber umſonſt ſeine liebe Haut zu Markte tragen —"

„Ach, ich verſtehe Dich," unterbrach ihn der Graf, „folge mir, ich will Dich und Deine Gehülfen mit blankem Metall entſchädigen."

„Nun, das iſt wieder ein Wort des Troſtes," ſagte ſchmunzelnd der Knappe und folgte ſeinem Herrn.

Auf der Burg Reventlow ſaß der alte Hartwich von Reventlow, umringt von ſeinen Söhnen, in tiefem Schmerz verſunken; aller Troſt, von dieſen ihm zugeſprochen, vermochte nicht das Andenken an ſeine geliebte, einzige Tochter zu verlöſchen. Ueberall wurden Boten ausgeſandt, ſeine eigenen Kinder, die Brüder Ella's, ließen es nicht unverſucht; aber vergebens war bis jetzt jede Nachforſchung. Fruchtlos kehrten die Ausgeſandten zurück, ohne auch nur eine Spur von dem Fräulein oder ihren Begleitern entdeckt zu haben.

„Solchen Schmerz," ſagte der alte Hartwich, „kann ich nicht ertragen und ich fühle das nahe Ende meiner Tage."

„Laßt Euch," fiel ihm hier der jüngſte ſeiner Söhne, auch Hartwich nach dem Vater genannt, in's Wort, „laßt Euch nicht ganz vom Schmerz entmannen. Ihr habt der guten Kinder mehrere."

„Wohl weiß ich das," verſetzte hierauf der Greis, „auch lieb' ich Euch alle gleich; doch ſie, die einzige Tochter Eurer Mutter, meines guten Weibes treues Ebenbild, ſie iſt mir entriſſen und mit ihr die Freude meines Lebens."

„So iſt es," ſagte hierauf etwas verlaut der zweitgeborne Sohn Rudolph, „doch ob mit Recht, das iſt noch zu entſcheiden, da Ella Euch manchmal durch ihren Eigenſinn, durch ihren Ungehorſam Kummer erzeugte."

„Manchmal! mag es doch ſein," antwortete Hartwich; „gab ſie aber nicht ein Beiſpiel ihres lindlichen Gehorſams, als ſie die Braut des von Splint ward, für den ſie keine Neigung fühlte?"

„Was brauchte es auch," verſetzte Rudolph, „ſie dahin zu bringen; wer weiß, war dieſe Wallfahrt nicht dazu erſonnen, um ſich auf längere Zeit von uns zu entfernen; vielleicht lebt ſie vergnügt, indeß Ihr Euch faſt zu Tode grämt."

„Geh' mir aus den Augen!" rief hier entrüſtet der Greis, „Du wagſt es, Deine Schweſter zu verleumden?"

„Nicht ſo meint' ich es," verſetzte Rudolph einlenkend, „verzeiht Vater, ich wollte nur dadurch Euern Kummer zu ſchwächen ſuchen."

Digitized by Google

„Und wenn es möglich wäre," ſprach hierauf wieder der Alte, „wenn es möglich wäre, daß mein Kind treulos — doch ich kann's nicht glauben — ſo iſt doch mein langgerüſter alter Freund, mein treuer Bernhard, ihr Begleiter."

„Nicht wahr," unterbrach ihn Junker Hartwich, „Bernhard iſt keines Trugs, keiner Verſtellung fähig. Es iſt gewiß meiner Schweſter etwas Unheimliches begegnet; doch ſeid getroſt Vater und hoffet das Beſſere von der Zukunft."

„Hier nicht, mein Hartwich," verſetzte beinahe mit Begeiſterung der Greis, „dort, dort über den Sternen blüht meine Hoffnung. Kniet um mich, meine Kinder, damit ich Euch ſegne."

Und mit tiefer Rührung knieten ſie nieder und bildeten einen Halbkreis um ihn; empor aus ſeinem Lehnſtuhl richtete ſich der alte Hartwich auf, ſprach faſt verklärt ſeinen Segen herab auf die Häupter ſeiner Geliebten, und ſank ohnmächtig zurück ob des Uebermaßes ſeiner Gefühle.

Kaum war er wieder zu ſich gebracht, als ein Gaſt von der Warte verkündigt wurde. Gotthard, der älteſte Sohn Hartwichs, eilte dem Kommenden entgegen, und bald darauf ſtürzte mit ihm der Herr von Splint herein. Seine blanke Rüſtung war mit Staub bedeckt, braun, von der Sonne verbrannt, war ſein Antlitz und ſchwer athmend ob der Erhitzung und des ſchnellen Rittes rief er dem alten Hartwich entgegen:

„Laßt Euch ſagen Vater, daß Eure Tochter am Leben iſt."

„Gelobt ſei Gott!" ſagte der Alte.

„Ja, am Leben," ergriff Splint das Wort; „doch daß es Gott erbarme, welch' ein Leben! ſie iſt auf Segeberg!"

„Auf Segeberg?" jammerte der Greis — „auf Segeberg — bei dem Holſteiner? Weh' une!"

„Laßt Euch ruhig Alles erzählen, ſo wie es ſich zutrug und wie es mir begegnete. Kaum wurde mir die Kunde von dem Verluſte Eurer Tochter, als es mich nicht mehr ruhen ließ; ich warf mich auf mein Roß und durchjagte die ganze Gegend umher. Da führte mich mein gutes Glück in den Segeberger Wald, und nahe an einem dort vor langer Zeit erbauten feſten Thurme ſtieg ich vom Pferde und ließ es auf die Weide; ich ſelbſt ermüdet wie ich war, legte mich zu Ruhe."

„Nicht lange mocht' ich ſo gelegen haben, da weckte mich ein Geräuſch; es war das Dröhnen der eiſernen Pforte und ich horchte und ſah einen Mann behutſam aus dem Thurme kommen, der mit vieler Vorſicht Alles hinter ſich verſchloß und dann ſeinen Rückweg antreten wollte. Weiß Gott, wie mir der Gedanke kam: den Mann mußt du zur Rede ſtellen. Gedacht, gethan! Ich rief ihm entgegen:

„He, Freund! welch' einen Gefangenen habt Ihr dort im Verließ?"

Etwas überraſcht ſah er ſich nach mir um und wollte ſich entfernen, ohne mir eine Antwort zu geben. Dies erhöhte meinen Verdacht, und in ernſtem Tone fragte ich ihn, nähertretend: „Du gibſt mir Kunde von Deinem geheimnißvollen Beginnen, oder mein Schwert ſoll Dir die Zunge löſen."

„Bemüht Euch nicht, Herr Ritter," antwortete mir der Mann, nachdem er mich genau in's Auge faßte; „das, was Ihr ſucht, findet Ihr in dieſem Thurme nicht."

„Ha!" verſetzt' ich ſchnell, „ſo weißt Du, daß ich ſuche und mußt daher auch wiſſen, wem ich ſuche. Du gebſt mir nicht von der Stelle; ſprich, oder bei Gott! Du ſollſt die Schärfe meiner Klinge fühlen!"

„Glaubt Ihr," ſprach der Unbekannte, „daß mich Eure Drohungen ſchrecken? Ich weiß mein Schwert ſo gut als Ihr zu führen, und Euer Ritterthum ſollte Euch nicht ſchützen, wenn ich geſonnen wäre, Euch übel zu begegnen; auch bin ich nicht allein, dort im Gehölz erwarten mich meine Cameraden, ein Stoß in dieſes Horn, ſie kommen heran und Euer Leben wäre verloren. Doch ich kenne Euch, obgleich Ihr Euch meiner nicht erinnern werdet. Ich heiße Leutholb."

„Du Leutholb?" rief ich, „wohl erinnere ich mich Deiner, Du warſt ja meines Vaters Knappe, Du lehrteſt mich zuerſt die Waffen führen, Dich hatt' ich ja ſo lieb, bis Du mir einſt, als ich groß ſchon war, einen biſſigen Rüden, meinen Liebling, tödteteſt, dies war Urſache, daß Du um den Dienſt gekommen."

„So iſt's," fiel mir Leutholb in's Wort, „Ihr wart damals noch ein raſcher Junker; ich mußte die Burg verlaſſen, doch vergeſſ' ich's nicht, daß Ihr, als ich ging, mich reichlich beſchenktet, und als ich Abſchied von Euch nahm, Thränen in Euren Augen glänzten. Und dieſes Euer Mitleiden damals will ich heute vergelten. So wißt denn, daß Eure Braut auf Segeberg, bei dem Grafen von Holſtein iſt, daß ſie, wie man ſagt, ihrer Gefangenſchaft nicht abhold und auch willens iſt, das Euch gegebene Wort zurückzunehmen."

„Wie vom Donner gerührt blieb ich ob dieſer böſen Kunde gleich einer Bildſäule ſtehen, und Leutholb mochte ſich ſchon lange entfernt haben, als ich wieder zu mir ſelber kam. Schnell warf ich mich auf mein Pferd und jagte hieher, um Euch dieſe Schreckenspoſt zu überbringen."

Digitized by Google

Bei dieser Nachricht richtete sich der alte Reventlow von seinem Lehnsthl in die Höhe und rief: „Nie soll ein Segeberg-Holstein mit Reventlow in Blutsverwandtschaft treten! Das schwör ich bei Gott, dem allmächtigen Vater aller Lebenden!"

„Dies schwören auch wir!" riefen einstimmig die Söhne Reventlow's.

„Mein gegebenes Wort," sprach wieder der Greis, „ist heilig."

„Doch Eure Tochter?" unterbrach ihn der von Splint.

„Stammt aus einem Hause," versetzte mit Zuversicht der Alte, „das nie der Tugend Bahn verließ; doch sollte ein Auswurf der Natur sich in den Kreis meiner Lieben eingedrängt haben, und sollte dieses Ella sein, so treffe sie mein Fluch!"

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er vom Schlag gerührt zurücksank und nur noch leise sagen konnte: „Nein, sie ist nicht schlecht — keinen Fluch — ich segne sie, so wie Euch."

Eine große Thräne trat jetzt in sein gebrochenes Auge — und er verschied.

„Hier bei den theuern Manen dieses edlen Greises," sprach nach einem langen Stillschweigen der Herr von Splint, „hier faßt uns Rache schwören! Tod und Verderben dem Grafen Holstein-Segeberg!"

„Nicht so, meine Brüder," fiel ihm hier Junker Hartwich in die Rede, „ich, zwar der Jüngste unter Euch, sollte nicht das Wort hier führen; aber da ich mehr als ihr um meinen guten Vater war, so kennt' ich leichter sein Herz, seine Gedanken erforschen. Er, so tapfer er auch gewesen, liebte den Frieden und haßte die Rache; doch vollends jetzt, laßt uns jeden andern Gedanken verbannen und uns nur dem tiefen Schmerz ergeben, der uns alle erfaßt."

„Du hast recht, Hartwich," sagten einmüthig die Brüder, „nicht Zeit zur Rache ist es jetzt."

„Und Ella?" fragte im höchsten Mißmuth der von Splint.

„Sie soll den Tod ihres Vaters erfahren, so wie seinen letzten Willen auch," sagte Hartwich; „und eilt sie nicht schnell zu seinem Grabe zurück, dann weh ihr! Dann ist sie unsere Schwester nicht, dann treffe sie des Vaters Fluch; doch versuchen wir es zuvor gütlich mit dem Grafen von Holstein."

Einige Monate nachher saß Ella händeringend im Söller ihrer Wohnung.

„O Himmel!" rief sie verzweiflungsvoll, „was ist aus mir geworden! welcher Schande bin ich preisgegeben! Verflucht sei der Augenblick, der mich hieher geführt!"

Da öffnete sich die Thüre und kichernd und hüpfend kam Gertraud in's Gemach und sagte:

„Seid frohen Muth's, mein Fräulein, unser Herr kommt bald wieder zurück; doch sieh', ihr weint ja schon wieder? Das müßt Ihr in Eurer Lage hübsch bleiben lassen. Hab' zwar auch einmal geweint; doch das ist schon lange vorbei, jetzt kann ich nur lachen. Bei Euch ist überhaupt die Traurigkeit nicht am rechten Ort. Was wird der Graf sagen, wenn er aus Kiel zurückkommt? Seht, mein Täubchen! Ihr müßt nun einmal lustig sein, da Ihr zu des Herrn Lust bestimmt seid!"

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen aus dem Leben, für das Leben.

Welt- und Seelenstudien von P. A. Labres.

Wann sich die Liebe zur Jugend am meisten in uns regt.

Wenn wir fühlen, daß wir den höchsten Punkt auf unserem Lebenswege erreicht haben und es nun unaufhaltsam bergab geht, und das Land unserer Jugend hinter dem Kamm des Hügels allgemach verschwindet, da möchten wir fröhliche Kinderstimmen von drüben ertönen hören, die uns unsere eigene selige Jugendzeit wieder in Erinnerung rufen.

Was nützt uns das Lächeln der Natur, wenn's im Innern trüb ist?

Es gibt Stunden, wo wir Regenwetter oder eine öde Landschaft wie Freunde willkommen heißen, auf deren Gesichtern schon die Theilnahme, die sie an unserem Schmerze nehmen, ausgeprägt ist; und gibt Stunden, wo uns Sonnenschein und Vogelsang, das muntere Plätschern des geschwätzigen Baches wie eine Beleidigung erscheinen.

Der gute Rath.

Es ist das Schicksal fast jedes guten Rathes, daß er entweder zu spät kommt, oder in dem Augenblick, wo er gegeben wird, auch ausgeführt werden muß, aber leider bald aus diesem, bald aus jenem Grunde nicht ausgeführt werden kann. Es ist auch häufig der Fall, daß man den guten Rath eben nur dann befolgt, wenn er uns behagt, oder sich Rathes erholt, aber doch schon entschlossen ist, nur das zu thun, wofür wir selbst uns entschieden haben.

Der Nachtheil der Einsamkeit.

Die Einsamkeit ist wie der Duft einer Giftpflanze, süß aber betäubend und mit der Zeit geradezu verderblich, selbst für die stärksten Constitutionen.

Digitized by Google

Was die klugen Leute sagen.

„Unter Wölfen muß man heulen!“ und: „Der ist ein Narr, der unter Betrügern den ehrlichen Mann spielen will.“

Ein liebendes Herz.

Ein Herz, das uns liebt, ist ein Schatz, den wir nicht verachten sollen, und flögen uns alle Herzen zu. Ein Herz, das uns liebt, gekränkt zu haben, ist eine Erinnerung, die auf unserem Gewissen brennt, und die keine neue Liebe, und wäre sie wirklich reiner als die, welche wir damals fühlten, wieder auslöscht.

Vom Splitter im eigenen Auge und von der Weisheit auf der Zunge.

Die Klugheit und Loyalität, die wir in der Beurtheilung fremder Angelegenheiten stets bereit haben, fehlen uns nur zu oft in unseren eigenen; und weise denken und sprechen und thöricht handeln sind bekanntlich sehr heterogene Dinge, die ganz vortrefflich Hand in Hand gehen können.

Den Menschen fehlt es nie an Beschönigungsgründen für eine Handlung, die sie für jeden Fall auszuführen entschlossen sind.

Feuilleton.

(Die Schönheitspflästerchen.) Der Geist der Zeit hat sie verschwinden gemacht, die einst bei der Damenwelt des 17. Jahrhunderts so beliebten Schönheitspflästerchen, und unsere Damen verschminken es, durch die kleinen, runden, aufgeklebten Stückchen Taffet von schwarzer Farbe die blendende Weiße der Haut hervorzuheben. Diese Mode entstand wie so viele andere um zu verschwinden und in das Reich der Vergessenheit zurückzukehren; weniger unbekannt jedoch bleibenden Damen aber werden die verschiedenen Benennungen wissen, welche diese Pflästerchen an verschiedenen Stellen des Gesichtes angebracht hatten, wenigen dürfte es bekannt sein, daß jedes dieser unscheinbaren schwarzen Flecken seinen wohlberechneten Namen hatte, welcher durch ein bestimmtes Beiwort bezeichnet wurde. Ein Schönheitspflästerchen auf der Stirne wurde das majestätische genannt, und in der That ist auf der Stirne der Sitz der Keuschheit und der Majestät. — Das im Winkel des Auges nannte man das zärtliche (passion-é); die Ursache dieser Benennung bedarf wohl keiner weiteren Erklärung. — Ein Pflästerchen im Wangengrübchen hieß das kecke, das hingegen in der Mitte der Wange das angenehme, höfliche. — In dem Mundwinkel war das zum Kuß ladende angebracht; faß von den Damen des 17. Jahrhunderts sehr flott getragen worden sein. — Das über der Nase endlich hieß das coquette! Also damals war die Coquetterie noch durch Pflästerchen erkenntlich gemacht. Glückliche Zeit, wo man einer Cokette noch entfliehen konnte. Was macht sie uns jetzt kennbar!? —

(Kochkunst der Alten.) (Nach dem Italienischen.) Der Koch des Neromoten verstand es, sämmtliche typhonische Hähnge zu bereiten, und Trimachions Küchenmeister machte aus Schweinefleisch, Butter und einer gewissen Pflanze — Fische, Tauben, wildes Geflügel, ja fast Alles, was man nur wollte. Auf der Tafel des Lucull waren die Phasenneier, die Leber wilder Schweine, die Lämmerklöße und die Brüste der Mutterschweine als Leckerbissen geschätzt. Sein finneeicher Speisenmeister wußte mit dem Kümmel, Meistersmurz, Thymian, Essigmelk, Bohlgemuth, Silantkraut und mit anderen in unsern Tagen unbekannten aromatischen Kräutern Wundenwerke zu schaffen, von denen sich die Jetztwelt nichts träumen läßt. Für uns ist die interessante Mittelmäßige bald verloren gegangen, wie die Käse, die rothen und weißen Rüben, die Zwiebel, der Knoblauch, der Pfeffer und die Kranzsenfsaat in das gröbere und schlechtere Fleisch, welches man aus der Fleischbank bekommt, gewicht wurden. Mit Peterstile, Koriander, Essig, Fenchel, Oel, Honig und Fleisch machte man ein köstliches Nagout, Momo genannt. Wie erbärmlich steht gegen diese gastronomischen Schätze des Alterthums nicht unsere Kochkunst der Gegenwart, mit Jungwee und indianischen Hühnern da. Verrätzlich über unserer Unwissenheit betrachten wir die Meeraale, die süß für eine auserlesene Speise waren, und verwachsätzigen die Plantada, jenes mundvolle Rephuhn, welches den prächtigsten Gastmahlen Ehre machte. Sucht man Beweise des Vorzuges, welchen sie vor uns hatten, so darf man nur die verschiedenen Benennungen ihrer damaligen Leckerbissen lesen. Wir wollen hier unseren freundlichen Leserinnen die wichtigsten mittheilen. Der Honigkuchen (Libum), der Mutterkuchen, der Spritzkuchen (Scriblita), der runde Kuchen (Apherita), der Opferkuchen (Liculanum), der scheibförmige Kuchen (Crustumum siculum) waren bekannt, als alle unsere combinirten Geschichte und gewürzten Mehlspeisen, welche ein solches Lekermaul aus alter Zeit, gewohnt an ganz andere Butterschlachten, unschmackhaft und schlecht zubereitet finden würde. Bartbelohnt hat das berühmte Gastmahl, welches Tania gab vollkommen bescheerten. Im Herabst findet man jenes, welches Attagin dem berühmten Macbonius und andern persischen Generalen gab. Manufacturen in seinen Alterthümern und Bibeleien schreiben sehr viel von der Küche, um jedem auf diesen rühmlichen Weg zu leiten, der Mund und Geschicklichkeit genug dazu hat. Da findet man doch wenigstens Basisbrüten, die alle Leser schätzen dürften und worüber mancher Gelehrte Erläuterungen schreiben könnte; z. B. es war Regel, daß man Fische mit basem Fleisch in Käse einmachte und mit Essig übergoß; ungegangen Fische mit feinem Fleisch in Oel und Salz gelegt, aber solche auch in Feigenblätter gewickelt und unter der glühenden Asche gekocht wurden. Bon geröstenen und gebratenen Fischen bereitete man eine Sulze mit Käse, Essig, Knoblauch, Zwiebeln und Lein gehacktem Schnittlauch. Wollte man diese Sulze nicht so fast haben, so bediente man sich des Oels, des Gelben von Eiern, des Schnittlauchs, Knoblauchs und der Käse. Sollte sie noch angenehmer sein, so gossen noch Honig und Datteln dazu genommen. Selten kam es vor, daß ein großes Stück kühe Bratwürstung auf die Tafel gesetzt wurde; gewöhnlich verlaß man den Fisch mit Bilzpret, kleinen Bögeln, Austern und Muscheln; das Bildpret aber mit Fischen, Eiern und gewürzerschen Kräutern. So fand der Feinschmecker überall gewisse Abänderungen von dem, was er im Thier- oder Pflanzenreiche vorfand. Auch im Mittelalter hatten sich noch einige Ueberreste dieser kunstvollen Arbeiten erhalten. Bei den Gastmahlen, welche die Fürsten und großen Herren dem Salz in Deutschland und Italien gaben, war es Gebrauch, als Zwischenspeise einen ganzen gebratenen ganzen Ochsen aufzutragen, der inwendig mit Hühnern und Bildpret gespickten Hasen entbielt, und dessen Bauch wieder mit Wachteln, Hirschgeln und kleinen Fischen, ohne Knochen und Gräthen, Alles mit verschiedenem Fett, Spezerei und wohlriechenden Ingredienzien vermischt, ausgefüllt war. Dennoch ist dieses nur unvollkommene Bild der alten Verfeinerung nicht genügend, einen entsprechenden Begriff von den Erfindungen der griechischen, persischen und römischen Küche zu geben. Ein gewisser Mossiolo, welcher im Jahre 1780 ein Buch in drei Bänden über die Kochkunst drucken ließ, macht den unseren Köchen die Art der Weise bekannt, deren sich die Alten bedient, um ein Spanferkel auf einer Seite zu braten und auf der andern zu sieden. Man nimmt es durch eine hinten angebrachte Oeffnung aus, wäscht es fleißig mit Wein aus füllt es wieder mit Zugehörigen, welche die Essig reichen. Alsdann benennt diese Speise: „Porco alla porchasina.“ Bei den großen Gastmahlen hatte man den Gebrauch, eine Pyramide von verschiedenen Speisen aufzurichten, welche man die bunte benannte. Lesopus spricht von diesem Gebrauche, und man sagt, daß sich der Erste der Ateiner gewöhnlich daran gehalten habe; aber der berühmte Lucull bewandt diese prunkvolle Art und gothische Aufsäulung und führte dafür eine verschiedenartige, bequeme und mit dem feinsten Geschmacke vertheilte portionale Aufstellung von hundert Speisen an dem Platze eines

Digitized by Google

jeden Gastes ein. Diese, die Pracht keineswegs ausschließende, einfachere Gestalt war bei den Zapfen des Apicius II. und III. vorherrschend. Die pyramidale Form verblieb in unsern Tagen nur bei den Desserts.

Mode-Bericht.

(Wien.) Die Festlichkeiten des Schützenfestes sind vorüber, die uns so freundlichen Gäste sind in ihre Heimath abgereist und uns bleibt nur das Andenken an die fröhlichen Tage, welche wir in freundschaftlicher Beziehung mit ihnen verlebt haben. Die Mode, welche den Schützen zu Ehren manches erfand, wird sich noch lange in unserer Residenz erhalten, denn die Wiener Damen gaben sich besonders viel Mühe, den so schmucken Gestalten zu gefallen. Ohne daß unsere Moden-Akademie irgend ein Programm aufstellte, erschienen die meisten Damen auf den Festhallen in weißen Kleidern, grün geputzt. Die neu verfertigten Promenade- und andere Festtoiletten sahen wie meist von grauer Farbe, grün decorirt, abermals eine besondere Aufmerksamkeit für die geehrten Gäste. Der Schmuck der Damen bestand auch sogar aus den verschiedenartigen Schützenabzeichen u. s. w., ohne daß Paris einen Ton dazu gegeben hätte. Wir können unmöglich diese Umwälzung genau schildern, denn durch dieses Fest sah sich unsere Residenz im Selbstschaffen als berechtigt. Es geht daher an uns der Mahnruf, daß unsere Metropole ein Centrum der Bildung ist, es muß, um einen französischen Ausdruck zu gebrauchen, eine Hauptstadt der Civilisation und der Mode sein. Man muß nach uns blicken, wie nach einer Stadt, die den Ton in allen Dingen angibt, welche den Verstand und den Geschmad interessiren. Unsere Stadt muß ein Anziehungspunkt für fremde Industrielle sein; um aber alles dieses zu erlangen, muß viel und fortwährend Neues „besonders in der Mode" geboten werden, das allenthalben der Aufmerksamkeit werth erscheint. Wir werden bald zu der Einsicht gelangen, daß wir nicht nöthig haben, aus anderen Kleinstädten Muster und Modelle um theures Geld zu beziehen, und unsere Originalien, welche in jeder Beziehung denen vorzuziehen sind, verschmähen. Unsere Geschäfte werden wieder aufblühen, der Wohlstand sich wieder vermehren und wir können wohlgemuth wieder ausrufen: „Oesterreich über Alles, wenn es will!"

(M. d. B. u. B. C.)

Vereins-Tableau Nr. 32.

Herbst- und Reisetoiletten.

(Von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.)

1. Dame. Ein Kleid von lichtem Seidenstoff mit Volants geputzt. Schützen-Beduine von schwarzem Pouveline, mit Fransen und Schleifen geputzt.

2. Dame. Oberrock von lichtem Alpacca, die Jüpe mit Blüche ausgeschlagen, vorne herauf mit Rolleau's und Leisten ausgeputzt.

3. Dame. (Reisetoilette.) Kleid von lichtem Halbvelour mit Falbeln geputzt. Reise-Pelisse von Damentuch, am Rande in Bögen ausgeschnitten, rückwärts und in der Seite mit Oeffnungen (Einschnitten) versehen, welche durch sehr flache Knöpfe zusammengehalten sind. Die vorderen Oeffnungen haben von Innen geheime Reisetaschen; die rückwärtigen sind blos zur Zierde. Die äußeren Taschen sind zum gewöhnlichen Gebrauche angeordnet. Der Capuchon dient bei kühler Witterung über den Kopf zu nehmen. An dem Gürtel ist für eine Uhr vorne ein Säckchen angebracht, somit für alle Bequemlichkeit und Sicherheit gesorgt.

Die Vereinsleitung.

Diejenigen P. T. Abonnenten, welche die Beilage Nr. 3: Schnitte in Naturgröße, und Beilage Nr. 4: Neueste Stoffe und Aufputze, in der letzten Nummer nicht erhalten haben, finden dieselben der heutigen Nummer beigelegt. Auch haben wir beizufügen, daß bei einigen Supplements Nr. 1 das Wort „Eingefaßt" am Schlusse der Erklärung wegblieb. (Die Redaction.)

Vom Büchertische.

Von dem illustrirten Prachtwerke „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution", von Heinrich Reschauer, ist soeben die eilfte Lieferung erschienen. Dieselbe ist wieder mit mehreren recht gelungenen Illustrationen ausgestattet.

Von den „Coulissen-Geheimnissen aus der Künstlerwelt" liegt uns das siebente Heft vor; es enthält den Schluß von Devrient und seine Freunde in der Berliner Weinstube, Raimund als Menschenfeind, der blutdürstige Schauspieldirector und die Räuber-Anekdoten der Damen und Herren vom Theater.

Correspondenz der Expedition.

Madame Helene Rolf in O. Ihr Abonnement ist, wie unsere Bücher ausweisen, bis Ende September l. J. gezahlt, mithin entfiele für das Jahr 1868 noch ein Betrag von 3 fl. 25 kr. — Hrn. W. P. M. in Wericsch. Wir bestätigen den Empfang von 17 fl 42 kr. — Hrn. N in Schönberg. Nach erhaltenen 6 fl. 50 kr. ist Ihre Sache geordnet und bitten wir den Fehler zu entschuldigen. — Hrn. Geb. K. in Pest. Die 10 fl. haben wir mit Dank empfangen und freuen uns auf die uns versprochene Zusendung.

Digitized by Google

Die ganze Sorgfalt unseres Hauses, dessen Direction wir einem der ausgezeichnetsten Chemiker von Paris anvertrauten, ist auf Erzielung einer kleinen Anzahl speciell hygienischer Erzeugnisse gerichtet, deren vorzügliche Qualität, Eleganz und Zartheit uns schnell die Gunst der feinen Welt erworben; wir können dieselben daher unseren verehrten Kunden mit gutem Gewissen empfehlen.

45 rue de Richelieu.

Extrait „d'Ylangylang" und „Bouquet de Malle" für das Taschentuch.

Diese beiden Parfüms, welche wir in Europa importirt, wo sie sich einer schnellen Gunst zu erfreuen hatten, sind aus der Essenz der Unona odoratissima gewonnen, welche wir auf den Philippinen destilliren lassen. Ihr Geruch ist von einer bisher ungekannten Zartheit und übertrifft bei weitem die Extraits du Jockay-Club, Violette u. s. w.

Will man sie rein und aus erster Hand erhalten, so bedient man sich nur der Erzeugnisse unseres Hauses.

Savon Miranda.

Base: Lilien- und Lattichsaft.

Diese Seife besitzt einen ausgezeichneten Parfüm, erzeugt einen reichlichen Schaum und macht die Haut weich und geschmeidig; sie ist vollkommen frei von Säure und folglich ohne jeden nachtheiligen Einfluß auf die Haut. Ein Versuch wird darthun, daß sie alle Vorzüge in sich vereinigt, daß ihr Parfum kräftig, dauernd und über jeden Vergleich erhaben ist.

Dentorine Rigaud

oder **Zahnreinigungs-Elixir.**

Mit Arnica als Base dient es zur Pflege des Mundes, festigt das Zahnfleisch und schützt die Zähne vor dem Hohlwerden.

Crème Dentifrice Solidifiée.

Man kann dieses neue, geschmackvolle und leichtere Präparat nicht genug empfehlen. Es gibt den Zähnen einen blendenden Glanz, kräftigt das Zahnfleisch und hat vor den meisten Zahnpulvern und Zahnreinigungs-Tincturen den Vorzug, daß es frei von jenen gefährlichen Säuren ist, welche den Email der Zähne mehr oder weniger angreifen. Es hinterläßt in der Bürste keinen Rückhalt, färbt die Borsten derselben gar nicht roth, und auch Zahnfleisch und Lippen gewinnen bald eine gleiche Farbe.

General-Depôt für Wien und die ganze österreichische Monarchie zum Engros-Verkaufe bei Herrn

Anton Jg. Krebs,

Wollzeile Nr. 1–3

zum **Detail-Verkaufe** in der k. k. Hof-Niederlagen-Handlung des Herren

J. Ritter, Rothenthurmstraße Nr. 16.

Depots. Für Ungarn: bei Herrn Apotheker v. Török und J. C. Sarkany in **Pest**; **Preßburg**: A. T. Großmann; **Temesvar**: F. Steinwaman; **Debrezin**: Szepesso Antal; **Fünfkirchen**: B. und C. Stolnau; **Großwardein**: M. Hajetla; **Hermannstadt**: J. F. Schneider; **Essegg**: M. Klein und Comp. — **Linz**: J. B. Fröhlich; **Graz**: J. G. Koch's Söhne; **Prag**: Johann Lentner; **Brünn**: Josef Lehmann; **Olmütz**: A. J. Blandry; **Troppau**: F. Budenil und Sohn; **Krakau**: C. Hahn; **Lemberg**: Berliner u. A. Schwarz; **Tarnopol**: Dr. Buchelt; **Czernowitz**: J. Schnirch.

Wien, wie es ißt, trinkt und lacht.

Ein neuer, freier, constitutioneller Wiener.

Universal-Lachmagazin für Humor, Witz und Spaß. Eine amüsante Unterhaltungs-Lectüre, welche jede Privatgesellschaft durch komische Gedichte, humoristische Vorlesungen, Intermezzo's und originelle heitere Spiele auf das Pikanteste unterhält, illustrirt mit dem Bildnisse des bekannten Directors Johann Fürst als

„Wiener Fiaker".

Besonders zu bemerken sind vier Original-Parodien, als: „Die Pfarrersköchin von Pfaffstätten," „der Wiener Freischütz," „die Räuber," „der Müller und sein Kind," von Franz Ullmayer.

Die Redaction der „Wiener Elegranten" übernimmt gegen Einsendung von 1 fl. 10 kr. Bestellungen auf dieses Werk an.

Amerikanische Nähmaschinen von J. Auger aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Kleidermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt wurden, sind in der Fabriksniederlage des Jg. Hlawatschek, Dandoyhurmerstraße Nr. 44 in Wien, unter vortheilhafter Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscourante werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und dieselben allen Kaufsuchenden bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schmiedgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden.

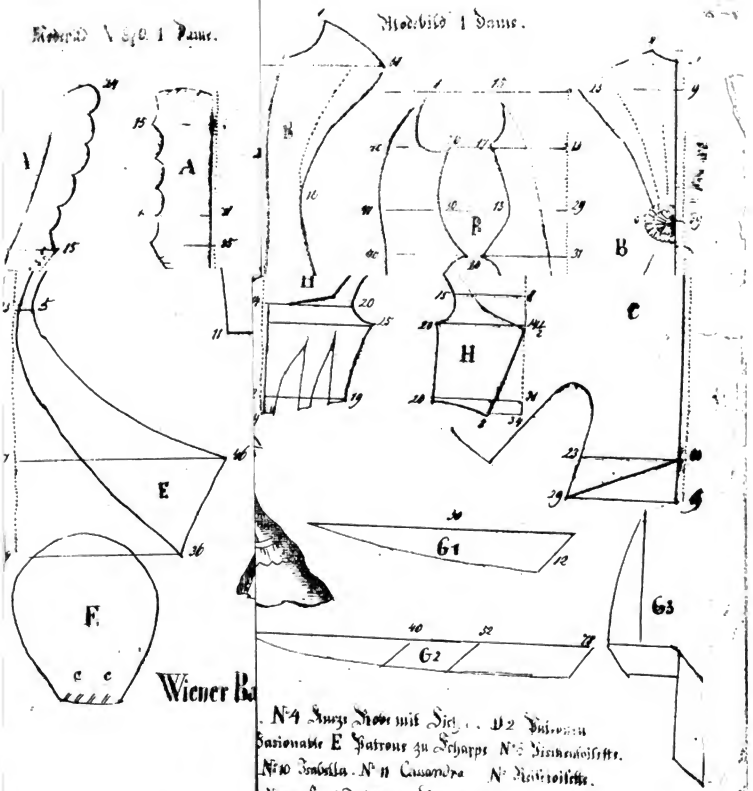
Die Redaction. (7.)

Abonnements-Preis: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modelldruck, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Anleitung zc. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modelldruck, Tabellen, Schnittmustern, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hoher Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu besitzen wünschen, wenn die bisherigen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 3 fl. 20 kr., mit Postversendung 3 fl. 80 kr. — „Wiener Galantheurne." mit Herrennoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterstaffl, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Abnehmer, welche jährlich 7 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche mit 3 fl. honorirt, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in ihr Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Gr. einschlägige Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Modebild 1 Dame.



Wiener Ra

. N°4 Jacke Rock mit Sch . . N°2 Pelerine
Fassionable E Patrone zu Schärpe N°3 Visitenpelisse.
N°10 Isabella. N°11 Camondra N° Reitpelisse.
N°12 Loiri-Pelisse mit Tresats u. Bandaufputz.

Das Modellen

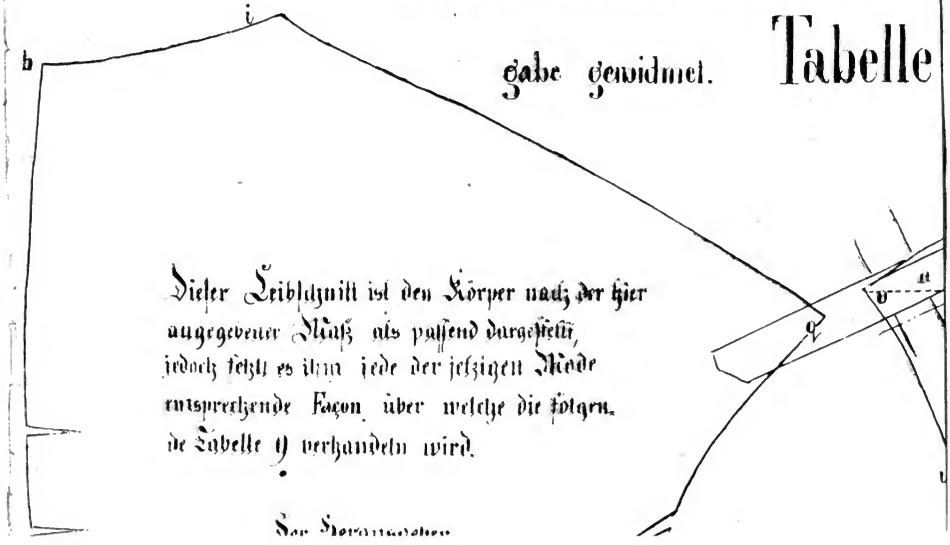
Druck von Steinbrenner.

Digitized by Google

Tabellarischer Cursus

den P.T. Abonnenten der 1ma Aus-

gabe gewidmet. Tabelle



Die Wiener Elegante

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Franz Kratochwill. Bureau: Schwertgasse 3.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 31—32. Wien, 20. August 1868.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

„Welch' eine Sprache ist das, Gertraud?" sagte entrüstet das Fräulein. „Mich quält es, daß ich hier gleich einer Gefangenen leben muß, wo keine Nachricht von den Meinen zu mir gelangt; nur eine Kunde von meinem Vater, und ich wäre fast getröstet. Zu spät seh' ich es, daß ich mit Verrath umgeben bin; doch länger duld' ich es nicht; käme nur schon der Graf! — Ist auch Kurt noch nicht zurück?"

„Nein, mein schönes Fräulein! den haben sie in Kiel zum Ritter geschlagen, welches er auch um den Herrn verdient hat. Was Ihr aber da von Verrath sprecht, das versteh' ich nicht. Ich muß Euch nur sagen, daß ich Euch recht gern habe, und daß es mir leid um Euch thut. Ich war auch jung und auch schön und leider! auch leichtsinnig. Mein Vater war auch ein Ritter, er blieb in einer Fehde, die Mutter war früher schon gestorben. Ich, eine arme Waise, verlassen von aller Welt, ward die Beute eines Ritters; da ging's mir recht wohl, so wie es Euch gehen könnte, wenn Ihr Euern Willen ändern wolltet; doch freilich dauerte meine Herrlichkeit nicht lange. Da weinte ich viel, und wurde fast wahnsinnig; doch das schwand Alles mit der Zeit, und jetzt lache ich wieder, und bin frohen Muthes."

„Gerechter Gott! welch' ein Blitz fährst Du mir in dieser halbwahnsinnigen Alten vor die Augen?"

„Was? Ihr nennt mich wahnsinnig?" sagte Gertraud erbost, „ich könnt' Euch etwas sagen, das Euch wahnsinnig machen würde."

„Oh!" rief Ella, „es braucht nicht viel, und ich werd' es. Vater, Vater! könnt' ich Dich sehen, könnt' ich Dir mein Leid entdecken!"

„Faßt Euch, Fräulein!" sagte die Alte, indem sie ein Schächtelchen aus dem Busen zog; ich geb' Euch hier etwas, das manchem Fräulein in Euerer Lage von Nutzen war. Ich habe es von einer alten, weisen Frau; wer davon Gebrauch macht, blüht in ewiger Unschuld. Nehmt, nehmt! ich weiß, Ihr könnt' es brauchen."

„Fluch Dir, Hexe!" rief verzweiflungsvoll das Fräulein. „Aus meinen Augen! wisse, daß Reventlow mein Vater ist."

„Was wollt Ihr sagen?" rief ergrimmt Gertraud, „ihn nahm der Himmel!"

„Weh' mir!" rief jetzt das Fräulein. „Was sagst Du? — ist es wahr — mein Vater todt?"

„Todt!" versetzte die Alte kalt und trocken.

„Todt, todt!" schrie Ella im Uebermaße des Schmerzes und stürzte ohnmächtig zur Erde.

Als das Fräulein zu sich kam, stand der Arzt Fokenus an ihrem Lager; ihr war, als erwachte sie aus einem schweren Traum, und ihre erste Frage war: „wo bin ich?"

„Gott sei Dank!" sagte Fokenus, „seit acht Tagen der erste lichte Augenblick. Wie geht es Euch, mein Fräulein? kennt Ihr mich?"

„Wohl kenn' ich Euch," versetzte Ella, „Ihr heiltet mir ja den Fuß — ich fühle keine Schmerzen mehr; doch fühl' ich mich schwach am ganzen Leibe; das kommt wohl von einem bösen Traum; doch wovon träumte mir denn gleich —?"

Digitized by Google

„Forscht nicht, Fräulein," sagte Folenus, „Ihr laget in starkem Fieber, seid froh, daß Ihr zur Genesung neiget, besonders hütet Euch vor allzustarker Gemüthsbewegung."

„Wo ist der Graf?" fragte nach einer Pause das Fräulein.

„Er wird heute erwartet," antwortete der Arzt.

„Wißt Ihr nicht, ob es meinem Vater besser geht? ich wähnte ihn krank; da kam es mir vor, als näherte sich mir eine scheußliche Gestalt und wollte mir seinen Tod verkünden"

„Das war nur Fieberwahn," versetzte ablenkend Folenus. „Seht diesen milchweißen Trank, ich hab' ihn Euch aus köstlichen Samenkörnern bereitet; trinkt, er wird Euch beruhigen und Euch zur baldigen vollkommenen Genesung führen."

„Was ich von Eurer Hand empfange, das thut mir wohl." Mit diesen Worten leerte sie den Becher mit der angebotenen Arznei und fiel in einen sanften Schlummer.

Mehrere Male hatten die Reventlows Boten nach Segeberg an den Grafen von Holstein geschickt; doch keiner derselben wurde in die Burg gelassen, und fruchtlos war daher jede Anfrage. Da verschworen sich die Brüder auf Reventlow in Verbindung der Herren auf Splint zur blutigen Rache; doch zur offenen Fehde noch nicht stark genug, beschlossen sie einmüthig, noch einen Versuch zur gütlichen Ausgleichung zu machen, und Gotthard, der älteste der Brüder, bot sich an, in Begleitung seines Knappen gegen Segeberg zu reiten, um den Grafen von Holstein-Segeberg persönlich zur Rede zu stellen.

Indeß war der Graf von Kiel zurückgekehrt, und nicht ohne Rührung vernahm er den Bericht seines Arztes ob der gefährlichen Krankheit des Fräuleins von Reventlow; da trat die Zofe in's Gemach und ersuchte den Grafen im Namen des Fräuleins um eine Unterredung.

„Geht," sagte dieser, „und meldet Eurer Gebieterin, daß ich sie sogleich besuchen werde."

„Und nun noch ein Wort mit Euch, Folenus" — da unterbrach ihn Kurt, der eilig hereinkam, um dem Grafen etwas Wichtiges zu berichten. Es winkte der Graf und der Arzt entfernte sich, er aber selbst begab sich in das nahe Schlafgemach, wohin ihm Kurt unverzüglich folgte.

„Nun, was hast Du Geheimes zu berichten?" fragte der Graf.

„Ich weiß Euch Dank für Euere Verwendung, ohne welche ich gewiß nicht den Ritterschlag erhalten hätte, dafür sollt Ihr Euch aber auch einen treuen Diener, einen treuen Waffenbruder in mir erworben haben. Ich wache für Eure Sicherheit, und überall und bei allen Eueren Vasallen hab' ich meine Kundschafter Nun ist mir von einem dieser Vertrauten die sichere Kunde von einer Verschwörung auf Reventlow wider Euch geworten. Ja, Gotthard, der älteste der Brüder, ist auf dem Wege hieher, um Euch zur Rede zu stellen: auch sollt Ihr ihm das Fräulein überliefern, rein — versteht sich — rein, so wie Ihr sie empfangen, das Weitere wird Euch Gotthard selbst sagen."

„Ha!" rief der Graf, „das kann nicht sein!"

„Verweigert Ihr das Fräulein," versetzte Kurt, „so werden die von Reventlow und Splint keinen Weg der Rache unversucht lassen, und verweigert Ihr sie nicht — dann — —"

„Schweig," rief der Graf, böse ob der Rede Kurt's. „Du bist's, der mir das Fräulein in die Hände gespielt hat!"

„Wohl war ich es," entgegnete Kurt, „nur aber auf Eueren Befehl, was dann folgte, ist ganz Euere Schuld."

„Bei meinem Zorn, schweig!" rief der Graf, „und wenn Du nichts zur Beschwichtigung ersinnen kannst, so entferne Dich."

Und Kurt ging; doch an der Thür blieb er stehen und fragte: „Wird Gotthard in die Burg gelassen?"

„Er wird," sagte der Graf trocken, und ging nach dem Gemach des Fräuleins von Reventlow. Hier riß er die Thürflügel auf und trat mit zorniger Miene ein. Doch der Anblick Ella's besänftigte augenblicklich seine Wuth, und mit gemäßigtem Tone sagte er: „Ihr seht so blaß aus."

„Ich war sterbenskrank! o warum mußt ich genesen," sagte weinend das Fräulein.

„Stillt Euere Thränen; denn wißt, daß einer Eurer Brüder auf dem Wege Euch zu besuchen ist. Er will Euch von hier auf Burg Reventlow bringen, Ihr sollt nicht länger auf Segeberg bleiben."

„O könnt ich von hier! fesselte mich nicht ein doppeltes Band an Dich!" Mit diesen Worten richtete sich Ella auf, fiel nieder zu den Füßen des Grafen, umklammerte seine Knie und rief verzweiflungsvoll: „Gib mir meine Ehre wieder, hab' Erbarmen!"

„Steh' auf," sagte der Graf gerührt, „steh' auf, Ella, Du sollst mein Weib werden; doch Deine Brüder haben mir Rache geschworen, wehe ihnen!" Mit diesen Worten verließ er schnell das Gemach.

Da verkündete der Wächter die Ankunft eines fremden Ritters, und bald darauf empfing der Graf im Rittsaal den von Reventlow. Dieser, kaum eingetreten, begann:

„Herr Graf! ich komme im Namen meiner Brüder, ich der älteste von ihnen, und im Namen aller rechtlichen

Digitized by Google

Vasallen der Herrschaft Segeberg, Euch zur Rede zu stellen über die Gefangennahme meiner Schwester, des Fräuleins Ella von Reventlow."

„Nicht einer Entschuldigung werth ist eine solche Anfrage eines ungehorsamen Vasallen; doch der Lehnsherr desselben, besseren Sinnes, ich Graf Adolph von Holstein-Segeberg, erwiedere Euch, Herr Ritter, daß, wenn Ihr sagt, ich hätte Eure Schwester gefangen genommen, Ihr füget gleich einem schändlichen Buben. Haltet Euch ruhig und mäßigt Euren Zorn, bis ich geendet habe. Eure Schwester stürzte nahe meiner Burg vom Pferde, ich fand sie ohne alle Hilfe stark beschädigt, ich nahm sie freundlich auf, ließ sie pflegen und heilen, und dies nennt Ihr eine Gefangennehmung?"

„Und doch," antwortete Gotthard, „gelangte keine Kunde von ihr zu unserer Heimath, und doch wurde sie, als sie schon diese Burg verlassen hatte, wieder hieher gebracht!"

„Ich rettete sie," sprach der Graf, „aus Räuberhänden."

„Diese Räuber sind bereits auf Reventlow gekannt", unterbrach ihn Gotthard; „doch laßt das Alles sein, und überliefert mir unverzüglich meine Schwester."

„Abermals ist sie erkrankt, und wird Segeberg nicht verlassen können."

„Erkrankt?" fragte besorgt der Ritter von Reventlow.

„Ueberzeugt Euch selbst," versetzte der Graf, „Kurt, geleite ihn zu seiner Schwester."

Nicht eines Lautes fähig, sank Ella bei dem Anblick ihres Bruders in seine Arme, und als sie sich endlich erholt hatte, quoll ein Thränenstrom aus ihren Augen.

„Meine liebe Schwester", begann mit wahrer Rührung Gotthard ob ihrer abgehärmten Gestalt; „Du mußt schnell mit mir; unser Haus ward mit Unglück heimgesucht, der Vater ist nicht mehr."

„Ich, ich," schrie verzweiflungsvoll Ella, „ich bin die Ursache seines Todes!"

„Doch wohl ihm," fuhr sie leiser fort, „er hätte es nicht überlebt."

„Beruhige Dich, sein letztes Wort war dennoch Segen auf Dein Haupt. Doch mache, folge mir; die Rosse harren, die Brüder sind auf Reventlow versammelt, und auch Dein Bräutigam erwartet Dich."

„Nimmer kann ich Dir folgen," antwortete mit niedergeschlagenem Blick und düsterem Ton Ella, „nimmer kann ich Dir folgen, da ich des Grafen Braut — —"

„Bewahre es Gott!" fiel ihr Gotthard in die Rede; „sterbend sagte der Vater: Nie soll ein Reventlow mit Holstein-Segeberg in Blutsverwandtschaft treten und das gegebene Wort an Splint sei heilig. Doch sollte Ella ein Auswurf der Natur im Kreise meiner Lieben sein, dann treffe sie mein Fluch!"

„Ha!" rief Ella, „Fluch und Segen! eines hast Du gelogen."

„Nein!" versetzte Gotthard, „nur im Fall Deiner Weigerung trifft Dich des Vaters Fluch; doch war sein letztes Wort der Segen."

„Gelobt sei Gott!" sagte hierauf Ella mit frommem Blick zum Himmel, „so kenn' ich meinen Weg."

„So komm', eile mir zu folgen, Schwester," sprach in sie dringend Reventlow, „komm', denke an des Vaters letzten Augenblick."

„Jetzt nicht, o Bruder," sagte weinend das Fräulein, „ich kann nicht; doch wenn ich lebe, so findest Du mich über's Jahr im Kloster."

„Du brichst Dein Wort," rief jetzt Gotthard im Zorn entbrannt, „so treffe Dich des Vaters Fluch — Buhlerin!"

Bei diesen Worten trat der Graf mit einigen Reisigen hastig in's Gemach und sagte: „Erkannt Euch keine Schmähungen; denn wisset, daß ich Eure Schwester hier im Beisein einiger Zeugen zu meiner Ehefrau begehre."

„Eher gehöre sie der Hölle an!" rief Reventlow ergrimmt, „ja eher der Hölle, als Euch, Verführer!"

„Ha, Falscher!" schrie jetzt der Graf, „wähnst Du ich kannte Dein Vorhaben nicht? Du bist des Hochverraths schuldig, Du, Deine Brüder und die von Splint. Ihr habt Euch wider mich, Euren rechtmäßigen Lehnsherrn, verschworen. Ergreift ihn, Leute, und werft ihn in's Burgverließ!"

„Nicht so leicht!", rief jetzt Reventlow und entblößte schnell sein gutes Schwert, „es wag' es Keiner, mir zu nahen, oder ihn trifft ein sicherer Tod; doch wüßt Du selbst, so komm', Graf Holstein, zieh' — auf daß ich an Dir Rache nehme."

„Fort, in die Schranken!" entgegnete ihm der Graf, „Dein Wille bringt Dir den Untergang!"

Alle stürzten ab; Ella, die um Versöhnung flehte, ward nicht gehört und wurde auf einen Wink des Grafen zurückgehalten.

Kaum waren beide Kampflustige auf dem Turnierplatze angelangt, als sich Kurt zum Grafen drängte und ihm schnell zuflüsterte: „Schlagt Euch nicht mit diesem Tollkühnen; er ist ein Hochverräther, ich zeuge gegen ihn."

„Thue, was Dir gut dünkt," antwortete der Graf und trat in die Schranken.

Digitized by Google

Schon war das erste Zeichen zum Angriff gegeben, als Kurt mit lauter Stimme „Halt, halt!“ rief. „Ich, Ritter Kurt, widersetze mich diesem Zweikampfe, indem es nicht Sitte ist, daß ein edler Graf, Lehnsherr eines abtrünnigen Vasallen, mit einem Verräther in die Schranken trete. Ich selbst klage den Ritter Gotthard von Reventlow des Hochverrathes an Graf Holstein-Segeberg, seinem Lehnsherrn, an.“

„Wer wagt es, wider mich zu zeugen?“ fragte Reventlow.

„Ich, Ritter Kurt von Hölsenöhr!“

„Ich kenne diesen neugemachten Ritter nicht,“ versetzte Gotthard, „sprecht Ihr, Herr Graf!“

„Er, mein Knappe früher, der jüngithin in Kiel den Ritterschlag erhielt, ist untadelhaft; Ihr aber seid ein Verräther.“

„Ein Verräther Du selbst!“ schrie jetzt im Uebermaß des Zornes Gotthard. „Ein Räuber, ein Wegelagerer bist Du — ein —“

„Halt!“ fiel ihm der Graf in's Wort, „man ergreife ihn! ihm werde des Hochverrathes Lohn.“

Kurt und einige Reisige des Grafen entwaffneten nach einem kurzen Widerstande den Ritter von Reventlow. Hierauf trat ihm der Graf nochmals entgegen und sagte: „Du flehest um Gnade für Dich und Deine Mitverschworenen und bietest mir selbst die Hand Deiner Schwester, welche ich zu ehlichen mich herablassen will, und Du ziehest frei von dannen; oder im Weigerungsfalle stirbst Du den Tod eines Hochverräthers.“

„Wähnst Du, durch diese Drohung mich zu schrecken?“ rief mit Begeisterung Reventlow. „Laß Deine Henker kommen, ich verachte Dich. Eher sterbe meine Schwester selbst mit Schande bedeckt, ehe sie die Hausfrau eines Böswichts Deines Gleichen werde; eher mag das Haus von Reventlow zu Grunde gehen, als sich mit Holstein-Segeberg verbinden.

„Es sei!“ rief der Graf und winkte den Burgvasallen herbei, der von einer hohen Gestalt, in einen weiten Mantel gehüllt, begleitet wurde.

„Thut Eure Schuldigkeit,“ sagte der Graf. Und es reichte der Mönch ein Crucifix unter der Kutte hervor, der Henker warf den Mantel ab und zeigte das Beil. Da fiel Gotthard auf die Knie, entblößte den Hals, betete inbrünstig und empfing gefaßt den Todesstreich.

Nach einer langen, furchtbaren Stille sprach endlich der Graf:

„Den Kopf dieses tollkühnen Empörers bringe ein Reisiger nach Reventlow mit einem Schreiben, welches ich eigenhändig unterfertigen werde.“ (Schluß folgt.)

Modebild Nr. 872.

Wiener-Moden.

Herbsttoiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar zurückgekämmt. Hut von weißem Tüll, mit Blumen geputzt und Spitzenbarben zur Seite. Hohes Kleid von gestreiftem Moule. Die Jüpe mit einem breiten, in Falten gelegten Besatze und Treiberburen geziert. Das Leibchen und Aermel ohne Aufputz. Bajadere-Imbille von lila Taffet mit Falbeln und Bandeaux verziert. Dieselbe ist vorne und rückwärts geöffnet, durch Cocarden zusammengehalten und an beiden Seiten durch Bandschleifen verschönert. Glacéhandschuhe. Stiefletten von Maroquin.

2. Dame. Hut von Florentiner Stroh mit gelbem Band geputzt, Blumen zur Seite. Kleid von grauem Lüstre. Die Jüpe ist vorne schürzenartig mit Bandzacken, rückwärts mit übereinander gelegten Spangen verziert, wovon die unteren bogenartig sich mit der Schürze vereinigen. Paletot Grenzle von schwarzer Seide, bei welchem der rechte Theil mit einer spitzigen Schleife versehen und über die linke Achsel zu legen ist*), mit Bandzacken und flachen Rollen und Daöstichen verziert. Glacéhandschuhe. Stiefelchen mit hohen Absätzen. Fanni Kratochwill.

*) Der Schnitt wird in der nächsten Nummer genau angegeben werden.

Amerikanische Nähmaschinen von J. Anger aus New-York,

welche nicht nur von dem Prüfstbium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Stickermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt worden, sind in der Fabriksniederlage des Jg. Hlawatschek, Handelsmarmorstraße Nr. 44 in Wien, unter voller Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscourante werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung viele Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und dieselben allen Kaufslustigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden. Die Redaction. (8.)

Abonnements-Preis: Jede Ausgabe erlegt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Aufputz zu 1 fl. 50 kr., mit Postversendung 2 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnittmustern, pr. Quartal für Wien 1 fl. 50 kr., für Kronländer 1 fl. 63 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, womit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 80 kr. — Wiener Salonthonnen, mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großen Tableau und Musterbogen, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Dreizehnen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. beitreten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in die Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Hiezu eine Beilage. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Août 1868.

Elegance.

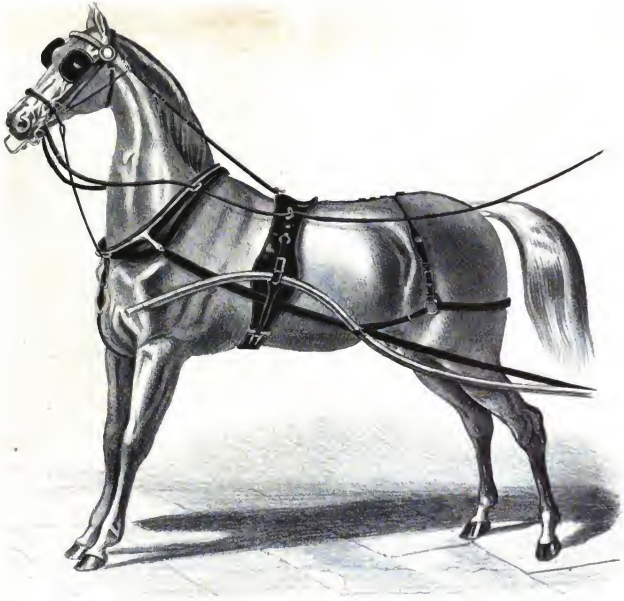
MODES DE VIENNE.

N°579

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



1868

Vereinsblatt.

Nº 16

Journal für Riemer, Sattler u. Wagenbauer

Von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

icht mit dem Gewehre bewaffneten Hornisten, so wie jener der Pionnier- und zur Aufnahme des Faschinenmessers eingelappen werden eingeführt wie bei der

Ulons-Hornist erhält hechtgraue Stiefelhosen im Schnitte wie die der Dragoner, ferner Säbelgehäng, Patrontasche sammt Riemen, chnur und Cavallerie-Unter-Officiers-Portechrift für die Dragoner.

und Ober-Officiere. Hut und Feder wie bei der Mannschaft. Es entfällt demnach nd der Bandbesatz am untern Krempenrtzschnur mit Eicheln bleibt. Waffenes Rockes, sowie der Egalisirung und Passeoher, Schnitt wie für die Officiere der Li-Die Achselschlinge entfällt. Blouse von ollstoffe, Schnitt und Form wie bei der e. Paroli von der Egalisirungs-Farbe. i Schnitte wie bei der Linien-Infanterie, und Passepoils wie bieher. Strupfen und ie Beritenen, wie bei der Linien-Infanter-Pantalon, Halbbinde, Sporn der Feldbinde, wie bei der Linien-

. Feld-Jäger-Bataillone.

Tiroler Jäger-Regiment; nur im Hut-Emden Knöpfen die Nummer des Bataillons.

5. Sanitäts-Truppe.

schaft. Waffenrock erhält den bei der e angegebenen neuen Schnitt, jedoch ohne rbe des Rockes und der Egalisirung wie Dragoner in der Egalisirungsfarbe. Pantaie bisher, ohne Passepoils, Schnitt wie bei nterie. Tagermütze von der Farbe der chnitt wie bei der Linien-Infanterie. Lapantalontuch, — im Schnitte unverändert. n weißem Tuche mit rothem Kreuze. Tornier Form mit verkleinertem Sacke, wie bei nterie angegeben (ohne Tragriemen-Verbänschwarze Verbrämung. Fünftlinge, Halsflasche, wie bei der Linien-Infanterie. nach neuem Muster, werden eingeführt wie Infanterie.

s- und Ober-Officiere. Waffenrock tuches, der Egalisirung und Passepoilirung chnitt wie für die Officiere der Linien-Inchselschlinge entfällt. Blouse von dunsteffe, Schnitt und Form wie bei der Linienaroli von der Egalisirungsfarbe. Pantaie bisher, ohne Passepoils, Schnitt wie bei . Strupfen und Lederbesatz für die Beri-

neu eintretenden bei Empfang der Aufnahmskarte für das laufende Jahr zu entrichten ***).

§. 9.

Der Name des Mitgliedes wird genau, nebst Angabe der Wohnung und des Aufenthaltes in das Vereinsprotokoll eingetragen und dem Mitgliede als Zeichen der Aufnahme eine Aufnahmskarte, unterschrieben von dem Vorstande, einem Comite-Mitgliede und dem Secretär des Vereines, zugesendet. Die Namen der Mitglieder werden zeitweilig veröffentlicht werden †).

§. 10.

Theilnehmer an den Verein ist jeder, der zur Hebung der inländischen Industrie das Seinige beitragen will.

§. 11.

Die Theilnehmer erhalten keine Aufnahmskarte, sondern jeder Abonnent auf die Wiener Elegante, dermalen das Organ des Vereines, wird in dieser Eigenschaft Theilnehmer an dem Vereine selbst ††).

§. 12.

Dem Vereine ist es überlassen, Ehrenmitglieder zu wählen, welche eine Ehren-Einladung zu den Vereinssitzungen erhalten. Die Ehrenmitglieder sind nicht verpflichtet, einen bestimmten Jahresbeitrag zu entrichten, genießen jedoch alle Rechte der ordentlichen Mitglieder.

§. 13.

Der Austritt aus dem Vereine von Seite der Mitglieder ist dem Vereine bei letzter Entrichtung des Jahresbeitrages anzuzeigen †††).

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Durch diese Einrichtung haben viele Beitretende Anstoß genommen, einen Fond zu bilden, es wurde daher vom Directorium jedem die freie Wahl gelassen diese Zahlung zu leisten oder nicht, und man beschränkte sich blos auf den jährlichen Beitrag, um leichter Mitglieder zu gewinnen.

**) Um eine Gleichheit zu erzielen, hat das Directorium angeordnet, die Mitgliedsbeiträge überall auf 2 fl. zu stellen, wofür dieselben jeden Monat einen Bogen Text, ihre Angelegenheiten besprechend, erhalten, und das Recht besitzen, alle im Vereine aufgelegten Muster und Moselle zu besichtigen, sich Copien abzunehmen und ihre Urtheile darüber abzugeben. Diejenigen, welche jährlich 5 fl. zahlen, erhalten jeden Monat in ihr Geschäft einschlagende Tableaux.

***) Das Directorium hat hier auch eine Erleichterung vorgenommen und es kann jedes Mitglied zu jeder beliebigen Zeit dem Vereine beitreten.

†) In den Sitzungen wurde beschlossen, nur die correspondirenden Mitglieder zur Oeffentlichkeit zu bringen, was auch zeitweise durch die Redaktion geschieht.

††) Alle Abonnenten dieser Modezeitung erhalten jeden Monat die Vereinsblätter und genießen die schon besprochenen Rechte des Vereins und der mit in Verbindung stehenden Modern-Akademie.

†††) Wir machen alle jene, welche austreten wollen, auf diesen Paragraph aufmerksam und ersuchen, sich nach demselben genau zu richten, da der Verwaltung schon Fälle vorgekommen sind, wo die Mitglieder, ohne denselben zu beachten, die Zahlungsbeiträge verweigerten

Avis.

ch Uebereinkommen mit der Administration und dem Directorium ist Herr Martin Singer berechtigt, auf Mitglieder und Abonnenten aufzunehmen.

Die Administration der
„Wiener Elegauten“ und der „Vereinsblätter.“

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 3. Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 33. Wien, 1. September 1868.

Lust- und Schmerzensklänge.

Von H. W—b.

I.

Wenn sich in offner See
Die Wogen schäumend heben,
Dem Schiffer wird so weh,
So bang um's theure Leben,
Er plötzlich in der Noth
Erschaut ein Rettungsboot;
Da löst sich auf sein Sehnen
In dankbar stille Thränen,
Den frommen Glauben in der Brust,
Der nahen Hilfe sich bewußt.

Wenn nun mein Lebenskahn,
Vom Sturm umhergetrieben
Im Weltenmeer-Ocean,
Zwar unversehrt geblieben,
Doch immer noch Gefahr
Für seine Rettung war:
Da blickt' ich in die Ferne
Nach meinem lieben Sterne,
Der mir die Kunde stets gebracht:
Ich sei beschützt von Gottes Macht.

II.

Stolz und Hochmuth! zweierlei:
Ersteres zeigt, so lieb als frei,
Daß ein Werth im Menschen sei;
Und das Zweite? — Ja das Zweite,
Offenbart nur dumme Leute.

III.

Der Menschen Noth erbarmte mich,
Umsonst war all' ihr Sehnen,
Da fuhr' ein Rettungsmittel ich,
Und sammelt' ihre Thränen.
Die sollten wunderwirkend sein,
Erweichen Herzen, selbst von — Stein.
Doch fanden Leiden kein Erbarmen,
Nur Himmelstrost blieb für die Armen.

Zufällig ward des Heilands Bad
Von diesem Rath besuchet,
Drauf ob dem Haupte, sanft und mild,
Ein Perlenkranz hell leuchtet,
Der wunderbar dem Volk erscheint
Das sich in Mitleid nun vereint,
Durch manche fromme Gaben
Der Armen Herz zu laben.

IV.

Höre, was Erfahrung Dir spricht:
Nimm dem Leben seine Schatten nicht,
Denn es blüht zum Heil und Nutzen
In dem Schatten manche Blumte
Freilich, als im Sonnenlicht.

V.

In einer stürmischen Nacht
Erwog ich mein düsteres Leben;
Den Himmels bräunende Macht,
Vor der nur die Sünder erbeben,
Erschien mir in herrlicher Pracht.

Es war mir so wohl um das Herz,
Als meinen Blick ich erhoben
Zu dem, der im Kampf und im Schmerz
Des Glaubens Kraft will erproben.
Die Seele flog himmelwärts.

Und plötzlich, so wie ein Geschoß,
Durchdringet der Wolken Hülle
Ein zauberisch magisches Licht,
Verbreitend des Segens Fülle.
Verlier' ich den Glauben nur nicht.

VI.

Wo ist jenes Wortes Treue,
Was einst mehr als Schwüre galt,
Das durch keine spätre Reue
Je verändert die Gestalt? —
Wo der Glaube, der gebunden
War an einen Druck der Hand? —
Ach, die Zeit, sie hat erfunden
Ein ganz and'res Unterpfand! —

Digitized by Google

VII.

Was das Leben dir beschert!
Hat doch, wahrlich, keinen Werth
Was dem Schiffer in der Nord,
Sei zur Rettung Dir Gebet:
Wirf hinaus in's offne Meer,
Was das Leben Dir macht schwer.

Die Rache.

(Schluß.)

In der schrecklichsten Pein erwartete das Fräulein von Reventlow, noch immer auf ihrem Gemach zurückgehalten, die für sie in jedem Falle fürchterliche Kunde ob dem Ende des Zweikampfes, hier einen zärtlich geliebten Bruder, dort den Gatten — den Vater. Vornüber gebeugt, das Auge starr, den Mund geöffnet, schien sie eine Leiche; nur das Wogen der Brust gab noch Leben kund. Aus der irdischen Hülle geflogen, schien der Geist nur das Entfernte zu vernehmen. Lange stand sie so, unfähig einer Aeußerung, bis auf einmal alle Symptome des Lebens sich erregten und sie zusammenstürzend laut aufschrie: „Weh, weh mir! — mein Bruder — todt!"

Da stürzte der Sohn des Grafen, ein fünfzehnjähriger Knabe, in's Gemach, mit ihm Folenus, der Arzt. Vergebens schien jede Mühe, sie in's Leben zurückzubringen; da trat auch der Graf herein und entgegen rief ihm der Sohn:

„Vater, was hast Du gethan! den Bruder dieses beiden Fräuleins hast Du tödten lassen, dared ist auch sie gestorben."

„Todt?" schrie erschrocken der Graf.

„Noch nicht," versetzte der Arzt Folenus, der ihr inzeß einige stärkende Tropfen einflößte, „es kehrt Athem in ihre Brust. Sehet," sagte er nach einer erwartungsvollen Stille, „sehet, sie schlägt die Augen auf."

Wirklich schien sie sich nach und nach zu erholen; doch kaum hatte sie ihre volle Besinnungskraft erhalten, als sie sich mit den Worten emporrichtete: „Wo ist mein Bruder?"

Ein furchtbares Schweigen verkündigte ihr die Wahrhaftigkeit ihres Gesichtes.

„So hast Du," sagte sie zum Grafen gewandt, indem ein Thränenstrom ihren Augen entquoll, „so hast Du ihn gemordet, Du, der Mörder meines Bruders — meiner Ehre, Du, den ich mehr als mein Leben liebte? O, des Vaters Fluch trifft schwer!"

Nicht ohne tiefe Rührung sagte nach einigem Stillschweigen der Graf: „Wenn Deine Lieb' so groß, als Du es sagtest, ist, so folge mir zum Altar, werde mein Weib."

„Zu spät," versetzte das Fräulein, „Deine Hand kann ich nicht fassen, sie raucht vom Blute meines Bruders. Ich fühle mein nahes Ende und alle Bande des Lebens sind für mich vernichtet; nur Eins durchwühlt mit unnennbarer Qual mein Herz, es ist — daß mit mir auch noch ein anderes geliebtes Leben stirbt. Ich bitt' Euch, Graf, entfernt Euch und Alle, die um Euch sind und laßt mich ungestört dahinscheiden." Da wollte der Graf wehmüthig ihre Hand ergreifen; doch sie entzog sie ihm, und mit bitterer Reue und tiefem Schmerz verließ er wankend das Gemach.

Nach einigen Stunden sehen trat Folenus bleichen Antlitzes vor den Grafen, ihm den Tod des Fräuleins verkündend. —

Mit Sehnsucht erwarteten die Herrn von Reventlow und die von Splint auf der Burg der Erstern die Rückkunft ihres ältesten Bruders; da trat Hartwich, der jüngste von ihnen, in ihre Mitte und sprach:

„Wenn unser Bruder heute nicht zurückkommt oder wenigstens uns durch seinen Knappen Nachricht ertheilen läßt, so ist er durch Verrätherei zurückgehalten; dann bleibt uns keine Wahl übrig, wir müssen unverzüglich unsere Leute sammeln und vor Segeberg ziehen, um mit gewaffneter Hand Rechenschaft von dem Grafen zu fordern. Seid Ihr's zufrieden?"

„Wir sind's!" sagten die Versammelten einmüthig und wollten sich eben entfernen, um Anstalt zu dem bevorstehenden Ritt zu machen, als der Burgwart einen Abgesandten aus Segeberg verkündigte.

„Oeffne die Zugbrücke," riefen fast alle zugleich, „laß ihn schnell herein," und stürmten hinab in den Burghof. Da kam ihnen ein Reisiger, der die Brückenwache hatte, mit einem wohlgeschlossenen Kästlein und einem Schreiben entgegen, und sagte:

„Ein Knappe des Grafen von Holstein überbrachte dieses; doch wollt' er nicht herein in die Burg, da er keine Antwort bedürfe; mit diesen Worten wendete er sein Roß und jagte davon."

„Mir ahnet nichts Gutes," rief Hartwich. „Ihr seid des Lesens kundig, Ritter Splint, leset einmal, was uns der Segeberger will." Und der von Splint las mit bebender Stimme Folgendes:

„Dieses Schreiben verkündet meinen widerspenstigen Vasallen, daß ein gleiches Schicksal jeden Empörer

„erwarte, der sich dem Hause Holstein-Segeberg entgegenstellt. Das unvergeßliche Warnungszeichen solget hiebei mit.

„Euer Lehnsherr

„Graf Adolph Holstein-Segeberg."

„Ein Warnungszeichen?" riefen Alle; „laßt es uns sehen."

„Steht es so?" sagte wehmüthig der von Splint, „dann sei Gott eurem Bruder gnädig!"

Mittlerweile hatten die Brüder das Kästlein erbrochen und mit dem Schrei des Entsetzens blieben sie starr vor Schrecken stehen, denn darinnen lag das blutige Haupt ihres geliebten Bruders, Gotthard von Reventlow. Da ergriff Hartwich, der jüngste der Reventlows, das theure Haupt, benetzte seine Hand mit dem Blute des Bruders, streckte sie empor, und rief: „Ich schwöre bei dem edlen Bruderblute, das jetzt meine Hand röthet, daß ich nicht eher ruhen will, bis ich dessen Tod, die Schmach meines Hauses, mit dieser meiner eigenen Hand gerächt habe. Wehe Dir, Holstein-Segeberg!"

„Weh' Dir!" riefen Alle, „Wehe!" und fort stürzte der Jüngling, warf sich auf sein Roß und jagte von dannen.

Es verstrich aber eine lange Zeit, ohne daß Hartwich seine Rache vollziehen konnte; denn der Graf war zu sehr auf seiner Hut, besonders da ihm die Verschwörung der Reventlows bekannt war; nicht selten ergriff ihn innere Reue ob seiner That, und in solchen Stunden der Schwermuth durfte sich ihm Niemand nahen. Nur sein Sohn, ein holder Knabe, mußte um ihn sein. Bei solcher Stimmung konnte er seinen ehemaligen Liebling Kurt sehr leicht entbehren, und so kam es, daß dieser fleißiger in den Wäldern sich mit der Jagd ergötzte, als zu Hause war, wo ihn Alles verdroß.

Einst, auf einem Streifzuge, verfolgte er hitzig einen Hirsch, und so befand er sich auf einmal im tiefen Forst, von allen seinen Begleitern verlassen, am Ufer eines Baches. Das Thier sprang, von Angst getrieben, in's Wasser und schwamm an's entgegengesetzte Ufer. Kurt wollte nach, doch sein sonst gutes Roß widersetzte sich, bäumte und schlug über. Unter der Schwere seines Pferdes fast erdrückt, schrie er um Hülfe; da kam ein Reiter herangesprengt und half ihm unter der Last desselben hervor. Mit vieler Mühe sich emporrichtend, wollte er eben dem Unbekannten seinen Dank zollen, als er mit Entsetzen einige Schritte zurückwich; denn vor ihm stand der ermordete Gotthard von Reventlow, wiltern Ansehens als im Leben, mit langem Bart und verwachsenen Haaren.

„Gott sei meiner Seele gnädig!" rief Kurt nach einer Pause: „Ihr seid Gotthard von Reventlow!"

„Ein Reventlow bin ich; doch nicht Gotthard, den mein Herr ermorden ließ. Wisse, ich bin Hartwich von Reventlow, Bruder und Rächer des Getödteten. Du vollziehst jetzt meinen Willen, oder Du stirbst zur Stelle hier!"

„O, wäre mein Arm nicht zerschellt, Ihr dürftet diese Sprache nicht mit mir führen; denn wißt, daß ich den Ritterschlag in Kiel empfing."

„Keinem Unwürdigern," fiel ihm Hartwich in's Wort, „kennt' er zu Theil werden."

„Wenn Ihr ein Ritter seid," entgegnete Kurt, „so werden Euch doch die Gesetze des Ritterthums bekannt sein, welche nicht gestatten, einen Wehrlosen zu beschimpfen."

„Willst Du Pflichten mich hier lehren, die Dir erst von ehegestern bekannt sind? Schweige und höre mich an. Wärst Du unbeschädigt, so würd' ich Dir vielleicht die Ehre erweisen, eines ehrenvollen Todes von meiner Hand zu sterben; doch so, wie Du jetzt bist, kannst Du mir nur als Werkzeug meiner Rache dienen. Entkleide Dich sogleich."

„Unmöglich!" schrie Kurt, „wozu das?"

„Du entkleidest Dich zur Stelle," versetzte Reventlow mit fürchterlichem Ernst, „oder, ich schwöre es Dir bei allen Heiligen! ich ermorde Dich."

„Rache Deinem Herrn hab' ich bei dem blutigen Haupte meines Bruders geschworen; daher ist mein Vorsatz unwandelbar, und bei Gott! Alles muß nieder, was sich diesem widersetzt. Darum entkleide Dich; denn ich bin gesonnen Deine Person bei dem Grafen vorzustellen."

„Ueberlegt, was Ihr thut," sagte Kurt, indem er sich entkleidete.

„Wohl weiß ich, was ich thue," versetzte Hartwich; „doch mach', daß Du fertig wirst, denn ich muß Dich noch an diesen Baum festbinden."

„Binden," schrie Kurt, „nimmermehr! Eher den Tod!" und bei diesen Worten zog er mit der Linken das Schwert und wollte sich widersetzen; doch Reventlow entwaffnete ihn schnell und sprach:

„Ein Leichtes wär' es mir, Dich zu tödten; doch kein anderes Blut, als das Deines Herrn soll meine Waffen benetzen. Darum gib Dich drein, nicht lange sollst Du hier bleiben, und einen Knappen schick ich Dir, der soll Dich bewachen und Dir nach vollbrachter That die Freiheit geben. Auch soll Dich in Zukunft, Du edles Werkzeug Deines Herrn, meine Rache nicht treffen!"

„Nun, so macht mit mir, was Ihr wollt und was ich nicht hindern kann," knirschte Kurt und ließ sich binden, worauf dann Hartwich seine Kleider nahm, sich auf's Pferd schwang und davon jagte.

Graf Adolph von Holstein-Segeberg ward am frühen Morgen von seinem Sohne geweckt.

„Wach' auf, mein Vater," rief dieser; „Du hast einen fürchterlichen Schlaf; Du jammerst, Dich muß ein böser Traum gemartert haben."

„Wohl hatt' ich einen bösen Traum, mein Sohn," sagte der Graf, sich den Schweiß seines Angesichtes trocknend, „Dank Dir, daß Du mich weckte st. Ach Gott! Es war schrecklich! Komm', laß Dich küssen, mein Sohn!"

„So erzähle, Vater, ich höre es gern!"

„O, laß das, Kind! ich wünsche, daß Du nie so träumen mögest; doch eines von den nächtlichen Gebilden kann ich Dir schon sagen. Verirrt in einem wilden Walde hatt' ich mich mit Dir; umsonst war mein Bestreben, einen Ausweg zu finden und nur immer verwirrte mich es mich. So waren wir beinahe den ganzen Tag gegangen, Du an meiner Hand von mir geleitet, da brach die Nacht herein und nun bliebst Du zögernd stehen, Du, der bis jetzt immer muthvoll fortgeschritten. „Was ist's, mein Sohn," fragt' ich, „das Dich zurück jetzt hält?"

„„Ich kann nicht weiter, Vater, denn uns entgegen schreitet ja der Tod; siehst Du ihn nicht mit Hipp' und Stundenglas?""

„Ein Blendwerk Deiner Phantasie ist es, mein Sohn," sagt ich hierauf, „sieh hin." „Es war wohl Täuschung nur," sprachst Du und sahest auf, und folgtest willig mir. Kaum waren wir eine Strecke vorwärts geschritten, da riefst Du übertaut: „Dort kommt," und nanntest einen Namen, der mit dem Traum mir aus dem Gedächtniß schwand; „unser Freund!" rufst Du nochmals, rissest Dich los von mir und stürztest ihm entgegen. Dich zu umfangen seh' ich eine Gestalt die Arme öffnen, aus deren Brust ein spitzer Dolch wagrecht Dir entgegen droht."

„Ich sah's und schrie Dir zu; doch Du achtetest meines Rufes nicht und flogst in jene Arme, die, fest Dich umklammernd, den Stahl in die Brust Dir drücken. Ich zog mein Schwert und stürzte hin auf deinen Mörder — — sieh, da wecktest Du mich zur guten Stunde. Gelobt sei Gott, es war ein Traum."

„Und dieses war's, was Dich so sehr ängstigte?" sagte der Sohn, „war's doch nur mein Tod, viel ärger wär's wenn Dich der böse Mann getödtet hätte. Doch darüber wärst Du nicht so sehr erschrocken; denn ein Ritter, der darf den Tod nicht fürchten, stürbest Du aber, was wäre mir das Leben ohne Dich!"

„Mein gutes Kind!" sagte der Graf, „komm an mein Herz."

„Dir stehen ja die Thränen in den Augen; weiß es Gott, Vater, wenn ich das sehe, so muß ich weinen, und das schickt sich wohl von einem gräflichen Rittersohne nicht. Seit dem Tode des Fräuleins von Reventlow ist Dir jede frohe Stunde geschwunden, und mir ist es auch so trüster. Ach, daß sie noch lebte!"

„Daß sie noch lebte!" wiederholte der Graf mit erstickter Stimme.

„Oeffne die Fenster," fuhr nach einigem Stillschweigen der Graf fort, „damit ich mich an der frischen Luft erquicke."

Da ging der Knabe und öffnete. „Doch," sagte er, „nicht erquicklich ist heute die Morgenluft, der ganze Himmel ist schwarz bewölkt, ein Ungewitter steht drohend am Horizont. Sieh, da kommt schon Kurt von der Jagd zurück; der mag wohl sehr früh hinausgetritten sein. Aber mein Gott, wie sieht sein Pferd von Staub und Schweiß bedeckt aus. Jetzt springt er ab; ganz verändert scheint er mir. Er läßt sein Roß allein stehen und eilt herauf, ihm muß ein Abenteuer begegnet sein. Soll ich ihm öffnen?"

„Oeffnen?" sagte bedenklich der Graf, „nein, öffne ihm nicht!"

„Nun, wie Du willst," meinte der Knabe, „aber es ist Kurt."

„Kurt?" fragte der Graf, „aber weißt Du es auch gewiß?"

„Ich hab' ihn ja gesehen."

„Nun, so öffne ihm."

Da flog der Knabe von einem innern Gefühle angetrieben zu seinem Vater hin, drückte einen glühenden Kuß auf seinen Mund und eilte hinaus. Doch kaum war er aus dem Gemache, da rief ihm der Vater von Angst überwältigt nach: „Oeffne nicht!" Doch es war zu spät; ein lautes Schreien traf jetzt sein Ohr, er sprang hinzu, öffnete die Thür seines Gemaches und — Gott im Himmel! sein Kind lag im Blute da, von dem Schwerte Kurt's getroffen.

„Kurt!" schrie jetzt der Graf, „Bösewicht, was hast Du gethan!"

„Nicht Kurt, nicht dein Spießgeselle bin ich," donnerte ihm eine Stimme entgegen, „aber Hartwich von Reventlow bin ich und komme blutige Rache zu nehmen für Schimpf, Schande und Mord. Befiehl Dich Gott, denn Du mußt sterben!"

Mit diesen Worten jagte er dem Grafen das Schwert in die Brust. —

Digitized by Google

Aus den Schriften eines einsamen Denkers.

Welt- und Seelenstudien von P. A. Lahrss.

Nicht nur die Schande auch die Liebe wird heimlich geboren und in Heimlichkeit gepflegt und genährt, zumal wenn das Herz, das sie gebar, jung und unschuldig ist, so unschuldig, daß es kaum weiß, wie ihm geschah, und nur das Eine fühlt, daß es ein Gott berührt hat.

Die Großmuth ist eine Tugend, der man genau auf die Finger sehen muß, damit sie uns nicht die Heldenkrone, von der wir träumen, in eine flingende Schellenkappe verwandelt.

Die Liebe ist für sehr viele höchstens ein wünschenswerthes Dessert zum Diner des Lebens. „Ein gutes Diner ohne Dessert," sagen sie, „bon!" — ein Diner mit Dessert noch besser, aber, ein Dessert ohne Diner — nun, für Frauenzimmer mag auch das genügen, aber mit Männernconstitutionen verträgt es sich nicht.

Es kommen im Familienleben, genau wie im Leben der Völker gewisse Zeiten, wo Alle mehr oder weniger deutlich fühlen, daß sich etwas Großes, Außerordentliches vorbereite; wo die dunkle Zukunft ihren drohenden Schatten hineinwirft in die Gegenwart, die Gemüther der Einen verrüttert, jene der Andern mit bangen Hoffnungen erfüllt, überall aber eine wählende Unruhe in den Geistern erzeugt, die dann ihrerseits wieder dazu beiträgt, das Hereinbrechen dessen, was diese fürchten und jene herbeiwünschen, zu beschleunigen.

Was weiß das Leben vom Tod? Was der Tod vom Leben? Was weiß die Ewigkeit von beiden?

Es ist ein weit verbreiteter Irrthum unter den Frauen, zu glauben, daß sie Knaben, die schon beinahe Jünglinge sind, noch als Kinder behandeln dürfen, daß sie sich mit ihnen kleine Freiheiten erlauben können, die schon in ganz kurzer Zeit sehr große Freiheiten sein würden. Sie bedenken nicht, daß die Sinnlichkeit in dieser Zeit ein Schlaf in der Morgendämmerung ist, den die leiseste Störung verscheuchen kann; daß die Begierde in dieser Periode, wie ein Feuer ist, das im grünen Holze langsam fortglüht und bei dem geringsten Windstoß in heller Lohe emporflammt! Sie würden außer sich sein, wenn man ihnen sagte, daß sie in aller Unschuld eine Unschuld für immer zerstört haben; und doch ist es nur zu oft der Fall.

Die Dichter sollen schweigen von der glühenden Herzens-Sehnsucht eines Liebenden, wenn er mit pochendem Pulse diejenige erwartet, deren Lächeln für ihn Leben, Hoffnung und Himmel ist. Verglichen mit der rasenden Ungeduld des nach Rache Dürstenden, ist seine Leidenschaft nur ein träger Stumpfsinn. Das Böse ist's, was stets die höchste Energie der menschlichen Natur hervorruft. Nur im Verbrechen überschreitet der Mensch die gewöhnlichen Eigenschaften der Menschheit.

Feuilleton.

(Eine Freundschaft auf — Gegenseitigkeit.) Mein Bruder, ein Oekonom in der Nähe Leipzigs, besitzt zur nächtlichen Bewachung seines Besitzthums einen Kettenhund, der sich durch seine Wildheit ebenso sehr, wie durch seine Abneigung gegen alle anderen Thiere des Geschlechtes, besonders das Federvieh, bemerklich macht. Hinsichtlich letzterer Eigenschaft jedoch macht er zum nicht geringen Erstaunen der Hausbewohner bei einer Henne von ganz gewöhnlichem Schlage eine Ausnahme. Nicht blos, daß genannter Hund derselben gestattet, an seiner jedesmaligen Mahlzeit zu participiren, er schenkt ihr auch seine Freundschaft im Umgang und seinen Schutz in der Hütte. Die auffallende Erscheinung klärte sich endlich nach langer Beobachtung durch folgende interessante Thatsache auf. Jene so bevorzugte Henne nämlich kann davon profitiren, daß Sorgfalt und Aufmerksamkeit in der Hütte, wenn sie — gewöhnlich am Vormittage — ein Ei zu legen beabsichtigt. Freundlich bewillkommnet schlüpft sie alsdann in die Hütte, wo sie im hintersten Theile derselben sich ein Nest, so gut es immer geht, bereitet, der Hund aber — legt sich an den Ausgang der Hütte, um seine Freundin den Blicken zudringlicher Menschen zu entziehen. Ist das Ei gelegt, so verzehrt er es schnell und ertheilt dann seine Freundin mit allen Zeichen der Freude und Erkenntlichkeit, deren ein Hund zu sein fähig ist, die Erlaubniß, das Nest zu verlassen. Die Henne aber scharrt darauf beim Mittagsbrod von ihrem Freunde ein ähnliches Aequivalent, das ihr auch gern gewährt wird. L.

(Der Papst als Kunstmäcen.) Vor Kurzem durchwanderte Pius der Neunte ganz allein die Zimmer und Säle des Vaticans, um sich nach dem Befinden seines Regres einige Bewegung zu machen, was er unglücklicher Weise bisher nicht im Freien ausführen konnte. In einem der Säle bemerkte er einen sehr jungen Mann, der in stummer Betrachtung oder vielmehr Verzückung vor einem bewundernswürdigen Freskogemälde des „göttlichen Rafael", wie ihn seine Landsleute nennen, dastand.

Stillschweigend wollte der Papst vorüberschreiten, um den Kunstenthusiasten nicht zu stören, aber Jener hörte dennoch ein leichtes Geräusch und wandte das Haupt, worauf er sich tief verbeugte, als er den Greis in seinem weißen Gewande vor sich stehen sah, der ihn mit freundlichem und huldvollem Lächeln betrachtete.

Pius der Neunte hatte einer Künstlerseele in dem jungen Menschen errathen und sein beaufseelen wohlwollend: „Sind Sie ein Mater, mein Sohn?"

„Ja, heiliger Vater, ich möchte wenigstens einer werden."

„Wahrscheinlich sind Sie Ihrer Studien halber nach Rom gekommen?"

„So ist es, heiliger Vater."

„Ohne Zweifel sind Sie ein Schüler der hiesigen Malerakademie?"

„Ich wein, leider nicht."

„So haben Sie irgend einen besondern Lehrer?"

„Nein, auch das nicht, ich bin zu arm dazu; ich muß meine Studien ganz allein treiben und habe mir Rafael zum Lehrer und Meister auserkoren."

„Nun, mein Sohn, es wäre aber doch vielleicht besser für Sie, wenn Sie in die Akademie eintreten. Thun Sie es sobald als möglich; wenn es Ihnen recht ist, werde ich die Kosten übernehmen?"

„O, heiliger Vater, wie kann ich — —"

„Still, danken Sie mir nicht."

„Aber Euer Heiligkeit wissen nicht, daß ich — —"

„Sprechen Sie mein Sohn, was haben Sie auf dem Herzen?" sagte Pius gütig.

„Ich bin Protestant."

„O" erwiderte lachend der Papst, was geht das die Akademie an?"

Seit dieser Zeit studirt Georg Johnston auf Kosten des Papstes auf der römischen Malerakademie und gedenkt seinem Gönner alle Ehre zu machen.

(Ein Zahlenwunder.) Vierundzwanzig Buchstaben sind es, durch deren Versetzung alle Sprachen der Erde dargestellt werden und, seitdem die Schrift erfunden ist, alles Schriftliche aller Menschen in allen Sprachen ausgedrückt wird; die Millionen Bücher aller Bibliotheken der Welt sind nichts, als die vierundzwanzig Buch-

Digitized by Google

staben in immer neuen Verbindungen, deren Möglichkeit uns endlos erscheint, obwohl ihre Zahl sich genau berechnen läßt. Ist das nicht ein großes Wunder? Aber wir spielen mit ihm durch das ganze Leben, und Geschlechter sterben, ehe Einer an das Wunder der Sprache denkt und den Sinn zur Hand nimmt, um die Zahlenreihe aufzubauen, die ihm ein einfaches Multiplicationsexempel gibt. Da 2 Buchstaben nur zwei Mal, 3 schon sechs Mal, 4 vierundzwanzig und 5 einhundertundzwanzig Mal versetzt werden können, so finden wir die Zahl der Versetzungen von 6 Buchstaben, wenn wir die 6 mit der Versetzungszahl der 5 multipliciren, also $6 \times 120 = 720$, $7 \times 720 = 5040$, $8 \times 5040 = 40,320$, das heißt 8 Buchstaben sind vierzigtausenddreihundertzwanzig Mal zu versetzen u. s. f. Nach dieser einfachen Weise kann Jedermann selbst die Zahl der Versetzungen aller vierundzwanzig Buchstaben berechnen, und wenn er nichts davon hat, so ist doch das Erstaunen erlebenswerth, welche ungeheure Summe schließlich herauskommt, und die große Verwunderung, daß das Leben der Sprache noch lange keine Erfindung wegen Mangels an Neubildung zu bestechen hat. H. Hm.

Mode-Bericht.

(Wien.) Endlich sind unsere Modedamen mit den Sommertoiletten hinlänglich versehen, und viele stellen an uns die Frage: Was wird im Herbste modern sein? — Alle die an uns gestellten Pariser-Modelle wollen unseren Wiener Damen nicht recht entsprechen; sie verlangen das Unmögliche. Alle unsere Mitarbeiter und Correspondenten strengen sich an, neue Originalien herzuschaffen und, wie wir bereits früher erwähnt haben, daß die Beduine den ersten Rang in der Mode einnehmen wird, so stellt sich uns die Aufgabe, dieselbe in verschiedenen Nüancen, wo möglich kleidsam und reizend herzustellen, was die Hauptsache bei einem Anzuge ist. Was die übrigen Kleider betrifft, glauben wir gerecht zu sein, daß sie nur kleinen Abänderungen unterworfen werden. Was die Promenade-Toiletten betrifft, namentlich runde Roben, werden selbe am meisten von weißem Cotoline mit breiten, fatinirten Streifen versertigt werden. Die Leibchen sind noch immer glatt und bei jedem solchen Anzuge dürfen die rückwärtigen Schleifen nicht fehlen.

Reigend sind auch die Anzüge von Foulard und namentlich zum Reifen, der Alpaca, während der maisfarbige Linos für Mädchen empfehlenswerth ist, hauptsächlich wenn der Jüpen schmale, doppelte Volants in tuyautirter Form und mit einem Rouleau trägt und die zweite Jüpe durch Büschel gehoben und stark zurückgeschlagen wird. Das hochgehende Leibchen, dessen glatte Aermel einen manchettenartigen Tuyauté mit dreifachen Rouleaux tragen, ist mit einer kleinen, offenen Maria-Antoinette drapirt, ein Fichu, das über einer Franse mit passenden Rouleaux verziert und mit letzteren auch an den Schleifen befetzt ist, diese in der Taille sehr schmal und hinten durch den Knoten der Ceinture so übereinander gehalten, daß sie sehr tief nach beiden Seiten herabfallen. Diese Toilette ist durch einen Hut von englischem Stroh ergänzt, derselbe über der Stirne gesenkt und hinten gehoben, im Rande mit kastanienbraunem Sammt liserirt und darüber mit einem ähnlichen Tafftenbande garnirt, das vorne einen großen Büschel nebst hinterwärts fallender Aigrette, hinten dagegen einen Knoten mit langen Schleifen bildet — der Kragen wie die Unterärmelpreißchen glatt, zeigt ebenfalls eine kastanienfarbige Bandeinfassung mit einem hübschen Medaillon und hinten geknüpfter Schleife.

Und ein anderer Anzug für Mädchen, auf schiefergrauem Taffet kirschfarbig gestreift, trägt auf einer glatten Jüpe eine schiefergraue Tafftetschürze mit einer im Halbkreis aufgesetzten dreifachen Reihe schwarzfeidener Pendelocken und einer schmalen, kirschrothen Rüsche als Einfassung des abgerundeten Randes: das Leibchen dagegen ist mit einer schmalen, in dem gleichen Sinne verzierten Berthe drapirt und die anliegenden Aermel sind im Preißchen zugenäht.

Unter den Hüten, die wegen der vorgerückten Jahreszeit an Beteutung sehr viel eingebüßt haben, erwähnen wir blos die kleine Fanchenform, deren Schleier von Seidentüll hinter dem vorne liegenden Büschel befestigt ist und durch eine passende Stecknadel zusammengehalten wird, d. h. nachdem er den Kopf zierlich eingehüllt.

Eine andere Zusammenstellung besteht aus weißer Blonde, einem die Seite beherrschenden Büschel weißer Federn, ferner aus einem Diadem von Granaten und aus hinten herabfallenden, reich gestickten Barben von Blenden.

Den weißen Blenden werden oft auch schwarze Blenden in tuyautirter Form und ein großer Atlasknoten hinzugefügt, der letztere auf den Bouillonné gesetzt und die auf der Seite angebrachte Moosrose durch einen Haubeschirmt. Mit dem erwähnten Knoten sind selbstverständlich auch die Barben übereinstimmend.

Und wenn der Hut den maisfarbigen Tüll, so zeigt sich das Diadem bouillonnirt und mit einer Guirlande aus Rosenknospen; der große Schleier aber, der den ganzen Kopf einhüllt, wird durch eine hundertblättrige Rose festgehalten.

Schließlich machen wir unsere geehrten Leserinnen auf unseren, den 20. Juli ausgegebenen Preiscourant, auf die Musterhüte sich beziehend, aufmerksam, daß wir im Stande sind, das Neueste und Zierlichste zu liefern, und zugleich fügen wir der heutigen Nummer bei, daß wir von allen diesen in dem heutigen Wiener Bazar angegebenen Skizzen die vorzüglich ausprobirten Modelle, so wie auch mehrere andere Variationen in unserem Modellen-Etablissement besitzen und Jeden nach Wunsch befriedigen können.

M. d. P.

Modebild Nr. 873.

Parser und Wiener-Moden.

Visit- und Promenade-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar vorne herein, zur Seite hinaus, oben zu Gesicht eine Art Agraffe von Gold und das rückwärtige Haar in schmalen Rollen hervorgelegt, rückwärts in Rollen ausfallend., Oberrock von brauner Nebelsse. Die Jüpe ohne allen Aufputz, beim Gürtel mit Sammtbändchen besetzt. Das Leibchen auf der Achsel mit Echsteinen von Seide und Sammtbändchen verziert.

2. Dame. Trägt dieselbe Frisur mehr von der Seite und mit Laub das Haar geputzt. Unterkleid von lila Seidenstoff, die Jüpe am Rande mit einem 20 Cent.

Digitized by Google

breiten Volante, welcher in tiefe Falten gelegt (wo eine jede Falte mit Kranefranzen befestigt) verziert ist. Das Oberkleid von weißem Alpacca in Theile geschnitten, in Bögen gerichtet und mit Spitzen garnirt. Das in Bögen ausgeschnittene Leibchen ziert eine der Jüpe ähnliche Garnirung, rückwärts mit einer großen Schleife gepuzt. Stiefelchen vom Kleidstoffe; Glacéhandschuhe, lila Sonnenschirm.

2. Dame. Chion mit auslaufenden Locken. Schwarzer Roßhaarhut mit Band und Rosen gepuzt. Gestreiftes Foulardkleid. Die Jüpe mit Volante gepuzt. Leib und Aermel glatt. Chasseu-Fichü von blauer Seide, vorne und rückwärts zurückgeschlagen. Blauer Gürtel mit Zackenschößen und einer gezackten Schleife vollendet. Dieses ist eine sowohl neue als zierliche Toilette. Glacéhandschuhe. Stiefletten von Glanzleder, an den Seiten zum Einknöpfen gerichtet.

Fanni Kratochwill.

Mode-Notiz.

Herr W. Sedlazek, Kürschner und Wiederfabrikant in Krems, verfertigt Damenmieder von solcher Vorzüglichkeit, daß sie ihm bereits einen europäischen Ruf verschafften. Herr Sedlazek betreibt die Anfertigung derselben fabriksmäßig und ist von Bestellungen, die aus allen Theilen der Monarchie einlaufen, überhäuft. Unsere geehrten Leserinnen werden uns nicht genug Dank wissen, sie auf diese Firma aufmerksam gemacht zu haben.

Industrielle Beilagen.

Supplement Nr. 1. „Wiener Bazar", Patronen zu den Modebildern Nr. 872—873 und dem Vereinsblatte vom 10. September 1868, nebst den neuesten Beduinen und Mänteln.

Supplement Nr. 2. Neueste Coiffüren, Colliers und Kämme.

Supplement Nr. 3. Ungarisches Fichü in Naturgröße mit Guimpen und Fransen gepuzt.

Supplement Nr. 4. Neueste Herbststoffe und Aufputze.

Supplement Nr. 5. Neuester Damen-Phaëton, von der Section der Wagenbauer herausgegeben.

Supplement Nr. 6 Neueste Damenstiefletten, Roseiten ꝛc. ꝛc.

Supplement Nr. 7. Tableau mit Herrenmoden für die Herbstsaisen, von der Wiener Moden-Akademie zusammengestellt.

Supplement Nr. 8. Musterlafel zu den Herrenmoden, nebst einem Lehrcursus von F. Lewetinsky.

Erklärung der heutigen technischen Tabelle und zum Modebild Nr. 872.

Nr. I und II. Bajadere habille bei a eingenäht, bei b offen gelassen. Zweite Dame Nr. III und IV. Paletot Grazielle, Nr. III der rechte, III und IV der linke Vordertheil, Nr. V Rückentheil, Nr. VI Aermel.

Modenbild Nr. 873. 1. Dame Nr. VII und VIII Leibschnitt mit kurzen Schößchen, über welche der Rock angezogen wird. 2 Dame Nr. IX Vordertheil. Das Uebrige ist aus dem Bilde zu entnehmen. 3. Dame. Nr. X Fichü, bei c umgeschlagen, bei d zusammengenäht und mit Nr. XI Gürtel, an welchem Zacken Nr. XII zu stehen kommen, verziert, d Spange, wird rückwärts an das schon besprochene Fichü geknöpfelt.

Erklärung des Vereinsblattes vom 10. September 1868.

1. Dame. Paletot Vindobona, Nr. XIII Vorder-, XIV Seiten- und XV Rückentheil, Nr. XVI Aermel, XVII Peterine bei e geöffnet, durch welche die Schlupfen hinaufgestellt und zugleich eine Spange bilden.

2. Dame. Nr. XVIII zeigt die vordere Ansicht des Leibchens. Erklärung der beigebogenen Beduinen und Herbstmäntel. Nr. 1 Beduine Marzelle, rückwärts aus geradem Stoffe dressirt, an einen Halstheil angesetzt und mit Aermeln versehen. Nr. 2 Beduine Alka. Die Falten draperieartig gestellt, den übrigen Stoff herausgeschnitten und mit einem spitzen Theil besetzt. Nr. 3 Manteau Isabelle, A Peterine sammt Capuchon. Nr. 4 Beduine Alliance, rückwärts in tiefe Falten gelegt, mit einer Peterine und Edelsteinen geziert. Nr. 5 Manteau polonaise. Der Kragen ist mit Armflügeln bedeckt, welche vorne mit einer Oeffnung versehen sind. (Sämmtliche fünf Mäntel sind von rückwärts dargestellt.) Nr. 6 Manteau Espagnole. Der Kragen und Schoß mit Seidenbesatz. B Schnitt zum Kragenbesatz. Der Aermel aus Nr. XVI unten weiter gehalten. Nr. 7. Manteau Antoinette mit Atlasbesatz und Fransen geziert. C Patrone zum Fichü. Nr. 8. Beduine Sultanin, rückwärts umgeschlagen und in Falten geordnet. Nr 9 Manteau Odaliske, mit aufgeschlitzten Kragen und einem Spitzkragen. D und E Patronen.

Lehr-Cursus.

Meinen geehrten P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe gewidmet.

Die Tabelle Nr. 9 zeigt den in der vorigen Tabelle aufgestellten Schnitt nach der Lehrmethode mit Punkten bezeichnet. Die Linien zeigen die Abänderung nach jetziger Mode. Näheres auf der Tabelle.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Außerordentliche

General-Versammlung

der

Ersten k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft.

Die gefertigte Administration beehrt sich, den P. T. Actionären der k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft zur Kenntniß zu bringen, daß am

Samstag den 19. September d. J.

um 9 Uhr Vormittags in Wien, im Musikvereins-Saale (Tuchlauben Nr. 16) eine außerordentliche General-Versammlung abgehalten werden wird.

In Betreff des Stimmrechtes und der Ausübung desselben wird auf die §§. 18 und 19 der Gesellschafts-Statuten hingewiesen. Dieselben lauten:

§. 18. Jeder Actionär, welcher sechs Monate vor und zur Zeit der General-Versammlung als Eigenthümer von wenigstens fünf auf seinen Namen lautenden Actien in den Büchern der Gesellschaft eingetragen erscheint, ein österreichischer Reichsbürger und im Genusse der bürgerlichen Rechte ist, hat, und zwar ohne Rücksicht auf eine größere Anzahl von Actien, bei einer jeweiligen General-Versammlung dann das Stimmrecht, wenn er das wirkliche Eigenthum der Actien ausweiset. Dies geschieht dadurch, daß er seine Actien, wenigstens **drei** Tage vor der General-Versammlung bei der Administration in Wien oder **sieben** Tage vor derselben bei einer der Agentien in Pest oder Linz erlegt.

Diese Actien werden dem Eigenthümer erst nach abgehaltener General-Versammlung wieder zur freien Verfügung erfolgt.

§. 19. Das Stimmrecht kann für Pflegebefohlene durch ihren gesetzlichen Vertreter und im Allgemeinen durch einen Bevollmächtigten ausgeübt werden; jedoch muß dieser letztere ebenfalls ein stimmberechtigter Actionär sein und die an ihn nicht länger als vor Jahresfrist ausgefertigte Vollmacht wenigstens **sieben** Tage vor der General-Versammlung bei der Administration ausgewiesen haben. Ein solcher Bevollmächtigter hat für sich und alle seine Mandanten zusammen nur zwei und niemals mehr Stimmen.

Die stimmfähigen Actionäre belieben die Eintrittskarten zu dieser Versammlung und das Programm über den zu berathenden Gegenstand vom 11. September an im Dampfschiffahrts-Bureau (III., hintere Zollamtsstraße Nr. 1) in Empfang zu nehmen.

Wien, am 26. August 1868.

Die Administration.

Amerikanische Nähmaschinen von J. Anger aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Kleidermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt wurden, sind in der Fabriksniederlage bei Ja. Holzwarth, Handelsthurmerstraße Nr. 44 in Wien, unter vollster Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscourante werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und dieselben allen Kaufslustigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden. Die Redaction. (93)

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Patrone pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnittmustern, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Kronländer 1 fl. 83 kr. — Ihre Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, womit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 68 kr. — „Wiener Gesellschaftsmode," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterbeisel, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. betheiligen, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in ihr Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Imp. Hautin

Fabrikt Gmd

N:o 73.

Elegance.

1. September 1868

Digitized by Google

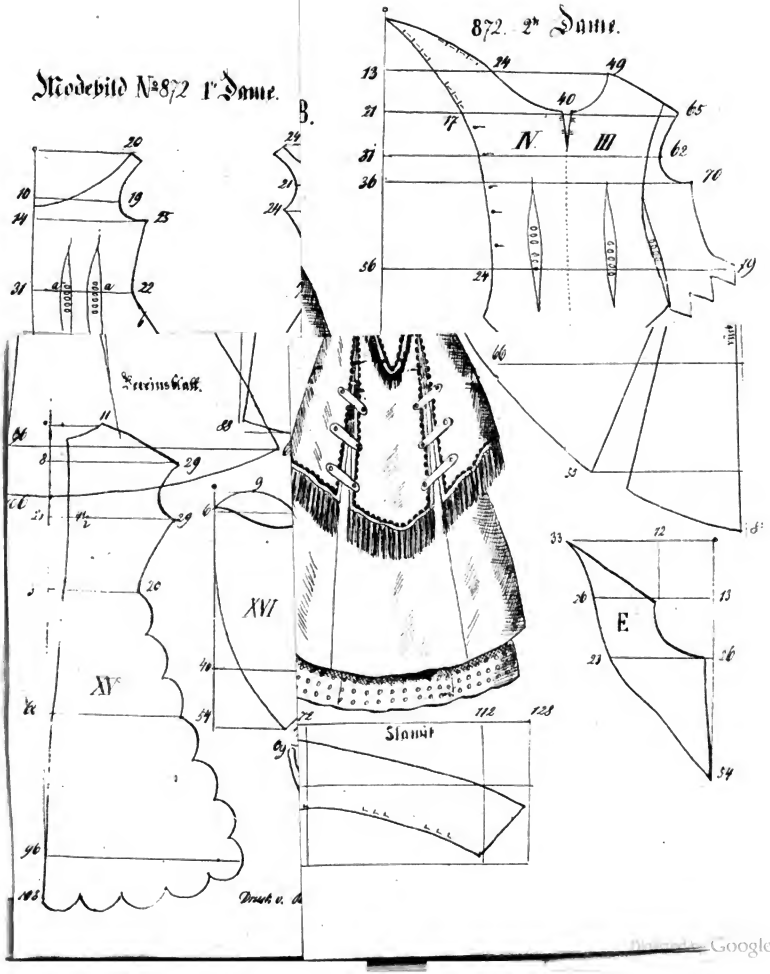
Digitized by Google

Voiture-Pilon.

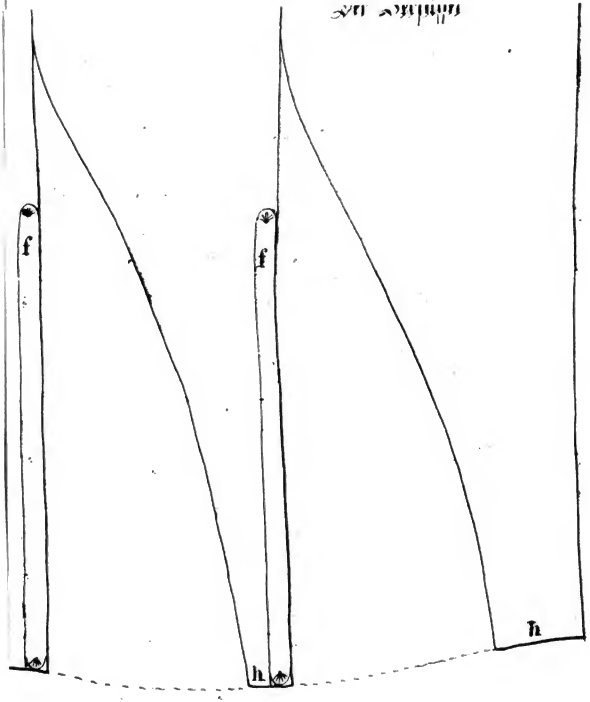
Digitized by Google

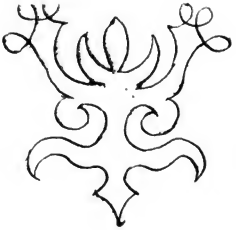
Modebild №872 1ter Dame.

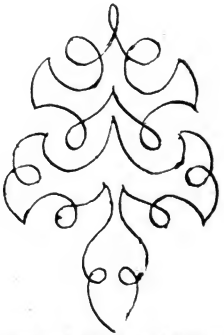
872. 2te Dame.



Digitized by Google







C. Aber Hosen und die Behandlung der Brustnähter in der kon. Tabelle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 3. Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 34. Wien, 10. September 1868.

Einladung zur Pränumeration
auf die
„Wiener Elegante",

Haupt-Organ der Mode in Verbindung mit den „Vereinsblättern" für verschiedene Gewerbe.

Das 4. Quartal dieses so reichhaltigen Journals beginnt ohne einer Preiserhöhung am 1. October l. J.
Die Pränumerations-Bedingnisse befinden sich am Schlusse des Blattes. Briefe erbittet man franco.
Unversiegelte Reclamationen sind portofrei.

Verlagsexpedition:
Stadt, Schwertgasse Nr. 3, in Wien.

Gleiches Loos.

VI.

Wenn sich der Rose Kelch voll Purpurglut
Und Duft — dem Thautropfen erschließt,
Der sie die Reine — zitternd küßt
Und sußerfüllt in ihrem Schooße ruht; —
Ein zarter Sohn der räthselvollen Nacht,
Und ihrem Busen wohlthätig entsprossen; —
Da scheint gering des kleinen Tropfen Macht,
Im Dunkel — von der Rose Kelch umschlossen.

Doch wenn der Morgensonne erster Strahl
Durchdringt mit Allgewalt die trübe Nacht;
Wie wird der Tropfen da mit einem Mal
Der Rose Schmuck — in hoher Farbenpracht! —

So auch die Jungfrau, wenn heran sie blüht,
In keuscher Scheu verschlossen ihr Gemüth —
Der Rose gleicht, in deren Kelchespracht
Ein Tropfen fällt aus räumerischer Nacht.
Der sei ihr theuer, denn zur Perle wird —
Soll einst der Liebesmorgen tagen,
Der Tropfen, der sie hold erglänzend ziert,
Den lang im Busen sie getragen.
Und diese Perle voller Herrlichkeit,
Sie heißet: — wahre Weiblichkeit!

Carl v. K.

Die Römerin *).

Eine Künstlergeschichte von Wilh. Andreä.

Mein Freund Gustav, der ein Bildhauer ist, zuweilen aber auch ein recht gutes Gemälde macht und sich zur Vervollkommnung seiner Kunst vier Jahre in Rom aufgehalten hatte, war schon seit einigen Wochen wieder in unsere gemeinschaftliche Geburtsstadt zurückgekehrt, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte.

Da wir von Kindesbeinen an sehr vertraut zusammen gewesen waren und keiner ohne den andern auch nur einen Tag leben konnte, so wäre es Pflicht und Schuldigkeit von ihm gewesen, bei seiner Rückkehr in die Heimat den ersten Schritt in meine Wohnung zu lenken, ja, die alte Freundschaft und Liebe sowie der jedem Menschen angeborene

*) Aus der Romane und Novellen-Mappe, herausgegeben von J. H. C. Singenstruh.

Digitized by Google

Drang zur Mittheilung hätten ihn antreiben sollen, den alten Jugendfreund zuerst zu begrüßen.

Ich machte ihm darüber auch die bittersten Vorwürfe, als ich ihn eines Tages unverhofft auf der Straße begegnete, aber ich entschuldigte ihn auch eben so leicht und gern, als ich vernahm, daß er mit einer Frau aus Italien zurückgekehrt sei, mit der er gerade die Flitterwochen verlebte.

Auch hatte natürlich seine häusliche Einrichtung bis dahin alle seine Zeit in Anspruch genommen.

Das Alles waren triftige Entschuldigungsgründe und ich konnte ihm unmöglich zürnen. Ich erwiederte seinen Händedruck mit herzlicher Wärme und gab seiner Aufforderung, ihn zu seiner Wohnung zu begleiten, auf der Stelle Gehör, und um so lieber, da ich sehr begierig war, seine junge Frau kennen zu lernen.

Sein Haus, ein alterthümliches Gebäude mit vielen architektonischen Schönheiten, welches er sich in einer der Vorstädte gekauft hatte, konnte bald erreicht werden.

Wenige Minuten noch und wir standen bereits vor der Thür, über welcher in einer Nische, die im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert mit einem Madonnenbilde ausgefüllt gewesen war, ein vortreffliches von der kunstfertigen Hand meines Freundes geschaffenes Marmorgebilde stand, ein Amor, der mit gespanntem Bogen jeden Eintretenden zu verwunden drohte.

Wir begaben uns in die Werkstätte, in welche, wie Gustav sagte, er niemals einen Fremden, mich nur ausnahmsweise, hereinführe.

Sie lag rechter Hand und ihre hohen Bogenfenster, die noch mit den alterthümlichen runden, mit Blei eingefaßten Scheiben versehen waren, führten dem Künstler das Licht von der Abendseite zu.

In liebenswürdiger und wohlthuender künstlerischer Unordnung hingen da an der einen Wand große und kleine Gemälde, ernsten und komischen Charakters, theils Schöpfungen seiner eigenen Hand, theils Geschenke seiner römischen Freunde.

Neben dem Papst Johann XXII. hing eine Bacchantin, neben der heiligen Cäcilie ein Faun, der seitwärts nach ihr hinzuschielen schien; ein fetter Mönch, der einer Bäuerin, die zwei vermuthlich für das Kloster bestimmte Körbe mit Früchten in den Händen hielt, einen Kuß zu rauben suchte, hatte seinen Platz neben einer frommen Kirchengängerin gefunden.

Die zweite Wand und ein beträchtlicher Raum des Ateliers selbst war mit kleinen und großen Gypsköpfen, mit Gypsmodellen einzelner menschlicher Körpertheile, mit rohen Thongebilden und kleineren Marmorfiguren angefüllt. Unter den letzteren befanden sich mehrere römische Freunde des Künstlers, sowie auch griechische und altnordische Gottheiten nach geistreicher, oft eigenthümlicher Auffassung.

Gegenüber, an der dritten Wand stand aber nur eine einzige Marmorstatue in Lebensgröße, die jedem Eintretenden sofort in's Auge fallen mußte und durch ihre — fast möchte ich sagen — überirdische Schönheit meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Es war dies eine Venus, die der medicäischen Venus nachgebildet schien, aber bei genauer Betrachtung doch in Kleinigkeiten, und zwar nicht zu ihrem Nachtheile, von ihr abwich.

Man merkte es der auch in den unbedeutendsten Einzelheiten vollendeten Ausführung dieses leben- und liebeathmenden Gebildes an, daß der Künstler es mit besonderer Vorliebe geschaffen hatte. Es mußte auf jeden den Eindruck machen, daß ihm ein lebendiges Original dazu gesessen oder vielmehr gestanden hatte, denn es war so vollendet, sah so individuell aus, daß man die Natur zu sehen glaubte.

Und doch schien es auch wieder nicht blos die Copie der Natur zu sein, denn es war, wie dies bei jedem echten Kunstwerke der Fall sein sollte, ein poetischer Hauch über dasselbe ausgegossen, der es gleichsam wie ein Heiligenschein unsichtbar umschwebte.

Alles Andere war mir mit einem Male gleichgiltig geworden. Ich fühlte mich wie durch Zaubergewalt immer von Neuem wieder zu ihr hingezogen und vor ihr festgebannt.

„Gustav," fragte ich, „wer ist der Schöpfer dieses Meisterwerkes?"

„Ich bin es," erwiederte er ruhig.

„Dann bezeuge ich Dir meine Hochachtung und wünsche Dir Glück", sagte ich, ihm die Hand drückend. „Ich will Dich nicht fragen," fuhr ich fort, „ob es ein Urbild dieser Göttin gibt, sondern wo dieses Urbild lebt."

„Das sollst Du erfahren", gab er mir zur Antwort. „Es ist eine wunderbare Geschichte mit dem Marmorbilde", fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er dasselbe nachdenkend betrachtete. „Hast Du Zeit und Lust mich anzuhören, so setze Dich hier zu mir an den Tisch und begleite mich in Gedanken über die Alpen bis in die ewige Stadt. Doch der Weg dahin ist weit, die Hitze groß und die Wirthshäuser sind schlecht; damit wir nun aber unterwegs nicht verschmachten, wollen wir uns mit einem guten Trunk Wein versorgen, zuweilen unsere Lippen nässen und schließlich, wenn wir bei dem Urbilde jener Liebesgöttin angelangt sein werden, auf sein Wohl unsere Gläser in reinem schönen Einklange zusammenstoßen."

Bei diesen Worten holte Gustav eine Flasche mit zwei Gläsern aus einem Winkel hervor und pflanzte sie

Digitized by Google

auf den Tisch, der in wenigen Minuten von Thonüberresten, Meißel, Hammer und anderen Geräthschaften gereinigt war.

Der Kork knallte unter die Decke, und brausend und schäumend füllten sich die Gläser von der entfesselten wilden Tochter der Champagnertraube.

„Ihr Wohl!“

Meine Blicke waren unverwandt auf die Göttin gerichtet, welche mir dankend zuzulächeln schien, und deren Lippen ich wie Pygmalion mit meinen glühendsten Küssen hätte beleben mögen.

Gustav begann:

„Wenige Tage nach unserer Trennung — es war, wie Du Dich erinnerst, am Fuße der Wartburg, bis wohin Du mir das Geleit gabst, — hatte ich mit Hilfe des Dampfrosses Zürich erreicht und der Kamm der Alpen lag vor mir. Wohlgemuth und voll von hochfliegenden Plänen und Hoffnungen, setzte ich nun meine Reise zu Fuß und meistens allein fort. Soll ich Dir die Eindrücke, die die Alpen auf mich machten, schildern? Lieber Freund, es wäre unmöglich, so etwas will empfunden sein.

Endlich lag auch das glückliche Land vor mir, die Sehnsucht der Deutschen seit Jahrhunderten. Mit Virgil mußte ich unwillkürlich ausrufen:

Italiam! Italiam! primus conclamat Achates,
Ita iam! socii magno clamore salutant.

Freilich waren keine Gefährten in meiner Nähe, die in meinen Ruf jauchzend einstimmten, aber das Echo rief meine Worte tausendfältig nach.

Flüchtig berührte ich die norditalischen Städte; erst in Florenz hielt ich mich längere Zeit auf, um die dortigen reichen Kunstschätze, wenn auch einstweilen nur oberflächlich, zu genießen.

Vierzehn Tage später zog ich in die ewige Roma ein.

Selbstverständlich besuchte ich zunächst meine Landsleute, die deutschen Künstler, und ward durch sie auch mit den italienischen Meistern und denen anderer Nationen bekannt, welche daselbst eine gemüthliche Künstlerrepublik bilden.

Ich wurde von ihnen willkommen geheißen und mit vielfachen Beweisen treuer Kameradschaft und Freundschaft überhäuft, so daß ich mich bald unter ihnen heimisch fühlte.

Es wurde mir auch das Glück und die Ehre zu Theil, mit dem berühmten K., unter dessen Leitung ich mich in der Bildhauerkunst auszubilden bestrebte, in einem und demselben Atelier zu arbeiten.

Ein größeres selbstständiges Werk hatte ich bis dahin noch nicht geschaffen, und es war mein sehnlichster Wunsch, daß mir die Gelegenheit dazu geboten und die Erlaubniß dazu ertheilt werden möchte, zumal ich je länger desto mehr den Drang dazu, sowie auch die Kraft in mir spürte, ein den strengsten Forderungen der Kunst entsprechendes Werk zu liefern.

„Arbeiten Sie nur in der bisherigen Weise weiter“, antwortete der Meister K., so oft ich meinen Wunsch laut werden ließ, „sobald ich sie dazu fähig halte und eine passende Gelegenheit sich bieten wird, sollen Sie ihren Drang befriedigen.“

Mittlerweile waren fast anderthalb Jahre verschwunden und ich hatte immer noch nichts Großes geschaffen, deshalb dachte ich schon ernstlich daran, mir ein eigenes Atelier zu errichten, als eines Tages der Meister K. zum Cardinal Giroflini, dem damaligen Mäcenas der römischen Künstler, entboten wurde.

Dieser an und für sich geringfügige Umstand änderte meinen Entschluß wieder und sollte einflußreich auf mein ganzes künftiges Geschick werden.

Mit freudestrahlendem Gesichte kehrte K. nach einigen Stunden zu mir zurück: „Denken Sie sich, der Cardinal wünscht eine aus meiner Werkstatt hervorgegangene Venus in Lebensgröße. Die künstlerische Auffassung in Form und Stellung hat er meinem ästhetischen Geschmack überlassen, doch wünscht er, daß das Werk sich nahe an die mediceische Venus anlehne. Und was den Preis dafür anbelangt, so ist es ja bekannt genug, daß Se. Eminenz kein Knauser ist; was ein Künstler an seiner Arbeit verdient zu haben glaubt, das gibt er ihm auch ohne Widerspruch.“

„Diese Venus,“ erwiderte ich dem Meister, „wird, davon bin ich fest überzeugt, wie die neugeborene Anadyomene aus dem Meeresschaume, vollendet und in überirrischer Schönheit aus Ihren Meisterhänden hervorgehen, könnte aber Ihren Ruhm, dessen Sie sich bereits erfreuen, nicht wesentlich mehr erhöhen. Die Bestellung selbst, die von dem größten Vertrauen zeugt, beweist ja schon hinlänglich, daß derselbe längst fest begründet ist und Ihr Name einen guten Klang hat. Mir fehlt aber der Name noch, auf dem sich allein das Glück des Künstlers aufbauen läßt, wie wäre es deshalb, wenn Sie in Ihrer Hochherzigkeit das Werk mir überließen? Ich erinnere Sie an Ihr Versprechen, sobald sich einmal eine passende Gelegenheit fände, mir eine größere selbstständige Arbeit überlassen zu wollen. Ich bitte Sie nun inständigst, dieselbe mir anzuvertrauen; sie wird mein Glück begründen. Der Cardinal ist als Kunstkenner eine Autorität, er hat großen Einfluß und wird mich empfehlen. —“

„Bedenken Sie doch“, erwiderte K., „daß er sie bei mir bestellt hat“.

„Er wünschte sie nur aus Ihrer Werkstätte, wie Sie sagten,“ versetzte ich.

Digitized by Google

„Allerdings“ meinte jener nachdenkend, „hat er sich so ausgedrückt, aber wie dürfte ich es wagen —“

„Wenn das Kunstwerk ihm nur gefällt“, behauptete ich, „das ist ja die Hauptsache. Hintendrein, wenn er sein Urtheil darüber abgegeben hat, werden Sie es ihm selbstverständlich mittheilen, daß ich der Schöpfer desselben bin. Sie vergeben sich dadurch nichts und können, weil Sie seinen Auftrag wörtlich genommen haben, in keine schiefe Stellung gerathen, das Opus mag nun gut oder schlecht ausfallen. Im ersten Falle ist mein Glück gemacht, und im zweiten tragen Sie ja keine Verantwortung; Sie schaffen dem Cardinal dann eine neue Venus. Indeß versprechе ich Ihnen und ich hoffe, Sie sind selbst davon überzeugt, daß ich Ihrem Atelier keine Schande machen werde.“

„Sophisterei! Sophisterei!“ rief K. lachend. Er gab mir übrigens keine geradezu ablehnende Antwort, sondern sagte, er wolle die Sache bis zum folgenden Morgen überlegen.

Natürlich hörte ich nicht auf, das Eisen zu schmieden, so lange es noch warm war, und machte ihn noch besonders darauf aufmerksam, daß es ihm, sobald ich die Venus vollendet haben würde, zu einem größern Ruhme gereichen müsse, einen Schüler zu einem so vollendeten Künstler ausgebildet, als das Werk selbst geschaffen zu haben.

Von allen meinen vorgebrachten Gründen schlug dieser letzte, wie es mir schien, am meisten durch, indeß verbrüthete er mich einstweilen auf den folgenden Tag.

Ich mußte mich also bis dahin gedulden und hatte deshalb eine schlaflose Nacht.

Erwartungsvoll begrüßte ich am nächsten Morgen den Meister bei seinem Eintritt in die Werkstatt und suchte mein Schicksal aus seinen Mienen zu lesen.

„Nun?“ fragte ich, als er mich schweigend groß anblickte, als wollte er gleichsam noch einmal durch das Aeußere meiner Persönlichkeit sich vergewissern, ob ich denn wirklich einer solchen Aufgabe gewachsen sei.

„Wohlan“, begann er endlich, „ich will Ihnen meinem Versprechen gemäß die Arbeit überlassen, indem ich voraussetze, daß Sie mir und sich selbst keine Schande machen.“

„Du kannst Dir meine Freude denken“, fuhr Gustav in seiner Erzählung fort, indem er den Kork einer zweiten Champagnerflasche springen ließ; „ich fiel dem Meister um den Hals und küßte und drückte ihn, indem ich ihm meinen Dank stammelte.“

„Die Hauptaufgabe wird nun zunächst sein, ein schön gewachsenes, körperlich vollkommen tadelloses Mädchen ausfindig zu machen, welches Ihnen zum Modell dient,“ behauptete der Meister K.“

„Ei,“ meinte ich, das wird meine geringste Sorge sein, Rom ist groß genug, und der schönen Mädchen gibt es hier viele.“

„Denken Sie sich die Sache nicht so leicht“, entgegnete der erfahrene K., und fügte die Frage hinzu: „Haben Sie sich unsere Römerinnen schon einmal genauer angesehen?“

„Nun, ich sollte meinen, es gibt doch viel schöne Gesichter und herrliche Gestalten unter ihnen“, erwiderte ich.

„Ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß sie im Allgemeinen mehr kurz und dick als schlank gewachsen sind? Unsere Madonnenmaler allerdings, die gewöhnlich nicht sehr wählerisch in der Form des Modells sind, finden ohne Schwierigkeiten ein solches heraus, aber, junger Freund, nach einer Venus — und Sie wollen doch ein Meisterwerk liefern — kann man wie Diogenes mit der Laterne umherlaufen.“

Die Wahrheit dieser Behauptung des Meisters wollte mir nicht recht einleuchten, und ich machte ihm auch meine Einwände geltend.

„Wir werden uns wieder sprechen,“ sagte er.

Und wahrlich, ich sollte bald genug erfahren, daß er vollkommen Recht hatte.

Unter den allen römischen Künstlern als Modelldamen bekannten Mädchen fand ich auch nicht eine, die zur Venus sich geeignet hätte.

Doch ich verzweifelte nicht. Ich wandte mich an meine Freunde und Bekannte, selbst an einige Commissionäre, mir für gute Worte und Geld behilflich zu sein, aber gleichfalls ohne Erfolg.

Alle mir vorgestellten jungen Mädchen waren entweder zu fleischreich oder zu groß, zu unproportionirt gewachsen oder überhaupt zu unschön.

Für eine Juno, ja für jede andere Göttin hätte ich oft die passendsten Modelle gehabt, aber für eine Venus war nicht eine darunter.

Der Meister K. hatte sich, wie ich bemerkte, im Stillen über meine Verlegenheit ergötzt, aber in den ersten Wochen keine Silbe erwähnt.

Als er wahrnahm, daß ich immer mißmuthiger wurde, fragte er mich endlich, ob ich schon eine Venus gefunden habe. Ich mußte es verneinen und ihm Recht geben, daß ich mir die Sache leichter gedacht habe, als sie wirklich war.

„Ich habe Ihre Verlegenheit schon längst bemerkt,“ sagte er, „und habe auch schon öfter mit Sr. Eminenz, zu dessen Abendzirkeln ich einige Male eine Einladung erhielt, über die Schwierigkeiten gesprochen, hier in Rom ein passendes Venusmodell ausfindig zu machen.“

Digitized by Google

„Er wunderte sich gleichfalls?“ fragte ich.

„Nein,“ erwiederte A., „ein mit den hiesigen künstlerischen Verhältnissen so sehr vertrauter Mann und ein so genauer Kenner der Schönheit, wie er ist, kannte diesen Mangel sehr gut und machte mich schon bei meinem ersten Besuche darauf aufmerksam.“

Gustav füllte die Gläser von Neuem und wir leerten sie auf das Wohl seiner römischen Freunde. Dann fuhr er fort:

„Mein Gott!“ rief ich, und blickte dabei den Meister K. ängstlich an, „sollte mein ganzes Glück an diesem unglückseligen Umstande scheitern, daß ich kein Modell aufzufinden im Stande bin?“

„Nur nicht gleich verzweifeln,“ tröstete er mich, „Sie müssen Geduld haben, müssen Ihre Nachforschungen fortsetzen und dem Zufall vertrauen, der auch mir schon aus mancher Verlegenheit geholfen hat.“

In dieser qualvollen Lage verging mir indeß ein Tag nach dem andern und alle meine Bemühungen waren vergeblich.

Schon dachte ich ernstlich daran, eine Reise nach dem Süden Italiens zu unternehmen, wo sich in dem aus Griechen, Normannen und Saracenen gemischten Geschlechte noch sehr viele ideale Gestalten finden.

Dieses Vorhaben, besonders in Betreff des Geldpunktes mit dem Meister K. ausführlich besprechend, saßen wir eines Abends hinter einigen Flaschen Montemale gemüthlich beisammen und rauchten auf deutsche Weise unsere kurze Pfeife dazu, als plötzlich das vor unserm einsam und versteckt gelegene Atelier so seltene Gerassel einer Kutsche uns aufhorchen ließ.

Wirklich, sie stand vor unserer Thür still.

Wir blickten anfangs uns gegenseitig verwunderungsvoll an, dann richteten wir unsere Blicke auf die Stubenthür, die nach einem leisen Klopfen und auf unsern Hereinruf vorsichtig geöffnet wurde.

Eine maskirte Dame stand vor uns, ihrer Kleidung nach, sowie auch ihrer gewählten Ausdrucksweise zufolge, offenbar den höhern Ständen angehörend.

Wir erhoben uns, indem wir unsere Pfeifen bei Seite legten, und boten ihr einen Sitz an, den sie aber verweigerte.

Nachdem sie die Freiheit ihres Besuches und namentlich die auffallende Maskirung, in der sie vor uns erschien, mit etwas zitternder Stimme und in großer Befangenheit zu entschuldigen gebeten hatte, fuhr sie fort, indem sie ohne weitere Nachfrage, wer von uns der Meister K. sei, sich sofort an diesen wandte:

„Zufällig habe ich erfahren, Herr K., daß Sie mit dem Plane umgehen, eine Venus zu meißeln, aber wegen Mangels eines genügenden Modells sich in der größten Verlegenheit befinden; verhält es sich so?“

Der Meister, der nicht minder verlegen schien, als die Dame selbst und sich offenbar von seinem Erstaunen noch gar nicht erholen konnte, bejahte ihre Frage, fügte aber die Bemerkung hinzu, daß nicht er selbst, sondern sein talentvoller Schüler (indem er auf mich wies) die Arbeit übernehmen würde, für deren musterhafte Ausführung er stehen wolle.

„Der junge Herr?“ fragte sie sichtlich überrascht und einen Schritt zurücktretend, „das habe ich nicht gewußt.“

„Sie dürfen sich überzeugt halten, meine verehrte Dame“, nahm ich jetzt das Wort, „daß ich trotz meiner Jugend ein vollendetes Kunstwerk zu liefern gedenke.“

„Mißverstehen Sie mich nicht, mein Herr,“ lautete ihre Antwort, „an Ihrer Fähigkeit und Kunsttüchtigkeit zweifle ich nicht im geringsten, aber hätte ich nur gewußt, daß der Meister K. die Schöpfung des Kunstwerks einem jungen Manne überlassen hat, dann würde ich diesen Schritt nicht gewagt haben. Ich kam nämlich hierher, um dem Herrn K. möglicher Weise aus seiner Verlegenheit zu helfen, und ihm, im Fall ich mich für die Figur der Venus eignen sollte, als Modell zu dienen. Ich bitte Sie aber, recht dringend, meine Herren, mir keinen andern Beweggrund unterzuschieben, als eine unbegrenzte Liebe zur Kunst und die Verehrung, die ich für den Besteller des Bildes, Se. Eminenz den Herrn Cardinal Giroſini, sowie auch für Sie Herr K. hege.“

Dieser, noch immer im höchsten Grade betroffen von dem Abenteuer, konnte kaum Worte finden, der Dame seinen Dank für ihr Vertrauen auszudrücken.

Er räumte ein, mir die Arbeit überlassen zu haben, aber behauptete, ich würde sie mit derselben Meisterschaft ausführen, wie er selbst. Was also diesen Punkt betreffe, möge sie daran nicht den geringsten Anstoß nehmen.

In Bezug auf ihre Gestalt äußerte er, daß er dieselbe, so weit er sie oberflächlich beurtheilen könne, ganz vortrefflich für eine Venus geeignet sei, eine Behauptung, die ich auch bekräftigte. Ferner meinte der Meister, er schätze sich ungemein glücklich, und auch Se. Eminenz würde sich zum größten Danke gegen Sie verpflichtet fühlen, daß durch Ihre große Güte und Gefälligkeit das Werk nun hoffentlich in Angriff genommen werden könnte.

„Wenn ich mich zu dem Schritte entschlösse“, entgegnete sie, dem jungen Herrn als Modell zu sitzen oder vielmehr zu stehen, so knüpfe ich die eine Bedingung daran, daß ich, so oft meine Gegenwart nöthig sein wird, stets wie jetzt maskirt erscheinen darf und daß nie der Versuch

Digitized by Google

gemacht werden möge, Erkundigungen nach meiner Person anzustellen, um etwa meinem Namen zu erfahren. Es ist mein fester Wille, unerkannt zu bleiben."

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen aus dem Leben, für das Leben.

Die letzte Stufe des Elends.

Auf einer gewissen Stufe des Elends ist der Arme so betäubt, daß er nicht mehr über das Böse seufzt und nicht mehr für das Gute dankt.

Die Jugend tröstet sich leicht.

So ist die Jugend beschaffen; sie trocknet schnell ihre Augen; sie findet den Schmerz überflüssig und nimmt ihn nicht an. Es ist der Jugend natürlich, glücklich zu sein. Es scheint ihr, als bestehe ihr Athmen in Hoffnung.

Verlornes Geld und verlorene Gedanken.

Alle Welt hat bemerkt, mit welcher Geschicklichkeit oft ein Geldstück, das man fallen läßt, sich zu verbergen weiß, und welche Kunst es besitzt, sich unfindbar zu machen. Es gibt auch Gedanken, die uns denselben Streich spielen. Sie verbergen sich in einer Ecke unseres Gehirns; sie sind verloren. Es ist unmöglich, das Gedächtniß wieder darauf zurückzuführen.

Nur aus der Ferne.

Es gibt Leute, welche die Regeln der Ehre beobachten, wie man die Sterne beobachtet — aus großer Ferne.

Die Minuten des Vergessens.

Die Leiden verzichten zuweilen darauf, den Elenden zu necken; Alles verschwindet in den Gedanken. Der Frieden breitet sich über das Dunkel wie die Nacht, und gleich dem Himmel, der sich erhellt, wird auch die Seele mit Sternen geschmückt.

Die Verschiedenheit bei den Menschen in Augenblicken der Gefahr.

Es gibt Augenblicke, wo keine Möglichkeit bleibt, der Gefahr zu entrinnen; und in diesen handeln die Menschen je nach ihrem Charakter verschieden; entweder werfen sie ihre Schüchternheit ab und gehen dreist darauf los, oder sie nehmen ein äußerst bekümmertes Aussehen an und bemühen sich, ihrem Gesichte einen möglichst kläglichen Ausdruck zu geben, um bei ihrem Gegner Mitleid zu erwecken und sein Herz zu erweichen.

Trotz statt Entschlossenheit.

Bei schwachen Charakteren nimmt oft der Trotz die Stelle der Entschlossenheit ein, und sie verrichten mit Trotz bewaffnet zuweilen Wunder, die selbst kräftigen Charakteren Ehre machen würden.

Rudolf P. A. Labros.

Feuilleton.

(Ein Bösendorfer Flügel im Wiener Museum.) Im Jahre 1828 hat der rühmlichst bekannte, leider zu früh verstorbene Claviermacher Böseudorfer sen., der damals in der Josefstadt, lange Gasse, wohnte, das erste Clavier mit sogenannter Dämpfung für 6½ Octaven und ganz einfacher Mechanik der Oeffentlichkeit übergeben. Derselbe hat in einem Zeitraum von 40 Jahren viele Hunderte von Fortepiano's angefertigt und sich dadurch rasch viel Geld und ein großes Renommée erworben. Die Bösendorfer Flügel genießen einen europäischen Ruf, so daß sie in die höchsten Kreise gedrungen sind. Bösendorfer sen. wurde in Folge seiner ausgezeichneten Thätigkeit und als Verbesserer der Mechanik seiner Instrumente zum k. k. Hof- und später zum Kammer-Claviermacher ernannt. Vor seinem Tode baute Bösendorfer ein prachtvolles Haus in der Vorstadt Neustift, Türkenstraße. Nach seinem Tode übernahm dessen Sohn Ludwig Bösendorfer das Geschäft. In Folge dessen, daß derselbe einen famosen Concertflügel dem Kaiser von Brasilien sandte, erhielt er von demselben einen Orden und den Titel als kaiserlicher Hof-Clavier-Fabrikant. Vom türkischen Kaiser bekam Bösendorfer ebenfalls wegen einer prachtvollen Instrumentes den Medschidie-Orden. Vom Kaiser Franz Joseph von Oesterreich erhielt derselbe das Verdienstkreuz mit der Krone, und besonders für den mit Künstlerfleiß erzeugten Pracht-Kaiserflügel, welcher Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth gehörte und in der Pariser Weltausstellung ausgezeichnet wurde, wurde er auch hier zum k. k. Hof-Clavier-Fabrikanten ernannt. Einen zweiten Pracht-Concert-Flügel, der ebenfalls in der Industrie-Ausstellung die Aufmerksamkeit und die Bewunderung aller Besucher auf sich zog, schenkte derselbe dem Wiener Museum, wo sich derselbe des Beifalls des kunstkundigen Publicums erfreut. Die Bösendorfer Flügel sind in den Concerten vortheilhaft bekannt und jeder Künstler und tüchtige Clavierspieler legt sich mit besonderer Vorliebe in den Besitz eines derartigen Flügels.

Mode-Bericht.

(Wien.) In unserer Metropole stehen sich gegenwärtig zwei Extreme gegenüber und man ist gespannt, welche den Sieg davontragen wird. Die eine Partei besteht aus den vorzüglichsten Kleiderkünstlern und Modedamen, in Verbindung mit der Modenakademie, die andere aber ist die der Confectionäre und Kleiderhändler. Erstere wollen Beduinen und anschließende Paletots in die Mode bringen (was für die entgegengesetzte Partei nur Nachtheil bringen möchte), Letztere überhäufen uns mit weiten Paletots, die schon mehrere Jahre keine wesentliche Aenderung im Schnitte erhalten haben, nur werden sie gegenwärtig mit neuen Zuthaten, als Fransen und Grelle, verschönert, um sie allgemein in die Mode zu bringen. Da doch die kurzen Reden sich für diesen Herbst behaupten dürften, auch namentlich für eine Fußpromenade ganz geeignet scheinen, so ergibt sich von selbst, daß zu einer solchen Toilette keine weite Jacke, sondern ein passend und gracios erzeugtes Obergewand am Platze ist. Fahrende Damen mögen sich der Beduinen, welche heuer sehr mannigfaltig, oder der neuen Mäntel, welche ebenfalls beduinartig verfertigt sind, bedienen. Die ersten Ateliers in Paris geben den schlagenden Beweis von dieser Neuerung, und selbst die dortigen Confectionäre lassen nach dem Maß die meisten Obergewänder verfertigen.

Was die Kleider betrifft, so haben wir nachstehende Notizen bei mehreren Gelegenheiten, als dem Künstlerfeste, der landwirthschaftlichen Ausstellung u. s. w., gesammelt

Digitized by Google

und wollen die ausgesuchtesten so viel als möglich beschreiben. Wir sahen eine Tüllrobe, wo der Jupon drei gefaltete Volants trägt, welcher eine schärpenartige Einfassung, gleichfalls von Tüll und durch ein Blumenbüschel gehalten, hinzugefügt ist; eine Toilette, die auf den Achseln kleine Flügel und als Verzierung aufgenähte Knospen hat.

Eine andere helle und ebenfalls durchsichtige Toilette ist in der Jupe, vorne wie hinten und auf beiden Seiten, durch eine Reihe Knoten von schwarzen Sammetbüschen so geheben, daß ungeachtet der volantartigen Spitzeneinfassung die drei Steffvolants des Unterkleides sich bloßstellen, jedoch in der Seite etwas mehr als hinten. Die Schleifen der sehr breiten Ceinture, von einem großen Knoten ausgehend, drehen sich etwas seitwärts, damit die hintere Knotenreihe ganz hervortritt; und Sammetschleifchen in einem viel kleineren Maßstabe zeigen sich auch in der ganzen Länge der Aermel, während auf dem Leibchen mit flachliegenden Falten diese Verzierung nur die vordere Mitte beherrscht.

Weniger reich, aber dennoch sehr elegant ist ein Kleid, das mit dem Stoffe des zweifarbig gestreiften Jupons, im Einklange mit dessen schrägzugeschnittenem Volant, reversartig garnirt wird; ein Besatz, der ebenfalls als schrägzugeschnittene Ceinture, mit ziemlich langen Schleifen hinten, sich wiederholt. Die Revers, auf dem hochgehenden Leibchen eine bis in die Taille verlängerte Berthe bildend und alsdann etwas auf der Seite des Vordertheils herabfallend, wiederholen sich auch unten als vordere Einfassung über dem Volant des Jupon, d. h. hier eine doppelte, im entgegengesetzten Sinne angebrachte Garnitur darstellend. Auf der Seite hebt sich die Oberjupe zweimal und der hintere Theil bauscht sich oben sehr stark.

Und mehr dem Negligé angehörend ist ein vierter Anzug, bestehend aus einer feingestreiften Jupe und aus einer ähnlichen kurzen Casake, welche letztere auf einem hochgehenden Leibchen aus glattem Stoff sich öffnet und durch eine passende Ceinture umgürtet, diese mit der Weste oder dem Unterleibchen im Einklange und wie die Biais unten an den Aermeln, den Taschen und der doppelten Garnitur der Jupe mit einer schmalen Posamentirarbeit bordirt. Der gleiche Besatz, aber ohne Biais, auch an der Casake rings herum. Und als Kopfputz dazu ein Strohhütchen in der Form einer Tocke, verziert mit Disteln und einem hinten herabfallenden Schleier.

Noch ein Kleid, dieses besteht aus einem Jupon, neben weitschichtigen Streifen, mit einer schmalen Spitze garnirt, und aus einer Casake, die in der Seite durch eine nachgeahmte Schnalle gehoben wird, während der vordere Theil sich durch eine Reihe Knöpfe schließt, d. h. nur bis an die beuillonirte und mit einer Spitze bordirte Draperie des Leibchens, denn dessen oberer Theil verbindet sich durch drei kleine Knoten, und ein größerer beherrscht die eckige Draperie zu beiden Seiten. Im letzteren Sinne ist auch der obere Theil der Tocke verziert, deren Rauheinfassung eine Blätterguirlande bildet, ein Kopfputz, der einen hinten herabfallenden Schleier trägt.

Auf runden Hütchen, wie von englischem Stroh und in flachfallender Form, sieht man theils natürliche Blumen und Schleppen, theils Federn oder einen um die Form gewundenen Schleier.

Und Puffs aus gelbem Tülle tragen eine große purpurrothe Blume mit passenden Knospen und gepuderten Blätterwerk, außerdem noch gestickte, gleichfarbige Blondenbarben mit schmaler, schwarzer Spitzeneinfassung, letztere hinter den erwähnten Hut gesetzt und einen großen Knoten von gelbem Taffetband zum Theile verschleiernd.

Für kleine Mädchen dient der weiße und gedruckte Alpaca, garnirt mit einer chicorreartigen Rüche von farbigem Taffet und drapirt mit einer in der Seite abgerundeten Tunica, die zugleich Croupière formirt, während das Leibchen nur aus einem breiten, verzierten Riemen besteht, der durch ein schmales Band gehalten wird.

Knabenanzüge werden von grauem Satin verfertigt, welche aus bauschigen Beinkleidern und aus einem Jäckchen mit großen Schößchen à la Jean-Bart und eckigen Taschen, mit einer doppelten Reihe grüner Borten eingefaßt, in deren Mitte vorne passende Knöpfe liegen, bestehen. Und durch eine ähnliche Borte sind auch die Aermel zierlich ausgeputzt und das Beinkleid unter dem Knie eingezogen — die Weste ist hier ganz weggelassen.

Allerliebst ist auch ein Anzug von leichtem weißen Tuch mit querliegenden, kastanienfarbigen Streifen, womit der schmale, seidene Riemen des anschließenden Beinkleides und der brandebourgartige Besatz des leicht ausgeschnittenen Jäckchens, ebenso die Verzierung der kleinen Weste im Einklange sind.

M. v. P.

Modebild Nr. 31.

Vereinsblatt, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

Herbsttoiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von grauem Seidenstoff mit Barben verziert und Blumen zur Seite. Kleid von braunem Roblesse. Die Jüpe, in Zwickel geschnitten, ist am Rande mit einem 17 Cent. breiten Volant, welcher in Falten gelegt, inzwischen mit Blättern hinauf und herunter gesetzt, verziert. Das hohe Leibchen und die Aermel ohne allen Aufputz. Casaque Yelva von schwarzem Gros-de-Naples, mit Atlasbandeaux und Fransen geputzt. Glacé-Handschuhe. Fächer von Rosenholz.

2. Dame. Das Haar vorne zurück, rückwärts Doppel-Chignon. Oberkleid von grauem Foulard. Die Jüpe vorne und rückwärts eine Schürze bildend, mit Zacken und Rollos geputzt. Das glatte Leibchen ziert eine schmale Schleife, welche um die Aermel sich windet (wo auf der technischen Tabelle die vordere Ansicht bei Nr. XVIII. zu sehen ist). Die Aermel halbweit, auf der Achsel mit Zacken geputzt.

3. Dame. Hut von schwarzem Roßhaar, mit Blumen geputzt. Kleid von lila Mehair. Die Jüpe mit Atlasbandeaux und Rollen geputzt. Paletot d'artiste von schwarzem Brillantin, mit Guimpen, Schoppen und Quasten ausgeputzt. Glacé-Handschuhe. Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Die Vereinsleitung.

Digitized by Google

Diejenigen P. T. Abonnenten, welche die Supplements am 1. d. M. nicht erhielten, finden dieselben heute beigelegt.

Die Expedition.

Correspondenz-Nachrichten.

* München, den 8. Sept. Heute findet zu Ehren und zum Abschied Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, Allerhöchst welche morgen den 9. von hier nach Tirol abreisen wird, im österlichen Palais zu Possenhofen große Familientafel Statt. — Seine Majestät König Ludwig II. von Bayern ist gestern von Berg nach Hohenschwangau gereist, um das Namensfest der königlichen Mutter mitzufeiern. — Der Fremdenzug war nun diese Saison in unserer Königsstadt seit Jahren nicht so frequent, als es heuer der Fall ist, alle Hotels und Gasthöfe sind beinahe überfüllt, und dennoch machen unsere Logirdiener sehr schlechte Geschäfte. Am Sonntag ereignete es sich, daß circa 60 einlogirte Fremde in dem Hotel zu den „Vier Jahreszeiten", ein jeder mit dem rothen Bädeker in der Hand anzingen, die Königsstadt in der Länge und Breite durchwanderten, ohne einen Logirdiener bei Seite zu haben; man denke sich den Ingrimm solcher Diener, die durch den Schlösser des rothen Buches um Emwerd und Brod gebracht worden sind. — Für Richard Wagner wird in der Maximilianstraße wieder ein neues Palais mit einem Wintergarten erbaut; auf welche Kosten, ist noch ungewiß. — Unsere in der ganzen Kunstwelt sehr renommirte Choreographin Frau Lucie Grahn wird förderhin als Balletmeisterin an unserem Kön. Hof- und Nationaltheater angestellt werden. — Unser Actien-Volksbrauer steht durch die Leitung des Herrn Directors Engelsen einer besseren Zukunft entgegen. F.

45 rue de Richelieu.

Extrait „d'Ylangylang" und „Bouch. t de Mariée" für das Taschenouche

Diese beiden Parfüms, welche wie in Europa importirt, wo sie sich einer schnellen Gunst zu erfreuen hatten, sind auf der Ausstellung der Unions ed'amicalissima gewonnen, welche wie auf den Philippinen destillirten lassen. Ihr Geruch ist von einer bisher ungekannten Zartheit und überrascht bei weitem die Extraits du Jockay-Club, Violette u. s. w.

Will man sie rein und aus erster Hand erhalten, so bedarf man sich nur der Erzeugnisse unseres Hauses.

Savon Miranda.

Basis: Lilien- und Lattichsaft.

Diese Seife besitzt einen ausgezeichneten Parfüm, erzeugt einen reichlichen Schaum und macht die Haut weich und geschmeidig; sie ist vollkommen frei von Säure und folglich ohne jeden nachtheiligen Einfluß auf die Haut. Ein Versuch wird darthun, daß sie alle Vorzüge in sich vereinigt, daß ihr Parfüm kräftig, dauernd und über jeden Vergleich erhaben ist.

Dentorine Rigaud oder Zahnreinigungs-Elixir.

Mit Arnica als Basis dient es zur Pflege des Mundes, festigt das Zahnfleisch und schützt die Zähne vor dem Hohlwerden.

Crème Dentifrice Solidifiée.

Man kann dieses neue, geschmackvolle und kostbare Präparat nicht genug empfehlen. Es gibt den Zähnen einen wunderbaren Glanz, kräftigt das Zahnfleisch und hat vor den meisten Zahnpulvern und Zahnreinigungs-Tincturen den Vorzug, daß es frei von jenen gefährlichen Säuren ist, welche den Email der Zähne mehr oder weniger angreifen. Es hinterläßt in der Bürste keinen Rückstand, färbt die Borsten derselben gar nicht roth, und auch Zahnfleisch und Lippen gewinnen bald eine gleiche Farbe.

General-Depôt für Wien und die ganze österreichische Monarchie zum Engros-Verkaufe bei Herrn Anton Jg. Krebs,
Wollzeile Nr. 1–3.
zum Detail-Verkaufe in der k. k. Hof-Kürschnergewaaren-Handlung des Herrn
J. Ritter, Rothenthurmstraße Nr. 16.

Depôts. Für Ungarn: bei Herrn Apotheker v. Török und J. C. Sartory in Pest; Preßburg: A. T. Großmann; Temesvar: F. Heinzelmann; Debreczin: Szepessy Antal; Zinkstöcken: W. und C. Zsolnay; Großwardein: M. Hayeka; Hermannstadt: J. F. Schneider; Essegg: M. Klein und Comp. — Linz: J. B. Fröhlich; Graz: J. G. Koch's Söhne; Prag: Johann Leutner; Brünn: Josef Lehmann; Olmütz: K. J. Blaubry; Troppau: F. Bubenik und Sohn; Krakau: C. Hahn; Lemberg: Steitner u. M. Schwarz; Tarnopol: De. Bucheli; Czernowitz: J. Schnirch.

Amerikanische Nähmaschinen von J. Auger aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Kleidermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt worden, sind in der Fabriksniederlage des Jg. Hlawatschek Handschuhmacherzeile Nr. 44 in Wien, unter voller Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscourante werden noch allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und dieselben allen Kaufslustigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden.

Die Redaction. (10.)

Abonnements-Preis: Erste Ausgabe beingt monatlich 4 Nummern mit 16 Figuren in Modelbildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Anfnahme ꝛc. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 15 kr. — Zweite Ausgabe bringt monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modelbildern, Tabellen, Schnittmuster, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, womit die löblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 3 fl. 25 kr., mit Postversendung 3 fl. 80 kr. — Wiener Gasanthomme," mit Herrenmoden, ein Boarn Text, großes Tableau und Modelbogen, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsdiplom, von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche mit 3 fl. betreten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in der Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modelblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Elegance.

MODES DE VIENNE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 1. Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 35—36. Wien, 20. September 1868.

Einladung zur Pränumeration
auf die
„Wiener Elegante",

Haupt-Organ der Mode in Verbindung mit den „Vereinsblättern" für verschiedene Gewerbe.

Das 4. Quartal dieses so reichhaltigen Journals beginnt ohne einer Preiserhöhung am 1. October l. J.
Die Pränumerations-Bedingnisse befinden sich am Schlusse des Blattes. Briefe erbittet man franco.
Unversiegelte Reclamationen sind portofrei.

Verlagsexpedition:
Stadt, Schwertgasse Nr. 3, in Wien.

Die Römerin.

Eine Künstlergeschichte von Wilh. Andreä.

(Fortsetzung.)

„Auf diese Gefahr hin dürfen Sie es immerhin wagen," nahm ich das Wort, „Ihren hochherzigen Entschluß zur Ausführung zu bringen. Daß wir diesen Ihren Wunsch, der eben so billig wie natürlich ist, auf das Pünktlichste erfüllen werden, ist wohl kaum nöthig zu bemerken, so gern wir auch erführen, wer die liebenswürdige Dame ist, die die Maske verbirgt."

Sie verbeugte sich und erwiderte dann: „Sie dürften sich am Ende doch getäuscht finden; mit meiner Maske würden vielleicht Ihre Illusionen schwinden. Diese müssen Ihnen aber bleiben, damit Ihr Kunstwerk eine ideale Gestalt gewinne und mit dem Zauber der Poesie umkleidet werde. Aus diesem und dem oben angeführten Grunde werde ich mich auch dann nicht demaskiren, wenn sie den Rumpf der Figur vollendet haben und zur Modellirung des Gesichts übergehen werden."

„Wenn ich so weit gediehen bin, dann müßte ich doch darum bitten," entgegnete ich.

„Nimmermehr! Entweder Sie modelliren mich gänzlich unerkannt oder gar nicht. Sie haben die Wahl!"

„Ihre Nichtdemaskirung dürfte meinem jungen Freunde eine große Schwierigkeit bereiten," meinte K., „vielleicht stehen Sie, meine verehrte Dame, von Ihrer Forderung schließlich noch ab."

„Unter keiner Bedingung! Ich will und darf nicht erkannt werden, auch wenn ich Ihrer Discretion vertrauen darf; und wie gesagt, wünsche ich ein ideales Bild aus Ihren Händen hervorgehen zu sehen, welches in diesem Falle, unter diesen obwaltenden Verhältnissen nach meiner Meinung am leichtesten geschehen kann."

„Ihre Ansicht hat etwas für sich," versetzte ich, „weil nämlich das Bewußtsein, diejenige Person, deren Bildniß man schaffen will, gar nicht zu kennen, und der

Digitized by Google

mit diesem Umstande verbundene romantische Zauber unsere Phantasie anspannen muß, sich ein Ideal zu entwerfen und den Ausdruck des durch die Maske verhüllten Angesichts, wie schön oder häßlich es auch gestaltet sein möge, nur um so mehr zu vergeistigen."

„Das ist ganz meine Anschauung von dieser Sache," nahm die Unbekannte darauf wieder das Wort, „und ich denke, Sie werden mir die Verlegenheit der Demaskirung nicht mehr zumuthen wollen."

„Wenn Sie durchaus diese Vereinigung an die Ausführung Ihres freundlichen Anerbietens knüpfen, so muß ich mich fügen und Ihr Wunsch soll mir Befehl sein," lautete meine Antwort.

„Wohlan denn," fuhr sie fort, „so will ich Ihnen sitzen, vorausgesetzt, daß ich die für den Zweck nothwendigen Eigenschaften habe."

Nachdem wir ihr noch einmal die Versicherung gegeben hatten, daß sie augenscheinlich diese Eigenschaften im vollkommensten Grade besitze, entfernte sie sich wieder.

Unsere Begleitung bis auf die Hausflur wies sie ernstlich zurück, und nach wenigen Secunden rollte die Kutsche wieder davon.

Wie ein Traum kam uns jetzt das Ganze vor, und ich wußte mich in das Glück, endlich meiner großen Verlegenheit enthoben zu sein, noch gar nicht zu finden. Ich hätte der Unbekannten um den Hals fallen und ihr küssend meinen Dank sagen mögen, wenn sie mir nicht gar zu vornehm erschienen wäre.

Noch bis spät in die Nacht saß ich mit K. beisammen, und wir besprachen und zergliederten dies abenteuerliche Ereigniß nach allen Seiten, und ergingen uns in vielfachen Vermuthungen über die Persönlichkeit der holden Erscheinung.

K. wollte den Ton ihrer Stimme schon einmal irgendwo in Rom gehört haben, er schien ihm bekannt und rief alte längst vergessene Bekannte und Freundinnen wieder in seine Erinnerung zurück, doch bemühte er sich vergebens, ihr auf die Spur zu kommen.

„Uebrigens," fuhr er fort, „darf uns, so sehr das seltsame Abenteuer uns auch überrascht hat, der Schritt der Dame selbst nicht so sehr in Erstaunen setzen oder gar unsere Mißbilligung erregen. In Deutschland würde derselbe allerdings für unverzeihlich gehalten werden, aber hier in Rom, wo die freiere Denkart und der liberalere Geist der Künstler, so wie eine wirkliche Begeisterung für die Kunst auch mit auf die ihnen nahe stehenden Damenkreise übergegangen ist, liegt die Sache anders. Außerdem reißt die Gluth des Südens ohne lange Ueberlegung zum raschen Entschluß fort und der alte muthige Römergeist flammt noch zuweilen auch unter den Frauen empor."

„Die schöne Unbekannte lebe!" rief ich mit Begeisterung aus, indem ich mein Glas mit dem des Meisters zusammenstieß.

Erst spät in der Nacht suchten wir unser Lager auf, doch die Erinnerung an das Abenteuer, sowie der beruhigende fröhliche Gedanke, durch die Güte der Unbekannten endlich das erstrebte Ziel erreichen und die Meisterschaft in meiner Kunst mir erringen zu können, hielt noch lange den Schlummer von meinen Augen fern.

Sie hielt ihr Versprechen. Zu der verabredeten Stunde kam sie wieder vorgefahren und trat, natürlich wieder maskirt, in die Werkstatt.

Ich war nicht nur über ihren wunderbar schönen Körper, der ganz für eine Venus geschaffen schien, im höchsten Grade erstaunt, sondern auch namentlich über ihren Schönheitssinn und ihr feines ästhetisches Gefühl.

Kaum hatte ich nöthig, ihr die Stellung der mediceischen Venus genauer anzugeben; sie nahm dieselbe sofort von selbst ein und zwar mit den unbedeutenden Abweichungen, wie Du sie dort an der Figur wahrnimmst.

Mit großer Begeisterung fing ich das Werk an, und je länger ich arbeitete, desto lieber ward mir meine Thätigkeit und desto größer auch mein Wunsch, zu erfahren, wer meine unbekannte Wohlthäterin sei.

Sie sprach nur wenig, aber der Glockenton ihrer Stimme übte einen so mächtigen Zauber auf mein Herz aus, daß dasselbe in ihrer Nähe stets lebhafter schlug und ich sie bereits lieb gewann, bevor ich nur ihr Angesicht gesehen.

Ich bat sie oft, sich zu demaskiren, aber alle meine Bitten, so dringend sie auch waren, blieben unerfüllt. Eine Demaskirung verweigerte sie mit der größten Entschiedenheit und auch dann noch, als die Thonfigur bis auf den Kopf vollendet war.

Noch einmal bot ich alle meine Ueberredungskunst auf. Ich stellte ihr vor, daß meine Venus ohne die Copie ihres Kopfes und Gesichtes doch nie die erwünschte Vollkommenheit und Classicität erreichen würde. Ich zeigte ihr, in welche große Verlegenheit ich durch ihre unbegründete Weigerung gesetzt sei und daß, wenn sie wirklich den Cardinal so sehr verehre, wie sie früher angedeutet, sie diesem zu Liebe mir ihr Angesicht zeigen möge.

Vergebens, sie blieb unerbittlich und tröstete mich mit der Hoffnung, daß ich früher oder später ohne Zweifel dennoch ein passendes Gesicht und vielleicht ein schöneres als das ihrige sei, finden würde.

Digitized by Google

Mit dieſem Troſte mußte ich mich begnügen und ſie endlich in der traurigen Ausſicht, ihr vielleicht nie wieder im Leben zu begegnen, ſcheiden ſehen.

Wiederum waren einige Wochen vergangen und immer noch hatte ich für meinen Torſo kein mir vollkommen zuſagendes und tadelloſes Geſicht gefunden, ſo viel Mühe ich mir auch gab. Jede ſchön gewachſene und der Geſtalt meiner Unbekannten ähnliche Dame, die mir in den Straßen Roms begegnete, wurde gemuſtert — alles vergeblich, ſie ſchien mir für immer verſchwunden zu ſein.

Eines Tages erhielt ich nebſt dem Meiſter K. eine Einladung zu dem Cardinal Giroſini.

Wie ich zu dieſer Ehre kam, war mir anfangs räthſelhaft, da ja der Cardinal muthmaßlich von meinem Daſein keine Ahnung haben konnte. K., dem ich meine Verwunderung darüber ausſprach, theilte mir indeß mit, daß er bei ſeinem letzten Dortſein mit Sr. Eminenz über mich als ſeinen talentvollen Schüler geredet habe.

Haſtig fragte ich, ob er demſelben mitgetheilt habe, daß die Benus von mir geſchaffen würde.

Das ſei früh genug, wenn ſie vollendet wäre, erwiderte der Meiſter.

Die Geſellſchaft beim Cardinal war eine glänzende und auserwählte, und die Toiletten der Damen übertrafen Alles, was ich bisher in der Art zu ſehen Gelegenheit gehabt hatte. Nur Eine fiel mir durch ihren geſchmackvollen einfachen Anzug, aber auch durch ihre außerordentliche Schönheit auf. Es war dies ein junges, etwa neunzehnjähriges Mädchen, des Cardinals Nichte Angelika, die derſelbe ſchon in ihrer Kindheit, nach dem frühen Tode ihrer Eltern an Kindes Statt zu ſich genommen und erzogen hatte.

Mir wurde das Glück zu Theil ſie zu Tiſch führen zu dürfen.

Florian war ich für alle übrigen Anweſenden blind und taub; meine Aufmerkſamkeit und Theilnahme war nur auf ſie gerichtet.

Gleich beim erſten Begegnen zog mich ein unnennbares Etwas, wie mit magnetiſchem Zauber zu ihr hin, und als ich an ihrer Seite ſaß, kam ein wunderbarer Frieden über mich. Es war mir als habe ich nun endlich das Glück gefunden, nach welchem wir Menſchen ohne Aufhören rennen und jagen, nach welchem auch ich geſucht und mich geſehnt, und den Weg über die Alpen angetreten hatte; es war mir, als ob ich durch Angelika, die mir als ein Weſen höherer Art erſchien, mit einem Male ein Meiſter in meiner Kunſt geworden, und daß überhaupt mein Leben hier an einem Wendepunkte angelangt ſei.

(Schluß folgt.)

Erfahrungen aus dem Leben, für das Leben.

Die Einwirkung der Natur auf den Menſchen.

Alle Schönheit der Natur, all' ihre Harmonie können die Seele des Menſchen nicht beruhigen, den aufgeregten Geiſt nicht beſchwichtigen. Wohl mag ſie zuweilen lindern und beſänftigen, indem ſie mit ihrer ruhigen Schönheit und ihrem Gleichmaße uns daran mahnt, wie alle unſere Kämpfe und Leidenſchaften verſchwinden in dem großen Weltem-All und zuſammenklingen mit Millionen anderer Leiden und Empfindungen in einen einzigen großen Accord, nur dem Ohre eines göttlichen Lauſchers vernehmlich, dem fernen Glitzern auf dem Spiegel des See's vergleichbar, das ſo freundlich die ebene blaue Fläche durchbricht und den Widerſchein der Sonne ſo hell aufflammen läßt, und doch vielleicht nur durch den Todesſprung eines kleinen Fiſches hervorgerufen iſt, den der größere Feind verfolgt.

Es iſt und bleibt ſo: die Harmonie der ſchönen Natur, der nur langſam ſich wandelnden Schöpfung Gottes, verſteht und genießt nur ein Gemüth, in welchem der Friede und die Ruhe — die Harmonie — wohnen. Kampf, Leidenſchaft, Kummer und Seelenqual vermögen zuweilen in wilden oder traurigen und düſteren Landſchaften ihr eigenes Bild zu erblicken, aber durch heitere Schönheit werden ſie kaum gemildert. Dem Menſchenherzen mit ſeinen tauſendfältig bewegten Fibern ſteht die Natur kalt, fremd, ja oft verletzend gegenüber, ſo lang es kämpft. Erſt wenn es ausgekämpft, wenn es den Frieden des Glückes oder die Ruhe der Entſagung gefunden, flüchtet es ſich in die ſchöne Natur, noch größere Befriedigung zu finden in dem Anblicke der erhabenen oder heiteren Ruhe rings um ſich her.

Zu Zweien und allein.

So lang man zu Zweien lebt, bleibt das Leben auch unter recht ſchwierigen Verhältniſſen noch immer erträglich, wenn man aber einſam daſteht, verzweifelt man oft, es fortſchleppen zu können; man verzichtet auf jedes Ziel. Das iſt die erſte Geſtalt, in welcher die Verzweiflung auftritt. Später begreift man, daß die Pflicht eine lange Reihe von Unterwerfungen in ſich ſchließt. Man wirft einen Blick auf den Tod und einen auf das Leben, und — wählt; aber man unterwirft ſich mit blutendem Herzen.

Der Capitän zur See und im Haus.

Ein Gatte iſt im Grunde nichts anderes, als ein Capitän auf einer Ueberfahrt. Wer ein Schiff zu leiten verſteht, verſteht auch eine Frau zu leiten. Beide ſind gleichmäßig Wind und Wetter unterworfen.

Himmel oder Hölle.

Das Frauenherz kann nicht nur ein Quell unendlicher Liebe, ſondern auch ein Abgrund ſein, deſſen Tiefe nur Derjenige kennen lernt, der zerſchmettert in ihn hinabſtürzt.

Digitized by Google

Alte Liebe.

Treue Liebe, die sich wieder findet, ist schöner und beseeligender, als die Blüte der ersten, nicht geprüften Neigung.

Tugend und Arbeit sind zwei unzertrennliche Genossen.

Wer tugendhaft bleiben will, darf mit seinen Händen kein Mittelding haben oder seinen Geist in träger Ruhe schlummern lassen.

Aus dem Einzelnen besteht das Ganze.

Aus der Physiognomie der Jahre besteht das Antlitz des Jahrhunderts.

Licht und Staub.

Das sind die beiden Dinge, aus denen der Ruhm besteht.

Rudolf P. A. Labres.

Modebild Nr. 873—874.

Wiener Bazar.

Neueste Herbsttoiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar offener Chignon. Hut von schwarzem Tüll und Spitzen, vorne Blumen; Bindband von Seide. Kleid von Brillantin. Die untere Tüpe mit Volants verziert. Peplum rückwärts dressirt, mit Bandbeaux und Fransen geputzt. Das Leibchen glatt; die Aermel mit zwei Schoppen verschönert. Stiefletten mit hohen Absätzen.

2. Dame. Hut von Filz mit einem Paradiesvogel, rückwärts schwarze Spitzenbarben. Kleid von gelbschwarz gestreiftem Lustre, das Peplum weißgelb geputzt.

3. Dame. Hut von weißer Seide, mit Rosen geputzt. Locken zu Gesicht. Kleid von grünem Foulard, mit Rüchen geputzt. Georgine-Mantelet von schwarzer Seide, mit Fransen und Quasten geputzt. Stiefelchen mit Pelz verbrämt.

4. Dame. Das Haar vorne zurück, rückwärts gedreht und mit Blumen geputzt. Kleid von neurother Robiesse. Weiße Oberjüpe mit Spitzen, Leisten und Cocarden geputzt.

5. Dame. Blauer Taffethut mit schwarzen Spitzen und einer Blumenguirlande zu Gesicht. Kleid von blauem Halbvelour, mit Volants und Schnüren geputzt. Irma-Paletot von braunem Tüffel mit schwarzem Fail und Atlas vorgeschossen geputzt. Durch die rückwärtige, aus sechs Schnupfen bestehenden Masche ist ein Ring gezogen und mit Schnüren und Quasten verschönert. Glacé-Handschuhe; blauseidener Sonnenschirm.

Angela Banze und Fanny Kratochwill.

Vom Büchertische.

Von dem illustrirten Werke: „Coulissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt," ist soeben die 8. Lieferung erschienen. Sie enthält den Schluß der Räuber-Anekdoten, der Damen und Herren vom Theater: Erl, Perl, Kerl, Sperl; die Tragödie im Gasthofe; der erste Erfolg eines Schauspielleiblers; My history — of History; Klopewig und Putzewig; und drei Duelle des Tonmeisters Händel. — Das Werk wird mit 12 Lieferungen abgeschlossen sein.

Von „Kaiser Joseph II. und die Mucker in Wien" erscheint demnächst die 11. Lieferung, mit welcher der I. Band abgeschlossen ist. Preis einer Lieferung 25 kr. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und die Verlagshandlung R. v. Waldheim in Wien, Schulerstraße 13.

„Dunkle Geschichten aus Oesterreich." Eine Sammlung höchst spannender Begebenheiten aus der Geschichte Oesterreichs. 12 illustrirte Lieferungen à 25 kr. Dieses Werk ist schon vollständig erschienen und auch in einem Bande elegant broschirt zum Preise von 3 fl. zu haben.

Amerikanische Nähmaschinen von J. Anger aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Kleidermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt wurden, sind in der Fabriksniederlage des Jg. Hawatschek, Hundsthurmerstraße Nr. 44 in Wien, unter voller Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscourante werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franco versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und dieselben allen Kaufslustigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden. Die Redaction. (11.)

Abonnements-Preis: Jede Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 12 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Duplicate ꝛc. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 8 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnittmustern, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Extra-Ausgabe zu beziehen wünschen, wenn die löblichen Postämter verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 3 fl. 58 kr., mit Postversendung 3 fl. 80 kr. — „Wiener Galanthomme," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterblatt, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. beziehen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. betreten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in ihr Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Hierzu eine Beilage. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Wiener Bazar

als Supplement der W. Elegantin.

Verlag Stadt, Schwertgasse N°3

in Wien, Post, Waizergasse N°12

Erscheint monatlich zweimal, 2 Stahlstiche und 2 colorirte Figuren der neuesten Toiletten sammt Patronen.

Pränumerationspreis für Wien ganzj. fl. 1.50 kr.
Mit Postversendung fl. 1.80 kr. Oest. W.

N°. 87 - 174.

Digitized by Google

Vereins-

Haupt-Organ für industrielle, gewer

in Verbindung mit der „Wiener

als

Beilage der Zeitschrift: „Di

vom 20. September

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: **F. Kratochwil**

4—5. Ausgabe der Wr. Eleganten. — Expedition, St

Central-Director in Wien: Herr Rudolf P. A. Labrés. D

Filial-Directoren: für Alt-Ofen Herr Franz Löschinger; —
Herr S. Scharf; — für Baja Herr Johann Ott; — für

Digitized by Google

i der Linien-Infanterie. Halsbinde mit schwarzem ße, sonst wie bei der Linien-Infanterie. Patron-e, Patrontaschen-Riemen, Säbelgehäng, lien-Anhangschnur, wie für die Ulanen schon vorgeschrieben. Feldflasche wie bei der Linien-erie. Finklappen nach neuem Muster werden ein-wie bei der Linien-Infanterie.

c) **Stabs- und Ober-Officiere.** Mantel analog Mannschaft, jedoch mit Passepoilirung von der Cpali-farbe. Waffenrock analog der Mannschaft, jedoch beidebalt der Passepoilirung nach der betreffenden rungsfarbe und der Taschenpatten; Anhangschnur und chlinge wie für die Ulanen-Officiere schon bisher brieben. Blouse analog der Mannschaft, jedoch mit r, schwarz gestickter Achselschlinge. Stiefel, Stiefe, analog der Mannschaft. Salonhose von der des Infanterie-Mantelstuches mit trapprothen Passe-Schnitt wie beim Infanterie-Pantalon; gestattet außer Graue Stiefelhose von Hirschleder oder Tuch, g im Schnitte der Hußarenhose; gestattet auf der ufe und bei kleinen Uebungen. Ueberzughose elbbinde entfallen. Sporen analog der Mann-Patrontasche und Patrontaschen-Riemen, ienstzeichen trägt der Officier die Patrontasche an mit Silber beschlagenen 10/12 Zoll breiten Riemen, aus Saffianleder erzeugt und mit einer 8/12 Zoll Borte nach dem Dessin der goldenen Säbelkuppel-esetzt ist. Die Patrontasche ist derart construirt, daß ugestaltung derselben beim 13. und 14. Regimente nz unbedeutenden Kosten bewerkstelligt werden kann. mer-Pantalon, Halsbinde wie bei der Linfanterie.

7. Hußaren.

a) **Mannschaft.** Kutsma verliert die Feder. Fa-es Kutsma-Sackes krapprothe die Regimenter 5, 8, 14; weiß die Regimenter Nr. 2, 3, 9, 12; lau die Regimenter Nr. 1 und 13; lichtblau die nter Nr. 7 und 10; aschgrau die Regimenter Nr. 6 . Mantel wie die Ulanen, mit Knöpfen nach Metalle der Oliven, Paroli von der Attila-Farbe. er-Attila für sämmtliche Hußaren-Regimenter s Pelz erzeugtem 10/12 Zoll hohem Stehkragen, und rtem Schnitte, sonst in Form wie bisher bei den Regimentern Nr 1 bis 12; die Verschnürung sowie bisher beim Attila bei 13. und 14 Hußaren-Regimenis, jedoch mit Beibedalt der schon bisher am Winter-Attila befindlichen Anhangschnüre. Sommer-Attila entfällt. Tuchhose für sämmtliche Regimenter von krapprothem Tuche und mit derselben Verschnürung wie beim 14. Hußaren-Regimente, jedoch mit einem im Gesäße erweiterten Schnitte. Czismen; der Schnitt der Röhren wie beim 13. und 14. Hußaren-Regimente, im Verhße nicht gespizt, sondern abgerundet. Die Einfassung der Röhren sowie die Rosetten sind schwarz, aus geflochtenen Leder-Riemchen. Blouse, Halsbinde, Lagermüße, Fäustlinge werden nach der für die Dragoner gegebenen Vorschrift eingeführt. Patrontasche, Patrontaschen-Riemen, Pistolen-Anhangschnur, Säbelgehäng nach der für die Ulanen schon bisher bestehenden Vorschrift. Feldflasche wie bei der Linien-Infanterie. Fußlappen nach neuem Muster werden eingeführt wie bei der Linien-Infanterie.

b) **Stabs- und Ober-Officiere.** Kutsma verliert die Feder. Farben des Kutsma-Sackes analog der Mannschaft. Mantel wie die Ulanen-Officiere, Knöpfe nach dem Metalle der Oliven, Paroli und Passepoil nach der Farbe der Attila. Winter-Attila analog der Mannschaft, mit Pelz gefüttert und mit schwarzgoldener Verschnürung. Sommer-Attila ohne Pelz, mit derselben Verschnürung wie beim Winter-Attila, jedoch ohne Anhangschnüre. Derselbe wird in und außer Dienst getragen, wenn der Officier im ersteren Falle nicht mit der Truppe gleich ausrücken hat. Blouse wie die Dragoner, die Paroli von der Attilafarbe. Tuchhose analog der Mannschaft, mit schwarzgoldener Verschnürung. Schnüre auf den Attilas und Hosen haben von derselben Gattung zu sein, wie bisher für die Hußaren-Regimenter Nr. 1—12 vorgeschrieben, nämlich voll und vierkantig. Salonhose und graue Stiefelhose wie bei den Dragonern. Czismen von nicht lackirtem Kalbleder, analog der Mannschaft, mit schwarzem Ledergeflechte an dem oberen Theile der Röhren eingefaßt; en Parade mit einer goldenen, schwarz gestrizten, sonst mit einer schwarzledernen Rosette. Halsbinde und Sommer-Pantalon wie bei der Linien-Infanterie. Patrontasche und Patrontaschen-Riemen wie bei den Dragonern.

(Fortsetzung folgt.)

Herren Mitarbeiter und correspondirenden Mitglieder der Moden-Akademie, der artistischen Beilagen.

thelm in Wien.
ob. in Wien.
J., in Neutay.
C. in Paris.
M. in Pest.
F. in Ofenb.
Hrilligenkadt.
L. in Wien.
A. in Pressburg.
J. in Brünn.
jon. in Wien.
J. in Pest.
L. in Pest.
y L. in Wien.
ph in Brünn.
in Wien.
l. in Pest
neider L. in Pest.
P. in Eszeg.
in Wien.
rtner J. in Brood.
in St Marbein.
in Wien.

Lobich M. in Szegetin.
Loderer J. in Fünfkirchen.
Lainz in Prag.
Lakker Max in Wiesterz.
Lallaman F. in Neud.
Lanicki J. N. in Krakau.
Lanischka J. in Ofen.
Laufer F. in Wien.
Larspatty F. in Wien.
Leindl J. in Ofenb.
Lerdich M. in Szegetin.
Ließ Carl in Alt-Ofen.
Ließ J. in Pest.
Liger J. in Wien.
Lochstraffer M. in Hacsfeld.
Lolzer C. in Pest.
Lolzer S. in Pest.
Loffmann A. in Neutay.
Lorn J. in Temesvar.
Lornaty P in Neu-Neud.
Lönig Ignaz in Wien.
Lufnus Al. in Komlos.
Lübt in Linz.

Maierhofer M. in Brünn.
Markel A. in Graz.
Masopust in Prag.
Matuscha Florian in Wien.
Meixner Carl in Eszeg.
Methart Em in Pest.
Mikitzky Al in Bucovar.
Mystilwer Alois jun in Wien.
Müller J. sen in Brood.
Naumrath in Brünn.
Nechuta in Brünn.
Nechwatal M. in Wien.
Nemeth R. in Wien.
Neuman L. in Mohacs.
Nick S. in Fünfkirchen.
Nowak K. in Wien.
Nußbächer J. in Hermannstadt.
Orendt in Hermannstadt.
Onary J in Neud.
Pärnt Joh. in Linz.
Papay, J. von, Wagenf. in Neud.
Patka in Ofen.
Paußka in Wien.

Schnabl W. in Weißkirchen.
Schneider Joh. in Wien.
Schuster M. in Wien.
Schönung A. in Pest.
Schicker Franz in Pest.
Seidyatek W in Kremsier.
Sekelly in Wien.
Seiser Friedrich in Wien. Neust.
Sikora J. in Wien.
Singer D. in Pest.
Sklarski A in Krakau.
Slawik Franz in Krakowitz.
Sonntag E. in Pressburg.
Spanzy J. in Pest.
Spanner C. in Ofen.
Spissak C. u. Comp. in Pest.
Srba A. in Prag.
Stefan Joh. in Wien.
Stenger M. in Pest.
Stieber, Friseur in Brünn.
Stolzschek J. in Ofenb.
Stolle W. in Langenau.
Stoßschik M. in Banczowa.

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 3. Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 37. Wien, 1. October 1868.

Einladung zur Pränumeration
auf die
„Wiener Elegante",
Haupt-Organ der Mode in Verbindung mit den „Vereinsblättern" für verschiedene Gewerbe.

Das 4. Quartal dieses so reichhaltigen Journals beginnt ohne einer Preiserhöhung am 1. October l. J.
Die Pränumerations-Bedingnisse befinden sich am Schlusse des Blattes. Briefe erbittet man franco.
Unversiegelte Reclamationen sind portofrei.

Verlagsexpedition:
Stadt, Schwertgasse Nr. 3, in Wien

Gleiches Loos.

VII.

Bergumschlossen träumt der See —
Tief im kühlen Grunde
Regt sich's wie ein stilles Weh',
Oft zu nächt'ger Stunde.

Ach er sehnt sich weit hinaus
Zu den grünen Auen;
Die von seiner Höhe aus
Trauernd er kann schauen.

Und er möchte unten sein,
Wo die Elfen springen;
Wo die Nixen-Melodei'n
Zauberisch erklingen.

Oden ist er so allein,
Oden ist's so stille;
Bleich erglänzt des Mondes Schein
Durch der Nebel Hülle.

Und er träumt der stille See,
Seine Wasser wallen;
Von der Berge kalter Höh'
Leise Klagen schallen.

Carl v. K.

Die Römerin.

Eine Künstlergeschichte von Wilh. Andreä.

(Schluß.)

Wie ärgerte ich mich anfangs über mich selbst, daß ich so wortkarg ihr zur Seite saß und nur die allergewöhnlichsten Dinge vorzubringen im Stande war. Doch bald wurde das Band meiner Zunge gelöst und ich zog unsere Unterhaltung auf das Gebiet der Kunst hinüber.

Wie mußte ich aber staunen über ihre Kenntnisse in der Kunst und über die künstlerischen Verhältnisse überhaupt, so wie auch vorzugsweise über ihre treffenden Kunsturtheile.

Merkwürdig, je mehr sie sprach, je gewisser schien es mir, sie schon irgendwo gesehen oder gehört zu haben, obgleich ich mich nicht erinnern konnte. Besonders kam mir der Ton ihrer Stimme sehr bekannt vor. Ja, ich täuschte mich nicht, ich mußte sie schon gehört haben. Ich sann

Digitized by Google

und ſann — plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und wie aus einem Traume erwachend, kam mir mit einem Male der Gedanke: Angelica iſt deine Unbekannte! War ich blind, das nicht ſofort bemerkt zu haben?! Wer anders iſt ſo ſchön gewachſen wie ſie?! Wer anders hat ſolche Grazie der Bewegung, ſolche ſanfte und reine Glockenſtimme, ſolche Bekanntſchaft mit der Kunſt und Liebe für dieſelbe? und wer anders konnte mit allen Verhältniſſen ſo vertraut ſein und dem Cardinal ſo nahe ſtehen wie ſie?

Natürlich theilte ich meine Entdeckung weder ihr noch dem Cardinal mit, konnte aber, indem ich beim Abſchiede von ihr einen Kuß auf ihre Fingerſpitzen drückte, nicht unterlaſſen, ihr zuzuraunen: „Ich bin unbeſchreiblich glücklich, Angelica, daß ich Ihre mir ſo liebe Bekanntſchaft gemacht und endlich das allein paſſende und würdige Geſicht für eine von mir angefangene Venus gefunden habe.“

Und in der That, ſo war es. Zu tief hatte ſich dasſelbe meinem Gedächtniſſe eingeprägt, als daß ich nunmehr mein Werk nicht hätte zum Abſchluß bringen können.

Schon in wenigen Tagen ſtand das Thongebilde vollendet vor mir, und ich ſäumte nicht, ſofort zur Ausführung des Werkes zu ſchreiten.

Die Einladungen zum Cardinal wiederholten ſich mittlerweile von Zeit zu Zeit, und meine Bekanntſchaft mit Angelica wurde immer vertrauter und inniger. Ich fühlte, daß ich ſie liebte und das ganze Leben ohne ſie mir nichtig und öde ſei.

Daß auch ich ihr nicht mehr gleichgiltig war, hatte ich allen Grund annehmen zu dürfen.

Eines Abends, als ich wiederum als Gaſt beim Cardinal war, und ich mit ihr plaudernd ihres Oheims Gemäldegallerie durchſchritt, aus der die übrige Geſellſchaft ſich ſo eben entfernt hatte, bot ſich mir eine günſtige Gelegenheit, ihr meine Liebe zu geſtehen. Sie hatte indeß mein Herz längſt durchſchaut und verhehlte es nicht, daß ich von ihr wiedergeliebt werde.

Das verhängnißvolle Wort war alſo geſprochen, welches gleich einem Zauberſpruche den Bann löſt, in welchen angeborene und anerzogene Zurückhaltung, ſowie auch geſellſchaftliche Convenienz die beiden Geſchlechter gethan hat.

Jetzt hatten wir ein Recht, mit noch größerer Herzlichkeit und Vertraulichkeit uns zu nahen als bisher, und das Bedürfniß, auch die tiefſten Falten unſerer Herzen uns gegenſeitig zu öffnen.

Nunmehr durfte ich ihr auch die Frage vorlegen, ob meine Muthmaßung, in ihr meine hochverehrte Unbekannte wiedergefunden zu haben, richtig geweſen ſei.

Ihr ſchönes Geſicht verſchämt an meine Bruſt verbergend, flüſterte ſie; „Ja!“ — Und nun theilte ſie mir auch mit, daß ſie die Veranlaſſung geweſen ſei, daß ich ſeit jener Zeit mit dem Meiſter K. zugleich Einladungen zu den Abendgeſellſchaften des Cardinals erhalten habe, der von meinem Daſein ja keine Kenntniß gehabt habe.

Ein Kuß auf ihre Stirn und eine feurige Umarmung waren die Dolmetſcher meines Dankes. —

Es war endlich Zeit, die Geſellſchaft wieder aufzuſuchen, hinter der wir vorhin wie abſichtslos unbemerkt zurückgeblieben waren.

Doch bat mich Angelika in aller Eile noch, ſobald es meine Zeit erlaube, ihren Oheim von unſerer Liebe in Kenntniß zu ſetzen, ſie wolle mittlerweile das Ihrige thun, ihn nach und nach darauf vorzubereiten.

Hier machte der Erzähler wieder eine kleine Pauſe und öffnete die dritte Flaſche.

„Nun?“ fragte ich begierig.

Ich machte dem Cardinal meinen Beſuch, fuhr Guſtav fort, und theilte ihm unter Herzklopfen mit, daß ich ſeine Nichte liebe, daß auch ich von ihr wieder geliebt werde und unſerm Glück nur noch ſein Segen fehle.

„Ich weiß es bereits, daß Sie Angelica lieben,“ erwiederte er, „ſie hat es mir ſelbſt entdeckt, wie es auch allerdings ihre Pflicht war; es thut mir indeß leid, Ihren beiderſeitigen Wunſch nicht erfüllen zu können, wenigſtens jetzt noch nicht. Sobald Sie ſich durch irgend ein Meiſterwerk legitimirt haben, fragen Sie einmal wieder bei mir an.“

Dieſe letzten Worte waren mit einer Handbewegung begleitet, die nicht mißverſtanden werden konnte.

Ich empfahl mich ihm wieder, eine Thräne in meinem Auge zerdrückend.

Seit dieſem Augenblicke erhielt ich keine Einladungen zu den Abendgeſellſchaften des Cardinals mehr.

„Und Angelica ſahſt Du nicht wieder?“

Guſtav zündete ſie eine friſche Cigarre an und fuhr fort:

Im Gegentheil, ich ſah und ſprach ſie jetzt öfter als früher. Durch Geld und gute Worte wußte ich zunächſt einen Lakai des Cardinals für mich zu gewinnen, welcher meiner geliebten Angelica einen Brief übergeben mußte, in welchem ich ihr das troſtloſe Ergebniß meines Beſuchs bei ihrem Oheim mittheilte.

Dieſer Lakai wurde ſofort unſer Postillion d'amour.

Er überbrachte auch mir wieder ein Billet, in welchem ich aufgefordert wurde, zu einer beſtimmten Stunde mich in der angegebenen Wohnung des Lakai's einzufinden, wo wir von nun an unſere regelmäßigen Zuſammenkünfte hatten.

Digitized by Google

Die Zeit verrann uns in unſerem ſtillen Glücke ſehr ſchnell, und ich ſehnte nur den Augenblick herbei, wo ich mit meiner vollendeten Venus, an der ich rüſtig weiter meißelte, mich aufs Neue dem Cardinal vorſtellen und ihn fragen wollte: Bin ich jetzt würdig, die Hand Ihrer Nichte von Ihnen zu fordern? oder werden Sie mir, nachdem ich mich als Künſtler legitimirt habe, dieſelbe auch jetzt noch verſagen? —

Das Werk ſchritt ſeiner Vollendung immer näher und fand je länger je mehr den Beifall des Meiſters K., ſo daß ich das Glück meiner Zukunft für geſichert hielt.

Endlich war der langerſehnte, verhängnißvolle Zeitpunkt erſchienen, wo ich den letzten Meißelſtrich that und das Götterbild vollendet da ſtand.

Der Cardinal, dem es ſofort überbracht wurde, war nicht wenig erſtaunt und entrüſtet, daß nicht der Meiſter K., bei dem er es beſtellt hatte, ſondern ich der Schöpfer deſſelben ſei.

Er ſprach freilich ſeine ganze Zufriedenheit über das Kunſtwerk aus, ja er war entzückt und überhäufte mich mit Lobeserhebungen; indeß entging es mir nicht, daß die verſchiedenſten Gefühle ſein Inneres bewegten.

Er betrachtete die Venus von allen Seiten, und beſonders ſchien das Geſicht, auf welchem ſein Auge wie gefeſſelt, ruhen blieb, ſeine ganze Aufmerkſamkeit und ſein ganzes Kunſtſtudium in Anſpruch zu nehmen. Seine Geſichtszüge wurden immer ernſter und ernſter, ſeine Wangen immer bleicher und bleicher.

„Bei allen Heiligen!“ rief er, „das iſt ja —“

Er konnte den Satz nicht vollenden; er wankte — raſch ſprang ich hinzu und fing ihn auf — ein ſchwerer Seufzer noch und die Seele war entflohen — ich hielt einen Leichnam in meinen Armen — ein Nervenſchlag hatte ſeinem Leben ein Ende gemacht.

Der Erzähler war bei dieſen Worten, die jene Schreckensſcene ihm wieder recht lebendig vor die Seele geführt zu haben ſchienen, emporgeſprungen und hatte ſeine Rede vor dem Marmorbilde mit ſeinen Armbewegungen begleitet, als ob er den ſterbenden Cardinal von Neuem aufgefangen habe.

„Schrecklich! Entſetzlich!“ rief er.

„Weiter! weiter!“ ſagte ich in größter Spannung.

„Ich bin mit meiner Erzählung zu Ende,“ entgegnete Guſtav.

„Und Angelika?“ fragte ich.

„Angelika iſt — —“

In dieſem Augenblicke wurde die Thür der Werkſtatt geöffnet.

„Meine Frau!“ ſagte er, indem er die Eintretende mir vorſtellte.

Guſtav hatte ſich keine Uebertreibung zu Schulden kommen laſſen, Angelika war in der That eine wunderbar ſchöne Erſcheinung, und ich werde nie den Eindruck, den ſie auf mich machte, und nie die Augenblicke, die ich an dieſem Tage an ihrer Seite verlebte, aus meinem Gedächtniß verwiſchen. Es wäre mir beſſer geweſen, ich hätte ſie nie geſehen.

Als ich den Heimweg antrat, ſchaute ich vor der Thüre mich noch einmal nach dem Hauſe um, welches die Schönſte und Liebenswürdigſte aller Frauen verbarg. Ein tiefer Schmerz zog durch meine Bruſt und in mein Auge ſtahl ſich eine Thräne. Zugleich blieb mein Blick auf dem kleinen gefährlichen Bogenſchützen haften, welcher über der Thür in der Niſche ſtand. Sein Geſicht lachte höhniſch auf mich herab, und den aufgelegten Pfeil, welchen ich ſchon bei meiner Ankunft auf mich gerichtet ſah, bemerkte ich nicht mehr — er ſaß mir bereits mitten im Herzen.

Noch heute iſt die Wunde nicht wieder vernarbt, obgleich ich meinen Entſchluß zur Ausführung gebracht und meinen Freund Guſtav niemals wieder beſucht habe.

Aus den Schriften eines einſamen Denkers.

Welt- und Seelenſtudien von P. A. Labres.

Nichts verliert, wer ſich ſelbſt nicht verliert! Jahre können verloren gehen, ausgeſtrichen werden aus unſerem Daſein und doch ſind ſie nicht umſonſt gelebt worden, wenn ſie uns nur die Erkenntniß ließen, wie hohl das Vergnügen iſt, das wir für den Zweck des Lebens hielten.

Unſer eigentliches Weſen iſt die Seele; unſer Geſicht iſt eine Maske; der Menſch ſelbſt befindet ſich innerhalb des Menſchen.

In das Mitleid der Menſchen miſcht ſich meiſtens ein guter Theil Neugier, daher man dieſes genau kennen muß, um demſelben nicht ein größeres Verdienſt beizumeſſen, als es in der That verdient.

Für Denjenigen, der die geiſtige Erkenntniß, die moraliſche Stütze in ſich ſelbſt gefunden hat, gibt es keine äußeren Leiden und Beſchränkungen mehr, er kennt nur noch geiſtige Leiden — den Schmerz über die Mängel unſeres Geſchlechtes, die Schranken, die unſerer Entwicklung geſetzt ſind, die Langſamkeit, mit der wir fortſchreiten, die Fülle von Elend, Irrthum und Sünde, die uns rings umgibt. Und alle dieſe Leiden werden gemildert durch den Gedanken, daß die Menſchheit einem beſtimmten Ziele zuſchreitet, wenn ſie auch in Jahrhunderten nur wenige Schritte macht.

Wie Wenigen wird es zu Theil, mit gereiftem Verſtande den ganzen Werth eines Vaters würdigen zu lernen,

Digitized by Google

in welchem sie in den Tagen der Jugend nur den strengen Lehrer, den Feind ihrer Muße gesehen; wie herrlich es sei, einen edlen und guten Mann zugleich als Freund verehren und als Vater lieben zu können, und wie jeder Tag, den man in der Nähe desselben verleben könne, ein Gewinn und ein Glück sei.

Es ist ein eigenthümlich Ding, wenn zwei Wesen, deren Herzen einst aneinander geruht, deren Lippen sich geküßt, deren Hände oft stundenlang ineinander verschlungen waren, sich nach jahrelanger Trennung in stiller Stunde wieder gegenüber stehen und wenn ihre Herzen — mag auch die böse Laune des Schicksals sie einander entfremdet haben — noch dasselbe fühlen; die Augen dürfen dann aufeinander, ohne daß sie es wissen; das Herz regt sich, als fühle es die Nähe dessen, dem es einst so vertraut war.

Mag es Leute geben, die sich nur glücklich fühlen im Glanz und Gerausch der großen Gesellschaft, bewundert, beneidet, umrauscht von Schmeicheleien, deren Erinnerung sie oft entschädigen muß für den Rest eines einsamen, öden Lebens, — suche jeder sein Glück wo er es zu finden meint! Aber daß jene Glänzenden glücklicher seien, als irgend ein einfaches Paar, das Arm in Arm, einig mit sich und der Welt dahin wandelt, niemand wird es zu behaupten wagen, der die Welt kennt.

Redensarten der Liebe sind Wolken, Redensarten bei Tische sind Dunst.

Niemand versteht sich so gut die Handlungen der Leute auszuspioniren, als die, welche dieselben nichts angehen. Es gibt Menschen, die, um ihre Neugier zu befriedigen, mehr Zeit und Mühe verschwenden, als zu zehn guten Handlungen erforderlich wäre. Und wie oft führen diese erforschten und an das Tageslicht gezogenen Geheimnisse zu den traurigsten Katastrophen: Duellen, Bankeretten, vernichteten Existenzen; zur großen Freude derjenigen, die ihre Neugierde gestillt haben.

Theater-Revue.

(Theater an der Wien). 28. September. Berg's neuestes Volksstück „Nr. 28." das heute in Scene ging, fand im Ganzen eine freundliche Aufnahme. Folgten zwar nach einem recht guten ersten Act zwei minder bessere, gab es doch wieder manche Pointe, die stündenn wirkte, so daß der Totaleindruck ein ungeschwächter blieb, der die heitere Stimmung im Publicum permanent erhielt. Frl. Geistinger brillirt als Trägerin der Titelrolle, während Hr Szika noch zu viel Anfänger ist, um Gesangspartien singen zu können. Die übrigen Mitwirkenden genügten mehr oder weniger. Das Haus war in allen seinen Theilen ausverkauft, wozu die Bergianer ein großes Contingent stellten. H—k.

(Theater in der Josefstadt). „Kaiser Josef und die Schusterstochter," historisches Volksstück von H. Jantsch. Die altbekannte Geschichte aus dem Leben des großen Kaisers bildet den Hintergrund dieser Novität, die alle jene Elemente in sich vereinigt, die den besten Erfolg provociren. Namentlich gilt dies von den socialen Conflicten zwischen Volk und Adel, die hier mehrentheils tendenziös sind. Die Darstellung, mit Fleiß findirt und ein gerundetes Ensemble bildend, rechtfertigte den einen Theil des Erfolges. Das zahlreich anwesende und sehr beifallslustige Publicum rief wiederholt die Darsteller und mit ihnen den anwesenden Dichter. Das Stück dürfte viele Wiederholungen erleben. H—k.

Mode-Bericht.

(Wien.) Wenn auch die Roben noch so verschiedenartig und oft sogar sehr eigenthümlich auftreten, so beschränkt sich beides mehr auf die Anordnung als die Form, denn die Mode kann in wenigen Worten erklärt werden: die kurzen Roben erhalten den Vorzug; sie heben sich entweder auf einem gleichen oder auf einem abstechenden Jupon und tragen oft einen oder mehrere Volants.

Daß Sie sich übrigens mit diesem allzu kurzen Berichte nicht zufrieden geben werden, selbst jetzt, wo ein Interesse für die Mode des Sommers nicht mehr vorhanden und es noch um vierzehn Tage zu früh ist, um mit Erfolg, d. h. mit Bestimmtheit, die Formen des Winters zu zeichnen, das, verehrliche Leserinnen, begreifen auch wir; und darum wollen wir eine Uebersicht des in der letzten Zeit Geschaffenen anreihen, es Ihnen überlassend, irgend welchen Nutzen zu Gunsten der nächsten Wintermoden daraus zu ziehen, denn fast immer wird die neue Mode von der alten beeinflußt, hauptsächlich von denjenigen Erscheinungen, welche in einer Jahreszeit sehr spät auftauchen und quasi als Vorläufer der nächsten Mode zu betrachten sind.

Eine Toilette von goldartig schillerndem Taffet trägt vorne zwei auf einanderfallende, sehr hohe Volants, die auf beiden Seiten emporsteigen und sich hinten unter zwei breiten, ausgezackten und mit einer Guipüre bordirten Schleifen verlieren. Die leicht gefältelten Volants sind ähnlich ausgezackt und bordirt. Eine neue Art Pelerine von Guipüre, unten in der Seite in der Richtung des Armausschnitts leicht gefältelt, deckt das ausgeschnittene Leibchen. Die weiten Aermel, ebenfalls von Guipüre, sind offen und lassen beiweges die hinzugefügten Unterärmel von weißen Spitzen hervortreten.

Ein anderes Kleid, auf weißem Foulard mit kleinen Blümchen besäet, ist unten auf der schleppenden Jüpe mit einer weißen Guipüre garnirt, übereinstimmend mit dem hinten geknüpften Fichu des ausgeschnittenen Leibchens, dessen Aermel, von den gleichen Spitzen, bis in die Armbiegung durch kleine Bandrosetten geschlossen sind. Eine ähnliche mehrfache Garnitur aus Guipüre, mit Rosetten auf beiden Seiten, ist dem Vordertheil der Jüpe in der Form einer kleinen Schürze hinzugefügt. — Andere Roben dieser Art, aber ohne Dessin, werden ganz mit blauem Atlas und einer darüber gesetzten, schwarzen Guipüre verziert.

Zu schwarzem Zaye mit Atlasbiais wird ein sogenannter Flammenfertiger Jupon mit einem hohen Volant à la Louis XV. und ein neues Mäntelchen mit schmalem Tuyaux getragen.

Mit den Hüten geht es uns wie mit den anderen Kleidungsstücken: es ist um vierzehn Tage zu früh, um von der Mode für den nächsten Winter zu reden; darum beschränken wir uns nur auf die Bemerkung, daß der Schleier durch bloße Barben, die von dem diademartigen

Digitized by Google

Hute ausgehen, ersetzt werden soll, und daß diese Barben oft nicht nur durch einen passenden Büschel unter dem Kinn zusammengehalten, sondern sogar mit den gleichen Blumen oder einer analogen Stickerei bordirt werden; eine Angabe, auf die wir bald wieder, bei Anlaß eines solchen Bildes, zurückkommen werden, so gut wie auf die Kindertoiletten, welche in diesem Augenblicke gar nichts Neues bieten.

M. v. S.

Wien, am 30. September 1868.

Modebild Nr. 875.

Wiener und Pariser Moden.

Braut- und Festtoiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame repräsentirt das Kleid der zweiten Dame von rückwärts. Frisur von rückwärts. Chignon zopfartig. Schleier von Illusion.

2. Dame. Brautfrisur von vorne, mit Orangeblüthen und Kamm nach vorne gesteckt. Kleid von weißem Moire. Die Züpe tablier mit Spitzen, Atlasrollen, Spangen und Bandschleifen aufgeputzt, am Rande mit Volant gegiert. Das Leibchen ebenfalls mit Doppelspitzen decolletirt. Die Aermel ziemlich eng, an den Achseln mit Schleifen verziert. Glacé-Handschuhe; Atlasschuhe mit Perlenstickerei.

3. Dame. Das Haar in Wellen, sehr hoher Chignon, vorne ein Kranz von Kamillen. Kleid von blauem Foulard. Die Züpe am Rande mit Schoppen besetzt, in den Seiten mit Atlasbandeaux und Spitzen geputzt, rückwärts mit zwei Schleifen, an welchen offene Fransen angebracht sind, verziert. Das Leibchen zieren spitze und ovale Bandeaux; letztere, über die geschoppten Aermel gehend, geben dem ganzen Arrangement ein originelles Ansehen; Glacé-Handschuhe. Schmuck nach der neuesten Façon.

Fanni Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

Supplement Nr. 1. „Wiener Bazar", enthält die neuesten Herbst-Anzüge, verkleinerte Patronen und Aufputze.

Supplement Nr. 2. Neueste Coiffüren, dann Cravatten ꝛc. ꝛc.

Supplement Nr. 3. Neueste Herbstjacke, in tiefen runden Bögen ausgeschnitten und mit Atlasstich besetzt.

Supplement Nr. 4. Neueste Herbststoffe und Aufputze.

Supplement Nr. 5. Reisewagen neuester Façon. Von der Section der Wagenbauer herausgegeben.

Supplement Nr. 6. Neueste Damenstiefletten, Herrenstiefel ꝛc.

Supplement Nr. 7. Neuestes Herbst-Pferdegeschirr.

Supplement Nr. 8. Tableau mit Herrenmoden für die Herbst- und Winter-Saison, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

Supplement Nr. 9. Musterntafeln zu den Herrenmoden, nebst einem Lehrcursus, von F. Lowetinsky herausgegeben.

Vom Büchertische.

Dunkle Geschichten aus Oesterreich, von Moritz Bermann, Verfasser der „Geschichte der Wiener Stadt und Vorstädte", des „Alt-Wien" u. s. w. Der literarische Ruf des Verfassers ist ein nicht nur in seiner Vaterstadt, sondern auch in ganz Oesterreich, ja selbst im Auslande anerkannter und durch dessen pikante, ebenso belehrende als unterhaltende Schreibweise höchst volksthümlicher. Er hat nebst den Studien der Geschichte sich durch langjähriges, unermüdlich fleißiges Bemühen eine solche Kenntniß der Einzelheiten in Begebenheiten, Persönlichkeiten und Sachlichkeiten erworben, daß der Ausspruch Hackländer's: „Bermann ist einer der merkwürdigsten Bielwisser in alten Stadtgeschichten" wiederholt seine vollste Berechtigung dargethan hat. Das bereits vollständig erschienene Werk enthält nachstehend benannte, höchst spannende Erzählungen und Schilderungen aus der Vergangenheit Oesterreichs: Die Kapuzinergruft unter Kaiser Josef in Wien. (Mit Illustration.) — Warum die Rathhaus-Uhr in Olmütz nicht mehr spielt. — Der Kerker des Tempelritters bei Odenburg. — Der rächende Handschuh auf Hohen-Osterwitz. — Der Atmann in Salzburg. — Die eiserne Jungfrau in Oesterreich. (Mit Illustrationen.) — Des Todes Freund und Feind. — Philipp Lang, der schurkische Kammerdiener Rudolf II. in Prag. (Mit Illustration.) — Marko Borugan, der dalmatinische Seelöwe. — Ein räthselhafte Vision Niklas Zrinyi's. — Ein Wiedersehen am Sterbebette. — Die Pechlarve auf dem Karpathenschlosse. (Mit Illustration.) — Lasavette's versuchte Befreiung aus der Festung Olmütz. — Kaiser Joseph's II. natürliche Schwester. — Das hussitische Blutbad. — Ein Ehemann als Marterknecht (Mit Illustration.) — Zehn Jahre in der Bastille des Wahnsinns — Die eingemauerte Nonne. (Mit Illustration.) — Nikolaus Frankopan, der böse Damus von Kroatien. — Die österreichische Lukretia (Mit Illustration.) — Ein Mörder, der dem Kaiser vorfährt. — Der „rothe Michel" von der Taborwand. — Wie es sich mit dem Blutzeugen, dem Judenknaben Simon Abeles verhielt. (Mit Illustration.) — Babinsky, der böhmische „Karl Moor". (Mit Illustration.) — Sechszehn Leichen. — Der Gemal Maria Theresia's unter den Räubern. — Der Deserteur von Eger. — Der Wettlauf mit dem Teufel. — Das verhängnißvolle Prager Stadtsiegel — Die Gattenmörderin von Preßburg. (Mit Illustration.) — Der Tintenfeppel und der Einbruch auf der Hauptmauth. — Der Doppelmord in Graz. — Die Menschenverdrennungen in Wien. (Mit Illustration.) — Die Brüder als Nebenbuhler. — Der Hungerkeller zu Holenstein in Mähren. (Mit Illustration.) — Eine schaudervolle Speise. — Der Hand-

Digitized by Google

schuh des Verräthers. — Preis des vollständigen Werkes mit vielen Illustrationen in elegantem Umschlag broschirt 3 fl. — Die Verlagshandlung R. v. Waldheim in Wien. I. Schulerstraße 13.

Unter den zahlreichen Kalendern, welche schon jetzt den Büchermarkt überschwemmen, nimmt wohl der „Figaro-Kalender für das Jahr 1869“ einen der ersten Plätze ein; derselbe steht seinen Vorgängern auch heuer in keiner Weise nach, so daß er in allen Kreisen Eingang und Anklang finden wird. Das Büchlein ist um den billigen Preis von 25 kr. öst. W. in allen Buchhandlungen zu haben.

Das Herz im Recht *).

Eine Criminalgeschichte von J. D. H. Temme.

Ein alter Herr und ein junger Herr saßen beisammen.

Sie verhandelten eine Sache und der alte Herr wollte den jungen Herrn zu etwas bereden.

„Aber es ist gegen die Gesetze, was Sie von mir verlangen,“ sagte der junge Herr.

„Aber es ist gegen das Recht, was Sie thun wollen,“ sagte der alte Herr.

Der junge Herr war ein junger Staatsanwalt.

Der alte Herr war ein pensionirter Criminalrichter.

Die Sache, die sie verhandelten, war folgende:

In der Stadt wohnte eine Frau von etwas zweideutigem Rufe. Sie hielt eine Weinwirthschaft, die meist von jungen Herren besucht wurde, deren Ruf auch nicht immer der beste war. In ihrer Wirthschaft hatte sie stets hübsche Kellnerinnen. Diese zogen meistens die Gäste an. Das stand fest. Etwas Weiteres war allerdings nicht bewiesen und Wirthin und Wirthschaft standen nur im Rufe der Zweideutigkeit.

Die Wirthin war eine Zeit zu Verwandten in einem entfernten kleineren Orte gereist. Als sie zurückkehrte, brachte sie ein junges Mädchen von kaum siebenzehn Jahren aus dem entfernten Dorfe mit. Das Kind war ihre Nichte, eine blutarme Waise, bildhübsch, die Unschuld selbst, aber auch die Unerfahrenheit selbst. Sie mußte in dem Hause der Tante die Dienste einer Kellnerin verrichten, wie die anderen Kellnerinnen des Hauses.

Nach drei Wochen hatte sie heimlich ihre Tante verlassen. Sie hatte zugleich nicht nur ihre eigenen wenigen und werthlosen Sachen, sondern auch eine goldene Brosche und ein Paar goldene Ohrringe ihrer Tante mitgenommen, die diese ihr gelichenund künftig ihr zu schenken versprochen hatte, wenn sie sich fortzig zeige und die Gäste mit ihr zufrieden seien. Das Mädchen hatte die Sachen sofort bei einem Goldarbeiter, dem sie dieselben für ihr Eigenthum ausgegeben, verkauft, und hatte dann mit der nächsten Post nach ihrer Heimat zurückreisen wollen. Auf dem Wege zum Posthause wurde sie verhaftet. Die Tante hatte sofort der Polizei Anzeige gemacht.

Die Polizei übergab sie der Staatsanwaltschaft.

Der Staatsanwalt sollte die Anklage wegen Hausdiebstahls gegen sie erheben.

Die Strafe, die sie zu erwarten hatte, wenn die Anklage erhoben wurde, war Zuchthaus, mindestens einjähriges Gefängniß.

Der junge Staatsanwalt wollte die Klage erheben.

Darüber verhandelte der alte Criminalrath mit ihm.

Der ehemalige Criminalbeamte wollte den Gegenwärtigen bereden, die Klage nicht anzustellen. Dieser meinte, er handle dann gegen die Gesetze; jener erwiderte ihm, er verletze sonst das Recht.

„Die Gesetze enthalten das Recht, sind das Recht,“ sagte der Staatsanwalt.

„Hm, nicht immer,“ versetzte der Criminalrath.

„Am Ende auch in diesem Falle nicht?“

„Unzweifelhaft auch in diesem Falle nicht. Analysiren wir ihn.“

„Das Mädchen — der Pächter in ihrem Heimathsorte, ein alter Universitätsfreund von mir, hat mir über sie geschrieben; er ist zugleich ihr Vormundschaftsrichter. Er bittet mich, mich für sie zu verwenden; in dem ganzen Orte findet das Kind die lebhafteste Theilnahme, das innigste Bedauern, sie ist unschuldig, ehrlich, brav — —“

„Und sie hat hier gestohlen!“ unterbrach der Staatsanwalt den alten Rath.

„Sie ist eine blutarme, vater- und mutterlose Waise!“

„Macht das ihr Verbrechen weniger strafbar?“

„Die Tante ist eine schlechte Person.“

„Auch schlechte Personen stehen unter dem Schutze des Gesetzes.“

„Sie hat das Mädchen unter lügenhaften Vorspiegelungen, unter falschen Versprechungen hieher gelockt.“

„Das Mädchen wurde dadurch nicht zu einem Diebstahl berechtigt.“

„Das arme Kind entdeckte hier bald, in welchem Hause, in welcher Gesellschaft, in welchen Händen sie war. Sie war hier hilf- und schutzlos. Ihre Unschuld, ihre Ehre litten sie nicht mehr in dem Hause. Sie vermied es, sie mußte es verlassen.“

„Aber sie durfte nicht vorher darin stehlen!“

„Sie kannte hier Niemanden, sie hatte keinen Pfennig in ihrem Vermögen, um nach Hause zurückzukommen.“

„Sie konnte sich Geld borgen.“

„Von wem? Sie kannte hier Niemanden, hören Sie!“

„Von der Polizei.“

„Um ihre Tante zu denunciren?“

„Sie hätte dadurch zugleich einer sittlichen Pflicht Genüge geleistet.“

„Pah! junger Herr und Staatsanwalt!“ sagte der alte Herr. „Aber gehen wir weiter. Die Tante, die das Mädchen betrogen hatte, hatte sogar eine gesetzliche Verpflichtung, sie, und zwar kostenfrei, in ihre Heimath zurückzuschicken.“

„Das hebt ihren Diebstahl nicht auf.“

„Die mitgenommenen Sachen waren ihr von der

*) Aus der Roman- und Novellen-Mappe, herausgegeben von Fr. Wilibald Wulff.

Digitized by Google

Tante zum Eigenthum versprochen. Sie hatte treu und redlich gedient. Das Kind konnte sie schon als ihr Eigenthum betrachten."

„Aber sie waren es noch nicht."

„Beenken Sie alle diese Umstände; versetzen Sie sich in die Lage des Kindes; denken Sie, Sie hätten in ähnlicher Lage eine Tochter." —

„Ich würde sie, wenn auch mit blutendem Herzen, der Staatsanwaltschaft und den Gerichten übergeben."

„Hat denn das Herz kein Recht mehr?" rief der alte Criminalrichter.

„Das Recht ein Herz?" fragte verwundert der junge Criminalbeamte.

„Sie verstehen das wohl nicht?"

„Nein."

„Ach, darf ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen? Sie ist aus der alten Zeit des Rechts. Damals hatte das Recht noch ein Herz."

„Ich bitte um ihre Erzählung."

Der Criminalrath erzählte:

„Es ist schon dreißig Jahre her, auch wohl länger — wir waren damals hier noch schwedisch. — Ja, mein Herr Staatsanwalt, das deutsche Land ist von allerlei Leuten beherrscht worden, und es ist noch so. Nun, zu jener schwedischen Zeit hatten wir hier noch keine französischen Staatsanwälte — nehmen Sie mir das Wort nicht übel; Sie sind zwar ein braver deutscher Mann und dienen auch einer deutschen Regierung, der wir, Gott sei Dank, jetzt wieder angehören; aber dieses Staatsanwaltswesen nach französischem Muster gefällt mir nicht, und in den deutschen Landen ist es doppelt vom Uebel, und wir waren, was das anbetrifft, unter unserem schwedischen Regiment besser daran; denn in unserem Justizwesen hatten die Schweden uns unser gutes, ehrliches, deutsches Recht gelassen, und, was eigentlich die Hauptsache war, zu dessen Ausübung beheilten wir auch ehrliche deutsche Beamte, die unter uns geboren und groß geworden waren, und Sitten und Bedürfnisse und das ganze Leben des Volkes kannten."

„Zu jener Zeit wohnte hier in der Stadt, hinten an der Mauer, nicht weit vom Bollwerke, ein Schiffszimmergesell, Namens Bergmann. Der Mann hatte eine Frau und fünf Kinder. Es ging den Leuten eben nicht zum Besten. Die Frau war keine gute Wirthin und lief lieber in der Nachbarschaft herum und wußte mehr in anderen Häusern Bescheid, als in ihrem eigenen; und der Mann konnte mit seinem Menschen Frieden halten und zankte sich entweder mit seinen Mitgesellen oder seinem Meister herum. So mußte er bald den einen, bald den anderen Dienst verlassen, und die Folge war, daß oft genug die Kinder kein Brod im Hause hatten und andere Leute, die den ihrer Noth erfuhren, sich ihrer annehmen mußten, wenn sie nicht verhungern sollten. Die Kinder, sage ich. Der Mann, wenn er keine Arbeit hatte, trieb sich in den Wirthshäusern umher, für die ein liederlicher Mann immer ein Paar Groschen aufzutreiben weiß; die Frau fand eine Tasse Caffee und ein Stück Brod bei den alten Weibern, denen sie Neuigkeiten zutrug."

„Einstmals hatte der Mann wieder Arbeit. Der Schiffsbaumeister Krause hatte ihn in seinen Dienst genommen. Dieser Krause war ein reicher Mann, aber auch ein Mann, der sich auf seinen Reichthum etwas einbildete; er war als hochmüthig verschrieen; dabei war er ein kurz angebundener und derber, roher Gesell, der namentlich mit seinen Arbeitern nicht viel Umstände machte, bei der geringsten Veranlassung rechts und links mit Schlägen um sich warf, und wenn die nicht halfen, die Leute aus dem Dienst jagte. Dafür verdienten seine Arbeiter aber auch ein gutes Stück Geld bei ihm."

„Der Arbeiter Bergmann war schon ein ganzes Jahr bei ihm gewesen. Der hohe Verdienst hatte ihn gehalten; die Derbheit seines Herrn hatte ihm auch wohl imponirt; er hatte in der ganzen Zeit mit keinem Menschen Streit angefangen."

„Das mochte wieder andererseits seiner Frau imponirt haben; sie nahm sich wenigstens etwas mehr der Wirthschaft an; dazu kam, daß ihre älteste Tochter unterdeß herangewachsen war und ihr helfen konnte; viel Geld war darum zwar im Hause noch immer nicht, aber die Kinder brauchten doch nicht mehr zu hungern. Freilich auf den Samstag Abend, wenn der Vater seinen Wochenlohn nach Hause brachte, mußten sie jedesmal sehr und manchmal mit Schmerzen warten."

„Da wurde ihnen an einem Samstag Abend der Vater, anstatt, daß er ihnen Geld nach Hause brachte, von fremden Leuten halbtodt in's Haus getragen."

„Zwei Arbeiter, die spät — später Abend war es schon — aus dem Wirthshause gekommen und am Bollwerk entlang gegangen waren, hatten ihn im Wege liegend gefunden, mit dem Kopfe in einer Regenpfütze, aus der nur eben das Gesicht hervorgesehen hatte; der übrige Körper hatte quer über den Weg gelegen, so daß sie beinahe über ihn gefallen wären. Sie hatten zuerst gemeint, es sei ein Todter; als sie den Körper aber noch warm fühlten, hatten sie ihn aufgehoben, und da erkannt, daß er nur ein Halbtodter sei. Er war mit Blut bedeckt; der Hirnschädel war ihm zerschlagen, ein Arm zerbrochen. Die Personen, die ihn so mißhandelt und vielleicht gar hatten todt schlagen wollen, hatten ihn wahrscheinlich auch für todt gehalten und deshalb mit dem Kopfe in die Pfütze geworfen. Die beiden Arbeiter, die ihn fanden, hatten ihn erkannt und in sein Haus getragen."

„Der Jammer war hier groß, auch das Unglück. Die Frau verlor den Kopf. Die Tochter lief zu einem Arzt. Der Arzt erklärte die Verletzung für lebensgefährlich und gab wenig Hoffnung; unter allen Umständen könne der Patient die nothwendige Behandlung und Pflege nur im Spital erhalten; dahin mußte er sofort gebracht werden. Dahin wurde er noch an demselben Abend geschafft."

„Vorher kam er zu einiger Besinnung und konnte seiner Frau mittheilen, was ihm geschehen war."

„Er hatte am Abend, beim Abklohnen für die Woche, Streit mit seinem Herrn bekommen. Der Herr hat ihm einen Vorwurf über seine Arbeit gemacht, mit Unrecht, wie er behauptete. Er hatte dem Herrn Widerworte gegeben, heftige, grobe, wie er selbst zugestand. Der Herr hatte ihn auf der Stelle aus dem Dienste gesagt. In seinem Zorn, Aerger, Verdruß war er in das Wirthshaus gegangen."

„Dahin kamen auch bald zwei seiner bisherigen Mit-

Digitized by Google

gesellen. Sie fingen Streit mit ihm an; er schimpfte sie und ihren Herrn."

„Sie waren vor ihm fortgegangen. Als darauf auch er das Wirthshaus verlassen hatte, um nach Hause zu gehen, war er unterwegs von den beiden Gesellen überfallen worden. Sie hatten mit dicken Knitteln wie blind auf ihn eingehauen. „„Das ist für Dein Schimpfen, Du wirst nicht wieder ehrliche Leute zu Schelmen machen!"" hatten sie dabei gerufen. Er hatte sich nicht wehren, kaum Hilfe rufen können und bald die Besinnung verloren."

„Die Stelle, an der dies geschehen war, war am Abende eine einsame. Die beiden Gesellen hatten ihm dort aufgelauert. Ob sie ihn bis zu Tode schlagen wollten, war allerdings sehr zweifelhaft. Er behauptete es. Der reiche, hochmüthige Schiffsbaubert hatte sie dazu bedungen, behauptete er dabei." —

„Der erste Gang der Frau am andern Morgen war zum Hospital, um zu sehen, ob ihr Mann noch lebe. Er lebte noch, aber es stand sehr schlecht mit ihm."

„Ihr zweiter Gang war zum Polizeiherrn der Stadt."

„Die Stadt, Herr Staatsanwalt, hatte damals auch ihre eigene Polizei, ihre eigene Justiz, ihre Stadtpolizei, ihr Stadtgericht wie es hieß und wie es war. Vom Oberhaus, von der „Staatsregierung", von Stockholm, schickte man damals keine Staatsanwälte und keine anderen Staatsbeamten für ihre eigenen Angelegenheiten ihr zu. Der Magistrat der Stadt, frei von ihr gewählt, verwaltete alle Angelegenheiten der Stadt. Ein Staatsrath war Stadtrichter, ein anderer Polizeiherr."

„Polizeiherr war damals Senator Schwarz. Er war ein kleiner, runder Mann, Schwarzing nannten ihn daher die Leute. Und den Namen hatte und behielt er, obwohl er ein strenger Mann war, nicht viele Worte machte und nicht gern viele Worte anhörte, und die Leute barsch anfuhr und nicht mehr that, als er gerade mußte. Manche behaupteten, er thue auch das, was er thun müsse, nicht einmal immer, auf seinen Fall gern. Freilich war er kein junger Mann mehr, und das Alter ist gern bequem."

„Zu dem Manne ging die Frau gleich vom Hospital."

„Sie wurde vorgelassen, obwohl es Sonntag Morgen war. Sehr freundlich empfing er sie aber eben nicht."

„Was hast Du?"

„Herr Senator, sie haben mir gestern meinen Mann todt geschlagen."

„Oho, Frau, todt? Davon hätte ich hören müssen."

„Er lebt zwar noch —"

„Ist also noch nicht todt. Gehe mir nicht wieder mit der Wahrheit durch. Hörst Du?"

„Zu der Gesellenfrau sagte der strenge Rathsherr Du; zu einer Meisterfrau hätte er Sie gesagt, das Sie kam damals aus dem Munde eines Rathsherrn zu wenige Leute."

Der Staatsanwalt hatte auch eine Bemerkung.

„Es waren damals patriarchalische Zustände", sagte er etwas spöttisch.

Er hätte seinen Spott besser für sich behalten.

„Hm, ja," erwiderte der alte Criminalrichter, „und patriarchalischen Firlefanz will man jetzt wieder herstellen. Indessen lassen Sie mich fortfahren."

„Nun, fragte der Senator dann die Frau, wer hat Deinen Mann so todt geschlagen, daß er noch lebt?"

„Die beiden Brüder Nolten."

„Erzähle. Aber mach' es kurz. Es ist Sonntag. Ich muß zur Kirche."

„Die Behörden der Stadt gingen damals des Sonntags zur Kirche, wie andere ordentliche und fromme Staatsbürger."

„Die Frau erzählte. Kurz vielleicht wohl nicht. Er hörte sie wohl auch nicht mit großer Geduld an. Aber er erfuhr genug von ihr. Anderes mochte er auch schon wissen."

„Du kannst gehen, sagte er, als sie zu Ende war."

(Fortsetzung folgt.)

Lehr-Cursus.

Meinen geehrten P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe gewidmet.

Die genaue Erklärung ist aus der Tabelle ersichtlich.

Der Verfasser.

Amerikanische Nähmaschinen

von J. Anger aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Kleidermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt wurden, sind in der Fabriksniederlage des Jg. Hlawatschek Handelsbienenstraße Nr. 44 in Wien, unter vollster Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscourante werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und diejenigen ältern Kaufslustigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schmiedgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden. Die Redaction. (12)

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modelbildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Anleitung pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 8 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modelbildern, Tabellen, Schnittmustern, pr. Quartal für Wien 1 fl. 30 kr., für Auswärtige 1 fl. 63 kr. — Hohe Gerichtsacten, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, womit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 85 kr. — Wiener Gesellschaftsmode," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterbeil, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Vierteljahr, welche jährlich 5 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. betreten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in der Beilage einschlagbar Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Elegance.

Digitized by Google

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 3. Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 38. Wien, 10. October 1868.

Der Liebe Irrpfade.*)

Novelle von Fanny Herbert.

I.

Unsere ganze Schule war Aufregung und Leben; denn in wenigen Tagen sollten die Sommerferien beginnen und diesen die Wahl einer Rosenkönigin, sowie ein großer Ball vorhergehen, eine Festlichkeit, zu welcher diesmal die Aeltern und Verwandten sämmtlicher Schülerinnen feierlichst eingeladen worden waren. Welches von uns jungen Mädchen durch Stimmenmehrheit zur höchsten Würde des Tages erhoben werden sollte, galt vorläufig als tiefes Geheimniß, obgleich die ganze Schule die Glückliche von vorneherein richtig zu errathen pflegte. Ich war noch nicht sechzehn Jahre alt und man wird es daher nur zu verzeihlich finden, wenn auch mein junges Herz höher schlug vor Sehnsucht nach der so leicht verwelkbaren Krone. Ein im flüsternden Tone zwischen der Musiklehrerin und der französischen Gouvernante unseres Etablissements geführtes Gespräch, dessen zufällige Ohrenzeugin ich wurde, trug nicht wenig dazu bei, meine persönliche Eitelkeit noch bedeutend zu erhöhen.

„Franziska von Halden," sagte Madame Wendel, „ist bei Weitem das hübscheste Mädchen in der ganzen Schule und muß also zur Rosenkönigin gewählt werden."

„Ma foi! Diese Augen, dieses Haar, dieser Teint! Sie wird sich magnifique ausnehmen!" rief Mademoiselle Eugenie St. Croix mit einer Geste des Entzückens.

Madame Wendel aber war, beiläufig gesagt, so recht im eigentlichen Sinne des Wortes eine Deutsche und haßte alle französische Ueberschwänglichkeit gründlich.

„Von Rechtswegen müßte Mathilde Hauser gewählt werden," entgegnete sie mit scharfer Stimme, indem sie wie betheuernd die Hand auf die vor ihr auf dem Tische liegende Zeitung niedergleiten ließ und ungeduldig die Falten in der letzteren glatt zu streichen begann; „aber sie ist anspruchslos in ihrem Auftreten und ihre Wahl würde daher unserer Principalin, der Madame Walkorf, nicht zusagen."

„Sie ist zu klein," antwortete Mademoiselle Eugenie St. Croix, „und außerdem auch nicht hübsch genug."

„Auch ist sie nicht von Adel, besitzt keine Connexionen," unterbrach Madame Wendel ihre Collegin fast spöttisch, „während durch Franziska von Halden's Wahl das Ansehen unserer Schule nur gewinnen kann."

Ich zog mich leise aus der Nähe der Redenden zurück. Wie sehr ich mich auch auf die mir zugedachte Rolle freute, so begann sich doch auch Mitleid für die arme zurückgesetzte Mathilde Hauser in mir zu regen. Wäre mir ein Blick in die Zukunft vergönnt gewesen, so hätte ich freilich dieses Mitleid für mich selbst aufgespart; so aber eilte ich die Treppe hinauf in das meinem ausschließlichen Gebrauche gewidmete Zimmer, um mein Bild im Spiegel zu betrachten. Ja wohl, ich war in der That ein hübsches Mädchen und nur wenige meiner Schulgenossinnen durften sich dieses Feuers im tiefblauen Auge, dieser üppigen Locken vom glänzendsten Schwarz rühmen. Ich wandte den Kopf halb zur Seite. Wie graziös, wie elegant er auf den schneeweißen Schultern saß! Ich mußte an die Erzählungen unserer greisen Wirthschafterin vom

*) Aus der Roman- und Novellen-Mappe, herausgegeben von Fr. Wilibald Wulff.

Digitized by Google

Stolze des alten Geschlechts der von Halden denken, und außerdem fiel mir meine zunehmende Aehnlichkeit mit meiner Tante Margarethe auf, deren lebensgroßes Porträt zu Hause in der Bibliothek hing. Meine Züge waren allerdings etwas markirter als die ihrigen und meine Wangen strahlten Gesundheit und Jugend, während die ihrigen in jenem Porträt bleich und abgefallen waren. Doch sie hatte ja auch länger gelebt als ich, die kalte Hand der Zeit die Glut der Jugend auf ihrem Antlitz bereits verwischt, als jenes Bild gemalt wurde, während ich —. Doch ich will meiner Erzählung nicht vorgreifen.

Die Vorbereitungen zu unserm Feste schritten rasch vorwärts und in seltener Lieblichkeit brach endlich unser Galatag an. Alle jungen Mädchen der Schule waren weiß gekleidet und trugen zur Unterscheidung von den Gästen blaue Schleifchen auf den Schultern. Als Alles versammelt war, wurden die Stimmen verlesen, und siehe da, die Mehrheit entschied wirklich zu meinen Gunsten. Man setzte mir eine Krone der schönsten frischen Blumen auf die Stirn und von den beiden jüngsten Schülerinnen wurde mir auf einem Sammetkissen ein aus Locken aller Schülerinnen des Etablissements geflochtenes Armband überreicht. Professor Tempel, unser Lehrer der Naturgeschichte und Physik, ergriff mich bei der Hand und führte mich auf einen Thron am äußersten Ende des Schulzimmers, um dort eine scherzhaft feierliche Anrede an mich zu halten, in welcher ich als „Königin Franziska die Erste" angeredet und aufgefordert wurde, alle Anwesenden für diesen Tag als meine Unterthanen zu betrachten. Dann begann der Tanz. Bald diese, bald jene Lippen hörte ich flüsternd die Schönheit der Rosenkönigin rühmen, und obgleich mein Auge mehrmals theilnahmsvoll das bleiche, traurige Gesicht Mathilde Hauser's suchte, schwamm ich den ganzen Tag über in einem Meere von Wonne, denn es war ja mein erster Triumph, denn ich feierte. Ich lachte und tanzte, tanzte und lachte, und als ich des Abends mein müdes Haupt auf's Kissen legte, hielt die Lust befriedigter Eitelkeit mir die Augen offen, bis bereits der neue junge Tag durch's Fenster zu schimmern begann.

Meine königliche Rolle war ausgespielt und wir begannen unsere Vorbereitungen zur Abreise nach Hause. Ich war eben mit dem Packen meines Koffers beschäftigt, als Madame Walbert eilig zu mir in's Zimmer trat, um mich zur sofortigen Abreise aufzufordern, da von meinem Vater ein Bote mit der Meldung angekommen sei, daß meine Mutter hoffnungslos krank darniederliege und jede Stunde ihrer Auflösung entgegensehe.

Zu Hause war Alles Kummer und Bestürzung. Meine Mutter war bereits Jahre lang kränklich gewesen, jetzt jedoch hatte ihr Uebel plötzlich und ganz unerwarteter Weise eine tödtliche Wendung genommen und sie starb wenige Tage nach meiner Ankunft, so daß ich nicht wieder in die Schule zurückkehrte. Mein Vater trat vielmehr zu seiner Zerstreuung eine längere Reise mit mir an, von welcher wir erst zurückkehrten, als ich fast siebenzehn Jahre alt war und nun die selbstständige Oberleitung des Hauswesens übernehmen konnte. Es mag auffallend erscheinen, daß ich in noch immer so jugendlichem Alter bereits eine Stellung von so großer Verantwortlichkeit vorzustehen vermochte; doch das Reisen in fremden Ländern und der stete Verkehr mit älteren Personen hatten meinen Charakter schneller heranreifen lassen, als es zweifelsohne unter gewöhnlichen Verhältnissen der Fall gewesen wäre.

Mein Vater und ich waren unzertrennlich von einander. Unsere Spaziergänge und Ausflüge zu Pferde fanden nur gemeinsam Statt, und bei seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Pflanzen und Säen in unseren ausgedehnten Gartenanlagen, war ich seine stete Begleiterin und Gehilfin. An den langen Sommerabenden lauschte ich an seiner Seite, auf grünem Rasenteppich gelagert, dem wonnigen Gesange der Nachtigall und besprach als seine innigste Vertraute seine Pläne für die Zukunft mit ihm. Mein Vater— ach, die Sprache verjagt mir, wenn ich an ihn denke und ihn zu schildern versuche. Diese stolze, militärische Haltung, dieses braune, reiche Lockenhaar, diese dunkel glühenden Augen voll unendlicher Liebe, dieses Lächeln voll Milde und Wohlwollen! Er hatte meine Mutter sehr jung geheiratet und stand noch jetzt in der ganzen Fülle männlicher Kraft, sowohl körperlich als geistig, denn sein Verstand war hell und durchdringend, sein Urtheil schlagend und sein Wille, wo er ihn einmal ausgesprochen, unbeugsam. Mir war er mehr als die ganze übrige Welt— Bruder, Herzensfreund, Vater — Alles in Allem. Auch die Armen in der ganzen Gegend liebten und verehrten ihn, und waren gewohnt, in jeder Noth, bei jedem Kummer vertrauungsvoll auf seine Hilfe, seinen Rath zu bauen, denn der Unglückliche verließ unsere Schwelle niemals ungetröstet. Wie mancher vom Elend darniedergebeugte Familienvater verließ unser Haus mit heiterem Gesicht und einem Herzen voll neubelebter Hoffnung!

Mein siebenzehnter Geburtstag kam herbei. Wir verließen unseren Wohnsitz selten auf längere Zeit und gingen niemals wieder in's Ausland. Dann und wann mußte ich auf den besonderen Wunsch meines Vaters an Gesellschaften und Bällen in unserer Nachbarschaft Theil nehmen, auch sahen wir gelegentlich Fremde bei uns zum Besuch; im Allgemeinen lebten wir jedoch außerordentlich

Digitized by Google

still und eingezogen und, mit Ausnahme einer einzigen Dame, erwarb ich mir keine näheren Freundinnen. Intim kann ich übrigens das Verhältniß, welches sich allmälig zwischen Madame Blumfeld und mir bildete, kaum einmal nennen; doch sie besuchte unser Haus häufiger wie sonst irgend Jemand, und ich pflegte den Neuigkeiten, an welchen sie stets überreich war, wie wenig sie auch mich selbst interessiren mochten, stets mit Begierde zu lauschen, um später meinem Vater nach der Rückkehr von der Jagd, der einzigen Zerstreuung, welcher er außerhalb des Hauses nachging, mit denselben zu unterhalten.

Eines Morgens kam Madame Blumfeld früher wie gewöhnlich in unser Haus, erklärte Anfangs, sie dürfe sich nur wenige Minuten aufhalten, und nahm dann Platz, um sich einmal, wie sie es nannte, recht ordentlich mit mir auszuplaudern. Endlich erhob sie sich und schritt von mir geleitet der Thür zu. „Möchten Sie wohl eine Stiefmutter haben, liebes Kind?“ sagte sie, plötzlich stehenbleibend und mir liebkosend die Wangen streichelnd.

Ich schrak überrascht zusammen. Eine Stiefmutter? Der Gedanke war so neu, so sonderbar; war mir noch niemals in den Sinn gekommen. Es war mir, als wollte mir das Blut in den Adern stocken. Im nächsten Augenblicke schon gewann ich jedoch die Fassung wieder und antwortete, es sei nicht meine Gewohnheit, mir Sorge zu machen, wo es sich um völlig unwahrscheinliche Dinge handle.

„So völlig unmöglich wäre es nun freilich nicht liebes Kind, daß Ihr Vater Ihnen gelegentlich einmal eine Stiefmutter zuführte,“ warf Madame Blumfeld mit einem vielsagenden Blicke hin; „doch wir werden ja sehen, was die Zeit bringt.“

„Haben Sie Beweise dafür, daß mein Vater mit der Absicht umgeht, sich noch einmal zu verheiraten?“ fragte ich, kalt einen Schritt zurücktretend; „in anderm Falle muß ich bitten, unseren Namen nicht in's Gerede zu bringen.“

„In's Gerede bringen, Fräulein von Haxten, und hätte ich diese schroffe, kalte Sprache auch um Sie verdient? Doch ängstigen Sie sich nur nicht, denn, wahrhaftig, ich weiß selbst kaum einmal, wie mir jene Frage auf die Lippen kam.“

Ich warf mich aufgeregt in einen Stuhl und sie kniete an meiner Seite nieder; doch es litt mich nicht auf meinem Sitze und ich erhob mich, um einen raschen Gang durch das Zimmer zu machen. Es drängte mich, mehr von Madame Blumfeld zu hören, doch ich war zu stolz, weitere Fragen an sie zu richten. Ich bot meine ganze Willenskraft auf, die äußere Ruhe wieder zu gewinnen und bat meine Freundin lachend, mit ihren losen Schätereien und Neckereien innezuhalten.

Sie verließ das Zimmer und ich begann in steigender Unruhe auf's Neue in demselben auf und nieder zu schreiten. Ja, ich kannte die Dame, an welche Madame Blumfeld bei jener Frage gedacht hatte; es war Madame Herold, die sich zwischen mich und mein ganzes Erdenglück drängen wollte. Wir waren dann und wann mit ihr zusammengetroffen, wenn sie sich in der Nachbarschaft bei einer Freundin zum Besuche aufhielt und wie schmerzlich klar drängte sich mir jetzt die Erinnerung an alle kleinen Scenen auf, die ich während jener Zusammentreffen beobachtet hatte! Mein Vater war in seinem Benehmen jederzeit verbindlich, zuvorkommend, — konnte er es gegen sie jemals noch mehr gewesen sein wie gegen andere Damen? Ja, ich war blind gewesen. Blicke, die ich beobachtet, Worte, die ich belauscht, öffneten mir jetzt die Augen und ließen jeden Zweifel schwinden. Nur ein Trost, eine Hoffnung blieb mir. Madame Herold hatte die Gegend verlassen und mochte vielleicht nie wieder dahin zurückkehren. Ich faßte den Entschluß, das vor mir aufgetauchte Schreckbild zu bannen und aller Furcht vor ihm zu entsagen.

Mein Benehmen gegen Madame Blumfeld wurde von jetzt an kälter und ich vermied es, Madame Herold's Namen zu erwähnen oder auch nur zu hören. Meinem Vater hingegen war ich noch mehr wie früher beflissen, stets neue Beweise meiner Anhänglichkeit und zärtlichen Liebe zu geben. Er durfte nicht nur seine Spaziergänge und Ausflüge nach wie vor nie anders wie in meiner Begleitung unternehmen, sondern ich machte es mir auch zur Gewohnheit, ihm selbst zur frühesten Stunde eigenhändig sein Frühstück zu serviren und ihn wachend zu erwarten, mochte er gleich zur spätesten Nachtstunde nach Hause zurückkehren. Um ihm seine Lieblingslieder desto geschmackvoller und ergreifender vortragen zu lernen, nahm ich noch einmal Gesangunterricht und nur Zeichnungen von meiner Hand durften die Wände seines Studirzimmers schmücken. Ja, ich lebte einzig und allein für meinen fast vergötterten Vater, der mein Herz so gänzlich in Anspruch nahm, daß die Kälte meines Wesens mehr als einen jungen Mann, der um meine Gunst zu werben geneigt schien, aus meiner Nähe zurückschreckte. So kam mein achtzehnter Geburtstag heran. —

Madame Herold hielt sich eben wieder in unserer Nachbarschaft auf, und ich wußte nur zu wohl, daß mein Vater sie aufsuchen würde, doch die Furcht, diese Dame durch ihn zur Stiefmutter zu erhalten, war gänzlich von mir gewichen. Ich fand es thöricht, lächerlich, mich ihr überhaupt jemals hingegeben zu haben, und war gerade

Digitized by Google

deshalb um ſo weniger auf dasjenige vorbereitet, was jetzt erfolgen ſollte. Ich ſaß am Morgen dieſes meines Geburtstages am offenen Fenſter meines Zimmers, als ich mich von den Armen meines Vaters umfangen und ſeinen Kuß auf meiner Stirn fühlte.

„Woran dachte mein ſüßes Kind ſo eben?“ fragte er, mein Haupt ſanft an ſeine Bruſt drückend und mir zärtlich in's Auge blickend.

Ich weiß nicht weshalb, doch mir traten Thränen in die Augen.

„Thränen, Franziska, und noch dazu an Deinem Geburtstage!“ ſagte er herzlich. „Komm', laß' mich ſie trocknen. Sieh' nur, was ich Dir bringe!“ Und er öffnete ein Käſtchen, welches ein Kreuz und Ohrringe von Diamanten enthielt.

„Wie wunderſchön, wie prächtig!“ rief ich, als er mir das blitzende Geſchmeide in die Hände legte. „Du hätteſt mir in Wahrheit nichts ſchenken können, Vater, das mir größere Freude gemacht hätte.“

Ich ſprang zum Spiegel, um mich in dem neuen Schmucke zu betrachten.

„Ich habe noch ein anderes Geſchenk für Dich, meine Franziska, ein anderes Herz, das ſich nach Deiner Liebe ſehnt,“ flüſterte mein Vater, mich ſanft in ſeine Arme ziehend. „Ich wünſchte Dir eine neue Herzensfreundin, eine neue Geneſſin unſerer ſtillen häuslichen Freuden zuzuführen.“

Ich hatte kaum die Kraft, mich aufrecht zu erhalten.

„Franziska, liebes einziges Kind,“ fuhr er ſanft bittend fort; „iſt Dir mein Glück theuer?“

„Wie kannſt Du fragen, Vater?“ rief ich leidenſchaftlich. „War es nicht das Ziel meines Denkens, meines ganzen Denkens während aller dieſer Jahre? Welchem anderen Zwecke vermöchte ich auch meine ganze Zukunft zu widmen?“

Es floh ein leichter Schatten über ſeine Züge, und mir war, als ſuchte ſein Auge betroffen in dem meinigen zu leſen.

„Ich wünſchte Dir eine Freundin zuzuführen, Franziska, die Dich, die uns Beide innig lieben würde, deren Glück künftig, gemeinſam mit dem meinigen, das Ziel, der Zweck Deines Denkens und Strebens ſein müßte. Sieh', Du warſt mir mehr wie eine Tochter, Franziska, — warſt die Vertraute meiner innerſten Gedanken, warſt meine Freundin, — und daher wünſche ich Deine Einwilligung, bevor ich Dir eine Stiefmutter gebe.“

Ich war keiner Antwort fähig.

„Du wirſt ſie lieben müſſen gleich mir, ſobald Du ſie nur kennen lernſt, Franziska. Ich werbe um Madame Herold und habe bereits ihr Jawort.“

„Vater — ich ſie lieben, Vater!“ rief ich, faſt außer mir in den nächſten Seſſel niederſinkend. „Haſſen werde ich ſie, haſſen bis zum Tode, weil ſie ſich zwiſchen mich und mein ganzes Erdenglück gedrängt, mir meine Häuslichkeit zur Fremde gemacht, ſich meine Rechte und Pflichten angemaßt hat und weil ſie —“

Meine entſetzliche Aufregung erlaubte mir nicht weiter zu ſprechen. Ich brach in heftiges Schluchzen aus, während mein Vater ſchweigend das Zimmer verließ. Als ich an jenem Tage bei Tiſche wieder mit ihm zuſammentraf, fühlte ich mich ihm gegenüber zum erſten Mal in meinem ganzen Leben befangen und traurig. Nach dem Eſſen erhob er ſich, küßte mich auf die Stirn und wiederholte mir ſeinen Glückwunſch zum Geburtstage; dann aber traten wir zu einem gemeinſamen Spaziergange durch die Glasthür in den Garten hinaus und verſuchten uns wie früher, ungezwungen und vertraulich mit einander zu unterhalten; mir jedoch war es nicht möglich, den alten Ton wiederzufinden. Ich ſuchte mich ſelbſt zu überreden, ich hätte an jenem Morgen meinen Vater nur im Traume ſprechen hören, und hatte auch wirklich, als wir in's Haus zurückkehrten, meine Ruhe faſt wiedergewonnen; doch ſie wich auf's Neue der leidenſchaftlichſten Aufregung, als ich wenige Stunden ſpäter den Hufſchlag ſeines Pferdes vernahm. Er verließ mich, um Madame Herold's Geſellſchaft aufzuſuchen.

(Fortſetzung folgt.)

Gleiches Loos.

VIII.

Wenn ich in ſtiller Nacht
In meinen Träumen gehe;
Und auf zum Himmel ſehe,
Der ſternenfunkelnd lacht; —

Da ſind' ich einen Stern,
Zu dem's mich mächtig ziehet;
Weil er ſo freundlich glühet,
Als hätt' er auch mich gern.

Er lächelt hell herab,
Als wollt' mit ſeinen Strahlen
Ein ſüßes Glück er malen —
Das ich verloren hab'.

Du Sternlein in der Höh' —
Biſt Du mein todtes Liebchen;
Das von des Himmels Fernen
Herabſteht auf mein Weh'?

Carl v. K.

Digitized by Google

Mode-Bericht.

(Wien.) Die sommerliche Witterung läßt nicht zu, die schon für die kühle Witterung vorbereiteten Toiletten zur Geltung zu bringen; man will die schöne Zeit benützen und kleidet sich noch immer in leichte und sehr geputzte Kleider. Es wird allgemein prophezeit, daß wir einen strengen Winter bekommen werden, daher für Kammer- und bequeme Toiletten zu sorgen ist, namentlich für die Damen, welche mehr für Kälte empfindlich sind, als die Männer.

Unsere Promenaden- und Unterhaltungsplätze sind immerwährend, wie im Sommer, mit eleganten Damen überfüllt und wir können nicht unterlassen, einige Toiletten, obwohl sie jetzt nicht mehr angewendet werden, ihrer Zusammenstellung halber hier in Kürze zu beschreiben:

Ein Kleid von getupftem Mohair. Der kurze Rock unten mit 10 Cent. breitem, fast faltenlosem Volant. Hohes, schmalförmig geöffnetes Leibchen und lange, enge Aermel. Beides mit Stoffrüchen geziert. Baschlik von gleichem Stoffe, rings herum mit schmalem Stoffvolant, der hinteren Mitte entlang mit gleichförmigen Taffetschleifen garnirt. Weißer Spitzenhut mit lila Blumen und weißen Atlasbändern.

Ein anderes Kleid von lila Grenadine. Langer Rock, unten mit gleichstoffigem, mit Kopf angeziegtem, getolltem Volant garnirt. Darüber Tonquin-Marquise, etwas kürzer als der untere Rock, vorne ganz offen und abgerundet, am Rande mit gleichstoffigem Volant bordirt und an den Seiten, so wie in der hinteren Mitte mit großen schwarzen Taffetschleifen aufgerafft. Glattes, hinten hoch, vorne eckig ausgeschnittenes Leibchen mit schmaler Stoffrüche, am Ausschnitte halblange, bis zum Ellenbogen glatte, unten in einem breiten Volant endigende Aermel. Unterärmel von gestickтem Mouslin, so wie auch die Chemisette, hinten in eine Sammtschleife endigend. Kleiner runder Strohhut, um den Kopf mit schwarzer Spitzenrüsche und hinten lang herabfallenden Spitzenbarben, vorne mit einer Aigrette geschmückt.

Bei einem andern Kleid ist das Unterkleid von blauem Taffet mit langem, glatten Rock, ausgeschnittenem Leibchen und kurzen Aermeln. Ueberkleid (forme Watteau) von weißem Moll. Rock und Leibchen sind zusammenhängend geschnitten, letzteres hoch und vorne glatt, hinten aber mit einer breiten, auf den Rock sich erstreckenden, am Halsausschnitt des Rückens befestigten, freihängenden Doppelfalte angeordnet. Unter letzterer läuft am Taillenschluß ein breiter, dem Unterkleid gleichfarbiger Taffetgürtel durch, der hinten derartig in eine Schleife mit langen Enden geknüpft wird, daß zu beiden Seiten der Falte je eine Schleife und ein Schärpenende auf den Rock herabfallen. Spitzen und blaue Taffetschleifen zieren das Leibchen. Den Rock, welcher an den Seiten verkürzt und mit blauen Bandrosetten aufgerafft ist, bordirt ein schmaler, mit Band unterlegter Spitzeneinsatz und ein breiter Spitzenvolant. Lange, mit Spitzen und Band garnirte enge Aermel.

Bei der Frau Gräfin B. sahen wir kürzlich folgende Toilette:

Kleid von weißem Mohair. Den glatten Rock garniren zwei schmale, mit rosa Taffetschräge eingefaßte, in platte Falten arrangirte Stoffvolants, deren Ansatz je ein gleichstoffiger, der Mitte entlang mit rosa Taffetschräge belegter Schrägsaum bedeckt. Ein ähnlicher Saum ist zwischen beiden Volants, die in ziemlicher Entfernung von einander aufgebestet sind, angebracht. Glattes, gefnöpftes Leibchen und lange, enge Aermel, letztere sowie der Gürtel übereinstimmend garnirt. Mantelet Cardinal von schwarzem Taffet, hinten und vorne mit lang auf den Rock herabfallenden, vorne zekreuzten eckigen Scharpenenden angeordnet, ringsum durch einen breiten, mit kleinen, perlenverzierten seidenen Knöpfchen geschmückten Atlassaum garnirt und am unteren Rand der eckigen Enden, sowie am Außenrand der die Pelerine bildenden Aermeltheile mit breiter, schwarzer Spitze bordirt. Eine große, schwarze Atlasschleife ohne Enden markirt den hinteren Taillenschluß und ergänzt zugleich einen breiten, schwarzen Atlasgürtel, der, an der Innenseite des Rückens in der hinteren Mitte befestigt, hinten unter, vorne über den getrennten Scharpenenden laufend die Taille umschließt, und vorne unter einer ähnlichen Schleife ausläuft. Kragen und Manschetten von Spitzen. Hut Mantille von schwarzen Spitzen und rosa Tafferüchen. Gelbe Handschuhe. M. v. F.

Modebild Nr. 38.

Vereinsblatt, von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

1. Dame. Hut von schwarzem Sammt und Atlasrollen, vorne gebunden mit Barben von Spitzen. Kleid von schwarzem Linzey. Die Tüpe am Rande mit Sammt besetzt. Peplum mit cuvrirten Falben und Bandschleifen verziert. Das Leibchen ohne allen Aufputz. Zenier-Jacke von Velour mit Filetstreifen und Litzen (welche mit Atlas vorgeschossen sind) geputzt, vorne mit Schnüren verziert.

2. Dame. Grauer Filzhut mit Atlas geputzt, vorne eine Cocarde, rückwärts hängende Bänder. Redingote von grauem Rips, unten mit drei Volants. Die Oberjüpe an der Seite mit Leisten dreifirt. Das Leibchen im Spitz geschnitten, darunter eine Scharpe, welche sich nach rückwärts zieht und auf der rechten Seite in eine Schleife endet, vollendet diese originelle Toilette.

3. Kind. Das Haar in offene Locken. Hut von Sammt, blau geputzt. Kleidchen von blauer Seide mit Atlasbögen geputzt. Jacke von weißem Flanell, deren Sattel mit Fransen und die rückwärtige Falte mit Rosetten geziert ist.

4. Dame. Schwarzer Tüllhut mit Feder und Sammt geputzt. Kleid von granatfärbigem Cashemir. Die Jüpe mit Bandeaux und Eschleifen geziert. Baschelik von demselben Stoffe, mit schwarzem Atlas eingefaßt. Glacé-Handschuhe. Stiefletten mit hohen Absätzen.

Fanni Kratochwill.

Digitized by Google

Vom Büchertische.

Der so eben erschienene „Concordia-Kalender“ bringt eine Anzahl recht amüsanter Beiträge von Leopold Kompert, Bauernfeld, Moriz Hartmann, Ludwig August Frankl, Karl v. Scherzer, Heinrich Laube, Friedrich Halm, Josef Rank, Anastasius Grün, C. Schelle und C. Ranzoni.

Von dem historischen Romane „Kaiser Joseph II. und die Mucker in Wien“, welcher sich der regsten Theilnahme erfreut, ist soeben die 12. Lieferung erschienen. Das in jedem Hefte mit einem netten Titelbilde ausgestattete Werk wird mit 20 Lieferungen abgeschlossen sein.

Gemeinnütziges.

Aelteren Seidenzeug zu glätten.

Will man ein älteres Seidenkleid mittelst Spickelrock in ein neues verwandeln, was ja gegenwärtig so häufig geschieht, so sind gewöhnlich die alten Falten, die nicht weichen wollen, ein Haupthinderniß, denn das sonst gewöhnliche Verfahren, den Zeug feucht zu machen und auszubügeln, hat bei dem Seidenzeug den Nachtheil, daß er seine Appretur verliert und mit einem Mal alt und leicht ausfleckt. Anwendung von Gummi u. dgl. macht die Sache nicht besser. Das beste Verfahren nun, das wir bis jetzt zur Beseitigung obengenannten Uebelstandes kennen lernten, besteht darin, daß man den zerknitterten Seidenzeug auf einem mit einem Leinentuch bedeckten Tische ausbreitet und mittelst eines reinen Schwammes mit einer Mischung aus zu Schaum geschlagenem Eiweiß und gutem Branntwein bestreicht. Ist dies geschehen, so wird der Seidenzeug auf die Walze einer Mange so aufgewickelt, daß ein Stück an das andere zu liegen kommt und daß überhaupt der Zeug möglichst fest und glatt liegt. Zuletzt wird ein Stück Leinwand ebenfalls platt und fest darüber gewickelt, mit feinen Nadeln befestigt und so das Ganze eine Nacht in kühlem Zimmer liegen gelassen.

Gegen Krankheiten der Kanarienvögel

mische man unter ihr Trink- und Badewasser jeden zweiten Tag etwas weniges Kochsalz, auf 1 Pfund (nicht ganz 1 Schoppen) Wasser ein Theelöffelchen Salz. Es ist dieses Mittel hauptsächlich dann zu empfehlen, wenn das Futter nur aus dichten Sämereien besteht. Doch auch bei gemischtem Futter bewahrt es die Alten und die Jungen fast vor allen Krankheiten, die aus den Verdauungswerkzeugen entspringen, und fast alle haben ihren Ursprung daher.

Theater-Revue.

(Carltheater.) Rosen's neuestes Lustspiel: „Gewissensbisse,“ zählt zu den besseren Werken der hier einheimischen Autoren. Die glücklich gewählte, mit Geschicklichkeit bearbeitete Handlung läßt eine Reihe recht drolliger Situationen durchblicken, die große Heiterkeit erregten, und der überaus schlagfertige Dialog trägt wesentlich bei, dem amüsanten Stücke besondere Würze zu verleihen. Gespielt wurde mit jener Vorzüglichkeit, die man hier bei Darstellung des feinen Lustspiels stets gewohnt ist. Der darauf folgende musikalische Schwank von Suppé, „Tantalus-Qualen,“ wurde recht freundlich aufgenommen, besonders gefiel das Speisezettel- und Trinklied, welch' beide Pieçen recht wirksam vorgetragen wurden. Hr. Matras, der Träger der Titelrolle, führte seinen Part mit zwerchfellerschütternder Komik durch. H—k.

Das Herz im Recht.

Eine Criminalgeschichte von J. D. H. Temme.

(Fortsetzung.)

„Und die beiden Aeltes und der reiche Krause, der sie gefangen hat?“ fragte die Frau.

„Das ist meine Sache, Frau, sagte der Rathsherr.“

„Ja, ja, Herr Senator, aber Sie werden die Mörder doch einsperren und vor Gericht ziehen lassen, damit sie in's Zuchthaus kommen?“

Der Senator war, wie gesagt, ein strenger, er war aber auch ein bequemer Herr. In diesem Augenblicke mochte die Bequemlichkeit überwiegen. Er wollte die Frau los sein — er wollte ja, wie ein ordentlicher Beamter der Stadt, zur Kirche. Da durfte er in einen Streit mit der Frau sich nicht einlassen; geradezu aus dem Hause mochte er die Frau nicht werfen, deren Mann und Ernährer lebensgefährlich mißhandelt war; mit Güte kam er am besten fort. Er dachte auch wohl an etwas Anderes, wie er ja schon Anderes zu wissen schien.

„Höre, Frau,“ sagte er, „so lange Dein Mann lebt, sind die Leute keine eigentlichen Mörder. Wir warten daher besser mit der Anklage und dem Arretiren, bis er todt. Dann sind sie richtige Mörder und dann werden wir sie schon fassen. Gehe Du jetzt nach Hause und so wie Dein Mann todt ist, komme wieder und mache mir die Anzeige.“

Die Frau wollte noch etwas dagegen reden.

Er machte ihr ein strenges Gesicht.

„Ich muß zur Kirche. Geh'!“

Sie ging. —

„Hm, Herr Staatsanwalt,“ unterbrach der alte Criminalrath seine Erzählung, denn er war noch lange nicht fertig, „hm, das könnte jetzt wohl nicht passiren.“

„Es wäre geradezu unmöglich,“ sagte der junge Staatsanwalt. „Es wäre schnurstracks gegen die Gesetze.“

„Das war es, strenge genommen, auch schon damals.“ —

„Und doch wollen Sie es vertheidigen?“

„Ich weiß das noch nicht. Sie selbst sollen später darüber urtheilen. Ich bemerke jetzt nur, daß ich von einem Unterschiede zwischen Gesetz und Recht sprach. Indessen, um auf die volle Unmöglichkeit für die gegenwärtige Zeit zurückzukommen, welcher Sie erwähnten, so erlaube ich mir doch, Sie daran zu erinnern, wie Sie noch vor wenigen Monaten den adeligen Gutsbesitzer nicht anklagten, der einen Tischler seines Dorfes, welcher die Bezahlung einer Rechnung von dem gnädigen Herrn verlangte, einsperren und dann durch seine Hunde vom Hofe jagen ließ,

Digitized by Google

daß der arme Mensch sechs Wochen lang wahrhaftig vom Tode nicht weit entfernt war."

„Herr Criminalrath," erwiderte darauf der Staatsanwalt mit großer Wichtigkeit, „die Thatsache ist vollkommen richtig; Sie haben nur vergessen zu erwähnen, daß ich durch einen ausdrücklichen Befehl des Justizministers verhindert wurde, die Anklage zu erheben. Der Herr Justizminister nahm die Verantwortlichkeit auf sich; da konnte ich nicht weiter für die Sache aufkommen."

„Hm, hm," meinte der alte Criminalrath, „also der Justizminister kann die Gesetze aufheben, und wohl das Recht dazu."

Der Staatsanwalt zuckte die Achseln.

„Nach der Verfassung! Die Kammern können ihn ja in Anklagestand versetzen."

„Herr Staatsanwalt!" sagte der pensionirte Beamte.

„Herr Criminalrath?"

„Hole die Verfassung der Teufel. Da lobe ich mir doch die gute alte Zeit und den Rathsherrn Schwarz, oder Schwarzing, wie sein Diminutivum im Munde des Volkes hieß, mit seiner Bequemlichkeit, seiner Eigenmacht und seiner —. Aber lassen Sie mich fortfahren. Die Eigenmacht des braven Mannes müssen Sie erst noch kennen lernen. Also —"

„Herr Criminalrath," unterbrach ihn der Staatsanwalt, „bevor Sie fortfahren, eine Bitte."

„Und welche?"

„Aeußern Sie sich nicht wieder so wegwerfend über unsere Verfassung."

„Hagelwetter, Sie müßten sonst wohl gar mich anklagen?"

„Schmähungen der Gesetze sind allerdings im neuen Strafgesetzbuch verboten."

„Alle Heiligen, und da würde Ihr Herr Justizminister die Anklage gegen mich nicht verhindern. Aber beruhigen Sie sich. Ich werde mich zusammennehmen."

Also, der Rathsherr war zur Kirche und die Frau war nach Hause gegangen. Und der Rathsherr kehrte nach der Kirche wohl zu seinem Hause zurück, um sich zu Mittag den Sonntagsbraten in der Sonntagsruhe wohlschmecken zu lassen. Und die Frau und ihre Kinder hatten des Mittags viele Thränen und ein wenig trockenes Brod, freilich mit dem Salz ihrer Thränen dabei, und das hatten sie noch lange Zeit.

Aber zu dem Rathsherrn kam sie in langer Zeit nicht wieder.

Ihr Mann war im Spital nicht gestorben. Er war vielmehr geheilt und eines Tages kehrte er frisch und gesund und kräftig aus der Heilanstalt nach Hause zurück. Freilich war mehr als ein Vierteljahr darüber vergangen.

Er konnte wieder arbeiten; und er fand auch wieder Arbeit. — Bei einem andern Bauherrn als dem Herrn Krause.

Aber was sollte nun mit dem reichen Herrn Krause und den Brüdern Rotten werden, die unzweifelhaft von dem ersteren, wenn auch nicht geradezu gedungen, doch zu ihrer That aufgehetzt waren?

„Wenn Dein Mann todt ist, dann komm' wieder," hatte der Raths- und Polizeiherr zu der Frau gesagt; „dann werden wir sie schon fassen." Ihr Mann war nicht gestorben, nicht todt; er war vielmehr frisch und gesund, wie je, noch besser sogar, denn in Folge seiner Behandlung und Lebensweise im Spital hatte seine ganze Natur sich geändert, und wie er ein friedfertiger Mensch geworden war, hatte er zugleich einen entschiedenen Widerwillen gegen den Branntwein bekommen.

Das Alles konnte aber nicht verhindern, daß die Verbrecher zu ihrer wohlverdienten Strafe gezogen wurden; denn ein Verbrechen lag doch einmal vor. So meinte die Frau.

Und sie ging wieder zu dem Rathsherrn.

„Guten Morgen, Herr Senator."

„Was willst Du?"

„Herr Senator, was soll es nun mit dem Herrn Krause und den beiden Rotten werden?"

„Ist Dein Mann todt?"

„Nein, Herr Senator, er ist wieder gesund geworden."

„Und kann wieder arbeiten?"

„Ja, Herr Senator."

Da fuhr der Rathsherr auf:

„Weib, was willst Du mehr? Danke Gott, daß Du Deinen Mann wieder gesund hast, daß er wieder arbeiten kann und daß Ihr wieder Brot im Hause habt. Geh', ich habe mehr zu thun."

Die Frau stand wie erstarrt.

„Aber, Herr Senator, sie hatten doch meinen Mann halb todt geschlagen und ganz todt schlagen haben sie ihn wollen."

„Geh', sage ich Dir," wiederholte der Rathsherr.

„Da beschwere ich mich."

„Unterstehe Dich!"

„Es muß doch Recht im Lande geben."

Der kurzangebundene Rathsherr war schon aufgestanden, um sie beim Arme zu nehmen und ihr die Thür zu zeigen.

Sie kam ihm zuvor. Aber in der Thür mußte sie doch noch zurückrufen:

„Ja, ja, der Krause ist ein reicher Mann und wir sind arme Leute."

„Das Donnerwetter soll Dich Weib!"

Aber sie war schon fort und der Rathsherr war viel zu beamen, ihr nachzueilen. Er hielt auch wohl zu viel auf sich.

Höheren Orts Beschwerde führen konnte die Frau nicht. Unterstehe Dich! hatte der Rathsherr ihr drohend zugerufen und sie wußte, was das zu bedeuten hatte. Sie mußte aber doch noch einen Versuch machen.

Sie ging zu dem Stadtrichter.

„Herr Stadtrichter, vor einem Vierteljahre haben sie meinen Mann halb todt geschlagen."

Der Rathsherr und Stadtrichter war auch ein kleiner Mann, aber kein runder und kein bequemer, dagegen fleißig und human und gerecht und höflich gegen alle Leute, gegen Hoch und Gering.

„Ich weiß es, Frau Bergmann," sagte er. „Und Ihr Mann ist ja auch Gottlob wieder gesund geworden."

„Ja, Herr Stadtrichter, aber was soll nun mit den Verbrechern werden?"

„Wie so, liebe Frau?"

Digitized by Google

„Sie müssen doch ihre Strafe haben."

„Ja, da muß Sie sich an den Polizeiherrn wenden."

„Von dem komme ich."

„Was hat er Ihr gesagt?"

„Ich solle Gott danken, daß ich meinen Mann wieder hätte."

„Er will also nicht anklagen?"

„Nein."

Der Stadtrichter zuckte die Achseln.

„Da kann auch ich in der Sache nichts thun. Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter, das ist ein altes Recht. Ich bin nur Richter."

„Aber dann klage ich selbst, Herr Stadtrichter."

„Sie, liebe Frau? Der Mann kann wohl für die Frau, die Frau kann aber nicht für den Mann klagen. Das ist das Recht in der ganzen Welt. Ja, wenn Ihr Mann gestorben wäre —"

Damit hatte auch der Polizeiherr sie vertröstet.

Die Frau ging.

„Ich sehe, daß ich kein Recht bekomme," sagte sie.

Aber sie sagte es nicht laut, sondern nur für sich; denn der Stadtrichter war ein höflicher Mann und hatte sie höflich behandelt.

„Aber sie hatte Recht, nicht wahr, Herr Staatsanwalt?" fragte der Criminalrichter der alten Zeit den Criminalbeamten der neuen Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Die ganze Sorgfalt unseres Hauses, dessen Direction wir einem der ausgezeichnetsten Chemiker von Paris anvertrauten, ist auf Erzielung einer kleinen Anzahl speciell hygienischer Erzeugnisse gerichtet, deren vorzügliche Qualität, Eleganz und Zartheit uns schnell die Gunst der feinen Welt erworben; wir können dieselben daher unseren verehrten Kunden mit ganzem Gewissen empfehlen.

45 rue de Richelieu.

Extrait „d'Ylangylang" und „Bouquet de Mamille" für das Taschentuch.

Diese beiden Parfüms, welche wir in Europa importirt, wo sie sich einer schnellen Gunst zu erfreuen hatten, sind aus der Essenz der Unona odoratissima gewonnen, welche wie auf den Philippinen destillirten lassen. Ihr Geruch ist von einer bisher ungekannten Zartheit und übertrifft bei weitem die Extraits du Jockey-Club, Violette u. s. w.

Will man sie rein und aus erster Hand erhalten, so bedarf man sich nur der Erzeugnisse unseres Hauses.

Savon Miranda.

Basis: Lilien- und Lattichsaft.

Diese Seife besitzt einen ausgezeichneten Parfüm, erzeugt einen reichlichen Schaum und macht die Haut weich und geschmeidig; sie ist vollkommen frei von Säure und folglich ohne jeden nachtheiligen Einfluß auf die Haut. Ein Versuch wird darthun, daß sie alle Vorzüge in sich vereinigt, daß ihr Parfüm kräftig, dauernd und über jeden Vergleich erhaben ist.

Dentorine Rigaud

oder Zahnreinigungs-Elixir.

Mit Arnica als Basis dient es zur Pflege des Mundes, festigt das Zahnfleisch und schützt die Zähne vor dem Hohlwerden.

Crème Dentifrice Solidifiée.

Man kann dieses neue, geschmackvolle und kostbare Präparat nicht genug empfehlen. Es gibt den Zähnen einen blendenden Glanz, kräftigt das Zahnfleisch und hat vor den meisten Zahnpulvern und Zahnreinigungs-Tincturen den Vorzug, daß es frei von jenen gefährlichen Säuren ist, welche den Email der Zähne mehr oder weniger angreifen. Es hinterläßt in der Bürste keinen Rückstand, färbt die Borsten derselben zart rosa, und auch Zahnfleisch und Lippen gewinnen bald eine gleiche Farbe.

General-Depôt für Wien und die ganze österreichische Monarchie zum Engros-Verkaufe bei Herrn

Anton Jg. Krebs,

Wokarie Nr. 1—3

zum Detail-Verkaufe in der k. k. Hof-Münzberegenwaaren-Handlung des Herrn

J. Ritter, Rothenthurmstraße Nr. 16.

Depots. Für Ungarn: bei Herrn Apotheker v. Tirét und J. C. Serkau in Pest; Preßburg: A. Z. Großmann; Temesvar: F. Heinzelmann; Debrezin: Szepessy Antal; Fünfkirchen: W. und C. Zsloan; Großwardein: M. Hujszla; Hermannstadt: J. F. Schneider; Essegg: M. Klein und Comp. — Linz: J. A. Fränkisl; Graz: J. G. Koch's Söhne; Prag: Johann Leutner; Grätz: Josef Lehmann; Olmütz: A. J. Mandys; Troppau: F. Subenik und Sohn; Krakau: C. Hahn; Lemberg: Berliner u. A. Schwarz; Tarnopol: Dr. Buchelt; Czernowitz: J. Schnirch.

Amerikanische Nähmaschinen von J. Auger aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Kleidermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt wurden, sind in der Fabriksniederlage bei Jg. Hlawatschek Hundsthurmerstraße Nr. 44 in Wien, unter vollster Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscouranten werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und dieselben allen Kaufslustigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden. Die Redaction. (13.)

Abonnements-Preise: für Ausgabe dringt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Aufrisse pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 75 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 8 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnittmustern, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, womit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 3 fl. 25 kr., mit Postversendung 3 fl. 88 kr. — „Wiener Salonheft", mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterstoff, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Dirigenten Mitglieder, welche jährlich 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche nur 3 fl. betragen, erhalten zu dem Texte ein Frühjahr und Herbst in der Geschäft einschlagendes Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf diese Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

1

2

3

4

5

6

October 1868

Vereinsblatt.

Journal für Frisseure etc.

Von der Wiener Moden Akademie herausgegeben.

№ 34.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwarzgasse 1 Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 41. Wien, 1. November 1868.

Der Liebe Irrpfade.

Novelle von Fanny Herbert.

II.

(Fortsetzung.)

Meine Stiefmutter trat durch die offene Glasthüre in's Zimmer und legte mir einen frisch gepflückten Rosenstrauß in den Schooß. „Wenn Du Dich wohl genug dazu befindest, liebes Kind," sagte sie, „so macht es Dir jetzt vielleicht Vergnügen, einige Briefe zu lesen, welche für Dich eintrafen, als Du gerade krank warst, um sie in Empfang zu nehmen."

Meine Pulse schlugen wild, doch bot ich das Aeußerste auf, dies zu verbergen und bat mit aller Ruhe, deren ich fähig war, mir diese Briefe ungesäumt zu übergeben.

Meine Stiefmutter verließ das Zimmer und meine Augen folgten ihr nach. War es denn möglich? Hatten die Liebe und Fürsorge, die sie mir während meiner Krankheit gewidmet, den alten Haß gegen sie in mir getödtet? Begann ich in eben demselben Augenblicke Liebe zu ihr zu empfinden, da sich ein Brief in ihren Händen befand, der, wenn sein Inhalt bekannt wurde, vielleicht meine Verbannung aus dem väterlichen Hause veranlaßte.

Ich erkannte sogleich Madame Fenner's Handschrift und wandte mich ab, um die Briefe zu erbrechen. Meine Stiefmutter verließ mit zarter Rücksicht das Zimmer wieder und ich blieb mit mir selbst und meinem Schicksale allein.

Madame Fenner wußte von meiner Krankheit noch nichts. Ihr Brief war herzlich und liebevoll, doch schienen nach meiner Abreise Zweifel in ihr aufgestiegen zu sein, ob sie Recht daran gethan, mir zu dem verhängnißvollen Schritte meiner Verheiratung zu rathen. Sie sagte, ihre Sehnsucht nach mir sei kaum geringer als die meines Gatten, und theilte mir dann mit, der Letztere sei, wie ich auch aus seinem inliegenden Schreiben ersehen werde, gezwungen gewesen, in Geschäften plötzlich zu verreisen.

Voll trüber Ahnungen wandte ich mich nun zu diesem zweiten Briefe. Er war sehr kurz und augenscheinlich in großer Eile geschrieben. Mein Gatte bedauerte, daß es ihm schlechterdings nicht möglich sei, mir so schnell eine Häuslichkeit zu bereiten, wie er es gehofft und gewünscht hätte; dringende Geschäfte zwängen ihn, unverzüglich eine Reise anzutreten, eben diese Reise könne ihm möglicher Weise zu einem besseren Posten als seinem jetzigen verhelfen und auf alle Fälle werde ich in kürzester Frist mehr von ihm hören. Ich sah nach dem Datum des Briefes. Er war bereits eine Woche alt und seitdem noch kein anderer eingetroffen. Ich wußte, daß ich mit derselben Herzensangst und Ungeduld wie heute, künftig Tag auf Tag auf fernere Nachricht von ihm zu warten haben würde. Weshalb war ich überhaupt nach Hause zurückgekehrt — weshalb nicht sogleich bei ihm geblieben?

Meine Genesung schritt nur langsam vorwärts, und mein Vater blickte bekümmert, so oft er mich ansah, während meine Stiefmutter mir vorsang, vorlas und mich in jeder erdenklichen Weise aufzuheitern suchte. Ich fühlte, daß ich mich schnell zu Tode härmen müsse, wenn nicht bald eine anregende Veränderung in meinem Leben eintrat, und so entschloß ich mich denn endlich, an Madame Fenner zu schreiben, bat sie, mir den gegenwärtigen Aufenthalt meines Gatten mitzutheilen und mich zugleich von seinen Lebensplänen zu unterrichten.

Digitized by Google

unſäglichem Schmerz. Was durfte mir Guſtav — was durfte mir irgend ein Mann ſein — mir, der bereits Vermählten, der Falſchen, der Betrügerin.

„Fordere mich niemals, niemals wieder auf, einem Manne meine Hand zu reichen, Vater," begann ich feierlich; doch er ließ mich nicht weiter reden. Mit ruhigen, doch beredten Worten ſprach er von dem Glück des ehelichen Lebens, rühmte Guſtav's ehrenwerthen Charakter, ſowie die Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit ſeines Weſens und ſchloß mit der Aeußerung, daß ich ihm keine größere Freude in der Welt bereiten könne, als wenn ich mich durch dieſe Heirat für immer an ſeine Nähe feſſeln ließe.

Ich war keiner Antwort fähig. In der einen Minute ſchwebte mir ein offenes Bekenntniß auf den Lippen und in der nächſten zitterte ich, wenn ich der Folgen gedachte, bis mir ein Strom heißer Thränen Erleichterung verſchaffte. Mein Vater war tief ergriffen, umarmte mich zärtlich und verſprach, des Gegenſtandes niemals wieder gegen mich zu erwähnen. Vom Bewußtſein meiner Schuld niedergebeugt, ſuchte ich die Einſamkeit meines Zimmers auf.

Am Sonntage darauf war Guſtav's Sitz in der Kirche leer. Er hatte die Gegend verlaſſen und erſt jetzt fühlte ich, daß ich ihn *liebte*. Der Kelch meiner Schmerzen war gefüllt.

So ging mein zwanzigſtes Lebensjahr vorüber. Wie genau ich mich noch jener langen Sommertage mit ihren Ausflügen zu Pferde und Wagen erinnere, wie deutlich noch jetzt ſo manche, damals in den heitergeſelligen Circeln unſerer Nachbarſchaft verlebte Stunden vor mir ſtehen. Ich ſah mich bewundert, von Bewerbern umringt. Mein Herz blieb kalt, theilnahmlos, in ſich ſelbſt verſchloſſen. Und dennoch fehlte es damals meinem Leben keineswegs an Stunden des Glückes, denn das lange Stillſchweigen meines Gatten hatte mich faſt in ein Gefühl der Sicherheit eingewiegt, und ich erwartete, ihn niemals wiederzuſehen. Die Vergangenheit lag hinter mir wie ein ängſtlicher Traum, aus welchem ich eben erſt zur freundlicheren Wirklichkeit erwachte.

Wir waren eine wahrhaft glückliche kleine Familie, mein Vater, meine Stiefmutter und ich. Ja, ich hatte meine neue Mutter lieben, hatte einſehen gelernt, daß ſie mich nicht vom Herzen meines Vaters trennte, ſondern mein Herz dem ſeinigen nur deſto inniger verknüpfte.

Schöne Erinnerungen an jene Tage möchten mich faſt verführen, hier länger bei ihnen zu verweilen; doch ich darf dem Drange meines Herzens nicht folgen und muß zu ſpäteren Scenen übergehen.

Während des nun folgenden Winters litt meine Stiefmutter an Kränklichkeit und mein Vater und ich durchwachten manche Nacht an ihrem Bette; mit den erſten warmen Frühlingstagen genas ſie indeſſen und unſer häusliches Leben gewann nun ganz die alte Traulichkeit wieder.

So kam mein einundzwanzigſter Geburtstag heran. Es war ein lieblicher Juni-Morgen und ich erwachte von dem Kuſſe meiner Stiefmutter, die leiſe ein inniges Gebet für das Glück meiner Zukunft über mir flüſterte. Ich umſchlang ſie mit meinen Armen und zog ſie, voll unerklärlicher, trüber Ahnungen, wie Hilfe ſuchend, zu mir nieder an meine Bruſt.

Dies ſollte ein Ehrentag für mich werden, denn die Schulkinder des Dorfes hatten ſich unter dem Fenſter meines Schlafzimmers verſammelt, um mir mit ihren jungen friſchen Stimmen ein Geburtstagslied zu ſingen.

Nach dem Frühſtück bot mir mein Vater den Arm und führte mich über den Flur in's Portal unſeres Hauſes, vor welchem ſein Geburtstagsgeſchenk, ein herrliches arabiſches Pferd ſtand. Meine Freude kannte keine Grenzen und ich werde das glückliche Lächeln nicht vergeſſen, mit welchem ich ihn zu mir herüberblicken ſah, während ich meinem neuen Lieblinge den Arm um den ſchlanken, ſchön gebogenen Hals ſchlang.

„Franziska," ſagte mein Vater ſanft, doch ſehr ernſt, nachdem wir wieder in's Haus getreten waren, „Du biſt heute volljährig und völlig unabhängig von mir, faſt freie, unumſchränkte Verfügung über die Jahreszrente von zweitauſend Thalern, welche Deine Mutter auf Dich vererbt hat. Vergiß die theure Dahingeſchiedene, deren Geiſt uns vielleicht in dieſem Augenblicke umſchwebt, nie, und handle ſtets ſo, als wäre ihre Zufriedenheit, ihre Liebe noch jetzt das höchſte Ziel Deines Lebens. Gegen mich aber, mein Kind, mein einziges, vielgeliebtes Kind, wirſt Du in Rede und That ſtets ſo offen und wahr bleiben, wie Du es, ſeit Deine unvergeßliche Mutter ſterbend Dein ganzes Lebensglück in meine Hände legte, jederzeit geweſen biſt."

Ich mußte heiße Thränen weinen, Thränen der Scham und bitterer Reue, denn ich lohnte dem beſten der Väter ſeine Liebe, ſein Vertrauen mit Täuſchung und Lüge. —

„Du weinſt, meine Franziska?" ſagte mein Vater, mit zärtlich die Wange ſtreichelnd. „Einem Geburtstagskinde ziemen keine Thränen und es ſchmerzt mich ſie zu ſehen. Wenn Du mich liebſt, ſo ſei heiter." Als wir dann Arm in Arm in der großen Lindenallee des Gartens auf und niederſchritten, wurde es in meiner Seele auf's Neue heiterer Sonnenſchein. Ich fühlte mich wieder glücklich.

Mein Vater und meine Stiefmutter hatten eine Ueberraſchung für mich vorbereitet. Es war im Garten gedeckt und eine große Anzahl benachbarter Familien zur Feier des Feſtes meiner Volljährigkeit eingeladen worden.

Digitized by Google

Ich könnte noch jetzt die kleinsten Umstände jenes Tages wiedererzählen. Mein Zimmer — wie klar ich mich seiner erinnere — lag nach dem Garten hinaus, zu welchem von dem von Rosen und Geisblatt umkränzten Balcon eine steinerne Treppe hinunterführte. Während ich im blau und weißen Atlaskleide am offenen Fenster saß, pflückte mein Vater ein Kränzchen weißer Rosen, das meine Mutter dann in meinen Haaren befestigte, und in der Mitte der reizenden Blumen blitzte das Geburtstagsgeschenk der Letzteren, eine Diamantnadel, neben dem Kreuz und den Ohrringen von meinem Vater, der einzige Schmuck, den ich trug. So angethan führte mich mein Vater tändelnd vor den großen Spiegel und ich fühlte mich fast überrascht beim Anblick des eigenen Bildes, vergaß über gestätigte Eitelkeit alle auf mir lastende Schuld, allen Kummer, alle Sorge.

„Du siehst wunderlieblich aus, Franziska," rief meine Stiefmutter; mir ist fast, als könnte so nur eine Braut aussehen."

„Betrügerin!" rief mir mein Gewissen zu und mein Herz begann heftig zu pochen.

„O still, still," sagte mein Vater, als er meine hervorstürzenden Thränen sah. „Ich danke Gott, daß sich mein Frühlingsblümchen mir nicht rauben lassen will." Er bot mir den Arm und führte mich in den Garten hinab.

Die Gäste versammelten sich nach und nach und meine Heiterkeit kehrte zurück. Der Tanz auf dem Rasen begann zu den Klängen eines Musikcorps aus der nahen Stadt und ich war die Königin dieses Festes, wie einst jenes in der Pension.

Um fünf Uhr ließ sich die Gesellschaft an den langen unter den Linden gedeckten Tafeln nieder und mir selbst wurde mein Platz zur Rechten meines Vaters angewiesen. Man trank mein Wohl und mein Vater hatte sich so eben zu einer kurzen Dankrede erhoben, als man die große Allee entlang einen Wagen rasch auf das Haus zurollen sah. Weshalb senkte es sich plötzlich wie ein Nebel über meine Augen? Weshalb sank mir das Herz in der Brust, als wollte es für immer aufhören zu klopfen? Mein Vater sprach zu mir, doch ich hörte es nicht, — sah nur jene Gestalt, welche über den Rasen dahergeschritten kan Keine Secunde Zweifels — es war mein Gatte! Hätte ich in jenem Augenblicke entfliehen, mich verbergen können! Doch ich blieb wie bezaubert an meinen Sitz gefesselt, bis er mir nahe, ganz nahe war; dann stieß ich einen Schrei aus und sank ohnmächtig zu Boden.

Ach, daß ich nimmer wieder zum Leben erwacht, daß ich durch einen plötzlichen Tod allen den Leiden entgangen wäre, die mir jetzt bevorstanden! Doch die allwaltende Vorsehung hatte es anders beschlossen. „Vor Gott und der ganzen Versammlung hier," hörte ich Philipp Wilder sagen, „erkläre ich diese Dame hier für meine mir rechtmäßig angetraute Gattin."

Das war Alles, was mein Ohr vernahm, denn ich versank auf's Neue in Bewußtlosigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Gleiches Loos.

IX.

Sag' an, mein Herz, was hast Du,
Daß Du so traurig schlägst;
Was ist es für ein Leiden,
Das Du verborgen trägst?

Was schmerzt Dich so beständig
Und quält Dich ohne Ruh';
Hast wohl im Lieben Unglück —
Thörichtes Herz auch Du?

O trage sie geduldig
Die selbstgeschaff'ne Pein;
Wie bald wird's ausgelitten
Und ausgeleidt doch sein!

Carl v. K.

Aus den Schriften eines einsamen Denkers.

Welt- und Seelenstudien von P. A. Labres.

Die Philosophen sagen: Besieget Euere Freuden! Ich sage: Laßt Euren Freuden die Zügel schießen! Auch die Philosophen schwatzen oft Unsinn.

Kann es denn zu viel Wohlgeruch, zu viel geöffnete Rosenknospen, zu viel singende Nachtigallen, zu viel grüne Blätter, zu viel Morgenröthe geben? Kann man sich zu sehr lieben? Kann man einander zu sehr gefallen? Kann man zu glücklich sein? „Besieget Euere Freuden!" Ei ja doch! Nieder mit dieser Philosophie! Im Jubel liegt die Weisheit. Seien wir glücklich, weil wir gut sind, oder seid gut, weil ihr glücklich seid.

Was ist die Seele? Es ist die Liebe. Wer sagt die Liebe, der sagt das Weib. Es gibt eine Allmacht, die ist das Weib. Die Liebe, das Weib, der Kuß, das ist ein Kreis, aus dem sich nur ascetische Finsterlinge zu befreien vermögen; jeder Andere kehrt selbst wieder gern zurück. Die Liebe ist ein 6000 Jahre altes Kind. Methusalem ist nur ein Bürschchen gegen Cupido. Die Seele geräth in Betrachtung vor dem Heiligthume, in welchem die Feier der Liebe vollzogen wird. Liebe ist eine Vollendung.

Die Undankbarkeit der Kinder ist nicht immer so tadelnswerth, wie man glaubt. Es ist die Undankbarkeit der Natur. Die Natur theilt die lebenden Wesen in Kommende und Gehende. Die Gehenden sind der Dunkelheit zuge-

Digitized by Google

wendet, die kommenden dem Lichte. Daher eine Entfernung, welche auf Seiten der Alten unangenehm ist, auf Seiten der Jugend aber unwillkürlich. Diese Entfernung, welche Anfangs unmerklich ist, steigert sich allmälig. Ohne sich vom Stamme zu trennen, entfernen sich die Aeste von ihm, indem sie wachsen. Dies ist nicht ihre Schuld. Die Jugend geht der Freude entgegen, den Festen, dem hellen Lichte, der Liebe. Das Alter nähert sich seinem Ende. Man verliert sich aus dem Auge, es findet keine Umarmung mehr statt, oder doch nur mehr eine flüchtige, formelle. Die jungen Leute empfinden die Abkühlung des Lebens, die Greise die Kälte des Grabes.

Die Einsamkeit ist die Mutter des Nachdenkens; alle Blendwerke, die unsere Augen täuschen, verschwinden; die Seele kehrt in sich selbst zurück und urtheilt weit vernünftiger von dem was sie angeht.

Mode-Bericht.

(Paris.) Seitdem die Fabrication des Foulardstoffes so weit fortgeschritten ist, daß dieses Gewebe hinsichtlich der Dauerhaftigkeit und auch anderer Vorzüge wegen alle übrigen Stoffe überflügelt hat, dient er nicht mehr nur für Sammttoiletten, sondern wir finden den Foulard auch in dunkleren Farben, die dem Winter angemessener sind als helle; und weil hauptsächlich zum Ausgehen des Morgens und für Hauskleider sehr gesucht, so darf es nicht wundern, daß man nur sehr selten einer Außstener begegnet, wo diese Stoffart nicht vertreten ist. Ja, man sieht sogar viele weiße Bettdecken dieser Art, welche leicht wattirt und auf beiden Seiten abgenäht sind. Und wenn der Foulard für den nämlichen Zweck den Atlas ersetzen soll, so wählt man dazu als Einfassung ein Blais oder ein Band in lebhafter Farbe und oft noch eine schmale weiße Guipüre.

Man wird diesen Winter vielen Roben aus Sammt und Atlas begegnen, und die geschicktesten unter diesen Toiletten werden von gleichen Farben sein, denn durch die Verschiedenheit des Gewebes werden ohnehin zweierlei Töne erzeugt.

Ein solches Kleid kann aus irisfarbigem Sammt und einem gleichen Atlasjupon zusammengestellt oder auch in der Farbe des Bordeauxweins gehalten sein, in welchem Falle der Jupon mit Sammt- und Atlasstreifen — das erstere Kleid, bestimmt nach Nizza, sehen wir mit einem Revers hinten, gehalten durch einen bescheidenen Puff, mit dem sich eine flache Schmur von Posamentirarbeit verbindet, letztere auf beiden Seiten von der Taille ausgehend, nachher auf dem Leibchen eine immer breiter werdende Verzierung beschreibend und schließlich von dem Puff kreuzweise in fransenartiger Auflösung herabfallend. Die Tunica, welche sich hinten sehr lang darstellt, zeigt einen passenden Atlasbouillonné mit einer langen Franse in gleicher Farbe; es ist somit der Jupon hinten kaum sichtbar, desto mehr aber vorne, weil die Tunica sich sehr stark geöffnet darstellt. Aehnlich bordirt ist auch der letztere, jedoch ohne Fransenzugabe, und die glatten Aermel tragen als einzigen Ausputz einen doppelten Revers, der fast bis an den Ellenbogen emporsteigt und mit schmalen bouillonnirten Biais garnirt ist.

Die andere Robe dagegen, in Bordeauxweinfarbe, zeigt auf der Tunica, in Mitte von sehr großen Zacken, ein gesticktes Bouquetchen aus Dreifelde und sehr kleinen Granat- und schwarzen Schmelzperlen, eine Verzierung, die sich auch auf den Aermelrevers und den sehr breiten Achselbiais wiederholt — als Einfassung, der Tunica sowohl als dieser beiden letzten Garnituren, dient ein dreifaches Atlasrouleau in gleicher Farbe.

Unter den Hüten ist die Diadem- und Fanchonform vorherrschend, letztere oft von perlgrauem Atlas, hinten eine etwas offene Spitze bildend und vorne von einem Blätterbüschel aus verschiedenfarbig durchschimmernden Schilfpflanzen beschattet. Der hinzugefügte Schleier von passendem Gaze und mit einer Rüche bordirt, kreuzt sich im Busen, wo er durch eine gefältelte Atlasrosette festgehalten wird.

Runde Hüte im englischen Style, auf weißem Atlas mit einer gefälteten, blaueidenen Ausfütterung, tragen rechts blaßrothe Sammtbüschel, links eine passende Rose und der obere Theil ist mit einer gleichen Sammtschärpe umringt, die sich auf der Seite mit einem Büschel weißer, gekräuselter Federn verbindet. Von dem nämlichen Sammt sind auch die Briden, welche unter dem Kinn geknüpft werden.

Ein kleiner Dreispitz, von blauem Sammt, zeigt eine weiße und blaugesprenkelte Feder, welche durch eine Agraffe von Edelsteinen gehalten wird.

Mit herbstlichen Blättern verziert man biademartig die für Mahlzeiten bestimmten Häubchen von gesticktem, weißer Blonde, und mit der Seite der Stirngarnitur verbinden sich auch die Briden, welche zurückfallen und unter einem kleinen Schleier geknüpft werden.

Andere Häubchen, von bouillonirtem Seidentülle, werden zwischen gestickten Blondenmuscheln mit einem Büschel großer Rosenknospen oder Blümchen nebst passenden Atlasschleifen geschmückt. Die großen Briden sind gewöhnlich von Atlas; den hintern Theil zieren kleine Spitzenbarben, und die Blondenmuscheln werden oft mit etwas schwarzer Blonde vermischt.

M. v. J.

Modebild Nr. 877.

Pariser Moden.

Promenade-Toiletten.

1. Dame. Das Haar chignonartig gekämmt. Hut von blauem Filz mit blauem Atlas und schwarzen Spitzen geputzt. Kleid von Panama. Die Züpe mit Sammtbändern und Eckteinen von Bändern verziert. Das hohe Leibchen und die engen Aermel ohne allen Ausputz. Mantelbeschlik von gesprenkeltem Velair mit Seide und Bandzacken verbrämt. Schweifische Handschuhe. Stiefletten von Glanzleder.

2. Dame. Das Haar vorne zurückgekämmt, auf der linken Seite hängende Locken; rückwärts hinaufgekämmter

Digitized by Google

Chignon. Brauner Sammthut mit Spitzen und buschartigen Federn geputzt. Unterrock von gestreiftem Wollstoff, mit Bolants und runder Posamentrie geputzt. Peplum von grauer Seide mit einer schmalen, faltigen Garnirung und einem 1½ Cent. breiten Bandeau verziert. Polonaise von schwarzem Sammt mit Atlasrollen, Spitzen und Glasknöpfen reichhaltig geputzt. Glacé-Handschuhe. Stiefletten mit hohen Absätzen.

Fanni Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

Supplement Nr. 1. „Wiener Bazar," nebst verkleinerten Patronen zu den Modebildern 876 und 877 und Aufputzarten.

Supplement Nr. 2. Neueste Kopfputze, Coiffüren und Cravatten.

Supplement Nr. 3. Peterine Société zu Mänteln oder Paletots.

Supplement Nr. 4. Neueste Stoffe und Aufputze.

Supplement Nr. 5. Ein Jagdwagen neuester Façon.

Supplement Nr. 6. Ein Tableau mit Damen- und Herrenstiefeln.

Supplement Nr 7. Ein Tableau von neuestem Pferdegeschirre.

Supplement Nr. 8. Tableau mit Herrenmoden.

Supplement Nr. 9. Mustertafel zu den Herrenmoden, von der Moden-Akademie herausgegeben.

Theater-Revue.

(Carltheater.) 29. October. Die heute aufgeführten Novitäten „Im Schlafe", „Eine treue Dienerin ihrer Herrin", „Die Neujahrsnacht" und das neu einstudierte „Umsonst" fanden die freundschaftliche Aufnahme. Das überfüllte Haus rief einigemale Dichter und Darsteller.

(Theater in der Josefstadt.) Diese Bühne brachte in kurzen Intervallen drei Novitäten zur Aufführung, von denen die erste, „Der Sohn des Scheidehändlers," obwohl sie sich als effectvolle Mache erwies, keinen nachhaltigen Erfolg erzielen konnte; die nächste „Philippine Welser," ein vom Director dieser Bühne bearbeitetes Schauspiel, zeigt von äußerst sachkundiger Feder und wurde Hr. Saltmeyer, der die männliche Hauptrolle recht brav spielte, von den übrigen Mitwirkenden wacker unterstützt; unter diesen führte Hr. Emmerling seinen Part belobenswerthem durch. — Das zu Beethoven's Geschäftsjubiläer aufgenommene Lebensbild „Beethoven" gab Hrn. Mathes als Held des Stückes Gelegenheit, eine äußerst befriedigende Leistung zu schaffen, und wurde derselbe mit wiederholten Hervorrufen beehrt.

Das Herz im Recht.

Eine Criminalgeschichte von J. D. H. Temme.

(Fortsetzung.)

„Ich hoffe, sie zweifeln selbst nicht daran," erwiderte der Staatsanwalt.

„Wir werden sehen, denn meine Geschichte ist noch nicht zu Ende. Lassen Sie mich weiter erzählen."

Ein paar Tage später ließ der Rathsherr Schwarz den Zimmergesellen Bergmann zu sich kommen.

„Du heißt Bergmann?"

„Christian Bergmann, Herr Senator."

„Du warst früher in Arbeit bei dem Schiffbaumeister Krause?"

„Ja, Herr Senator, und ich bin aus dem Dienste gekommen, weil —"

„Schweig! und antworte mir nur auf meine Fragen. Du hattest ihm Bauholz gestohlen!"

„Ich? Herr Senator?"

„Du hattest es verkauft, um dafür in die Wirthshäuser laufen und faullenzen zu können?"

„Herr Senator! —"

„Lege Dich nicht auf's Lügen, Mensch!"

Der Rathsherr sah den Mann mit seinem strengsten Gesichte und seinen durchdringendsten Augen an, denn er hatte in seinem strengen Gesichte sehr durchdringende Augen.

„Herr Senator!" stotterte der Zimmergeselle.

„Was?!"

„Machen Sie mich nicht unglücklich. Ich habe wieder einen so guten Dienst. Ich bin im Hospital ein anderer Mensch geworden, und es soll in meinem Leben nicht wieder geschehen."

„Das hoffe ich," sagte der Senator. „Sonst würdest Du mich anders kennen lernen. Du kannst gehen!"

„Die Sache soll also todt bleiben, Herr Senator?"

„Geh!"

Der Mann ging mit leichtem Herzen, und das war auch schnurstracks gegen die Gesetze, Herr Staatsanwalt.

„Hm!" sagte diesmal der Staatsanwalt und er setzte nichts hinzu.

„Aber lassen Sie mich weiter fortfahren," sagte der Criminalrath.

Wieder einige Tage später — denn der bequeme dicke Herr liebte nicht viele Arbeit auf einmal — ließ der Rathsherr Schwarz, den Sohn des Herrn Krause, zu sich kommen.

Der reiche Herr Krause hatte einen Sohn, der ungefähr drei- oder vierundzwanzig Jahre alt war, künftig das große Geschäft seines Vaters übernehmen und schon jetzt darin arbeiten sollte. Die Zukunft ist in Gottes Hand. Die Gegenwart aber hat der Mensch in seiner eigenen. Der junge Karl Krause war ein hübscher, kecker Mensch, der die Frauen gern sah, ein lustiger Mensch, der gern in lustiger Gesellschaft war, und ein junger Mensch, der wußte, daß er einen reichen Vater hatte, und daß sein reicher Vater in den hübschen und lebhaften Sohn vernarrt war, und daß er also mit ihm machen konnte, was er wollte, freilich keine dummen Streiche. Er arbeitete nicht, weder im Comptoir noch auf den Baugründen seines Vaters, sondern trieb sich mit seinen lustigen Freunden herum, wo es ein Vergnügen gab, hielt sich schöne Pferde, tritt spazieren, erholte sich von der Strapaze im Austernkeller; tanzte auf den Bällen bis in den hellen Morgen, schlief bis in den hellen Mittag hinein und stärkte sich dann wieder bei Wein und Austern. Er verschmähte natürlich auch andere Vergnügungen nicht.

Ihn hatte der Polizeiherr zu sich kommen lassen.

„Was wünschen Sie von mir, Herr Senator?"

Digitized by Google

„Wünschen, junger Mansch? Höre und merke es Dir, wenn ich Jemanden —"

„Herr Senator, dürfte ich nicht bitten, mich Sie zu nennen?"

Der Rathsherr fuhr auf. Er fuhr leicht auf.

„Was, Bursche!?"

Aber er mäßigte sich. Er mußte hier seinen Grund dazu haben.

„Höre, Junge, ich habe Dich als kleines Kind gekannt und immer Du zu Dir gesagt, und so werde ich auch jetzt thun. Und nun höre mich!"

Der junge Mann hatte keine Einwendung mehr.

„Wie alt bist Du jetzt?"

„Ich werde nächstens vierundzwanzig Jahre alt."

„So, so? In den vierundzwanzig Jahren Deines Lebens hast Du noch sehr wenig gethan — ich meine Gutes."

„Ich bin noch nie in die Hände der Polizei gefallen, Herr Senior."

„Ei, mein Junge, Du bist keck. Aber Du hättest hundertmal hinein fallen können, wenn wir nicht hundertmal die Augen gegen Dich zugedrückt hätten. Wenn ich das nun nicht mehr thäte?"

„Sie können mich nur mit Geld strafen, Herr Senator."

„Auch anders, mein Bursche. Und höre, wenn Du mir das Mädchen verführst, so schaffe ich Dich in's Zuchthaus — in das Zuchthaus! Hast Du mich verstanden?"

Der junge Mann wurde blaß und roth.

„Welches Mädchen, Herr Senator?"

„Verstelle Dich nicht, Du weißt es wohl, die Anna Bergmann."

Der junge Mann blieb verlegen. Mit seiner Keckheit war es auf einmal vorbei.

„Was wüßten Sie von dem Mädchen, Herr Senator?"

„Daß sie eine brave Person ist, der Du leichtsinniger Bursche die Ehe versprochen hast. Ist es so?"

„Es ist so."

„Und die Du hoffentlich nicht verführen wirst?"

„Nein, nein, Herr Rathsherr!" rief der junge Mann eifrig.

„Wolltest Du sie denn wirklich heiraten?"

„Wenn ich dürfte, gewiß."

„Siehst Du, welch' ein leichtfertiger Gesell Du bist? Wer verspricht einem Mädchen die Ehe, welches er nicht heiraten darf?"

Der junge Mann hatte keine Antwort.

„Und warum darfst Du sie nicht heiraten?"

„Mein Vater will es nicht, weil sie nichts hat und eine Gesellentochter ist."

„Du sollst ein reiches Mädchen nehmen und die Dir ebenbürtig ist — das ist ganz vernünftig von Deinem Vater."

„So sagt er auch."

„Und wenn er das nicht sagte, so möchtest Du die Anna zur Frau haben?"

„Ich heirate sie auf der Stelle."

„Und würdest ein ordentlicher Mensch?"

„Herr Senator, viel gesagt und viel gethan habe ich bis jetzt nicht, wenn ich auch gottlob keinen einzigen schlechten Streich gemacht habe. Aber wenn die Anna meine Frau wäre, dann würde ich der ordentlichste Mensch von der Welt werden. An dem Mädchen hängt mein Herz."

„Warum sagst Du das Deinem Vater nicht?"

„Ich habe es ihm gesagt, er will mir nicht glauben."

„Er muß seinen Grund dazu haben. Ich aber rathe Dir noch einmal, verführe mir das Mädchen nicht. Den Leuten ist schon genug Leid von Eurem Hause widerfahren. Du kannst geben!"

Den Tag darauf ließ der strenge Polizeiherr das junge Mädchen zu sich kommen, von dem er mit dem jungen Manne gesprochen hatte.

Es war ein hübsches Kind von siebenzehn Jahren, bescheiden, schüchtern, bei jedem Worte über und über roth werdend.

Zu dem Rathsherrn trat sie mit blassem Gesichte ein. Sie redete nicht und konnte sich nicht denken, was er von ihr wolle, der sie mit einem strengen Gesichte empfing.

„Wie hast Du den jungen Krause kennen gelernt?"

An die Frage hatte sie wohl am wenigsten gedacht; sie konnte keine Silbe antworten.

„Nun, kannst Du nicht sprechen?"

„Was soll ich Ihnen sagen, Herr Rathsherr?"

„Wo Du den jungen Krause kennen gelernt hast?"

„Auf dem Schiffsbauplatze seines Vaters, Herr Rathsherr."

„Was hatte der träge Bursche auf dem Bauplatze zu thun?"

(Schluß folgt.)

Lehr-Cursus.

Meinen geehrten P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe gewidmet.

Die genaue Erklärung ist aus der Tabelle ersichtlich.

Der Verfasser.

Für alleinstehende wohlhabende Damen.

Es ist Thatsache, daß die meisten alleinstehenden wohlhabenden Damen, ob Wittwen oder Fräuleins, die dem Ehestande entsagt, um nutzbringende Verwerthung ihrer Capitalien verlegen sind und, um die obwohl theuern Lebensbedürfnisse zu bestreiten, ein entsprechendes Einkommen erzwingen wollen, sich in gewagte Speculationen einlassen und gewöhnlich noch einen Theil ihres Vermögens dabei einbüßen. Ich biete nun solchen die Gelegenheit, sich bei einem großen, gewinnbringenden Unternehmen zu betheiligen. Mit tausend Gulden Capital ist täglich von 25 bis 50 Gulden Ertrag zu erzielen, nach jeweiliger Steigerung des Capitals ist auch das Erträgniß ein größeres, man kann dabei sorgenfrei, angenehm und höchst elegant leben. Jedoch dürften nur unabhängige intelligente Frauen in diesem Unternehmen Interesse finden, da Reisen damit verbunden sind. Nicht anonyme Anträge werden nur berücksichtigt.

Antworten unter Chiffre **F. H. K.** an das Annoncen-Bureau des Herrn **A. Oppelik**, Wollzeile Nr. 22.

45 rue de Richelieu.

Die ganze Sorgfalt unseres Hauses, dessen Direction wir einem der ausgezeichnetsten Chemiker von Paris anvertrauten, ist auf Erzielung einer kleinen Anzahl speciell hygienischer Erzeugnisse gerichtet, deren vorzügliche Qualität, Eleganz und Zartheit uns schnell die Gunst der feinen Welt erworben; wir können dieselben daher unseren verehrten Kunden mit gutem Gewissen empfehlen.

SAVON MIRANDA

Baste: Lilien- und Lattichsaft.

Diese Seife besitzt einen ausgezeichneten Parfüm, erzeugt einen reichlichen Schaum und macht die Haut weich und geschmeidig; sie ist vollkommen frei von Säure und folglich ohne jeden nachtheiligen Einfluß auf die Haut. Ein Versuch wird darthun, daß sie alle Vorzüge in sich vereinigt, daß ihr Parfüm kräftig, dauernd und über jeden Vergleich erhaben ist.

TOLUTINE RIGAUD

Ein köstliches Toilettenwasser, aus dem Tolubalsam und verschiedenen wohlriechenden Pflanzen gewonnen; dasselbe ersetzt vortheilhaft das Lau de Cologne, sowie die bisher beliebtesten Erzeugnisse ähnlicher Art; es stärkt die Haut, macht sie geschmeidig und verleiht ihr neue Kraft.

EXTRAIT D'YLANGYLANG
und
BOUQUET DE MALLE

für das Taschentuch.

Diese beiden Parfüme, welche wir in Europa importirt, wo sie sich einer schnellen Gunst zu erfreuen hatten, sind aus der Essenz der Unona odoratissima gewonnen, welche wir auf den Philippinen destilliren lassen. Ihr Geruch ist von einer bisher unerreichten Zartheit und übertrifft bei weitem die Extraits du Jockey-Club, Bouquet u. s. w.

Will man sie rein und aus erster Hand erhalten, so bedient man sich nur der Erzeugnisse unseres Hauses.

DENTORINE RIGAUD

oder Zahnreinigungs-Essig.

Mit Arnica als Basis dient es zur Pflege des Mundes, festigt das Zahnfleisch und schützt die Zähne vor dem Hohlwerden.

CREME DENTIFAICE SOLIDIFIEE

Man kann dieses neue, geschmackvolle und kostbare Präparat nicht genug empfehlen. Es giebt den Zähnen einen blendenden Glanz, kräftigt das Zahnfleisch und hat vor den meisten Zahnpulvern und Zahnreinigungs-Tincturen den Vorzug, daß es sie, von jenen gefährlichen Säuren ist, welche den Email der Zähne mehr oder weniger angreifen. Es hinterläßt in der Bürste keinen Rückhalt, färbt die Borsten derselben zart rosa, und auch Zahnfleisch und Lippen gewinnen bald eine gleiche Farbe.

General-Depôt für Wien und die ganze österreichische Monarchie zum Engros-Verkaufe bei Herrn

Anton Jg. Krebs,

Wollzeile Nr. 1—3.

zum Detail-Verkaufe in der k. k. Hof-Nürnbergerwaaren-Handlung des Herrn

J. Ritter, Rothenthurmstraße Nr. 16.

Depots. Für Ungarn: bei Herrn Apotheker J. v. Török und J. E. Gartány in Pest; Arad: Belo v. Toth; Pretburg: A. T. Grohmann; Temesvar: H. Heinzmann; Debrezin: L. Szpetfy; Künstirchen: Brüder Pechner und W. und E. Zlolnay; Großwardein: M. Hurzella und J. Sonnenfeld; Mischolcz: C. Grünwald; Agram: M. Kresse; Hermannstadt: J. H. Schneider; Kronstadt: C. k. Tafel; Klausenburg: A. Clow; Ofenpest: M. Klein und Comp. — Linz: J. L. Fröhlich; Salzburg: G. Babl's Kunsthandlung; St. Pölten: D. Höfinger und J. G. Wendt; Gratz: J. G. Koch's Söhne; Klagenfurt: A. Hatelisk; Prag: Johann Leutner's Wittwe; Brünn: Josef Lehmann und J. Bodenbreier's Erben; Olmütz: A. J. Mauder; Troppau: F. Dubrawil und Sohn; Krakau: F. B. Hahn; Lemberg: Bertiner, R. Schwarz und A. Steif's Söhne; Cielitz: A. Hermann; Brody: M. S. Franzos; Tarnopol: Dr. Bucheit; Czernowitz: J. Schierch.

Amerikanische Nähmaschinen von J. Anger aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Kleidermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt wurden, sind in der Fabriksniederlage des Jg. Hanwatschek, Handelsthurmerstraße Nr. 44 in Wien, unter vollster Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscourante werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und dieselben allen Kaufslustigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden. Die Redaction. (15.)

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 40 Figuren in Modelldruck, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Vorlage v. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modelldruck, Tabellen, Schnittmustern, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Kronländer 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, womit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 80 kr. „Wiener Salontheorme," mit Farbenmuster, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterblatt, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 2 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. betreten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in ihr Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf diese Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Elegance.

Novembre 1868 N° 877

Digitized by Google

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 3. Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. **№ 42.** **Wien**, 10. November 1868.

Der Liebe Irrpfade.

Novelle von Hanny Herbert.

II.

(Fortsetzung.)

Als ich endlich die Augen wieder aufschlug, war Alles um mich her verändert. Die Musik hatte aufgehört, die Gäste waren fort und ich lag in meinem Schlafzimmer auf dem Bette. Allein, allein. Doch wer war denn die neben mir kniende Gestalt? Ich griff mit der Hand nach dem Kopfe — war dies ein neuer Traum? Im nächsten Augenblicke kam die Erinnerung an das schreckliche Erlebniß des Tages mit so erschütternder Klarheit über mich, daß ich vergehen zu müssen glaubte.

„Um Gottes Willen, sprich zu mir, Mutter!“ rief ich flehend, doch sie erhob sich und schlang mir stumm die Arme um den Hals. Es war dunkel im Zimmer, nur das Licht des Mondes schien auf das schöne, sanfte Gesicht, das mich ängstlich fragend anblickte.

„Es ist Alles nur zu wahr, Mutter,“ rief ich leidenschaftlich, „doch man drängte mich fast gewaltsam zu dem entsetzlichen Schritte. Ich war so jung und unerfahren, Mutter, ach, wie schrecklich habe ich nicht schon für jene Sünde büßen müssen, durch welche ich mein ganzes Leben vergiftete, nur, weil ich glaubte, daß sich eine Andere zwischen mich und meinen geliebten Vater gedrängt habe.“

Mit sanften Worten, doch unter stets neu hervorquellenden Thränen, suchte sie mir Trost zuzusprechen. Die Vergangenheit lasse sich nicht ändern, sagte sie, sondern ihre Fehler müßten durch die Zukunft gesühnt werden. Was aber war in meinen Augen die Zukunft? Mein Vater weigerte sich mich zu sehen. Meine Trauung war, glaube ich, gesetzlich ungiltig, da ich minderen war, als sie stattfand, doch sein strenger Gerechtigkeitssinn und die Oeffentlichkeit der Thatsache veranlaßten ihn, auf den Beistand des Gesetzes zur Trennung meiner Ehe zu verzichten.

Meine Stiefmutter verließ mich während der schrecklich langen Stunden jener Nacht auch nicht einen Augenblick. Die Seelenschmerzen, welche ich erduldete, bin ich unfähig zu schildern, selbst mein Gedächtniß weiß sie jetzt nicht mehr in ihrem ganzen Umfange zu fassen.

Am Morgen kam meine Stiefmutter nach kurzer Abwesenheit wieder zu mir zurück und theilte mir mit, daß ich an jenem Tage in unserem Hause zum zweiten Male mit meinem Gatten getraut werden, und dann mit diesem die Heimath verlassen sollte.

In welcher Gemüthsstimmung ich nun die nächsten Stunden verlebte, weiß ich nicht mehr. Es ist mir nur erinnerlich, daß ich meinem Gatten den Zutritt zu mir verweigerte und mich endlich an seiner Seite vor dem Prediger des nahen Dorfes wiederfand, demselben würdigen alten Manne, der mich einst in zarter Kindheit so häufig in seinen Armen gewiegt hatte. Mein Vater selbst führte mich meinem Gatten zu und ein Paar alte Diener fungirten als Trauzeugen. Als die Ceremonie vorüber war, wandte sich mein Vater, ohne zu mir zu sprechen oder mich auch nur anzusehen, zum Gehen. Bis jetzt hatte ich Alles stumm und willenlos über mich ergehen lassen, jetzt aber warf ich mich mit einem Schrei des Schmerzes zu seinen Füßen nieder und flehte schluchzend seine Vergebung an. Sein Antlitz, das mir früher stets voll inniger Liebe zugelächelt hatte, spiegelte jetzt nur Härte und Strenge wieder.

Digitized by Google

„Vater," rief ich außer mir, „denke doch, daß ich noch immer Dein Kind bin. Gib mir wenigstens Deinen väterlichen Segen mit zum Geleit!"

„Ich habe in Dir eine Schlange am Busen groß gezogen, Franziska," sagte er mit eisig kalter Stimme; „Dein Leben war eine ununterbrochene Kette von Lügen gegen mich. Du hast Dir Deinen Lebenspfad selbst gewählt; wohlan, so wandle ihn jetzt. Ich erkenne Dich nicht länger als meine Tochter an."

Grausame, grausame Worte! Ich wollte antworten, hob die Hände flehend empor, und sank dann ohnmächtig zu seinen Füßen nieder. Als ich die Besinnung wieder erlangte, saß ich neben meinem Gatten im Wagen, dessen Thür so eben geschlossen wurde. Sollte ich das theure, verehrte Antlitz meines Vaters denn nimmer wiedersehen, — niemals wieder den ermunternden, herzlichen Ton seiner Stimme hören? Waren wir im Hader von einander geschieden? Ach, eine innere Stimme sagte mir nur zu deutlich, daß wir im Leben nicht wieder zusammentreffen sollten.

Philipp Wilder sprach zu mir, doch ich bebte entsetzt vor ihm zurück. O Gott, damals konnte ich noch weinen. Mit einem Gefühl hoffnungslosen Elendes, ohne einen Wunsch, ohne ein Gefühl der Furcht vor noch schrecklicheren Stunden wie die eben verlebten im Herzen, sah ich das Thor unseres Parks sich hinter mir schließen. So begann mein eheliches Leben.

III.

Ich glaube fast, es hätte in meiner Macht gelegen, vortheilhaft auf meinen Gatten einzuwirken und mein Loos an seiner Seite erträglich zu machen, wenn ich von vorn herein in ruhiger Gemüthsverfassung und mit Eifer auf meine neuen Pflichten eingegangen wäre; doch meine fortwährend zu Tage tretende Selbstsucht und der Widerwille gegen ihn, den ich mir nicht die geringste Mühe gab, zu verbergen, machten mich dem einzigen Wesen, das mir noch in der Welt geblieben war, nur zu bald gleichgiltig. Natürlich hatte er mich einzig und allein meines Geldes wegen geheiratet, denn weshalb hatte er mich verlassen, bis mich die Volljährigkeit in den Besitz einer Jahresrente setzte. Ich hatte mich nur mit ihm verheiratet, um einem möglichen Uebel zu entgehen. Wir hatten einander hinsichtlich der Beweggründe unserer Wahl also nicht das Geringste vorzuwerfen, doch ich glaubte, die Folgen unserer unseligen Heirath fielen am Schwersten auf mich.

Mein Gatte führte mich nach Berlin und von dort nach Paris, veranlaßte mich stets mit großer Sorgfalt gekleidet aufzutreten und in den Cirkeln seiner Freunde zu erscheinen, in jenen Cirkeln, die er nach seinem Geschmacke um sich versammelt hatte und in denen mir meine Jahresrente eine gewisse angesehene Stellung sicherte. Philipp war in Wirklichkeit erst achtundzwanzig Jahre, doch sein Aeußeres ließ ihn bedeutend älter erscheinen und er hatte sich, seit wir uns damals getrennt, keineswegs zu seinem Vortheil verändert. Die Furchen seines Gesichts hatten sich tiefer gegraben und der Ausdruck desselben war matt und verlebt, insofern er sich nicht eben in einem Zustande der Aufregung befand.

Wie und in welchen Verhältnissen er die Zeit während unserer Trennung verlebt, habe ich nie erfahren, habe nie danach gefragt, es interessirte mich nicht; aber ich entdeckte bald, daß er ein leidenschaftlicher Spieler geworden war. Er nahm eine Wohnung in der Rue de Rivoli und begann auf einem Fuße zu leben, der, meiner Meinung nach, unsere Mittel bei Weitem überstieg. Er verbrachte nur einen kleinen Theil seiner Zeit zu Hause und ich die meinige in dumpfen Träumereien. Ich ging nur aus, wenn er es verlangte und auch dann nur mit Widerwillen; doch ich fühlte, daß sein bisheriges wenigstens höfliches Benehmen gegen mich nur zu leicht in das Gegentheil umschlagen könnte, wenn ich es wagte, mich seinen Wünschen zu widersetzen.

Ich glaube, mein Gatte blickte nicht ohne Stolz auf die Aufmerksamkeiten, welche man mir erwies, und die allgemeine Bewunderung, welche ich in jenen Cirkeln erregte. Wie wenig versteht die Welt doch ein gebrochenes Herz zu erkennen! Es gab kein Bauernmädchen in ganz Frankreich, mit dem ich nicht willig mein Loos getauscht hätte, denn, statt wenigstens ein ruhiges, eheliches Leben zu führen, sah ich in mir nur die Gattin eines Spielers, eines Mannes ohne alle Grundsätze, dessen Freunde ich ebenfalls nur mit Abscheu anzublicken vermochte, weil sie durchaus keine passende Gesellschaft für eine Frau von Tugend und Bildung waren. Vielleicht hätte es, wie schon gesagt, in meiner Macht gelegen, ihn, uns Beide zu retten, doch es war anders beschlossen über den Sternen.

Eines Tages kündigte mir Philipp plötzlich an, daß er Paris zu verlassen beabsichtige.

„Wohin werden wir uns wenden?" fragte ich überrascht.

Ich weiß nicht, ob er es wahrnahm, denn ich war stets bestrebt, meine Wünsche und Gefühle unter einer kalten Außenseite vor ihm zu verbergen; in meinem Herzen erwachte jedoch eine lebhafte Sehnsucht nach dem Vaterlande, nach der Nähe der geliebten Eltern.

Philipp saß in diesem Augenblicke, nachlässig in seinen Armstuhl zurückgelehnt, sein Taschenbuch auf den Knien

Digitized by Google

und eine Cigarre zwischen den Fingern, neben dem Fenster. Er gab mir keine Antwort, blickte sich, als habe er meine Worte nicht verstanden, fragend nach mir um und blies dann eine dichte Tabakswolke von sich. „Aha, Du möchtest nach Deutschland, nach der Gegend Deiner Heimat zurück," sagte er. „Hab' ich richtig gerathen, Franzisko? Doch dort sind keine Geschäfte für mich zu machen, und zweitausend Thaler Jahresrente genügen nun einmal nicht zum Leben. Wir wollen nach Deutschland, doch nur die Badeörter und großen Städte besuchen."

Hätte ich zwanzigtausend Thaler Renten statt zweitausend besessen, selbst das, glaube ich, hätte nicht genügt und er wäre so arm gewesen wie jetzt. Da ich die Heimat nicht wiedersehen sollte, so war mir jeder Aufenthalt gleichgiltig. Die Leidenschaft des Spiels verließ sicherlich meinen Gatten nicht, bis sie unseren völligen Ruin herbeigeführt hatte, und bis dahin gab es nichts mehr für mich zu hoffen oder zu fürchten. Als Philipp mich fragte, ob ich seinem Vorhaben beistimme, bejahte ich dies mit kurzen Worten.

Unsere Reisen in Deutschland gelten also jetzt einzig und allein dem Spiel und meine Gatte begann meine Gesellschaft seltener und seltener aufzusuchen. Daß ich ihn jemals wirklich berauscht gesehen, kann ich freilich nicht behaupten, doch er war abwechselnd übermäßig lustig und bis zur Verzweiflung niedergeschlagen und die Wirkung dieser schnell wechselnden Laune auf meine eigene Gemüthsstimmung im höchsten Grade unglücklich.

Unsere Wanderungen führten uns endlich auch nach Hamburg, wo er in einer der Vorstädte ein freundliches Häuschen für uns miethete und hier verlebte ich — und zwar nicht allein, sondern mit einem lieblichen Säugling in den Armen — meinen zweiundzwanzigsten Geburtstag.

(Fortsetzung folgt.)

Gleiches Loos.

X.

Liebliche Königin Nacht!
Schwarzjüngige Schöne — breite
Du Deine fernige Pracht
Ueber die träumende Weite.
Oeffne die Arme mit Du,
Den schwellenden Busen lächelnd;
Und gib mir den Kuß der Ruh',
Kühlung und Tröstung leis' scheidend.

Ja Ruhe, nur Ruh'! Das Leben
Hat mich so müde gemacht; — —
Kannst Du mir Verlor'nes geben —
Liebliche Königin Nacht? —

Carl v. K.

Mode-Bericht.

(Wien.) Unter den Ueberziehern erwähnen wir zuerst eine halbanschließende Casake von schwarzem Atlas, mit blaßrothem Taffet ausgefüttert, durch einen großen Spitzenknoten gehoben, und mit einem kleinen Cäpuchon, der wie die halbweiten Aermel mit Spitzen reversartig garnirt ist.

Ein anderes für das Haus bestimmte Kleidungsstück, auf rosenfarbigem Atlas weiß ausgefüttert, ist etwas übereinanderfallend oder seitwärts offen und mit einer reichen Angleterre-Spitze garnirt, ein Ausputz, der sich auf dem großen Kragen reversartig wiederholt, ebenso auf dem hohen und anliegenden Preißchen der Aermel, welche sich darüber bauschig darstellen.

Die Roben der Uebergangszeit, meistens von glacirtem Taffet und mit dem gleichen Stoffe garnirt, erhalten gewöhnlich einen Volant mit gefälteltem Kopfe, auf dem Jupon sowohl als auf der Tunika, die sich hinten sehr stark bauscht und zum Theile von einer Casake verdeckt wird, letztere ein russisches Leibchen verbergend, fast ganz anschließend und hinten derart gefältelt, um wie die Oberjupe sich zu bauschen.

Andere Toiletten sind nur vorne im Leibchen halb und in eckiger Form ausgeschnitten, während der hintere Theil sich in eine große Falte legt, die sich in der Jupe fortsetzt und dazu beiträgt, daß beide Seiten sich um so leichter heben und einen großen Bausch formiren, dessen Garnitur aus einer Rüsche (à la vieille) oder aus passenden Fransen besteht.

Sehr elegant sind die Roben von Faye in perlgrauer oder einer anderen hellen Farbe, die einen mit einem hohen Volant von Angleterre-Spitzen, einem hohen Leibchen mit glatten Aermeln und einer halboffenen und hinten auf dem großen Bausch gehäuften Marie-Antoinette, andere dagegen nur auf den vorderen Stoffblättern so garnirt, um sich in der lahlgelassenen Schleppe zu verlieren — zu letzterer Art Toiletten werden zwei Leibchen getragen, das zweite ausgeschnitten und mit einer Berthe oder einem Fichu, oder auch mit einem Leibchen von getupftem Tülle bedeckt, das Schultern und Arme leicht verschleiert. M. v. P.

Modebild Nr. 35.

Vereins-Tableau von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

Das heutige Tableau bringt die neuesten Wiener Moden. Dasselbe wurde auf das genauste dem Originale nachgebildet, weshalb jede weitere Erklärung als überflüssig erscheint.

Die Versendung der am 1. d. M. angezeigenen industriellen Beilagen Nr. 2, 3, 4 und 6 konnte diesmal wegen Kürze der Zeit nicht effectuirt werden, wir bitten daher um gütige Nachsicht und legen dieselben der heutigen Nummer bei. Die Expedition.

Digitized by Google

Erklärung des heute beigegebenen Supplements Nr. 3,

Neueste Stoffe und Aufputze u. z.: h) Britannia, 1 Elle breit, die Elle 2 fl.; i) Poublin, ¼ Ellen breit, die Elle 1 fl. 10 kr.; k) Senge, ¼ Ellen breit, die Elle 1 fl. 10 kr.; l) Ratin, 2 Ellen breit, die Elle 8 fl.; m) Angloise, die Elle 1 fl. 40 kr.; n) Fribbändchen, die Elle 15 kr.; o) Sammtbändchen, die Elle 9 kr. — Das Comptoir der Wiener Eleganten übernimmt bereitwilligst die Bestellungen.

Theater-Revue.

(Carltheater.) Dumas' Sohn: „Die Ideen der Madame Aubray," erlebten einen seichten, mehr oder weniger glimpflichen Erfolg, welcher einerseits der kühnen Moral, andererseits der leichtfertigen nunmöglichen Handlung in die Schuhe zu schieben ist. Das überfüllte Haus rief wiederholt die Darsteller und beklatschte die auch da einige glückliche Momente im Stücke. Der Direction gebührt volles Lob, die für die Ausstattung auf das Beste gesorgt hatte.

(Theater in der Josefstadt.) Mit der Aufführung dreier neuer Bluetten hat diese Bühne einen unüberlegten Streich gemacht, da sie, nicht einmal auf einer Singspielhalle ganz am Platze, durchfielen. Die zwei ersten „Der Kampf der Elemente" und „Der Räuber Moor" verpufften gänzlich, nicht den geringsten Anhaltspunkt, warum zu werden, gebend; und das dritte „Robinson und die Freitag" ist ein so gemeines Machwerk, daß es die heftigste Indignation der besser Denkenden hervorrief. Herr Director Sallmeyer hatte die ehrende Rücksicht, die mißrathenen Kinder der Böhm'schen Muse allsogleich vom Repertoir zu entfernen. H—k.

Vom Büchertische.

Von dem unermüdlich fleißigen Schriftsteller und Journalisten C. W. Th. Haurand in Wien (Leopoldstadt, Schmelzgasse Nr. 5) ist wieder ein recht gediegenes Werk erschienen, nämlich „Die Bervollkommnung der Land-, Forst- und Volkswirthschaft in illustrirten Darstellungen" (1868). Diese zweite Abtheilung ist für sich selbstständig, die erste im Jahre 1867 erschienene ebenso lehrreiche Abtheilung jedoch ebenfalls noch zu gleichem Preis von dem Verfasser zu beziehen. Dies Werk enthält auf circa 46 Bogen größten Quartformats eine Masse nutzreicher Aufsätze und Notizen für Land- und Forstwirthe, Gärtner ꝛc. und ist durch hunderte von Abbildungen gewürzt und erläutert; jede Seite strotzt so zu sagen von Werth in den verschiedenen Beziehungen und da der Preis der Schrift nur 1½ fl. öst. W. beträgt, so ist dieselbe so recht geeignet, tief in's Volk zu dringen, und überall dort, wo sie hingelangt, Nutzen und Errungungen zu stiften. —

Herr Haurand ist auch der Herausgeber einer geographisch-physikalisch-statistischen Reise-, Geschäfts- und Schulkarte der mitteleuropäischen Staaten, welche in ihrer neuesten Ausgabe (1868) auch schon die neue Eintheilung Deutschlands bringt. Die Ausstattung dieser Karte ist höchst rühmenswerth; scharfe Illustration, guter, deutlicher Druck und nützliche Nebenbeigaben, als: Höhenkarte, geologische Gebirgskarte, idealer Durchschnitt der Erdrinde, Angabe der Handels- und Industrie-Geographie, Culturgattungen, Religions- und Nationalitätsangehörige, in Procent ausgedrückt, Volksdichtigkeit, Temperatur, Höhenlage, alle projectirten, im Bau begriffenen und fertigen Eisenbahnen ꝛc. Es ist dies nicht allein die vollständigste, sondern verhältnißmäßig auch die billigste Karte Mittel-Europa's; sie kostet, sehr elegant gebunden, nur 1 fl., ungebunden jedoch nur 80 kr. und ohne Gebirgskarte nur 60 kr. öst. W.; zusammengelegt hat die Karte ein bequemes Taschenformat.

Correspondenz-Nachrichten.

§ Graz (Der Herbst in Graz. — Eine Rechnung ohne Wirth. — Volksküche. — Gewerbeverein. — Unsere Bildungszustände. — Bühnenmisère). Wer Graz kennt, wird wissen, daß der Herbst hier ein sehr schöner und für den Landmann der erfreulichste Moment des Jahres ist, und um so mehr ist er es heuer, denn als gebornen Grazer ist mir noch nie so ein schöner Herbst vorgekommen als der heurige; denn nach einem herrlichen Herbstwetter und einigen kühlen Regentagen hatten wir uns einer ungewöhnlich warmen Witterung zu erfreuen. Obstbäume tragen die zweite Blüte und selbst Weinstöcke setzen nochmals an, sowie man Erdbeeren am Rande des Waldes wieder blühend fand. Dieser Tage wurden sogar lebende Maikäfer aus einem Garten in Graz gebracht, welche sich zahlreich vorgefunden hatten.

Wie doch mancher sich oft verrechnet, so ging es auch einem biesigen Comite, das am Schöckel, dem höchsten und schönsten Berg in der Umgebung von Graz, ein Haus zur Beherbergung der Schöckelbesucher erbauen wollte, und hegte sogar den Plan, da an der Stelle des zu erbauenden Hauses ein dichter Wald stand, selben anzuzünden, zu welchem Zwecke ein Schöckelfeuer veranstaltet wurde. Der Baukomplex, wo das Haus erbaut werden sollte, gehört dem Grafen Stubenberg; ohne ihn zu fragen heizte man darauf los, und da der Besitzer dieses Wetter hörte, daß man ohne sein Wissen handle, strikte er sich den nöthigen Boden sogleich abzutreten; mithin eine Rechnung ohne Wirth, — und es wundert mich sehr, daß selbe geschehen, da bei diesem Comité doch Doctoren der Rechte sind und jene sicherlich gut rechnen können.

Doch ich will beweisen, daß es bei uns Leute gibt, die gut rechnen können, und zwar rechnen diese für das Wohl des Volkes, für die Armen von Graz. Dies ist ein Comité zur Gründung einer Volksküche. Die zu bildende Volksküche soll eine Anstalt werden, welche es jedem weniger Bemittelten, welchen Standes er auch sei, möglich macht, eine gesunde und kräftige Kost um den billigsten Preis zu erhalten. — Die Möglichkeit beruht auf Einkäufen im Großen und einer sparsamen Verwaltung, welche fast unentgeltlich geleistet wird. Sie ist durch das Bestehen solcher Anstalten in andern großen Städten erwiesene Thatsache. Natürlich legt das Comité voraus, daß die wohlthätende Bevölkerung von Graz so viel Gefühl und Interesse haben wird, an der Linderung der Nothlage der Mittellosen sich zu betheiligen und ein kleines Capital durch Ankauf von Antheilscheinen und unentgeltlicher Verwaltung zu gründen. Glücklicher Weise haben wir hier keine Ursache darauf zu pränoniren, denn es ist bewiesen, daß es in unserer Landeshauptstadt noch niemals gefehlt, wo es galt Thränen zu trocknen und Leiden zu tilgen; ja diesbezüglich hat Graz sich einen Ruf erworben. Darum rufen wir diesem Unternehmen ein „Glückauf!" zu.

Die Wochenversammlungen des hiesigen Gewerbevereines haben wieder begonnen, wo durch die Anwesenheit vieler Damen zur Betheiligung und Belebung des Unternehmens wesentlich beigetragen wurde. Das Interesse der Anwesenden wurde noch mehr gesteigert, da eine Lamy'sche Strickmaschine mit ihren mannigfaltigsten Arbeiten vorgezeigt wurde, und selbe wirb sicherlich im Interesse der Frauen und deren Arbeit eine ähnliche Umwälzung als die Nähmaschine hervorrufen.

Graz schwingt sich nicht nur äußerlich zum Range einer großen Stadt empor, sondern auch das sociale geistige Leben entwickelt sich immer erfreulicher. Die Vereine für Kunst und Wissen-

Digitized by Google

schaft finden Betheiligung, die öffentlichen Vorträge werden besucht, und vor allem findet die Tonkunst Pflegerr und Förderer. Auf dem Gebiete der bildenden Kunst, das so lange stiefmütterlich durch lag, regt sich wenigstens in vielen Kreisen Theilnahme und Verständniß.

Nun zum Schlusse einiges über die letzte Novität auf unserer Bühne. Herr Langer, ein eifriges und talentvolles Mitglied unseres Theaters, gab zu seiner Benefizvorstellung für Graz zum erstenmal Benedix's „Die relegirten Studenten", welches im Styl und Bau durchaus bühnengerecht, und dessen Stoff wieder einmal mit glücklicher Hand auf dem vollen Leben gegriffen und die Charaktere mit Fleiß ausgearbeitet sind, deren sittlicher Kern das Ganze adelt. Die Vorstellung, welche vor einem zuthedlichen Hause gegeben wurde, können wir eine gelungene nennen, und erwähnen besonders Herrn Buchholz als Neuhold, eine prächtige Figur voll edler Männlichkeit und der alte Student steht allerdings noch in ihm, dieser Zug dient seinem Lebenselement zu mildern und seinen Charakter nicht nur zu einem großen, sondern auch zu einem liebenswürdigen zu machen; er erhielt wiederholten Beifall. Die Comödine der Fräulein Birnbaum ist ein rechtes volles Weib, wie es sein soll und eine Figur, die der Dichter mit Liebe behandelt. Hedwig, durch Fräulein Kreibig und die wichtige Emma durch Fräulein Mitterwurzer fanden treffliche Darstellerinnen. Der Schlußer Beyrecht fand in Herrn Langer einen guten Charakterzeichner und verdienstvollen Darsteller, und machte sich des erhaltenen Beispiels verdient. Die Übrigen Figuren, mit Ausnahme der Frau Wagner als Adelgunde und des Herrn Martinelli, bedürfen keiner weiteren Erwähnung.

Heink.

* München, den 1. November 1868. (Theater und Kunst.) Herr Baron von Perfall, Intendant des Königlichen Hof- und Nationaltheaters, ist mit seiner Energie bemüht, unser Theater zu gestalten und zu regeneriren, daß es mit den Theatern in Wien und Berlin, d. h. mit den dortigen Hoftheatern gleichen Schritt hält; mit der Tragödie, dem Schauspiel, Lustspiel und der Oper ist's dem hohen Chef bereits gelungen; doch das Ballet, welches bei einer ersten Kunstanstalt nicht fehlen darf, läßt viel, ja sehr viel zu wünschen übrig. — „Judith" von Hebbel, in welcher Fräulein Ziegler die auf die Gemüthslosen Meisterlikes leistete, wie „Die bösen Zungen" von Laube, listen in ihren gerundeten Darstellungen nichts zu wünschen übrig. Fräulein Mallinger ist unserer Hofbühne unter folgenden Contractsbedingungen wieder erhalten: 7000 fl. jährliche Gage und 85 fl. Spielhonorar für jede Vorstellung, und zwar worden dem Fräulein allmonatlich vier Vorstellungen contractlich zugesichert; Nichtcontractlich hat der Dirigirgsherr, der Verfasser des Fräuleins, unter solchen Verhältnissen nicht aus München scheiden. — Engelein ist jetzt wie früher bemüht, dem Actien-Volkstheater von Tag zu Tag mehr Zugkraft zu verschaffen. Fräulein Schröder, eine ganz tüchtig geschulte Colorsturkünstlerin, mit welcher sich in die seine Fäche weder Fräulein Hoffmann noch Fräulein Gallmeyer zu messen im Stande sind, ist für die Bühne wieder gewonnen; Dienstag den 3. d. M. wird diese, von früheren Zeiten her gerne gesehene und gehörte Sängerin ihr erstes Debut mit der „Schönen Helena" wieder beginnen. — Der an dieser Bühne neu engagirte Balletmeister Parey ist eine vortreffliche Acquisition für dieses Theater; derselbe ist nicht allein ein tüchtiger Arrangeur und vorzüglicher Tänzer, sondern ein sehr talentirter, begabter Lehrer; das Corps de Ballet bei dieser Bühne ist ein recht amüsantes, es sind größtentheils junge, anmuthige Wesen. Wie wollen bei dieser Gelegenheit eine Ballerine, eine geborne Wienerin, Namens Caroline Rotter, welche als Cancantänzerin schon sehr oft mit Applaus und Hervorruf beehrt worden ist, lediglich öffentlich bezeichnen, weil dieses Fräulein unter einer vorzüglichen Regie und guter Leitung ebenso eine vorzügliche Soubrette als naive Liebhaberin werden könnte. Dieser Wink möge den Herren Directoren Acher, Steampfer, wie Herrn Agenten Sachse als Anleitung gelten.

—M.—

** München, den 1. November. Heute, an dem großen Erinnerungstage Allerseelen, herrscht in allen Straßen, in allen Gassen große Rührigkeit, ein vielbewegtes Leben; ein jeder will den theuren Abgeschiedenen ein Liebesopfer bringen; demzufolge nun wurde auch heuer wieder, wie alljährlich, ein Handel mit Guirlanden, Blumen ꝛc. in großartigster Weise betrieben. Von 12 Uhr Mittags an lief und rannte es schaarenweise zu den beiden großen Friedhöfen von dem Seedlingerthore und heute waren diese Friedhöfe Blumengärten gleich gegiert; ja bei uns herrscht wie überall die Sitte, die Todten zu ehren und nicht selten die Lebenden zu Tode zu martern. Doch genug mit den Todtengedanken. — Der Bau einer neuen protestantischen Kirche, wozu der Magistrat bereits ein Capital von 100.000 fl. bewilligt hat, gehört zur Tagesfrage; doch der Plan, wo dieser neue Tempel des Herrn erbaut werden soll, liegt noch im Streite; eine Partei will die Kirche im Osten — wäre freilich eine gute Lage, denn im Osten tagt es ja zuerst — die andere Partei wünscht den Westen. — Wer müssen hier einen wackren Bürger namentlich bezeichnen, es ist dieß Herr Erhard Bick, Cafetier, Frauenstraße Nr. 1; der edle Mann, Beförderer alles Guten, vereitt das Interesse seiner Mitbürger bei dieser Gelegenheit mit aller Energie und Wärme; ob ihm aber auch der verdiente Dank für seine Bemühung werden wird, überlassen wir der Zukunft — Großes Gerede macht die Entsetzung einer von dem höchstseligen König Max Joseph fl. von Bayern dem Herrn Professor Geibel zugesicherr gewesenen Pension; die Veranlassung von Herrn Paul Heyse, ein wahrer Freund und Gesinnungsgenosse Geibels, auf eine ähnliche Pension, ist ein hervorragender Beweis von Gesinnungstüchtigkeit. — Mit dem Schluß des laufenden Jahres wird die „Süddeutsche Presse" aufhören als Regierungsorgan zu erscheinen; der erscheinende „Süddeutsche Telegraph" ist ein sehr gut redigirtes Blatt und hat sich der Übelnahme aller Gebildeten zu erfreuen. — Herr Rathsarf gewesener Redacteur des alten, wie Redacteur und Verleger des „Neuen Courriers", letzterer hat zu erscheinen aufgehört, ist Mitarbeiter der „Hofmann'schen Correspondenz", und soll seine frühere ultramontane Gesinnung und Richtung bedeutend geändert haben.

—F.—

Das Herz im Recht.

Eine Criminalgeschichte von J. D. H. Temme.

(Schluß.)

„Ich weiß es nicht."

„Und was hattest Du da zu thun?"

„Ich brachte meinem Vater des Mittags das Essen."

„Und fingst nebenbei eine Liebschaft mit dem jungen Menschen an?"

Sie konnte wieder nichts antworten.

„Und Dein sauberer Vater macht den Kuppler zwischen Euch Beiden?"

„Nein, nein, Herr Rathsherr," rief nun das Mädchen eifrig, „Wir sahen uns nur heimlich, wenn mein Vater schon wieder bei der Arbeit war, auf der andern Seite des Holzes."

„Schöne Geschichten sind das! Wie Du das erzählst, als wenn es nichts wäre? Wie konntest Du hinter Deines und seines Vaters Rücken Dich mit einem solchen Menschen einlassen?"

Sie schwieg wieder.

„Mit einem solchen Müssiggänger?"

Sie hatte auch darauf keine Antwort.

„Mit einem Bruderlustig, einem Taugenichts, einem Mädchenjäger, der Dich verführen will?"

Das Mädchen wurde wieder eifrig, eifriger, als vorher.

„Das ist nicht wahr!" rief sie.

„Was ist nicht wahr?"

„Daß er ein Mädchenjäger ist, und daß er —"

„Nun."

„Und, daß er mich verführen will."

„Und was will er denn?"

„Er will mich heiraten."

Digitized by Google

„Potztausend! Und Du möchtest ihn wohl auch heiraten?"

„Wenn es anginge!"

„Das glaube ich. Ein armes Mädchen, die nichts hat und nichts ist, möchte gewiß den reichen und angesehenen jungen Herrn Krause gern zum Manne haben."

„Nein, nein, Herr Rathsherr."

„So? Und was wäre es? Du hast ihn wohl recht lieb?"

„Wahrhaftig, und am liebsten wäre es mir, wenn er gar nichts hätte, wie ich."

„Dafür wird er sich bedanken. — Aber wie lange dauert denn Eure Liebschaft schon?"

„Schon drei Viertel Jahr."

„Und wissen Deine Eltern davon?"

„Kein Sterbenswort. Ich wäre unglücklich, wenn sie es erführen."

„Warum?"

Sie schwieg wieder.

Diesmal hatte der Rathsherr selbst eine Antwort für sie und zeigte, daß der südische Polizeiherr wohl in den Herzen löblicher Bürgschaft zu lesen wußte.

„Ich will es Dir sagen. Weil der junge Mensch ein völliger Narr war, der meinte, er könne eine so arme Dirne, wie Du bist, die Tochter eines der geringsten und schlechtesten Arbeiter seines Vaters, die ihrem Vater des Mittags das Essen auf den Bauplatz bringt, die könne er, der Sohn des reichen und hochmüthigen Bauherrn heiraten, und der nun vor seinen Vater hintrat, und von ihm verlangte, er solle ihm die Einwilligung zu seinem thörichten Vorhaben geben, und weil darauf der Haß seines Vaters gegen den Deinigen folgte, und weil Du wohl wußtest, was Deine Eltern und somit andere Leute nicht wußten, wie vielen Antheil Eure einfältige Liebschaft an dem Unglücke Deines Vaters hatte. He, ist es so? Habe ich Recht?"

Das Mädchen konnte nur bitterlich weinen. Aber sie mußte doch den strengen Rathsherrn ansehen und ihre Augen fragten ihn, warum er denn das Alles ihr sage, und was er dabei habe, daß er sie so quäle.

Er sagte ihr aber nur:

„Nun, Du thust mir leid; Du scheinst wirklich ein braves Mädchen zu sein! Aber bleibe das; das wollte ich Dir sagen; darum ließ ich Dich rufen. Laß Dich nicht weiter mit dem jungen Menschen ein, damit es keinen Aerger gibt. Du kannst gehen."

Damit mußte sie gehen.

Der Rathsherr ließ endlich aber noch Jemanden zu sich rufen; das war der Schiffsbauherr, Herr Krause.

Ich brauche Ihnen den reichen, stolzen und so hochmüthigen Mann nicht näher zu schildern. In der Bürgerschaft gilt sein Wort; wenn er auf seinem Bauplatze erschien, zitterte Alles vor ihm.

So erschien er vor dem Rathsherrn, der freilich nicht vor ihm zitterte.

Der Polizeiherr war aber höflich gegen ihn.

„Setzen Sie sich, Herr Krause."

Einem der Anderen einen Stuhl anzubieten, daran hatte er nicht im Entferntesten gedacht.

Der Herr Krause setzte sich.

„Sie haben mich rufen lassen, Herr Senator."

„Ja, Herr Krause, ich wollte etwas mit Ihnen überlegen."

Der Herr Krause sah ihn ruhig fragend an.

„Sie gehören zu den gewichtigsten und ehrenwerthesten Bürgern der Stadt, Herr Krause."

„Ich freue mich, das auch von Ihnen zu hören, Herr Senator."

„Ich erkenne das um so mehr an, Herr Krause, als sie Alles, was Sie sind, nur sich selbst zu verdanken haben."

„Ich habe mich herausgearbeitet. Herr Senator."

„Nicht wahr, Sie fingen mit nichts an."

„Mit nichts als mit Fleiß und mit Ehrlichkeit, Herr Senator."

„Als armer und einfacher Zimmergesell?"

„Hm, ja."

„Und als Gesell schon hatten Sie geheiratet, und Ihre Frau war die Tochter eines eben so armen und einfachen Zimmergesellen?"

„Hm, hm, ja."

„Aber sie war ehrlich und fleißig wie Sie, und der Herr segnete Euren Fleiß und Eure Thätigkeit!"

„Das that er, Herr Senator."

„Und Ihre Frau ist Ihnen noch immer lieb, obwohl ihr Vater nur ein armer Zimmergesell war?"

„Gewiß, gewiß, Herr Senator. Ich war es ja auch nur."

Er sagte es eifrig. Aber auf einmal wurde er unruhig, als wenn er zuviel gesagt habe.

Der Rathsherr aber fuhr fort:

„Nun, das freut mich, Herr Krause. Wenn Ebeleute sich lieb haben, das ist viel werth, besonders in Zeiten des Unglücks; sie tragen es dann miteinander."

Der Senator sprach das so feuerbar, so Unglück weissagend; er sah den Herrn Krause so sonderbar dabei an.

Der reiche, stolze Bauherr wurde unruhiger und seine Unruhe hatte einen anderen Grund, als daß er eben zu viel gesagt habe.

„Ja, ja," erwiderte er nur.

„Und," sagte der Rathsherr, „das Unglück kann kommen, wie der Dieb in der Nacht. Es pflegt auch so zu kommen."

Der Herr Krause antwortete nichts.

„Was hatten Sie doch vor einem Vierteljahr mit dem Bergmann, Herr Krause?" fragte der Rathsherr.

Der Bauherr erblaßte. Es war da, was seine Unruhe befürchtet hatte.

„Ich, Herr Senator?"

„Ja, Sie!"

„Der Mensch war schlecht in der Arbeit gewesen. Ich hielt ihm das vor. Anstatt Besserung zu versprechen, wurde er grob. Ich entließ ihn und das war Alles."

„Hm, das war wohl nicht Alles. An demselben Abend wurde der Mann heimlich und hinterlistig überfallen, lebensgefährlich mißhandelt, für todt liegen gelassen, oder vielmehr absichtlich in eine Pfütze geworfen, damit er nichts mehr verrathen könne. Nur durch ein Wunder ist er am Leben geblieben. Sie sagen nichts darauf, Herr Krause?"

„Ich habe davon gehört, Herr Senator."

Digitized by Google

„Weiter nichts? Die beiden Menschen, die ihn überfielen, waren Ihre Arbeiter, Herr Krause."

„Ja."

„Und sie waren dazu — gezwungen, will ich nicht sagen, aber verführt, aufgehetzt, angestiftet."

Der Herr Krause mußte vor sich hinsehen.

„Und", fuhr der Rathsherr fort, „ich habe die Burschen vorgehabt, bisher nur so für mich, und sie haben mir den genannt, der sie angestiftet habe, Sie seien es gewesen, Herr Krause."

Der Herr Krause sah wieder auf.

„Es ist schlechtes Volk, diese Rotten, Herr Senator, sie wollen sich mit meinem Namen decken."

„Und Sie haben sie doch noch in Ihrem Dienste?"

„Ich wußte es nicht."

„Hm, hm, Herr Krause, so wüßte ich auch noch von all' den Sachen, welche die Weiber der beiden Burschen von Ihnen und Ihrer armen Frau bekommen haben, damit sie schweigen sollten. — Soll ich Ihnen auch das sagen?"

Dem Bauherrn lief der Schweiß von der Stirn.

Der Rathsherr fuhr fort:

„Wissen Sie, welche Strafe nach den Gesetzen einem solchen Verbrechen folgt?"

„Ich kenne die Gesetze nicht, Herr Senator."

„Drei Jahre Zuchthaus, mindestens!"

Der Herr Krause fuhr zusammen.

„Für die Thäter, wie für den Anstifter! Sie sind gleich strafbar."

Der Herr Krause hatte keine Erwiderung.

„Und die Frau hat schon geklagt."

Den Bauherrn litt es nicht mehr auf seinem Stuhle.

„Und ich kann die Klage nicht mehr zurückweisen; es thut mir leid. Einer der ehrenwerthesten Bürger der Stadt in's Zuchthaus! Für alle Zeit ehrlos! Ausgeschlossen von aller Gemeinschaft mit ehrlichen Menschen! Mit ihm seine brave Familie beschimpft, die Frau, die Kinder!"

„Herr Senator," fragte sehr niedergeschlagen der Herr Krause, „ließe die Sache sich nicht in Güte abmachen?"

„Ich wüßte nur ein Mittel!" antwortete der Rathsherr.

„Und welches?"

„Lassen Sie Ihren Sohn die Tochter des Mannes heirathen!"

Der reiche, stolze Bauherr fuhr noch einmal auf.

„Was? Das will das Gesindel?"

„Das Gesindel will es nicht," erwiderte ruhig der Rathsherr. „Aber ich will es. Die Eltern des Mädchens wissen von nichts. Das arme Mädchen hätte wohl schlimme Tage im Hause gehabt, wenn sie auch das gewußt hätten. Ich allein mache Ihnen den Vorschlag, Herr Krause, um Sie nicht im Zuchthause zu sehen."

„Die Tochter des Zimmergesellen!" rief der Bauherr noch.

„Sie waren ja selbst Zimmergesell, Herr Krause, und Ihre Frau?"

„Herr Senator, gibt es kein anderes Mittel?"

„Nein!"

„Nun, so mag der Junge sie nehmen."

„Geben Sie mir Ihre Hand darauf, Herr Krause."

„Hier, Herr Senator."

„Wir sind fertig, Herr Krause."

Damit war auch der Herr Krause entlassen, der gedemüthigte, reiche und stolze Bauherr.

Die arme Anna Bergmann wurde darauf die Schwiegertochter des reichen Herrn Krause, und sie vertrug sich mit ihm und ihrer Schwiegermutter, und mit ihrem Mann lebt sie noch heute friedlich und sie haben Kinder und Kindeskinder um sich.

„Und ich bin jetzt mit meiner Erzählung zu Ende, Herr Staatsanwalt. Und die Moral von der Geschichte?"

Mit der Frage schloß der alte Criminalrath.

Der Staatsanwalt hatte keine Antwort darauf. Er sah nachdenklich vor sich hin.

Der Criminalrath aber sagte:

„Ich will es Ihnen sagen, Herr Staatsanwalt. Die Moral von der Geschichte ist eben das, was ich Ihnen durch sie beweisen wollte. Gesetz und Recht sind Zweierlei. Das Gesetz ist ein starrer, todter Buchstabe. Das Recht ist das Lebendige in jedem einzelnen Falle, in dem einen anders, wie in dem andern, wenn auch das Gesetz für beide das gleiche aussprecht und nur aussprechen kann. Das ist eben das Herz des Rechts. Das Herz hat aber nur der Mensch, nicht der Buchstabe. Daher schaden schlechte Gesetze nichts in den Händen braver Beamten; die besten Gesetze geben aber auch keinen Schutz, wenn schlechte Beamten sie handhaben."

Nun glaubte der Staatsanwalt doch auch eine Moral von der Geschichte gefunden zu haben.

„Ah, Sie meinen, früher habe es bessere Beamten gegeben, als jetzt?"

„Gott soll mich behüten!" sagte der Criminalrath. „Im Gegentheil, ich hoffe gerade in diesem Augenblicke einem Beamten gegenüber zu stehen, den ich so hoch stellen kann, wie einen der besten der früheren Zeit. Meine Clientin, Herr Staatsanwalt?"

Der Staatsanwalt war doch auch wohl auf weitere Gedanken gekommen.

„Was soll ich für sie thun?" fragte er.

„Ah, Sie wollen also etwas für sie thun?

„Alles, was sich mit den Gesetzen vereinigen läßt."

„Mit dem Rechte, Herr Staatsanwalt!"

„Und mit dem Gesetze, Herr Criminalrath."

„Meinetwegen auch. Lassen Sie uns nachsehen. Nach dem Gesetze hätte das Mädchen einen Hausdiebstahl begangen?"

„Ja."

„Der nur auf den Antrag der bestohlenen Hausherrin bestraft werden kann?"

„Freilich. Aber die Frau hat den Antrag gestellt."

„Sie kann ihn jedoch zurücknehmen!"

„Aber Sie wissen, das sie nicht will Sie selbst haben ja den vergeblichen Versuch bei ihr gemacht."

„Ich bin nur ein alter Civilrath, der bei solchen Weibern gar keine Autorität mehr hat. Aber machen Sie den Versuch, Ihnen wird es gelingen."

„Ich? Meine Stelle gestattet mir das nicht. Ich bin Euer Ankläger."

„Ja", sagte der alte Criminalrath, „da haben wir wieder das Gesetz ohne das Herz. Junger Herr, fassen

Digitized by Google

Sie sich einmal Herz, nur zum zehnten Theile, wie mein alter, braver Polizeihert Schwarzig es gethan hätte. Lassen Sie das Weib verkommen, halten Sie ihr ihre Hartherzigkeit, ihren schlechten Ruf, ihren noch schlechtern Lebenswandel vor; machen Sie ihr einmal recht die Hölle heiß. Sie thun ein gutes und gerechtes Werk."

Der Staatsanwalt sträubte sich nicht mehr.

„Ich werde den Versuch machen," sagte er.

„Und Gott wird seinen Segen dazu geben."

Und so geschah es.

Schon am folgenden Tage konnte der Criminalrath das Mündel seines Freundes diesem zurückschicken.

Auch sie ist eine brave und glückliche Frau geworden.

Was wäre aus ihr geworden, was hätte aus ihr werden müssen, wenn sie in's Zuchthaus gekommen wäre?

Eingesendet.

Die Matico-Kapseln und Injectionen von Grimault und Comp., Apotheker in Paris, sind ein sehr wirksames Mittel gegen veraltete Flüsse, durch deren Anwendung der Körper in seiner Weise angegriffen wird.

Dr. Wanderlinde in Rotterdam spricht sich darüber in einem an Herrn Grimault gerichteten Briefe folgendermaßen aus:

„Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß die Versuche, welche ich mit den Matico-Kapseln und Injectionen angestellt, von so günstigem Erfolge gewesen, daß ich beschlossen habe, dieselben fernerhin alle meinen Kranken zu verordnen, welche ich bisher mit Copaivbalsam, Cubeben und verschiedenen Einspritzungen behandelt habe.

Wanderlinde,
Chirurg in Rotterdam."

SAVON MIRANDA

Basis: Eilien- und Cattichsaft.

Von Rigaud & Comp., 45 Rue de Richelieu in Paris.

Diese Seife besitzt einen ausgezeichneten Parfüm, erzeugt einen reichlichen Schaum und macht die Haut weich und geschmeidig; sie ist vollkommen frei von Säure und folglich ohne jeden nachtheiligen Einfluß auf die Haut. Ein Versuch wird darthun, daß sie alle Vorzüge in sich vereinigt, daß ihr Parfüm kräftig, dauernd und über jeden Vergleich erhaben ist.

General-Depôt für Wien und die ganze österreichische Monarchie zum Engros-Verkaufe bei Herrn

Anton Jg. Krebs,
Wollzeile Nr. 1—3.

Zum **Detail-Verkaufe** in der k. k. Hof-Nürnbergerwaaren-Handlung des Herrn

J. Ritter, Rothenthurmstraße Nr. 16.

TOILETTINE RIGAUD

Von Rigaud & Comp., 45 Rue de Richelieu in Paris.

Ein köstliches Toilettewasser, aus dem Tolubalsam und verschiedenen wohlriechenden Pflanzen gewonnen; dasselbe ersetzt vortheilhaft das Haar de Cologne, sowie die bisher beliebtesten Erzeugnisse ähnlicher Art; es stärkt die Haut, macht sie geschmeidig und verleiht ihr neue Kraft.

General-Depôt für Wien und die ganze österreichische Monarchie zum Engros-Verkaufe bei Herrn

Anton Jg. Krebs,
Wollzeile Nr. 1—3.

Zum **Detail-Verkaufe** in der k. k. Hof-Nürnbergerwaaren-Handlung des Herrn

J. Ritter, Rothenthurmstraße Nr. 16.

EISENHALTIGER CHINA-SYRUP
VON GRIMAULT & Co
APOTHEKER, PARIS

Dieses in Frankreich von Aerzten und Laien nach Verdienst geschätzte Mittel, eine Verbindung von China und Eisen, welch letzteren beiden mächtigen Stärkungsmitteln, ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier etwas zu seinem Lobe hinzuzufügen. Das berühmte Grimault'sche Präparat ist eine glücklich gewählte Mischung jener beiden Grundstoffe. — Man wird sich seiner vorzugsweise bei gestörter Menstruation Blutarmuth so wie bei jungen Mädchen, welche in der Entwicklung zurückbleiben, mit Vortheil bedienen; auch dürfte es sich bei allen denen bewähren deren Blut durch Scrofeln oder Tuberculose verdorben worden. — **Haupt-Depôt** für Bestellungen en gros: **Raabe & Roeder,** in Wien: ferner zu haben bei Hrdy, Hanbner, in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Fürst. Bertolla; in Preßburg bei Pittory; in Graz bei Winkler; in Brünn bei Mlatzek ꝛc.

Amerikanische Nähmaschinen von J. Anzer aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium der Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Kleidermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt wurden, sind in der Fabriksniederlage des Jg. Hlawatschek, Handelsbaumwollspinnerstraße Nr. 44 in Wien, unter vollster Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscourante werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und diesethen allen Kaufslustigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schwerzgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden. Die Redaction. (16.)

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 40 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Anleitung ꝛc. per Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern Tabellen, Schnittmustern, per Quartal für Wien 1 fl. 38 kr., für Auswärtige 1 fl. 63 kr. — Jede Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, womit die nöthigen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 3 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 88 kr. — „Wiener Salonblumen," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, grosses Tableau und Musterblatt, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 7 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text; welche mit 3 fl. beitreten, erhalten in den Texte im Frühjahr und Herbst in die Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Franz Kratochwill. Bureau: Schwerigasse 1.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 43—44. Wien, 20. November 1868.

Der Liebe Irrpfade.

Novelle von Fanny Herbert.

III.

(Fortsetzung.)

Ach, wie innig, wie unendlich zärtlich ich dies kleine unschuldige Wesen liebte. Die der ganzen Welt Abgestorbene lebte nur noch für das Kind. Wenn ich in die Tiefen dieser dunkelblauen Augen blickte, so war es mir, als spiegelte sich dort das Bild meines Vaters wieder und das müde Herz fühlte sich durch lindernde Thränen neu gestärkt.

Mein Knabe wurde nach meinem Vater Wilhelm getauft und seine Aehnlichkeit mit dem Letzteren schien mir täglich zuzunehmen. Ich verließ das Kind niemals, ließ es nie von einer andern Hand auch nur berühren. Es war mein Alles in der weiten Gotteswelt. Sein Wimmern war das Einzige, was mich noch mit Angst zu erfüllen vermochte, sein Lächeln der einzige Sonnenschein, der mein dem Leben erkälletes Herz noch zu erwärmen vermochte. Als der Knabe alt genug dazu wurde, pflegte ich ihn in meinen Armen Stunden lang in den reizenden Wallanlagen der Stadt umherzutragen, oder mich mit ihm unter irgend einen Baum zu setzen und ihm von meinem Vater und von meiner Heimat zu erzählen.

Wie ich mich danach sehnte, ihn seinem Großvater zuführen zu dürfen! Wie oft mich die Hoffnung überkam, mich durch ihn einst mit meinem Vater ausgesöhnt zu sehen! Ich erfuhr ja jetzt an mir selbst, wie heiß, wie innig man sein Kind liebt, begriff, was es ihn gekostet haben mußte, mich von sich, in die Fremde hinauszustoßen.

Der Knabe wuchs und gedieh, und ein Schatten von Glück wenigstens wurde wieder mein. Philipp kam selten zu uns in's Zimmer und hielt sich dort niemals lange auf. Das Kind schien ihm nur Aerger zu verursachen, und ich sah ihn ungern in demselben Zimmer mit uns, umsomehr, da er häufig Freunde mit nach Hause brachte. Während eines dieser Besuche sprach er die Absicht aus, Deutschland wieder zu verlassen und nach Paris zurückzukehren. Ich bat ihn, mich mit meinem kleinen Wilhelm in Hamburg zurückzulassen, doch er schlug es mir ab und je dringender ich bat, desto fester bestand er darauf, mich mit sich zu nehmen.

„Geschäfte müssen besorgt werden, Franziska", sagte er.

„Geschäfte?" rief ich entrüstet, „Geschäfte? Und von welcher Art sind die Geschäfte, welche Du betreibst? Hast Du diesen Geschäften nicht bereits all' mein Geld geopfert? Mir scheint doch, diese Geschäfte müßten doch einmal beendigt sein. Habe ich selbst mich nicht damit begnügt, mein Leben zu fristen? Ich kann und will meinem Kinde nicht die reine, gesunde Luft hier entziehen."

„Als ich Dich heiratete, Franziska," gab er mir mit einem Zuge kalten Hohnes um die Lippen zur Antwort, „als ich Dich heiratete, gelobtest Du, mich zu lieben, zu ehren und mir zu gehorchen. Daß Du mich niemals geliebt hast, weiß ich, und ob Du mich ehrst oder nicht, ist mir gleichgültig; auf Einem jedoch bestehe ich ein- für allemal: Du sollst mir gehorchen, und willst Du das Kind nicht mit Dir nehmen, so läßt Du es hier zurück. Ich werde es bei guten Leuten auf dem Lande unterbringen."

Wo blieb mein Stolz? Ich stahl mich schweigend aus dem Zimmer, um Stunden lang weinend neben der Wiege meines Lieblings auf den Knieen zu liegen. Das

Digitized by Google

Kind — mein Alles auf der Welt — es ſollte mir genommen, meinen Armen entriſſen werden? Nimmermehr! Nur der Tod war im Stande uns zu trennen. Und ſelbſt der Tod — konnte er grauſam genug ſein, die kalte Hand an dieſe weiche, roſige Wange zu legen?

Wir kehrten alſo nach Paris zurück, bezogen jedoch, ſtatt unſerer früheren Gemächer in der Rue de Rivoli, eine Wohnung in einer ſtillen Nebenſtraße. Es war mir nicht mehr möglich, mein Kind wie früher täglich in's Freie zu tragen, und ich mußte nur zu bald wahrnehmen, wie ſchmerzlich es verlangte nach der reinen Luft, in welcher es geboren war. Der Sommer rückte vor und die Hitze wurde außerordentlich drückend. Paris war ungewöhnlich lebendig und auch ich ſah mich gelegentlich gezwungen, mich in geſellige Cirkel zu miſchen. Mein Gatte war eifrig beſtrebt, ſich eine gewiſſe Stellung in der Geſellſchaft zu ſichern, und führte mir mehrmals Bekannte meines Vaters zu, während ich das Zuſammentreffen mit ihnen viel lieber vermieden hätte, da es mich ja an die Vergangenheit mahnen mußte.

Ich hatte aus Deutſchland ein warmherziges junges Mädchen mit herübergebracht, die ſeit der Geburt meines Kindes in meinen Dienſten geweſen war, und wenn ich ausging, ſo ließ ich den Kleinen in Gretchen's Obhut; doch quälte mich ſtets ein Gefühl der Unruhe, wenn ich vom Hauſe abweſend war. Ich weiß nicht, weshalb, doch es verfolgte mich wie eine trübe Vorahnung. Der kleine Wilhelm hatte noch keine der gewöhnlichen Kinderkrankheiten gehabt, und mein Schrecken war daher doppelt groß, als ich hörte, daß in einer anſtoßenden Straße mehrere Kinder am Typhusfieber darnieder lägen. Ich beobachtete jeden Athemzug, jeden Blick meines Knaben; doch ſeine Geſichtsfarbe, welche die unreine Stadtluft zur Folge hatte, ausgenommen, ſchien er wohl zu ſein. Er war jetzt beinahe ein und ein halbes Jahr alt und ſein kindliches Geplauder erfüllte mich mit einem Gefühl unbeſchreiblicher Wonne.

An einem ſehr heißen Julitage kam Philipp in unſer Wohnzimmer und warf eine Einladungskarte auf den Tiſch. Mein kleiner Wilhelm war, vom Spielen ermüdet, in meinen Armen eingeſchlafen. Sein Vater warf nur einen flüchtigen Blick auf ihn und ließ ſich dann in einen Stuhl nieder. „Ich wünſche, daß Du dieſer Einladung Folge leiſteſt, Franziska," ſagte er.

„Wohin ſind wir eingeladen?" fragte ich.

„In das preußiſche Geſandtſchaftshotel," war die Antwort.

„Wie wurde Dir dieſe Einladung?" fragte ich weiter.

„Ein Freund, der mir Verbindlichkeiten ſchuldet, hat ſeinen Einfluß zu unſern Gunſten angewendet", gab Philipp zurück, „und die Sache hat ihren Zweck, hörſt Du, Franziska."

Ich erklärte die Einladung ſchlechterdings nicht annehmen zu können, weil ich keinen paſſenden Anzug beſäße. Außerdem ſträubte ſich auch mein Stolz gegen den Gedanken, mich durch einen Spieler in jene höhern Cirkel einführen zu laſſen, zu deren Beſuch ich ſchon durch meine Geburt ein Recht hatte.

„Dein Anzug darf Dich nicht kümmern", entgegnete Philipp mir kalt; „er wird ſchnell genug zu beſchaffen ſein, und ich beſtehe darauf, daß Du der Einladung Folge gibſt."

Der Knabe erwachte weinend und unſer Geſpräch ſtockte für den Augenblick; doch das Kleid für mich wurde beſtellt und die Einladung angenommen. Der Knabe war nicht wohl und ich glaubte Anfangs, er leide nur an leichter Erkältung. Mein Gatte lachte meiner Aengſtlichkeit und weigerte ſich, meinem Verlangen gemäß einen Arzt herbeirufen zu laſſen.

Der Abend des Balles kam heran. Mein kleiner Liebling lag in meinem Zimmer ſchlafend auf ſeinem Bettchen, während ich mit dem Ankleiden beſchäftigt war. Es war ein herrliches weißes Atlaskleid aus einer der erſten Modehandlungen für mich angekommen und ich eben im Begriff, einige Blumen in meinem Haar zu befeſtigen, als mein Gatte eintrat und ſich mit einer Geberde der Befriedigung vor mir verbeugte.

„Ich denke, meine Frau Gemahlin wird Aufſehen erregen," ſagte er.

Ich wandte mich voll Widerwillen ab, denn die Tage meiner Eitelkeit waren längſt vorüber. Philipp verließ das Zimmer, während ich an der Wiege meines Kindes Platz nahm. Noch hegte ich zwar keine ernſtliche Beſorgniß für den kleinen Liebling, doch konnte ich ein gewiſſes Gefühl von Unruhe nicht unterdrücken. Das Kind hatte zwei Flecken von hektiſcher Röthe auf den Wangen und zwiſchen ſeinen halbgeöffneten Lippen ſtahlen ſich ſchwache Seufzer hervor. Eine leichte Bewegung von mir erweckte ihn und er ſtreckte mir mit leiſem Wimmern die zarten Händchen entgegen. Philipp rief nach mir. Ich deckte das Kind ſanft zu und wandte mich zum Gehen. Von der Thür aus ſah ich noch einmal zurück. „Nein, nein, ich kann Dich nicht verlaſſen!" rief ich, neben der Wiege niederknieend. Der Knabe blickte mir in's Geſicht und ſchloß dann matt wieder die Augen.

„Du mußt doch gehört haben, daß ich nach Dir

Digitized by Google

rief, Franziska," sagte Philipp, in's Zimmer zurückkehrend. „Beeile Dich! Wir kommen schon zu spät."

„Mein Kind — unser Kind!" rief ich athemlos. „Ich glaube, er hat das Typhusfieber. Ich kann ihn, will ihn nicht verlassen."

„Unsinn!" gab er aufgebracht zurück, indem er mich bei'm Arm ergriff.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Schriften eines einsamen Denkers.

Welt- und Seelenstudien von P. A. Lubres.

Leute, welche gewohnt sind in den Hauptstädten ein vielbewegtes, zerstreutes Leben zu führen, sind selten besinnig in ihrem Geschmacke und in der Verfolgung ihrer Pläne und Unternehmungen. Ein Gegenstand, der ihre innigste Theilnahme, ihre heißesten Wünsche, oder ihre höchste Heiterkeit erregt, findet sie oft in der nächsten Stunde wieder kalt. Dies kommt nach unserer Meinung daher, weil das Leben in den Residenzen und Hauptstädten überhaupt allzu mannigfache Abwechslungen und Zerstreuungen bietet, welche die verschiedenartigsten Eindrücke hervorbringen. Einem Manne von Welt seinen Wankelmuth oder Veränderlichkeit im Geschmacke vorwerfen, wäre eben so, als wenn man den Schmetterling tadeln wollte, daß er so schnell von einer Blume zur andern fliegt, was er ja blos deshalb thut, weil er deren so viele vor sich hat. Setzt einen Schmetterling in einen Käfig, und gebt ihm nur eine Blume, so wird er gewiß auf dieser so lang bleiben, bis er allen Saft daraus gezogen hat. Ein Weltmann führt in's Theater, heftet ungeduldig seine Blicke auf die Bühne, nach einer halben Stunde aber schon wird er gähnen oder seine hübschen Nachbarinnen betrachten. Führt dagegen einen Mann aus der Provinz in den Thiergarten, so wird er noch nach fünf Wochen etwas darüber zu sagen wissen. Das ist ganz in der Ordnung der Dinge, wie sie eben sind, nicht wie sie sein sollten und könnten.

Es gibt Menschen, in deren Gesicht ein einziger besonderer Zug mehr überrascht als ihre ganze Physiognomie; solche Gesichter erkennt man unter Tausenden wieder.

Fast jeder Mensch hat seinen Theil Unglück auf dieser Welt, aber der ist noch immer am besten daran, der es mit rechtschaffenem Herzen trägt.

Der Dämon des Geldes umfaßt heutzutage selbst schon zarte Kinderseelen. Hunger und sonstige Entbehrungen bei den Armen, Eitelkeit und all' die Todsünden, welche der jetzige Luxus in's Leben ruft bei den Reichen, das sind die Helfershelfer dieses Dämons; sie machen es ihm leicht, in die noch unentwickelten Gemüther der Jugend den Keim der so verderblichen Geldgier zu legen, die immer mehr unser Menschengeschlecht in einen rasenden, Unheil bringenden Taumel wilder Leidenschaften hineinjagt.

Die Wahrheit sagen, kann zweifellos Regierungen erschüttern; sie aber nicht sagen oder nicht sagen dürfen, richtet sie ganz gewiß zu Grunde.

Das einzige Mittel die Unglücklichen zu trösten ist — mit ihnen zu trauern und in ihren Herzen die erlöschende Hoffnung wieder zu entzünden.

Es ist eine übel verstandene Schonung, welche wir uns und den Unseren zu erweisen bemüht sind, wenn wir es zu vermeiden suchen, durch unser Gespräch die Erinnerung an einen lieben Todten oder einen Freund, dessen Trennung uns nahe geht, zu wecken, da nur der in der Tiefe unserer Seele verschlossene Gedanke einen recht verwundenden Stachel hat, dagegen alle Aeußerungen, in denen wir vor wohlwollenden Freunden unser Inneres eröffnen, auch der gepreßten Brust eine Erweiterung gewähren.

Nichts ist mehr geeignet und den eigenen Schmerz vergessen zu machen, als die innige Theilnahme, welche uns im Mißgeschicke liebe Freunde schenken.

Feuilleton.

(Das allerhöchste Namensfest Ihrer Majestät der Kaiserin) wurde am 19. d. M. in allen Kirchen Wiens durch solennen Gottesdienst begangen.

Modebild Nr. 878.

Wiener Moden.

Promenade-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von Filz mit Sammtschild und Perlen gepuzt, zur Seite eine Feder und rückwärts schwarze Atlasmaschen. Doppeltrod von grauem Nobisse, der untere mit Sammtecken, der obere mit Rüschen und Bisticken aufgeputzt. Weißes Piquet-Gilet, rothe Cravate. Anschließender Paletot von braunem Sammt mit Pelz verbrämt und Schnüren gepuzt. Doskinhandschuhe, Pelzstiefelchen.

2. Dame. Attrachanhut mit Reihern und Feder gepuzt; hohes Kleid von lila Grosdenaples. Peplum von schwarzer Seide, lila garnirt. Paletot ohne Aermel mit einer Peterine geziert, welche rückwärts durch die Faltenlegung einen Capüchon bildet, mit Cocarden, Fransen und Quasten verziert. Doskinhandschuhe*). Pelzstiefelchen.

Fanni Kratochwill.

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) „Morilla", komische Operette von Hopp. Die zeitweise stark an Offenbach erinnernde Musik weist nur wenige wirksame Nummern auf, während die übrigen die beabsichtigten Effecte verfehlten; übrigens hat Hopp in textlicher Beziehung bismal mit seinen Witzen gefargt, und dies war für den Totaleindruck, der für den Componisten ein genügsamer ist, sehr gewinnend. Unter den Darstellern stand wieder Frl. Geistinger an der

*) Diese sind wegen ihrer Wärme und Elasticität allgemein bei den Damen beliebt.

Spitze, von Herrn Swoboda und Friese auf das Beste unterstützt. Die Operette scheint itzt mehr zu gefallen, als es am ersten Abende der Fall war.

(Carltheater.) Zum Vortheile des Herrn Knaack „Ein anonymer Kuß" von Winter. Dies überaus nette Lustspiel gibt Gelegenheit zu einigen recht drolligen Situationen und unterhielt ein Stündchen auf das angenehmste. Herr Director Archer excellirte als Träger der Hauptrolle. Die neu in Scene gesetzte Posse von Restroy „Die beiden Nachtwandler" übt auch heutzutage noch Anziehungskraft aus, besonders da die beiden komischen Rollen durch die Herren Knaack und Morras vorzüglich dargestellt werden.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. A. Bch. in Gr. Tapoltschan. Wir hätten Ihnen mehr Lebensart zugetraut, wenn Sie Gegenstände mit Postnachnahme bestellen. Zuerst machen Sie so viel Federlesens, zum Schlusse sind Sie vielleicht gar nicht in der Lage, die Postnachnahme auszulösen. Uebrigens scheinen Sie zu Jenen zu gehören, auf die man hiesige Geschäftsleute aufmerksam machen muß.

DENTORINE RIGAUD

oder **Zahnreinigungs-Elixir.**

Mit Acnica als Basis dient es zur Pflege des Mundes, festigt das Zahnfleisch und schützt die Zähne vor dem Hohlwerden.

CREME DENTIFRIGE SOLIDIFIÉE

Von **Rigaud & Comp.**, 45 Rue de Richelieu in Paris.

Man kann dieses neue, geschmackvolle und kostbare Präparat nicht genug empfehlen. Es gibt den Zähnen einen blendenden Glanz, kräftigt das Zahnfleisch und hat vor den meisten Zahnpulvern und Zahnreinigungs-Tincturen den Vorzug, daß es frei von jenen gefährlichen Säuren ist, welche den Email der Zähne mehr oder weniger angreifen. Es hinterläßt in der Bürste keinen Rückstand, färbt die Borsten desselben zart rosa, und auch Zahnfleisch und Lippen gewinnen bald eine gleiche Farbe.

General-Depôt für Wien und die ganze österreichische Monarchie zum Engros-Verkaufe bei Herrn

Anton Jg. Krebs,

Wollzeile Nr. 1—3.

Zum **Detail-Verkaufe** in der k. k. Hof-Mineralwaaren-Handlung des Herrn

J. Ritter, Rothenthurmstraße Nr. 16.

EXTRAIT D'YLANGYLANG

und

BOUQUET DE MAILLE

für das Taschentuch.

Von **Rigaud & Comp.**, 45 Rue de Richelieu in Paris.

Diese beiden Parfüme, welche wir in Europa importirt, wo sie sich einer schnellen Gunst zu erfreuen hatten, sind aus der Essenz der Unona odoratissima gewonnen, welche wir auf den Philippinen destilliren lassen. Ihr Geruch ist von einer bisher unerkannten Zartheit und übertrifft bei weitem die Extraits du Jockay-Club, Biarritz u. s. w.

Will man sie rein und aus erster Hand erhalten, so bediene man sich nur der Erzeugnisse unseres Hauses.

General-Depôt für Wien und die ganze österreichische Monarchie zum Engros-Verkaufe bei Herrn

Anton Jg. Krebs,

Wollzeile Nr. 1—3.

Zum **Detail-Verkaufe** in der k. k. Hof-Mineralwaaren-Handlung des Herrn

J. Ritter, Rothenthurmstraße Nr. 16.

ERSATZMITTEL DES FISCHLEBERTHRANS

IOD-MEERRETIG-SYRUP

VON GRIMAULT & Cº APOTHEKER IN PARIS

Wer es einmal empfunden, wie unangenehm der Geschmack des Lebertranes ist, wird mit Freuden nach einem Mittel greifen, welches denselben nicht nur erlegt, sondern in seiner Wirkung sogar übertrifft. — Der Iod-Rettig-Syrup ist das natürlichste Surrogat des Lebertrans, nur mit dem Unterschiede, das er angenehm zu genießen ist und die Verdauung befördert, während der Lebertran dieselbe stört; er kommt daher auch in allen Fällen zur Anwendung, wo man sich bisher des Lebertranes bediente, nämlich bei Strophulose, Lungentuberkulose, Rhachitis (englische Krankheit), und zwar mit größerem und sicherem Erfolge.

Haupt-Depôt für Bestellungen en gros: **Raabe & Roeder**, in Wien; ferner zu haben bei Apoth. **Haubner**, in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Fürst, Beretka; in Preßburg bei Piltorz; in Graz bei Winkler; in Brünn bei Wlasak ꝛc.

Amerikanische Nähmaschinen von J. Anger aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Kleidermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt wurden, sind in der Fabriksniederlage des Jg. Hawatschek, Hundsthurmerstraße Nr. 44 in Wien, unter vollster Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Preiscourante werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und dieselben allen Kaufluſtigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden. Die Redaction. (17.)

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe beträgt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Vorlagen u. zw. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnittmustern, zw. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 85 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, wonnit die ähnlichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 3 fl. 25 kr., mit Postversendung 3 fl. 88 kr. — „Wiener Galanteschronik," mit Heroenmedaillen, ein Bogen Text, großes Tableau und Modeversuch, halbjährig 2 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Modernie Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche mit 3 fl. betreten, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in die Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle solchen Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf direkt Modebilder, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Digitized by Google

Novembre 1868. *№ 878.*

Elegance.

MODES DE VIENNE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sections-Berichte der Wiener Moden-Akademie.

(Section der Hutfabrikanten und Herrenkleidermacher.) Heuer ist die Wintermode der Hüte in zwei Parteien getheilt, und wir finden es sehr zweckmäßig, denn zu einem Schlußrock ist immer ein niederer Cylinder kleidsamer, dagegen zu einem Sackpaletot oder gleichweiten Ueberzieher immer ein nach der jetzigen Mode gestülpter runder Filzhut vorzuziehen. Für den kommenden Carneval werden verschiedenartige Maschinhüte, so wie auch schön geformte Cylinder vorbereitet, die den Balltoiletten ein reizendes Aussehen verleihen werden. Unser heutiges Tableau bringt schon einige für den so kurzen Carneval bestimmte, sehr geschmackvolle Toiletten.

Unser heutiges Modebild Nr. 12 bringt die neuesten Winter-Moden, und zwar:

den Glocke-Ellieren und Kapuzartemen Militär-Paletots und Overcoats in blaßgrauer Farbe fabrizirt, nämlich nur 1/4 Zoll breit, aber in blaßgrauer Farbe vollkommen zu jeder Uniform passend. Diese Tressen werden nicht nur auf Uniformen, sondern auch auf Civilröcken, Gilets und Hosen angebracht, und sehen sehr elegant aus. Die Mode ist sehr einfach, und kann Jeder sie selbst machen. Man nehme nämlich ein Stück Band, und nähe es in der Mitte zusammen, so daß es eine Schlinge bildet, und nähe dann die Enden auf das Kleidungsstück, wo man es haben will. Diese Schlingen werden in Reihen auf einander genäht, und zwar so, daß die Schlingen der zweiten Reihe in die Mitte der ersten Reihe kommen. Diese Tressen sind sehr billig, und können Jeder machen.

Die Damen-Hüte sind in diesem Monate sehr reich und elegant. Die Formen sind sehr verschieden, und wechseln fast jeden Tag. Die Hüte sind meistens mit Federn garnirt, und zwar mit Straußfedern, Reiherfedern, Marabus und Pompons. Die Straußfedern sind sehr lang, und werden meistens in Form einer Krone auf den Hut gesteckt. Die Reiherfedern sind sehr kurz, und werden meistens in Form einer Agraffe auf den Hut gesteckt. Die Marabus sind sehr lang, und werden meistens in Form einer Agraffe auf den Hut gesteckt. Die Pompons sind sehr lang, und werden meistens in Form einer Agraffe auf den Hut gesteckt

...Wien.	Holzer C. in Pest.	Nowak A. in Wien.	Spitzer C. u. Comp. in Pest.
...Pest.	Holzer S. in Pest.	Nußbücher J. in Hermannstadt.	Srba A. in Prag.
er S. in Pest.	Hoffmann A. in Neusatz.	Orendt in Hermannstadt.	Stefan Joh. in Wien.
in Essegg.	Horn J. in Temesvar.	Onacy J. in Arad.	Stenger M. in Pest.
Wien.	Horvatk P. in Neu-Arad.	Pärnt Joh. in Linz.	Stieber, Friseur in Brünn.
r J. in Broos.	Hönig Ignaz in Wien.	Papay, J. von, Wagenf. in Arad.	Stolschek J. in Olmütz.
Be Wardein.	Hoffnus At. in Komlos.	Paukn in Ofen.	Stolle W. in Langenau.
Wien.	Hübl in Linz.	Pauskka in Wien.	Stolschik M. in Banczowa.
in Pest.	Hübsch in Prag.	Petrezhka M. in Pest.	Strohpfeifer J. in Pest.
M. in Alt-Arad.	Janisch F. in Hermannstadt.	Pichler Jg. in Temesvar.	Strnpnikhy Dominik in Prag.
...ralowitz in Fünfkirch.	Joanovitz G. in Neusatz.	Pinapfel M. in Wien.	Suchanz W. in Wien.
in Brünn.	Juhn Ant. in Arad.	Pisarovic C. in Neusatz.	Suchy in Prag.
er J. in Krems.	Kandesch Ly. in Pest.	Pohl Ed., Wagenbauer in Troppau.	Surgent M. in Pest.
in Baja.	Kaller L. in Wien.	Pokorny C. in Wien.	Szabo Josef „ „
in Prag.	Keplinger A., Wagenf. in Preßburg	Pukurny Franz in Wien.	Tatzberger J. in Werschz.
in Krakau.	Kestler M. in Wien.	Pork Franz in Pest.	Temesvary G. in Pest.
er in Linz.	Kiefer P. in Hatzfeld.	Pupschitzl in Wien	Tendner C. in Prag.
g M. in Hetzing.	Killer in Olmütz.	Prechtl Otto in Pest.	Tyterburg C. in Banczowa.
in Ofen.	Kimpl Konrad in Komlos.	Prelog Franz in Wien.	Thomen in Graz.
, in Wien.	Kinckter A. in Prag	Prentner Ed. in Broos.	Tillschneider M. in D. Djerdjan.
t.	Kolser Simon in Wiener Neustadt.	Prohaska J. „ „	Trillsch A. in Gr. Becherek.
i Csakova.	Kolde J. in Wien.	Pruhauka M. „	Türk W. in Hatzfeld.
in Wien.	Kölner Geb., Wagenfabr. in Pest	Prutzek Anton in Olmütz	Unger, Friseur in Prag.
riseur in Prag.	Köber Stefan in Pest.	Pscherer J. in Wien	Unger J., Conferenzür in Wien.
g in Olmütz.	Kokalka in Olmütz.	Purman J. in Pest.	Unzeitig J in Olmütz.
n Pest.	Korbell F. in Wien.	R-ypa Joh. in Essegg.	Utzel A. in Wien.
Wagenf. in Radkersburg	Korompay Alois in Pest.	Radatitsohn F. in Werschz.	Wagenblatt F in Baja.
tien.	Kohmann J. in Brünn.	Rezinzer F. in Linz.	Wawra W. in Brünn.
. in Csakova.	Kowarcica A. in Fünfkirchen.	Rischanek J. in Brünn.	Weinhardt J. in Hermannstadt.
a Hatzfeld.	Kojnk J. in Graz.	Rieger Andr. in Hermannstadt.	Weich u. Karatsony in Fünfkirchen
in Temesvar.	Krnunk J. in Warasdin.	Ringel G. in Werschz.	Weigl J. in Preßnitz.
M. in Wien.	Kuhr in Brünn.	Rofer & Hahrenberg in Gr. Wardein.	Weinkunner A in Pest.
einrich in Prag.	Kuin J. in Linz.	Rodler D in Arad.	Weiß F in Mohacs.
in Graz.	Kulhanek Josef in Wien.	Rolf Josef in Ogulin.	Weiß Herm. in Wien.
l. in Wien.	Lahme Georg in Wien.	Rothberger Jakob in Wien.	Wimmenthal in Pest.
in Augenfurt.	Lehnert M. in Wien.	Rößel J. in Bukarest.	Wirmas A. Friseur in Brünn.
Temesvar.	Leitersdorfer D. in Pest.	Rößner Joh. in Wien.	Wlahits A. in Fünfkirchen.
in Wien.	Leitner H., Conferi. in Wien.	Rothstern A. in Wien.	Wohlnzel Gr. in Komlos.
n Ungos.	Lenek J. in Olmütz.	Rudulf J. in Wien.	Wondruschka J. in Linz.
Pest.	Liebtke in Brünn.	Rusther F. in Ofen.	Wurlitzek J in Prag.
g. in Pest.	Lippl Chrs. in Gr. Kikinda.	Salzberger M. in Karlsburg.	Wrbata J. in Pest.
dr. in Wien.	Lischka J. in Wien.	Salzer A. in Butweis.	Wurm Ed. in Broos.
in Preßnitz.	Lorisch Karl in Wien.	Schaffer A. in Preßnitz.	Zachowsky W.
fer in Wien.	Loos B. in Wien.	Schantek in Banczova.	Zambach J. in Wien.
t. in Pest.	Mayer J. in Pest.	Schirlinger S. A. in Csakova.	Zapletal A.
Friseur in Wien.	Meser Sigmund in Arad.	Schmidt F. in Linz.	Zermeyer jun. in Linz.

Einladung

zur

Pränumeration auf den Wiener Galanthomme,

das einzige in Wien bestehende Journal für Männer-Kleidermacher.

Herausgegeben und redigirt von Fr. Lowetinsky.

Der Herausgeber des „Wiener Galanthomme" ladet ergebenst zur Pränumeration auf sein Wiener Originalnebst der beigegebenen Lehrmethode für das Jahr 1869 ein.

Die geehrten Herren Abonnenten werden daher höflichst ersucht, ihre Abonnements noch im Laufe dieses Jahres auflage genau zu bestimmen) an den Herausgeber in Wien, Stadt, Naglergasse Nr. 31, zu richten und den Abontrag franco mittelst Post einzusenden.

Ferner werden die Herren Abonnenten ersucht, halbjährig oder ganzjährig zu abonniren.

Der Preis halbjährig, colorirt, 3 fl. 10 kr., ganzjährig 6 fl. 20 kr.

Es zeichnet sich ergebenst

Franz Lowetinsky,
Herausgeber des „Wiener Galanthomme",
Stadt, Naglergasse Nr. 31.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Digitized by Google

Die Wiener Elegante

Haupt-Organ

für

Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Franz Kratochwill.

Bureau: Schwertgasse 3.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.

Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 45. Wien, 1. December 1868.

Einladung zur Pränumeration

auf die

„Wiener Elegante",

Haupt-Organ der Mode in Verbindung mit den „Vereinsblättern" für verschiedene Gewerbe.

Das 1. Quartal dieses so reichhaltigen Journals beginnt ohne einer Preiserhöhung am 1. Jänner 1869.
Die Pränumerations-Bedingnisse befinden sich am Schlusse des Blattes. Briefe erbittet man franco.
Unversiegelte Reclamationen sind portofrei.

Verlagsexpedition:
Stadt, Schwertgasse Nr. 3, in Wien.

Der Liebe Irrpfade.

Novelle von Fanny Herbert.

IV.

(Fortsetzung.)

Ich befreite mich von ihm. „Keine Macht der Erde," rief ich, „zwingt mich, heute Abend auf jenen verhaßten Ball zu gehen!" Ich warf die Blumen aus meinem Haar auf den Boden, nahm meinen Schmuck ab und setzte mich wieder der Wiege meines Kindes zur Seite. Mein Gatte sprach nicht, doch sein Gesicht war todtenbleich vor Erbitterung. Er kam einige Schritte auf mich zugegangen, schien aber dann plötzlich seinen Entschluß zu ändern und wandte sich, um das Zimmer zu verlassen. „Ich schwöre Dir bei Himmel und Hölle, Franziska," rief er, sich in der Thür noch einmal nach mir umsehend, „Du sollst den heutigen Abend bereuen!"

Ich verbrachte diese ganze Nacht neben der Wiege, jetzt vor Angst, dann vor Hoffnung zitternd. Der herbeigerufene Arzt erschien. Ja, das Kind hatte das Typhusfieber. Die ernsten Blicke des alten Mannes machten mein Herz kalt zusammenschaudern. Ich sollte meinen höchsten irdischen Schatz verlieren und fühlte erst jetzt, welch' eine geringe Dankbarkeit gegen den Himmel ich für ihn besessen, wie unendlich viel zu gering ich ihn geachtet hatte. Philipp kam nicht zurück, auch wußte ich nicht, wo er zu finden sein mochte, und mein armer Knabe wurde von Minute zu Minute kränker. O, wie schrecklich waren diese bangen Stunden, in denen meine Seele, wie auf wilden Wogen, zwischen Angst und Hoffnung umhergeschleudert wurde! Es war während des Tages außerordentlich heiß gewesen und die Atmosphäre im Zimmer fast zum Ersticken. Ich fühlte es kaum, denn ich zitterte der Krisis der Krankheit meines Kindes entgegen, wie der Verbrecher der Begnadigung oder dem Tode. Das arme Mädchen aus dem deutschen Vaterlande stand mir weinend und bebend zur Seite.

Die ganze lange Nacht wich ich keinen Moment von der Wiege meines Knaben, hielt ſtundenlang ſein fieberheißes Händen mit meinen Fingern umſpannt und lauſchte jedem ſeiner Athemzüge. Endlich erwachte er noch einmal zum Leben und ſchlug matt die Augen auf. Ach, ich las den Tod aus ihnen! Er ſtreckte die Arme nach mir aus. Ich legte ihn ſanft in meinen Schooß und ſchickte Gretchen zum Arzte. Hätte menſchliche Hilfe das Kind aber überhaupt zu retten vermocht, ſo war es wenigſtens jetzt zu ſpät. Das Kind ſeufzte hoch auf, blickte mit einem Ausdruck bangen Flehens im Auge zu mir empor, ſein kleiner Körper zuckte leicht zuſammen und ſeine Seele kehrte in die kaum verlaſſene Heimath zurück.

Noch immer hielt ich meinen Liebling in den Armen. Dies goldgelockte, an meiner Bruſt ruhende Köpfchen, dies zarte Händchen, das noch jetzt zärtlich meine Finger umſpannt hielt — dies Alles ein Raub des Todes! Es war unmöglich, undenkbar. Sollte ich niemals wieder die ſüße Kinderſtimme meines Lieblings hören — war ich wirklich nicht mehr Mutter eines lebenden Kindes? O, des entſetzlichen Schmerzes, mit welchen ich meinen armen todten Knaben an's Herz preßte! Nur derjenige kann ihn ahnen, der gelitten hat wie ich, geſündigt wie ich. Mir iſt, ich ſehe noch in dieſem Augenblicke Gretchen mit dem Doctor in's Zimmer treten. Es wurde kein Wort, keine Silbe geſprochen. Der alte Mann ſah auf den erſten Blick, daß Alles vorüber war, und wollte mich aus dem Zimmer führen. Er fühlte mit mir, meinte es gut, doch keine Gewalt der Erde hätte mich von dieſer Stätte entführt. Ich legte mein armes Kind wieder auf ſein Bettchen, kleidete es in ſein beſtes weißes Kleid und ſetzte mich auf's Neue nieder, um, wie zuvor, Wache neben ihm zu halten — nur, daß mir jetzt die letzte Hoffnung dahin war.

Mein Schmerz war ſtumm und ſtill und hatte keine Thräne. Ich fühlte nur, daß ich während der letzten zwei Stunden Alles verloren hatte, was das Leben mir noch an Freude zu bieten vermochte. Mein Gatte — er war gänzlich vergeſſen, bis ich ſeinen Fußtritt auf der Treppe vernahm, und dann erhob ich mich zum erſten Male von meinem Sitze. Ich verließ das Zimmer und trat ihm entgegen. Er befand ſich in ungewöhnlich aufgeregter Stimmung und war von einem Freunde begleitet, in deſſen Geſellſchaft er vermuthlich alle die Stunden, ſeit er den Ball verlaſſen, verbracht hatte. Als er meiner anſichtig wurde, entfuhr ſeinen Lippen eine Verwünſchung; doch es fehlte mir jetzt nicht mehr an Muth. Ich legte meine Hand auf ſeinen Arm und deutete nach dem Zimmer des Todes.

„Geht es ſchlechter mit dem Kinde?“ fragte er leiſe mit leicht bebender Stimme.

Ich zog ſchweigend die Beltgardine zurück. Er ſah, was er nicht erwartet hatte.

„Gott im Himmel, Franziska!“ rief er aus. „Das Kind iſt nicht todt?“ Alle Farbe wich aus ſeinem Geſichte und es nahm die Bläſſe des Todes an. Er griff nach einer Stuhllehne, um ſich aufrecht zu erhalten. Mag das Herz eines Mannes noch ſo verhärtet ſein — es kommen Stunden, wo es dem Gefühl der Reue zugänglich iſt, wo Erinnerungen an längſt dahin geſchwundene Jahre der Kindheit und Unſchuld darin emportauchen, Erinnerungen an die Tage, wo er einſt die Hände zum Gebete auf dem Knie ſeiner Mutter zu falten gewohnt geweſen. Auch in Philipp Walder's Seele mußten die Erinnerungen unſchuldsvoller, längſt entſchwundener Jahre erwachen, als er ſich ſo plötzlich neben der Leiche ſeines einzigen Kindes wiederfand.

IV.

Wir übergaben unſer armes Kind der Mutter Erde in einem abgelegenen Winkel des Père la Chaiſe. Ach, wie ſehnſüchtig ich wünſchte, mich an ſeiner Seite betten zu dürfen, als man den kleinen Sarg vor meinen Augen in die Gruft ſenkte! Doch der Tod verſchont die Unglücklichen ja ſo gern. Es geziemt ihnen auch, im herbſten Schmerze noch leben zu lernen.

Eine Zeitlang war die Lebensweiſe meines Gatten und ſein Benehmen gegen mich beſſer wie zuvor, und ich glaube, er nahm ſich den Tod unſeres Kindes in Wirklichkeit mehr zu Herzen, als er es ſich merken laſſen wollte, umſomehr vielleicht noch, da nunmehr das Vermächtniß meines Vaters einſt auf einen entfernten Vetter deſſelben übergehen mußte.

Wir verließen endlich Paris zum zweiten Male und gingen nach Italien. Gegenden und Städte, deren Beſuch einſt der liebſte Traum meiner Kinderjahre geweſen, die während meiner Mädchenjahre der Inbegriff meiner ſehnſuchtsvollſten Wünſche geweſen waren, ließen mich jetzt völlig kalt und gleichgiltig. Das Gefühl des Glückes verklärt unſerem Auge ſelbſt den armſeligſten Fleck der Erde, doch ich kannte es ja nicht. Ich ſah abgefallen und bleich aus und meine Aehnlichkeit mit Tante Margarethe war daher jetzt bei Weitem größer, wie zu jener Zeit, da meine alte Wärterin ſie entdeckt hatte. Zwei Jahre lang hielten wir uns bald hier bald dort auf, aus der Heimath fehlte mir jede Nachricht und ich vermied allen geſelligen Verkehr. Freundinnen hatte ich nicht und was weiter aus mir werden ſollte, war mir völlig gleichgiltig.

So kamen wir nach Neapel. Die pecuniären Verhältniſſe meines Gatten hatten ſich, wie mir nur zu wohl

Digitized by Google

bekannt war, ſchon ſeit längerer Zeit ſchnell verſchlechtert und trotz der außerordentlichen Sparſamkeit, der ich mich befleißigte, fehlte es mir oft ſelbſt an den Mitteln, das Allernothwendigſte zum Leben herbeizuſchaffen. Meine Verwunderung war alſo nur gering, als mein Gatte eines Abends zu mir in's Zimmer trat, um mir Geld abzuverlangen.

„Geld,“ antwortete ich mit Bitterkeit. „Du beanſpruchſt von mir Geld“ Ich warf ihm verächtlich die leere Börſe über den Tiſch zu.

„Franziska,“ ſagte er, „ich weiß, daß Du mir nichts zu geben haſt. Doch ich brauche Geld und Du mußt es mir ſchaffen.“

„Ich, Dir Geld ſchaffen — und wie ſollte ich das beginnen?“

„Du mußt Deinem Vater ſchreiben,“ entgegnete er.

„Seit ich mich mit Dir verheiratete,“ rief ich, mich von meinem Stuhle erhebend, „bin ich Dir als dem Gatten, dem mich mein Elend und meine Thorheit vermählten, ſo weit es in meiner Macht lag, jederzeit gehorſam geweſen; wenn Du aber jetzt dieſes Verlangen an mich ſtellſt, ſo antworte ich Dir darauf, daß ich lieber vor Hunger auf offener Landſtraße umkommen will, als Dir gehorchen.“

Ich ſah ein wildes Feuer in ſeinen Augen aufflammen, doch es ſchreckte mich nicht. Er trat mir mit drohender Geberde einige Schritte näher. „Du ſprichſt Albernheiten, Franziska,“ ſagte er. „Ich brauche zweitauſend Thaler oder mein Credit und meine Ehre ſind dahin.“

„Deine Ehre?“ rief ich unwillig; „hätteſt Du ſie denn wirklich erſt noch zu verlieren?“

„Dein Spott nützt Dir nichts, Franziska,“ gab er kalt zurück. „Ich werde Dich zum Gehorſam zwingen. Du ſollſt an Deinen Vater ſchreiben, und zwar ſogleich.“

„So wahr ein Gott über den Wolken lebt, es geſchieht nicht!“ rief ich entrüſtet.

„Hüte Dich mich allzuſchwer zu reizen, Franziska,“ ſtieß er zwiſchen den Zähnen hervor.

Er trat dicht auf mich zu, ergriff mich bei beiden Händen und preßte dieſe mit einer Gewalt zwiſchen ſeinen eigenen, daß mir vor Schmerz die Schläfen zu pochen begannen. Jetzt zum erſten Male fühlte ich Dankbarkeit gegen Gott dafür, daß er mein Kind zu ſich genommen, daß er es den Mißhandlungen eines ſolchen Vaters entrückt hatte. Mich ſelbſt vermochte er durch ſeine rohe Behandlung nicht zu unterjochen, denn es gab nichts mehr, was mich an das Leben feſſelte.

„Bringe mich immerhin um's Leben, wenn Du nicht zu feig dazu biſt,“ ſagte ich. Er ſtieß mich zurück und ſtürzte aus dem Zimmer.

Ich fiel zu Boden und mußte mir dabei wohl den Kopf verletzt haben, denn ich lag mehrere Stunden lang ohne Beſinnung da. Als ich zum Leben erwachte, war der Abend weit vorgerückt und ich ſchlich daher ſtumm und ohne Klage meinem Lager zu.

Als ich in der Nacht erwachte, hörte ich dumpfe, abgemeſſene Fußtritte auf der Treppe, als würde ein ſchwerer Körper heraufgetragen.

Ich öffnete die Thür und — zu meinen Füßen lag auf einem ausgehobenen Fenſterladen die blutige, verſtümmelte Geſtalt Philipps.

Im erſten Augenblicke klopfte mein Herz hoch und freudig auf, als fühle es ſich von einer ſchweren Laſt entbunden, denn jetzt war ich ja frei; dann aber ſank ich bei dem Gedanken an die Art, wie wir zuletzt von einander geſchieden, ſchaudernd in mich ſelbſt zuſammen. Noch vermochte ich kaum an den Tod meines Gatten zu glauben. Ich ſchlug den Mantel, den man über ihn ausgebreitet hatte, zurück, und blickte in ſein geiſterbleiches, noch im Tode von Haß und Rachedurſt verzerrtes Antlitz. Ich ließ die Leiche in's Zimmer tragen und fiel dann, wie an jenem Tage, da Philipp mich im Parke meines Vaters für ſeine ihm angetraute Gattin erklärt hatte, in tiefe Ohnmacht.

Die Leute im Hauſe nahmen ſich meiner auf's Liebevollſte an, warteten und pflegten mich, denn ich hatte eine ſchwere Krankheit zu überſtehen. Der Schreck war zu plötzlich, zu mächtig über mich gekommen. Ich glaube nicht, daß ich eben in Lebensgefahr geſchwebt habe, doch mein Verſtand war faſt zerrüttet und ich lag Wochen lang wie betäubt. Mein Gatte wurde inzwiſchen beerdigt. Er hatte den Tod in einem Streite mit einem gewiſſen Grafen de Merno gefunden, der einſt zu ſeinen ſogenannten Freunden gehört hatte und dem er Geld ſchuldete. Beide befanden ſich in aufgeregtem Zuſtande, ein Wort gab das andere, und die Folge war ein Duell, in welchem mein Gatte von dem Grafen, einem renommirten Piſtolenſchützen, erſchoſſen wurde.

Ich vermochte meinen Gatten nicht zu betrauern, doch verließ mich niemals ganz ein Gefühl, als ob ſein Ende durch mich beſchleunigt worden ſei. Als ich mich wieder wohl fühlte, empfand ich vor Allem Verlangen nach irgend einem andern Aufenthaltsorte, der mir Einſamkeit und Ruhe gewähren konnte. Meine Kaſſe war übrigens traurig beſtellt und das wenige Geld, welches ich beſaß, wünſchte ich ſo viel als nur irgend möglich zu Rathe zu halten, um in der Zukunft nicht gänzlich von Mitteln entblößt zu ſein. Nach einigen Schwierigkeiten gelang es mir, im Kloſter Sacré Coeur als Koſtgängerin Aufnahme zu finden. Hier blieb ich ein volles Jahr, doch dann kam

Digitized by Google

eine unwiderstehliche Sehnsucht nach der Heimath über mich. Das Stilleben und die Ruhe hatten meine Gesundheit gekräftigt und mir sogar eine Ahnung beseligenden Friedens zurückgegeben. Ich war ja noch jung und das Gemüt der Jugend ist elastisch. Ich vermochte die Hoffnung, eine unbestimmte auf künftiges Erdenglück, noch nicht aufzugeben, und in solcher Gemüthsstimmung trat ich die Reise in die Heimath an.

Es war ein lieblicher warmer Herbstabend, als ich mich den wohlbekannten Gefilden meiner glücklichen Jugend näherte. Ich ließ den Wagen in dem zwischen grünen Hecken hinführenden engen Fahrwege hinter der Kirche halten und stieg aus. Welch' feierlich seltsamen Gefühle mein Herz bewegten! Sechs Jahre! War es möglich, daß ich diesen mir so theuren, altvertrauten Boden seit sechs Jahren zum ersten Male wieder betrat? Die Thür der Kirche stand offen und ich trat in das ehrwürdige Gebäude hinein. Alles wie einst — nicht das Geringste verändert. Eine alte Frau war mit dem Abstäuben der Sitze und Kissen beschäftigt. Ich ging das Schiff der Kirche entlang. „Wessen war das neue Grabmal?“ Meines Vaters! Und das war Alles, was ich von ihm wiedersehen sollte? Müde an einen Pfeiler gelehnt, las ich, was der kalte Marmor von den Tugenden des Heimgegangenen erzählte und fühlte, daß mein ganzes ferneres Leben jetzt nur Reue und Kummer sein konnte.

Die alte Frau sprach mir von der Liebe, die er bis zum letzten Tage seines Lebens genossen, von dem allgemeinen tiefen Kummer, der ihm in's Grab gefolgt sei; — meiner aber erinnerte man sich nicht einmal. Ich wandte mich, die von Thränen erfüllten Augen in's Taschentuch drückend, bestieg auf's Neue den Wagen und setzte meine traurige Reise fort. Von der nächsten Eisenbahnstation aus fuhr ich nach Berlin, dem jetzt zog mich das Herz zu meiner armen Stiefmutter, welche, wie ich hörte, nach dem Tode meines Vaters in die Residenz gezogen war. Im Geschäftslocale eines Rechtsanwaltes, von dem ich wußte, daß er mit meinem Vater vielfach in geschäftlicher Verbindung gestanden hatte, erfuhr ich auf meine Anfrage ihre jetzige Wohnung.

Mit zitternder Stimme nannte ich an der Thür derselben der Dienerin meinen Namen und folgte ihr dann hochklopfenden Herzens die Treppe hinan. Man führte mich in ein geräumiges, nur am oberen Ende durch eine Lampe matt erleuchtetes Zimmer und im nächsten Augenblicke sah ich aus der Dunkelheit eine zarte weibliche Gestalt auf mich zutreten. „Ich komme, Mutter — aber komme zu spät, um noch Vergebung zu finden,“ rief ich schluchzend, zu ihren Füßen niedersinkend.

Meine Stiefmutter schien kaum verwundert zu sein, sondern mich vielmehr erwartet zu haben.

Sie kniete mir zur Seite nieder, umschlang mich mit den Armen und dankte Gott für die Erhörung ihrer heißen Gebete. Dann erhob sie sich, zog mich zu sich empor und legte sanft mein Haupt auf ihre Schulter, als sei ich nichts als ein der Ruhe bedürftiges Kind. Lange Stunden gingen nun dahin, lange Stunden, während dessen meine erschöpfte Natur auf weichem Lager unter der nimmer ermüdenden Pflege meiner, ach, jetzt so geliebten Mutter, nach neuer Kräftigung rang, und wie ich mich allmälig erholte, erfuhr ich nach und nach Alles, was im Vaterhause vorgefallen war, seit ich es verlassen, um in der Fremde so elend zu werden; — daß mein Vater bald darauf zu kränkeln begonnen und dann gestorben war — gestorben mit nur einem einzigen unerfüllten Wunsche auf dem Herzen — dem Wunsche, seine Tochter noch einmal wiederzusehen, um ihr seine Härte gegen sie abbitten zu können.

Ach, alle diese schmerzlichen Mittheilungen dünkten mich fast ein Segen, denn die liebevollen Trostesworte, welche sie begleiteten, waren mir ja seit vielen Jahren so etwas ganz Fremdes gewesen. Mein Vater hatte einen Brief für mich hinterlassen und meine Mutter übergab mir denselben endlich, doch erst in der Einsamkeit meines Zimmers wagte ich es, das Siegel zu erbrechen, denn es war mir, als sollte ich Zwiesprach mit der Geisterwelt führen, ja, es war mir, als hörte ich noch einmal seine sanfte Stimme feierlich den Segen über mich aussprechen. Er bat mich, ihm die einzige Ungerechtigkeit, die einzige Härte, der er sich jemals gegen mich schuldig gemacht, zu verzeihen, sprach mir von seiner tiefen unveränderlichen Liebe zu mir und sagte mir, er habe leider erst zu spät begreifen gelernt, daß mich nur die Zärtlichkeit für ihn zu einem verhängnißvollen Unglücksschritte getrieben, vor welchem es seine Pflicht gewesen wäre, mich zu bewahren. Er schrieb mir, sein letzter und höchster Erdenwunsch sei gewesen, mich nur noch einmal zu sehen, um mir — doch nein, ich will nichts weiter über jenen Brief erzählen. Ich lasse ihn keine Stunde meines Lebens von mir, trage ihn stets auf dem Herzen und dort mag man ihn suchen, wenn ich todt bin.

Meine Mutter und ich beschlossen den Winter ganz in Berlin zu verleben, denn sie verließ ihrer schwachen Gesundheit wegen selten oder nie das Haus und ich für meinen Theil wünschte, brauchte nichts, als Ruhe. Ich hatte gefürchtet, jetzt, nach dem völligen Verluste meines eigenen Vermögens, darauf angewiesen zu sein, für meinen Lebensunterhalt zu arbeiten; doch dem war keineswegs so,

Digitized by Google

denn das Testament meines Vaters sicherte mir eine unabhängige Lebensstellung.

Obgleich wir mitten im Herzen einer großen Stadt und in einem der lebhaftesten Quartiere derselben wohnten, so verfloß uns das Leben doch fast so einsam wie Verbannten in Sibirien und als die langen Winterabende begannen, entschloß ich mich daher, einige meiner alten Lieblingsbeschäftigungen wieder aufzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Mode-Bericht.

(Paris.) Selten war die Mode hinsichtlich der Form und Länge verschiedenartiger als in diesem Augenblicke. Immerhin aber darf im Fache der Ueberzieher die Casaque à la Louis XV. als vorherrschend bezeichnet werden, ein Kleidungsstück, das unseren Lesern bekannt genug ist und sich durch eine nur halbanliegende und sehr weite und lange Form mit großen Falten hinten auszeichnet.

Und neben dieser Casake gibt es noch eine andere, die zugleich Mäntelchen formirt und von der eleganten Welt mit großer Vorliebe getragen wird. Jedoch darf erstere nicht mit der Form vom letztem Sommer verwechselt werden, denn die meisten Ueberzieher dieser Gattung sind hinten mehr oder minder reich verziert und eine leichte Schleppe bildend, während die Seite sich hebt und das Leibchen alle möglichen Draperien zuläßt, bald eine wirkliche, bald nur eine fingirte Pelerine darstellend. Was aber namentlich die Ueberzieher unserer Zeit auszeichnet, das ist ihre ausgesuchte Arbeit, durch welche sie sich oft einzig von denjenigen unterscheiden, die in einer großen Anzahl von Magazinen zu festen und oft sehr niederen Preisen ausgestellt sind.

Unter den Modefarben ist besonders granatroth, olivenund auch russischgrün sehr gesucht, obschon man auch anderen Toiletten, schwarzen, blauen, pensfarbigen ꝛc. begegnet.

Viele Ueberzieher sind auch mit Pelz garnirt und ausgefüttert, von sosibarem Pelze in halber Fellhöhe, sonst aber in viel schmäleren Streifen — von Pelz sieht man auch sog. russische Pelerinen, Manschetten und Cravaten mit einem possenden Thierkopfe; und der von Sammet ausgeführte Muff im Genre Ludwig XV., auf beiden Seiten mit einem Pelzstreifen nebst so eben erwähntem Kopf bordirt, bildet für elegante Damen ein reizendes Stück der winterlichen Toilettenzugehör.

Auf dies Alles werden wir zwar bald wieder zurückkommen, denn Gelegenheit dazu bietet das Vereinsbild, das in der nächsten Woche erscheinen und das Ausgesuchteste der Wintertoiletten darstellen wird.

Ein großes Interesse bieten noch die sammtenen Medicis-Ceintüren mit Faltenstreifen, einem sog. Postillon (fächerartig gefältelte Verzierung, die hinten von der Taille herabfällt), mit einem seitwärts liegenden Knoten im Genre Louis XV., das will sagen mit Schößchen vorne und hinten.

Alsdann gibt es Gürtel von schottischem Sammet, von Phantasie-Sammet und von Faye.

Gehen wir weiter, so begegnen wir Fichus, die in der Seite sich kreuzen und als Ersatz der Marie-Antoinette dienen. Und nahe verwandt damit sind die gestreiften Leibchen im Genre Franz I., die Sammetjäckchen mit Goldstickerei und das neue russische Hemd mit Schößchen, hinten guidenartig mit Rüchen drapirt, vorne mit Patten und um den Hals und den unteren Theil der Aermel herum mit Valenciennes-Spitzen muschelartig eingefaßt.

Ferner gibt es noch herzförmig ausgeschnittene Leibchen von Mousseline und Valenciennes, Brettellen von den nämlichen Spitzen, und für die Abendtoilette eine Menge Tuniken, auf Mousseline und Tülle mit Bouillonnés und einem großen Puff à la Louis XV verziert.

Die Hüte bieten ein reizendes Gemisch aus Sammet, Tülle, Spitzen und Blumen oder Federn, und in Folge des gekräuselten und fast zu oberst sitzenden Chignons ist es nothwendig, die ganz kleine Form noch beizubehalten; dafür aber hält man die Hüte, vielmehr den Puff, so hoch als möglich, jedoch ohne ihn seitwärts auszudehnen; und es wird dazu, wie zu Roben und Ueberziehern, hauptsächlich granatfarbiger Sammet bevorzugt. M. v. Z.

Modebild Nr. 879.

Wiener Moden.

Trauer- und Halbtrauer-Toiletten.*)

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von schwarzem Astrachan, mit Reiherfedern und einer Bandcorarde ausgeputzt. Kleid von schwarzem Seidenrips. Die Jüpe mit einem in Falten eingelegten breiten Volant geziert. Das Leibchen und die Aermel ohne allen Aufputz. Paletot Valeria von schwarzem Tüffel mit Filetbesatz, welcher mit Atlas vorgeschossen, trägerartig verziert ist; zu beiden Seiten sind noch schmale Leibchen und Fransen angebracht **)

2. Dame. Das Haar vorne wellenartig gekämmt, rückwärts hinaufgekämmter Chion, an der rechten Seite eine Locke, eine Tuffblume und vorne einen Kamm gesteckt. Oberrock grau-lisa Brillantine. Die Jüpe mit begenartigen Rüchen verziert; an dem in der Seite dressirten Peplum befinden sich gespitzte Revers, welche gegen rückwärts schmal auslaufen, wo die Schoppe darüber fällt und diese unsichtbar macht. Das kurze Leibchen ganz glatt, ohne Seitentheile auf der Achsel, so wie die Oberärmel im Bogen ausgeschnitten. Gürtel mit einem in Falten hinauf und herunter gelegten Fächer und langen Schleifen. Stiefletten von Glanzleder. Schwedische Handschuhe.

Fanni Kratochwill.

*) Die „Wiener Elegante", als das erste Modeblatt in Oesterreich, fühlt sich verpflichtet den Verlust des allverehrten Bürgermeisters unserer Residenz durch Trauer-Toiletten an den Tag zu legen.

**) Diese ist der Beleg durch eine Spange unterbrochen und windet sich mehr der Achsel zu, wie bei der zweiten Dame von rückwärts ersichtlich ist.

Digitized by Google

Industrielle Beilagen.

Supplement Nr. 1. „Wiener Bazar," nebst verkleinerten Patronen zu den Modebildern Nr. 878 und 879, nebst einer Lehrmethode-Patrone in Naturgröße.

Supplement Nr. 2. Neueste Kopfpuze und Damenhüte für die jetzige Saison.

Supplement Nr. 3. Basilik in Naturgröße, die Schöße sind rückwärts an den Gürtel geknöpfelt.

Supplement Nr. 4. Neueste Stoffe und Aufputze.

Supplement Nr. 5. Neuester Wagen nach einem Originale Sr. Durchlaucht des Fürsten Kinsky.

Supplement Nr. 6. Neue Winter-Bekuhungen, Winter-Kamaschen ꝛc.

Supplement Nr 7. Vereins-Tableau mit Herren-Winter-Toiletten, von der Wiener Moden-Akademie zusammengestellt.

Supplement Nr. 8 Mustertafel zu den Herrenmoden, nebst einer Lehrmethode für Herren-Kleidermacher.

Supplement Nr. 9. Neuestes Gala-Pferdegeschirr.

Vom Büchertische.

Die auf dem Gebiete neuerer Erscheinungen sehr rührige Verlagshandlung des R. v. Waldheim in Wien, Schulerstraße 13, hat soeben wieder ein Lieferungswerk: „Geschichte der Jesuiten," der Oeffentlichkeit übergeben. Die uns vorliegenden zwei ersten Lieferungen lassen noch kein eingehendes Urtheil über das Gesammtwerk fällen; doch in seiner Anlage wirksam gehalten, ist ihm durch die Wahl des bankbaren, Interesse bergenden Stoffes, das beste Prognostikon gestellt. Die Completirung des Werkes ist in zwanzig Lieferungen ausgesprochen und sind dieselben zum Einzelpreise von 25 kr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Nur keine Mesalliance!

Erzählung von Rudolph P. A. Labrés.

In der Nähe des recht anmuthigen Dörfchens O**n, ringsum von mit Blumen überstreuten Wiesen, von Feldern mit den schwersten Aehren, in einem gar lieblichen Thale, das gegen Osten ein Wäldchen begrenzt und von einem klaren Bächlein durchschnitten wird, zwischen der ehemaligen Kreisstadt Wels und dem Benediktiner-Stifte Lambach in Oberösterreich, abseits der Landstraße, liegen die Höfe zweier Rittergüter nahe bei einander.

Auf dem sogenannten alten Hofe residirte Jahr aus, Jahr ein die Wittwe des hochseligen, weil freiherrlichen Kammerherrn von Waldau.

Der „neue Hof" war an den Lotto-Amts-Verwalter von Krell verkauft, weil der Herr Baron die letzten 20 Jahre seines Lebens oft viel Unglück gehabt hatte, nicht beim Feldbau und nicht bei der Viehzucht, aber beim Spiele und — anderwärts. Die Frau Baronin, eine geborene Gräfin Sperberstein, fand sich in ihr Unglück mit möglichstem Anstande, und wenn sie auch aufhören mußte, auf dem alten vornehmen Fuße zu leben, so that sie deswegen noch nicht darauf Verzicht, vornehme Gesinnungen zu haben. Sie betheuerte allen ihren stiftsfähigen Freundinnen, der Verlust ihres schönen Hofes würde ihr wenig schmerzhaft sein, nachdem sie den Tod ihres Gatten zu beweinen hat, welcher bei einer ökonomischen Inspicirung durch die allzu unsanfte Berührung eines jugendlichen Stieres im eigenen Meierhofe plötzlich herbeigeführt wurde, wenn er — der Hof — nur wieder das Eigenthum irgend einer adeligen Familie geworden wäre; und als der Verwalter, der nur ein einfaches von vor seinem Namen zu schreiben hatte, zum ersten Male den Frühling dort genießen wollte, nahm sie nicht allein für ihre eigene Person die zweckmäßigsten Maßregeln, mit dem neuen Nachbar in keine Gemeinschaft zu kommen, sondern sie gab auch deshalb ihrer Dienerschaft die gemessensten Befehle, und mit dem jungen Freiherrn Adolf, ihrem einzigen Söhnlein, nahm sie ein besonderes Exercitium vor, um ihm die vornehmen Manieren recht geläufig zu machen, mit denen er die etwaigen höflichen Annäherungspunkte gewisser Leute von sich abzuhalten habe.

Alle diese Anstalten schienen indessen gar nicht nöthig gewesen zu sein, denn der Verwalter hielt sich und die Seinen von selbst in bescheidener Entfernung von seiner nächsten Nachbarin, ohne daß es ihm deshalb an geselligem Verkehre gefehlt hätte.

Er galt für einen Mann von bedeutendem Einflusse in der Residenz; er war ein unterhaltender Gesellschafter von dem feinsten Anstande; er war ebenso liebenswürdig im Umgang, als er gastfrei war; dabei führte er einen sehr guten Tisch und geizte nicht mit seinen vortrefflichen Weinen; es fehlte ihm sonach auch nicht an vornehmen Gästen, mit Kammerherrnschlüsseln rückwärts und vorne mit Kreuzen und Sternen decorirt. Wir sahen mit eigenen Augen eines Abends im Carneval, als wir das Vergnügen hatten, uns gleichfalls unter den geladenen Gästen zu befinden, den damaligen Landes-Präsidenten, Freiherrn Ph. v. Sirnz, den Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn v. H**r, den Grafen C. St*g und seine schöne Gemahlin und noch viele andere der vornehmen Welt von Linz angehörende.

Als die alte Freistau dies ein paar Sommer hindurch erst mit großem, dann aber mit geringerem Staunen beobachtet hatte, konnte sie nicht länger unterlassen, auch ein wenig mit dem Strome zu schwimmen. Um aber nicht inconsequent zu erscheinen, setzte sie es ihrem Adolf und ihren vertrautesten Freunden und Freundinnen von Zeit zu Zeit auseinander, daß man den Herrn von Krell doch für umgangsfähig halten könne, weil er erstens ein so altadeliges Rittergut besitze und weil er zweitens mit der Aristokratie in einiger Verbindung stehe; auch sei seine Mutter — wie sie erst kürzlich erfahren — die Tochter eines Erblandtruchsesses gewesen, welcher Umstand das größte Gewicht bei ihrer Entschließung habe, eine Annäherung von seiner Seite zu dulden.

Dem jugendlichen, freiherrlichen Spressen, der nun schon seit drei Monaten als Lieutenant in einem Hußaren-Regimente diente, das zu Wels stationirt war, kam diese neue Ansicht seiner Mutter gar nicht ungelegen, denn er litt bei seinem Urlaube, trotz der vielfältigen Liebkosungen seiner Mutter, gar gewaltig an Langeweile, da er sich mit

Digitized by Google

nichts außer der Jagd zu unterhalten wußte; studiren mochte er nichts, und für eine schöngeistige Lectüre hatte er keinen Geschmack.

Er sehnte sich daher nach geselliger Zerstreuung, wo er seine neue Uniform und seine Galanterie zeigen, und nebenbei seinem sehr gesunden Appetite bei etwas besserem als der gewöhnlichen Hausmannskost, wie er sie zu Hause hatte, freies Spiel lassen könnte.

Der große Tag erschien und das Barönchen saß, aus Anlaß des Namensfestes des Amtsverwalters, der ihn eigens zu Gaste geladen, während der Tafel in der vollen Pracht und Glorie seiner knappen Palatinal-Husaren-Uniform und seines Milchbartes, der bis zum Abbrechen gewichst war, neben Adelen, der aufblühenden Tochter vom Hause, deren ihm nicht gleiche Geburt er gänzlich überlah und vergaß, nicht sowohl wegen ihrer körperlichen Schönheit und geistigen Anlagen, als vielmehr wegen der Menge von herrlichen Speisen und Getränken, welche ihn derart ergötzten und beschäftigten, daß ihm zum Betrachten und Unterhalten seiner Nachbarin wenig oder gar keine Zeit übrig blieb. Erst als er recht durch und durch satt war und ungeachtet seines Willens nichts mehr genießen konnte, erinnerte er sich dankbar der Verdienste, welche sich Adele um ihn durch freundliches Nöthigen zum Zulangen erworben hatte, und gewissenhaft setzte er nun alle ihm zu Gebote stehenden Künste der Galanterie in Bewegung. Er erzählte von Bällen und Duellen, denen er in der Garnison beigewohnt hatte; schilderte mit Enthusiasmus die Schönheit der Pferde und der Töchter seines Obersten und setzte zuletzt den ganzen Schatz seiner Ehre zum Pfand, daß die Eine der letzteren Adelen so ähnlich wäre, wie eine Zwillingsschwester, und zwar diejenige, um welche sich noch erst kürzlich zwei Cadetten auf Tod und Leben geschlagen hätten, zur Probe, wer von beiden am Verliebtesten in sie sei.

Adele wollte ihm dieses nicht glauben, weil ihr bis dahin noch kein Mensch gesagt hatte, daß sie schön sei. Ihre Gouvernante, welche oft gerade das Gegentheil geäußert hatte, sollte den Streit entscheiden. Da erschrak aber der jugendliche Husaren-Lieutenant und wußte dem Umwillen der Gouvernante keine bessere Entschuldigung entgegen zu setzen, als die Versicherung: daß er — nur gescherzt habe.

Sobald er aber wieder einmal mit Adele allein war, schwur er ihr hoch und theuer, daß seine erste Aussage sein vollkommenster Ernst gewesen sei, und damit sie sich von der Wahrheit derselben mit eigenen Augen überzeugen möchte, drückte er ihr ein niedliches Taschenetui mit einem kleinen Spiegel in die Hand, ihr Gesichtchen recht nah und genau zu betrachten, wenn ihr etwa die großen Wandspiegel in den Zimmern ihres Hauses zu hoch hingen.

Adele war hocherfreut über das allerliebste Geschenk und betrachtete sogleich ihr Gesichtchen recht gewissenhaft in dem kleinen Spiegel, um zu sehen, ob Adolph oder die Gouvernante Recht habe. Aber ehe sie hierüber mit sich noch recht einig werden konnte, hatte die Gouvernante schon das grausame Urtheil gesprochen: daß Adele ein so gefährliches Geschenk nicht behalten dürfe, und ohne Barmherzigkeit ward es in die Hände, aus denen es gekommen war, wieder zurückgeschickt.

Bei der nächsten Zusammenkunft ließ es der junge Freiherr, der aber schon, seit er mit Adelen gesprochen, nicht mehr sein freier Herr war — nicht unbemerkt merken, daß sein Herz gekränkt und seine Ehre beleidigt sei. Die Gouvernante that freilich, als ob sie nichts hiervon merke, aber Adelens Gutmüthigkeit ergriff die erste Gelegenheit, die sich ihr darbot, um ihm zu sagen, daß ihr sein Geschenk recht viel Freude gemacht, und daß es ihr leid gethan habe, ihn durch die Zurückgabe desselben kränken zu müssen.

Nun hielt der Herr Lieutenant eine gar schöne Rede gegen die Kabalen des Neides, der sich mit seinem tyrannischen Scepter und seinen Basiliken-Augen zwischen sympathisirende Herzen werfe, um sie von einander zu reißen und auf das Grausamste zu zerfleischen. Die tragischen Geberden, welche er hierzu machte, bestanden theils aus einigen kühnen Griffen an das Gefäß seines Säbels, theils aus einigen tüchtigen Schlägen, die er mit der Reitgerte auf einige ihm zunächst stehende Mohnköpfe führte. Adele verstand von dem allen nichts und lief ganz schüchtern mit der Nachricht zu ihrer Gouvernante, daß der Herr Baron Waldau etwas verrückt sein müsse. Sie fürchtete und vermied ihn von nun an, so er sich ihr auch nähern wollte, und wenn sie ihn nicht sah, dachte sie auch gar nicht an ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Lehr-Cursus.

Meinen geehrten P. T. Abonnenten der ersten Ausgabe gewidmet.

Die genaue Erklärung ist aus der Tabelle ersichtlich.

Der Verfasser.

A v i s!

Auf vielseitiges Verlangen unserer geehrten Abonnenten in Pest-Ofen wird Herr Centraldirector J. Brom in Begleitung des Schriftführers J. Walter den 25. December l. J. daselbst eintreffen und nach seiner anerkannten vorzüglichen Methode Unterricht ertheilen.

Eingesendet.

Löbliches Directorium der Wiener Moden-Akademie.

In Folge der Klagen und Beschwerden vieler unserer Fachgenossen über den schlechten Zustand der Kohle, die sie zum Heißmachen der Bügeleisen verwenden, erlaube ich mir sie auf die Firma des Herrn Anton Canans, Nordbahnhof Nr. 83—85, aufmerksam zu machen, die ein reichhaltiges Kohlenlager unterhält, bei deren Gebrauch weder Rauch noch Geruch entsteht, und die ich wegen Reinhaltung des Bügeleisens besonders anempfehlen kann.

Ein hiesiger Kleidermacher.

Digitized by Google

Die ganze Sorgfalt unseres Hauses, dessen Direction wir einem der ausgezeichnetsten Chemiker von Paris anvertrauten, ist auf Erzielung einer kleinen Anzahl speciell hygienischer Erzeugnisse gerichtet, deren vorzügliche Qualität, Eleganz und Zartheit uns schnell die Gunst der feinen Welt erworben; wir können dieselben daher unseren werthen Kunden mit gutem Gewissen empfehlen.

45 rue de Richelieu.

SAVON MIRANDA

Basis: Lilien- und Lattichsaft.

Diese Seife besitzt einen ausgezeichneten Parfüm, erzeugt einen reichlichen Schaum und macht die Haut weich und geschmeidig; sie ist vollkommen frei von Säure und folglich ohne jeden nachtheiligen Einfluß auf die Haut. Ein Versuch wird darthun, daß sie alle Vorzüge in sich vereinigt, daß ihr Parfüm kräftig, dauernd und über jeden Vergleich erhaben ist.

TOILETTINE RIGAUD

Ein köstliches Toilettenwasser, aus dem Tolubalsam und verschiedenen wohlriechenden Pflanzen gewonnen; dasselbe ersetzt vortheilhaft das Eau de Cologne, sowie die bisher beliebten Erzeugnisse ähnlicher Art; es stärkt die Haut, macht sie geschmeidig und verleiht ihr neue Kraft.

EXTRAIT D'YLANGYLANG
und
BOUQUET DE MAMILLE

für das Taschentuch.

Diese beiden Parfüms, welche wir in Europa importirt, wo sie sich einer schnellen Gunst zu erfreuen hatten, sind aus der Essenz der Unona odoratissima gewonnen, welche wir auf den Philippinen destilliren lassen. Ihr Geruch ist von einer bisher ungekannten Zartheit und übertrifft bei weitem die Extraits du Jockay-Club, Bioletle u. s. w.

Will man sie rein und aus erster Hand erhalten, so bedient man sich nur der Erzeugnisse unseres Hauses.

DENTORINE RIGAUD

oder Zahnreinigungs-Elixir.

Mit Arnica als Basis dient es zur Pflege des Mundes, festigt das Zahnfleisch und schützt die Zähne vor dem Hohlwerden.

CREME DENTIFRICE SOLIDIFIEE

Man kann dieses neue, geschmackvolle und kostbare Präparat nicht genug empfehlen. Es gibt den Zähnen einen blendenden Glanz, kräftigt das Zahnfleisch und hat vor den meisten Zahnpulvern und Zahnreinigungs-Tincturen den Vorzug, daß es frei von jenen gefährlichen Säuren ist, welche den Email der Zähne mehr oder weniger angreifen. Es hinterläßt in der Bürste keinen Rückstand, färbt die Borsten derselben zart rosa, und auch Zahnfleisch und Lippen gewinnen bald eine gleiche Farbe.

General-Depôt für Wien und die ganze österreichische Monarchie zum Verkaufe bei Herrn

Anton Jg. Krebs,
Wollzeile Nr. 1–3.

Zum Detail-Verkaufe in der k. k. Hof-Mineralwaaren-Handlung des Herrn

J. Ritter, Rothenthurmstraße Nr. 16.

Depôts. Für Ungarn: bei Herrn Apotheker J. v. Török und J. S. Sarkany in Pest; Arad: Bela v. Tordy; Preßburg: A. T. Großmann; Temesvar: F. Heinlein; Hermannstadt: Wachsrieger; K. Czeschka; Künstlichen; Brüder Lechner und W. und E. Zsolnay; Großwardein: M. Huzella und J. Sonnenfeld; Miskolcz: C. Großwald; Agram: M. Kreßic; Hermannstadt: J. F. Schneider; Kronstadt: C. F. Tafel: Klausenburg: A. Claso; Essegg: M. Klein und Comp. — Linz: J. L. Fröhlich; Salzburg: G. Pabst's Kunsthandlung; St. Pölten: B. Höfinger und J. G. Wendt; Graz: J. G. Koch's Söhne; Klagenfurt: A. Hudelist; Prag: Johann Leutner's Witwe; Brünn: Josef Lehmann und J. Bodenhorster's Erben; Olmütz: A. J. Monsky; Troppau: F. Budovsky und Sohn; Krakau: F. B. Hahn; Lemberg: Berliner. M. Schwarz und A. Streit's Söhne; Bielitz: A. Hermann; Brody: M. S. Franzos; Tarnopol: Dr. Bucheit; Czernowitz: J. Schnick.

BRUST-KRANKHEITEN
UNTERPHOSPHORIGSAURER KALK-SYRUP
VON GRIMAULT & Cie APOTHEKER IN PARIS

Ein auf den Lungen-Katarrh, wodurch er auch immer hervorgerufen sein möge, im höchsten Grade lindernd einwirkendes Mittel ist der unterphosphorigsaure Kalksyrup. — Er beschwichtigt den Husten, lindert den Schmerz und die Brustbeklemmungen und verhindert den Schnupfen. Besonders zu empfehlen allen denen, welche in der Nähe des Wassers oder in Bergesluft beschäftigt sind, als Präservativ gegen Husten und Brustaffectionen. — Unübertreffliche auch als äußeres durch den Gebrauch dieses Mittels große Erleichterung ist vollständige Heilung ihrer Leide finden — Haupt-Depôt für Selbstlauge in en gros: Anabe & Roeder, in Wien; ferner in haben bei Apoth. Haubner, in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Fürst, Stretka; in Presburg bei Dichtorn; in Graz bei Winkler; in Brünn bei Wlasak &c.

Abonnements-Preis: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Anleitung zc. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 2 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnittmustern, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche die Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, wonnit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 3 fl. 25 kr., mit Postversendung 3 fl. 88 kr. — „Wiener Galanteriewaare," mit Herrenmoden, ein Boaen Text, großes Tableau und Musterbogen, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt, von der Wiener Akademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 2 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche mit 3 fl. beziehen, erhalten zu den Texte im Frühjahr und Herbst in ihr Geschäft einschlagender Tableaux. — Alle soliden Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn.

Digitized by Google

Decembre 1868. **Elegance.** *N. 350*

MODES DE VIENNE.

Ehlanis impr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Décembre 1865 — Elegance. — N° 879

Digitized by Google

Die Wiener Elegante.

Haupt-Organ
für
Mode, Kunst, Industrie, Saisonbedürfnisse u. gesellschaftliches Leben.

Herausgeber u. verantwortl. Redacteur: Bureau: Schwertgasse 3 Franz Kratochwill.

Die Pränumerations-Bedingungen befinden sich am Schlusse des Blattes.
Das Blatt erscheint alle 1., 10. und 20. jeden Monats in 4 Nummern.

XXVII. Jahrgang. № 46. Wien, 10. December 1868.

Einladung zur Pränumeration
auf die
„Wiener Elegante",
Haupt-Organ der Mode in Verbindung mit den „Vereinsblättern" für verschiedene Gewerbe.

Das 1. Quartal dieses so reichhaltigen Journals beginnt ohne einer Preiserhöhung am 1. Jänner 1869.
Die Pränumerations-Bedingnisse befinden sich am Schlusse des Blattes. Briefe erbittet man franco.
Unversiegelte Reclamationen sind portofrei.

Verlagsexpedition:
Stadt, Schwertgasse Nr. 3, in Wien.

Der Liebe Irrpfade.

Novelle von Fanny Herbert.

V.

(Fortsetzung.)

Ich hatte seit meiner Verheirathung kein Clavier berührt, niemals auch nur daran gedacht es zu thun, jetzt jedoch kehrte mir die einstige Liebe zur Musik zurück und ich pflegte in der Abenddämmerung oder wenn das flackernde Feuer im Ofen bald dunklere Schatten, bald helleres Licht auf die Wände des Zimmers warf, meiner guten Stiefmutter Stunden lang die Lieder zu singen, die sie einst in längst entschwundenen Tagen von mir gehört hatte und welche daher nie verfehlen konnten, unsere Gedanken zur schöneren Vergangenheit zurückzutragen.

An einem solchen Abende war es, daß mich während des Singens plötzlich ein so unendlich wehmüthiges Gefühl überkam, daß die Stimme mir versagte. Ich erhob mich von meinem Sessel und ließ mich neben meiner Mutter am Kaminfeuer auf dem Fußteppich nieder.

„Du siehst blaß aus, Franziska, und ich fürchte fast das ist die Folge unserer abgeschlossenen, einsamen Lebensweise", sagte sie, sich über mich hinbeugend und mir liebkosend das Haar aus der Stirn streichend. „Du bist noch zu jung, liebes Kind, um schon auf die Welt zu verzichten."

„Sage das nicht, Mutter", antwortete ich; „die Welt hatte nichts wie Schmerz und Kummer für mich, und ich fühle mich jetzt glücklicher als ich es jemals zu hoffen wagen durfte."

„Und doch hat Dir die Welt nach dem Rathschluß des Himmels vielleicht noch viele, viele Freuden zu bieten," sagte meine Stiefmutter.

In diesem Augenblicke öffnete sich leise die Zimmerthür und ich wollte mich aus meiner halb liegenden, halb knieenden Stellung erheben, um mich zurückzuziehen, doch es war zu spät dazu. Es wurde der Besuch eines Herrn angekündigt, ohne daß ich den Namen desselben verstand,

Digitized by Google

und dieser trat fast in demselben Augenblicke ein, näherte sich langsam und stand dann vor unseren Sitzen still. Wie deutlich ich ihn noch jetzt im ungewissen Feuerschein vor mir stehen sehe. Kein Zweifel, es war ein Halben, — denn jede Bewegung, der Gang, das lockige braune Haar, das tiefliegende, gedankenvoll blickende Auge — Alles erinnerte mich an meinen Vater. Der vor uns Stehende mochte wenig über dreißig Jahre zählen, seine gemessenen Bewegungen, sein ruhiger Anstand, die ernsten Züge ließen ihn jedoch bei Weitem älter erscheinen.

„Ich hoffe, ich störe nicht“, sagte er mit tiefer melodischer Stimme, „denn ich wünschte mich hier nicht als fremd betrachtet zu sehen. Ich bin Emil von Halden.“

Meine Stiefmutter reichte ihm die Hand. Dann schien er mich erst zu bemerken und bot mir die seinige.

„Sie sind —“ er zögerte und blickte fragend auf meine Stiefmutter. „Sie sind meine Cousine Franziska?“

Ich verbeugte mich stumm. Er ließ meine Hand los und nahm auf die Einladung meiner Stiefmutter neben uns Platz. Sie war im Begriffe nach Licht zu klingeln, doch er legte leicht die Hand auf ihren Arm.

„Ich kann zu meinem Bedauern für heute kaum ein halbes Stündchen verweilen,“ sagte er, „wenn ich bitten darf, so lassen Sie's in dieser traulichen Beleuchtung des Zimmers geschehen.“

„Und warum uns so schnell wieder verlassen?“ fragte meine Stiefmutter. „Wir leben hier still wie Einsiedler, und Sie machen mir eine Freude, wenn Sie unser Haus während Ihres Aufenthaltes in Berlin für ihr eigenes ansehen wollen.“

Emil von Halden zögerte einen Augenblick. „Für heute Abend ist leider, wie gesagt, meine Zeit nur sehr kurz,“ antwortete er dann, „doch werde ich mich mit Ihrer Erlaubniß morgen Früh wieder einstellen.“

„Beabsichtigen Sie sich längere Zeit hier in Berlin aufzuhalten?“ fragte meine Stiefmutter.

„Ich glaube kaum, daß es mir möglich sein wird, lange dem Hause abwesend zu bleiben. — Ich finde die Pflichten, welche mir jetzt mein Reichthum auferlegt, oft drückender als diejenigen, welche mir früher in der Armuth oblagen,“ setzte er nach kurzer Pause leise wie im Selbstgespräch und nachdenkend in's Feuer blickend hinzu.

Dies also war der Vetter, den das Schicksal jetzt zum Herrn der früheren Besitzungen meines Vaters, meiner alten geliebten Heimath, erhoben hatte! Mit welch' unerklärlichem Interesse mein Auge verstohlen an diesen nie zuvor gesehenen und dennoch so altvertrauten Zügen hing! Ob er sich wohl, wie einst mein Vater, die Liebe der Gutsleute, die Zuneigung und das Vertrauen der Nachbarschaft zu erwerben gewußt hatte, — und was mochte ihn zu uns nach Berlin geführt haben? — Die halbe Stunde, welche er Anfangs zu verweilen beabsichtigt hatte, wurde zur ganzen und dann erhob er sich, um uns zu verlassen. Nachdem er von meiner Stiefmutter Abschied genommen, wandte er sich zu mir.

„Ihre Frau Mutter sagt mir, Cousine Franziska, sie liebe es, Morgens lange zu ruhen; aber Sie? Wäre elf Uhr eine zu frühe Stunde Ihnen aufzuwarten?“

„Ich bin allerdings gewohnt, früh aufzustehen; wenn Sie jedoch um ein Uhr kommen wollen, so können Sie sicher darauf rechnen, uns Beide zu treffen.“

Ich weiß nicht, ob diese Antwort ihn unfreundlich berührte, doch er reichte mir ohne zu antworten die Hand, verbeugte sich und verließ das Zimmer.

Er hatte auf uns den freundlichsten Eindruck gemacht und wir freuten uns Beide darauf, die Einförmigkeit unseres Lebens wenigstens für die nächste Zeit durch seine Besuche unterbrochen zu sehen.

Mein Vetter besuchte unser Haus von jetzt an täglich. Sein Benehmen war stets gleichmäßig, ernst und ruhig, doch seine Unterhaltung ungemein fesselnd. Von sich selbst sprach er nur selten, erzählte dafür jedoch stundenlang von fernen Städten und Gegenden, Reiseabenteuern und interessanten Persönlichkeiten, mit solcher Lebhaftigkeit und Ausführlichkeit, daß er jene Städte und Gegenden nothwendiger Weise selbst bereist, jene Reiseabenteuer selbst erlebt und jene Persönlichkeiten selbst kennen gelernt haben mußte.

Es war im Monate Februar, doch die Sonne schien hell und warm, wie an einem Maitage, als eines Morgens Emil von Halden zu etwas früherer Stunde wie gewöhnlich in unser Wohnzimmer trat, in welchem ich allein, mit meiner Stickerei beschäftigt, am Fenster saß.

„Gehen Sie niemals aus, Cousine Franziska?“ fragte er nach den ersten Begrüßungen.

„Dann und wann,“ antwortete ich, „doch wage ich mich nie über die nächsten Straßen und Plätze hinaus.“

„So erlauben Sie mir, Sie heute Morgen auf einem etwas längeren Spaziergange zu begleiten, Cousine. Das Wetter ist wahrhaft lieblich und die frische Luft außerhalb der Stadt wird Ihnen wohl thun.“

Ich war eben im Begriffe, die Einladung abzulehnen, als meine Stiefmutter eintrat.

„Gut, daß Sie kommen, Tante!“ rief Emil. „Ich habe Cousine Franziska gebeten, Sie auf einem kleinen Ausfluge in den Thiergarten begleiten zu dürfen, und denken Sie nur, Sie will mich abweisen.“

Digitized by Google

„Du machſt mir eine Freude, wenn Du die Einladung des Vetters annimmſt, liebes Kind, denn der Tag iſt ſchön und Du warſt ſo lange nicht im Freien.“

Meine Mutter blickte mich, während ſie ſprach, ſo überredend, ſo bittend an, daß ich ſofort das Zimmer verließ, um mich anzukleiden.

Die erſten warmen Frühlingstage haben von jeher beſonderen Reiz für mich gehabt, denn ſie erinnerten mich ſtets an die glücklichen Schuljahre und die langen ländlichen Spaziergänge, welche Mathilde Hauſer und ich damals an ſolchen Tagen zu unternehmen pflegten, um Waldveilchen zu ſuchen. Die reine, kräftige Frühjahrsluft außerhalb des Dunſtkreiſes der großen Stadt, der wolkenloſe, tiefblaue Himmel, das muntere Gezwitſcher der Vögel auf den noch unbelaubten Baumäſten hoben auch jetzt noch meine Gemüthsſtimmung in faſt wunderbarer Weiſe, und die Unterhaltung zwiſchen mir und meinem Vetter gewann gar bald einen zwangloſeren Ton, als ich es bisher für möglich gehalten hatte.

Als wir ſchieden, nahm ich keinen Anſtand, ihm meine Begleitung auf einem neuen Spaziergange am folgenden Tage zuzuſagen, und der Regen, welcher, wie ich Morgens beim Erwachen ſah, dieſen zweiten Beſuch des Thiergartens an ſeiner Seite unmöglich machte, brachte mir ein bis dahin ungeahntes Gefühl der Täuſchung. Ich ſetzte mich mißmuthig und zerſtreut zur Arbeit nieder, war aber wirklich erfreut, als Emil eintrat.

„Mit unſerem Spaziergange iſt es heute nichts, Couſine,“ ſagte er, mir die Hand reichend und dann an meiner Seite Platz nehmend.

„Das thut mir ſehr leid,“ antwortete ich, „doch vielleicht iſt morgen das Wetter dafür deſto ſchöner. Es iſt ja unmöglich, unſere Wünſche jederzeit ganz befriedigt zu ſehen.“

„Das kann ich aus eigener Erfahrung beſtätigen, Franziska,“ gab er zurück; „da unſer Spaziergang aber denn doch einmal zu Waſſer geworden iſt, ſo habe ich eine andere Bitte an Sie, und dieſe zu gewähren haben Sie bei jedem Wetter die Macht.“

„Und dieſe Bitte wäre?“

„Es iſt Ihnen vielleicht unbekannt,“ ſagte er leichthin, „daß ich früher Maler war. Ich liebte meine Kunſt, übte ſie jedoch nur zum Broderwerb aus. Jetzt möchte ich es einmal zum Vergnügen thun.“

„Und was wollen Sie malen?“

„Ihr Porträt, wenn Sie es mir erlauben wollen.“

„Mein Porträt?“ fragte ich überraſcht. „Nein, nein, Vetter, die Zeiten ſind vorüber, da mein Geſicht des Pinſels eines Malers würdig ſein mochte.“

„Ich weiß nicht, von welchen Zeiten Sie reden, Couſine, ſondern kenne nur die Gegenwart und mir bangt faſt davor, mein armes Talent an Ihrem Bilde zu verſuchen.“

Es lag etwas ſo Leidenſchaftliches in dem Tone ſeiner Stimme, daß ich erröthete.

„Wenn Sie mir die Erlaubniß dazu ertheilen wollen, Sie zu malen, Franziska, ſo machen Sie mir in Wahrheit eine Freude,“ fuhr er, meine Verwirrung bemerkend, mit der gewohnten ruhigen Stimme fort; „auch ſollen Sie mir nur ſitzen, wann und ſo lange es Ihnen ſelbſt gefällt.“

„Ich willfahre Ihnen mit Vergnügen,“ antwortete ich, „Sie können Ihre Arbeit, wenn Sie wollen, in dieſem Augenblicke beginnen.“

Ich glaubte nicht, daß er mich beim Worte nehmen würde, doch er that es und holte aus dem Vorzimmer eine Rolle Papier, nebſt einem Käſtchen mit Zeichnen- und Malerutenſilien herbei.

„Soll ich Ihnen in meinem jetzigen Anzuge ſitzen, oder mich anders kleiden?“ fragte ich.

„Am liebſten,“ antwortete er, „möchte ich Sie in der Stellung malen, in welcher ich Sie am Abende meines erſten Beſuches antraf.“

Ich lachte, ſchob meinen Stuhl zurück und ließ mich in eine halb ſitzende, halb knieende Stellung auf den Fußteppich nieder.

„Iſt es ſo gut?“ fragte ich.

„Die Stellung iſt ganz, wie ich ſie wünſchte, nur müſſen Sie auch Ihr Haar ganz ſo aus der Stirn zurückſtreichen, wie Sie es damals gethan hatten.“

Ich kam ſeinem Verlangen nach und es war mir, als fände ich Vergnügen daran, ihm Gehorſam zu leiſten.

Emil begann zu zeichnen und ich ſah an den raſchen, ſicheren Bewegungen ſeiner Hand, daß er ein Meiſter in ſeiner Kunſt ſei. Meine Stiefmutter trat ein und lehnte, dem ſchnellen Fortgange ſeiner Arbeit zuzuſehen, über ſeiner Schulter, während er mehr als einmal lächelnd zu ihr emporblickte, denn es hatte ſich zwiſchen Beiden, trotz der kurzen Zeit ihrer Bekanntſchaft, bereits ein ſo zutrauliches Verhältniß gebildet, als ob ſie Jahre lang mit einander Umgang gepflogen hätten. Da das Wetter ſich an jenem Tage nicht wieder aufklärte, ſondern der Regen fortwährend in Strömen herabfloß, ſo wurde das Porträt faſt fertig.

„Noch eine einzige und nur kurze Sitzung, Couſinchen,“ ſagte er, ſeinen Malerapparat bei Seite legend, „und ich brauche Sie nicht weiter zu beläſtigen.“

Digitized by Google

„Sie haben durchaus nicht nöthig ſich übermäßig zu beeilen," antwortete ich, „ich habe der müßigen Stunden genug, um Ihnen ſitzen zu können, ſo oft Sie nur wollen."

„Doch meine, meine Zeit iſt kurz," entgegnete er. „Ich werde Berlin vielleicht ſchon in wenigen Tagen verlaſſen müſſen, und möchte das Bild daher ſo ſchnell wie irgend möglich fertig machen, beſonders da ich es mit mir zu nehmen wünſche, wenn Sie es erlauben."

„Und wenn ich Ihnen nun dieſe Erlaubniß verweigere, Vetter?"

„Selig iſt der Beſitzer," antwortete er mit ruhigem Lächeln, indem er das Papier zuſammenrollte.

„Auf jeden Fall aber beſtehe ich darauf, mein Porträt mit eigenen Augen zu ſehen!" rief ich; „das iſt denn doch wohl das Wenigſte, was ich verlangen darf."

„Sie ſollen es ſehen; doch nur unter einer Bedingung," entgegnete er.

„Und die wäre?"

„Daß Sie mir es dann aus eigenem freien Antriebe ſchenken."

„Wenn ich mich ſelbſt ſehen will, ſo bleibt mir dann wohl nichts Anderes übrig, als mich Ihren Bedingungen zu fügen," ſagte ich lachend.

„So blicken Sie her!" rief er, indem er mir das entrollte Papier mit dem Bilde entgegenhielt.

Gewiß, das Porträt war außerordentlich geſchmeichelt! Das war eine knieende Magdalene, aber nicht ich. Das lange, weit zurückwallende Haar, dieſe großen dunkeln Augen, dieſe ſanft geſchwellten Lippen, die eben ein frommes Gebet zu liſpeln ſchienen, konnten unmöglich mir gehören.

„Das Bild iſt unerhört geſchmeichelt," ſagte ich, demſelben einen Schritt näher tretend.

„Sie irren, Couſine, es erreicht das Original nicht einmal. Doch vergeſſen Sie nicht, daß es noch nicht fertig iſt."

Nachdem ich noch mehrmals geſeſſen hatte, war das in Paſtellfarben gemalte Bild vollendet, doch der Maler ſchien ſeine Abreiſe von Berlin aufgeſchoben zu haben. Wir unternahmen noch verſchiedene gemeinſame Spaziergänge und ich hatte bereits mit Unruhe auf die bevorſtehende Trennung von ihm blicken gelernt, als er mich eines Morgens, trotz des unfreundlichen Wetters, zu einer letzten Wanderung in's Freie einlud, weil er Tags darauf die Reſidenz verlaſſen müſſe, um nach dem Gute zurückzukehren. Wir dehnten unſern Spaziergang diesmal weiter aus wie gewöhnlich und ich zitterte im kalten, ſcharfen Märzwinde vor Kälte, während meinem Begleiter das rauhe Wetter vielmehr zuzuſagen ſchien, denn ſeine Wange färbte ſich höher und der Ausdruck ſeines Auges wurde viel lebhafter. Kaum bemerkte er indeſſen, daß ich durch die rauhe Witterung litt, als er mich dichter in meinen Mantel hüllte und den Heimweg mit mir antrat.

„Ich werde jetzt nicht mit Ihnen eintreten, Couſine," ſagte er, als wir vor unſerem Hauſe anlangten, „denn ich habe vorerſt noch einige nothwendige Geſchäfte zu beſorgen; heute Abend werde ich Ihnen jedoch, mit Ihrer Erlaubniß, einen Abſchiedsbeſuch abſtatten."

„So werden Sie denn wirklich Berlin verlaſſen, Vetter?" fragte ich.

„Es wird nothwendig ſein, fürchte ich," gab er zurück. „Doch Sie dürfen ſich hier in der Kälte nicht länger aufhalten, Couſine. Die Zahl meiner Verwandten in der weiten Welt iſt ſo geringe, daß ich mir dieſelben zu erhalten ſuchen muß."

„Die Damen befinden ſich hier ja faſt in völliger Dunkelheit," ſagte er, als er Abends um acht Uhr wieder zu uns in's Zimmer trat.

„Mich dünkt, Sie nannten das früher Ihre Lieblingsbeſchäftigung, Neffe," gab meine Stiefmutter lachend zurück.

„So iſt's, Tante; nichts gemüthlicher, wie ſo ein Plauderſtündchen beim Feuerſchein. Lichter ſind nur für die Arbeit erfunden."

„Nur verſetzt mich für meinen Theil dieſe ungewiſſe Zimmerbeleuchtung gar leicht in trübe, träumeriſche Gemüthsſtimmung," warf ich ein.

Emil ſeufzte. „Sie haben Recht, Couſine," ſagte er mit leiſer, trauriger Stimme, „aber es gibt Zeiten, wo wir an trüben Gedanken wehmüthige Freude finden."

„Ich aber verbiete ſolche trübe Gedanken für heute Abend hiemit gänzlich," ſagte meine Stiefmutter. „Laſſen Sie uns von der Zukunft reden."

(Fortſetzung folgt.)

Mode-Bericht.

(Paris.) Zu den beliebteſten Stoffen zählt man den engliſchen und ſog. Lyoner-Sammet, die Gewebe mit Sammet- und Atlasſtreifen, den Valencias in Seide und Wolle, den glatten und getupften Cachemir, das ſog. Amazonentuch, den Crefeldersſammt, den theils glatten, theils armüreartigen Velveteen, den perſiſchen Pou de ſoie, das franzöſiſche Tuch und den Satin, Stoffe, welche meiſtens eine ſchmale Pelzgarnitur von Marder, Wieſel, Fee oder Blaufuchs zulaſſen, ſonſt aber auch nur einen Beſatz aus Borten oder Atlasbiais und für reiche Ueberzieher eine Spitzengarnitur erhalten, letztere gewöhnlich von Chantilly-

Digitized by Google

Spitzen und für Tuniken, Mac-Farlane-Pelerinen (mit Büschchen gehoben) für weiße und schwarze Leibchen, Schleier und Barben, Maintenon- und Sévigné-Coiffüren und namentlich für coiffürenartige Mantillen, als Sortie de bal dienend, anzuwenden.

Weil die ganze Kleidung von dem nämlichen Stoffe sehr beliebt, wollen wir ein Beispiel dieser Art nachfolgen lassen, einer Robe erwähnend, die von bronzefarbigem Taffet verfertigt und auf dem Jupon mit einer reichen, gestickten Borte befetzt ist, eine Verzierung, womit auch die zweite Jupe bordirt und hinten gehoben ist; jedoch zeigt die Borte auf der letzteren noch eine mit Oliven garnirte Franse, welche auch an der Pelerine sichtbar wird; und die anliegenden Aermel tragen ebenfalls eine Borte — das Vordertheil der Tunika bleibt wie immer glatt, das Hintertheil aber ist sehr stark gefältelt, um dem Bausch nachzuhelfen.

Ein anderes Kleid, mit sehr langer Schleppe und von smaragdgrünem Armürestoff mit silbergrauem Reflez, zeigt über einem hohen Volant einen Bouillonné, ebenso noch einen Tuyauté mit weißer Spitzeneinfassung. Das Leibchen, auf einem hochgehenden Guimpe von flanirichen Spitzen ausgeschnitten, trägt ähnlich garnirte Aermel (mit Spitzen und einem Bouillonné nebst Faltenstreifen). Und ein großer Knoten, dessen lange Schleifen mit Spitzen bordirt sind, ist dem Halse hinzugefügt.

Complicirter ist die andere Toilette, bestehend aus einer Casake, einer Tunika mit gestickten Streifen, mit welchen auch die Aermel im Einklange sind, und aus einem Jupon, der Schleppe formirt und mit fünf Volants garnirt ist und zwar so, daß der unterste nur die Schleppe deckt, die anderen immer stärker vornärts treten und der oberste allein auf den Vordertheil fällt und sich unter der Tunika verliert, diese mithin hinten viel kürzer sich darstellend und den darüber befindlichen starken Bausch des Jupon stützend. Damit der Bausch sich zu entwickeln im Stande, ist die Casake, über einer Franse mit drei Biais garnirt, hinten sehr kurz gehalten und über letzteren mit drei durch Knöpfe gehaltenen Querstäben so verziert, daß die letzte Garnitur die Taillerichtung beherrscht — vorne ist diese Casake ebenfalls kurz, in der Seite aber in der Form von zwei scharfen Zacken, deren vordere länger ist als die hintere, damit der Bausch nicht gedrückt wird; und da die anliegenden Aermel von dem Stoffe der Tunika, aber mit schrägfallenden Streifen, so erklärt sich dadurch, daß die Casake um ihre Armöffnung herum gleichfalls mit einer Franse nebst passendem Kopf (einer mit Knöpfen besäten Borte eingefaßt ist.

Kleidungsstücke für das Haus werden auf weißem Cachemir mit farbigem Seidenstoff ausgefüttert und dieser mit einem Faltenstreifen von passendem Atlas bordirt, während der Ueberzug eine hohe Franseneinfassung und darüber eine verschiedenfarbige Stickerei nebst Compoucefranse zeigt. Die Aermel sind weggelassen, dagegen ist der obere Theil mit einem leichten, passenden Capuchen (ebenfalls gestickt und ausgefüttert) drapirt.

Zu farbigen Sammetjäckchen wählt man ebenfalls eine Franseneinfassung, deren Kopf, aus reicher Posamentirarbeit, sich auch auf den etwas ausgeschweiften Nähten und den Revers der halbweiten Aermel wiederholt.

Und weiß ausgefütterte Jäckchen, von farbigem Atlas, in geradefallender Form und etwas seitwärts sich schließend, erhalten eine reiche Spitzengarnitur, einen ähnlichen Kragen nebst Revers und ein gleiches anschließendes Preßchen auf den bauschigen Aermeln.

Mousselinelesichen, abwechselnd mit gestickten, erhabenen Motiven und Nancy-Entredeux verziert, tragen einen schmalen Stehkragen von leicht tuyautirten Spitzen, einen ähnlichen spiralförmigen Jabot und eine gleiche Garnitur als Jockey und Preßchen der schrägeschnittenen Aermel.

Und außer der bekannten, für ausgeschnittene Roben bestimmten Guimpe von Mousseline mit großen Motiven in dreierlei Stickerei, neben einem aufgesteppten, feinen Leinwandstreifen mit drei gestickten Knopflöchern, die zum Aufnehmen zierlicher Knöpfe bestimmt sind, verdient noch die Baisi-Guimpe, zwischen drei Schnüren mit schmalen Guirlanden gestickt, auch mit einem passenden Kragen nebst gebrochenen Ecken angeführt zu werden M. v. J.

Modebild Nr. 36.

Vereins-Tableau von der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

Das heutige Tableau bringt die neuesten Wiener Moden. Dasselbe wurde auf das Genaueste dem Originale nachgebildet, weshalb jede weitere Erklärung als überflüssig erscheint.

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) Mirani's „Maria Theresia und ihr Kammerdiener", zählt zu jenen Volksstücken, die nicht mit wenig Zutaten höhergerecht werden, und verfügt mit bewundernswerther Ausdauer nur den einen Zweck, Oesterreichische Zustände zu glorificiren, wozu ein paar reformschwangere Episoden weltenlich beitragen. Frl. Geistinger schuf als Trägerin der Titelrolle eine Meisterleistung und übernahm abwechselnd durch eine so tuxuriöse Toilette, die sie unsere Leserinnen nur bewundern ist. Die Direction sorgte in gewohnter Weise für die Ausstattung auf das Glänzendste. Daß Frl. Geistinger einmal sich doch zu Roß sehen läßt und den Onalen sichtlicher Behaglichung unterzieht, heißt des Guten zu viel thun! —

(Theater in der Josefstadt.) Auch diese Bühne mußte ihre „Maria Theresia" haben! Unter diesem Titel ging hier ein Volksstück in Scene, das nur einen Helden würdig ist. Wir können die Kritik darüber in einigen Worten zusammenfassen: unter Schwefel- und Pulverdampf spielten Frl. Ullmeyer und ein paar papierene Pferde die Hauptrollen — und dies ist genug. Uebrigens wundete das fortgesetzte Scenirte und nach Möthen ausgetheilte Stück dem Galeriepublicum auf das befriedigendste und wurden Darsteller und der poetische Held, welcher sich in der Gestalt des bescheidenen Hrn. Megerle entpuppte, wiederholt gerufen. Das Stück wird an Sonntagen seine Zugkraft nicht verfehlen. H—h.

Digitized by Google

Nur keine Mesalliance!

Erzählung von Rudolph P. A. Labrés.

(Fortsetzung.)

Aber auf einmal ward sie auf's Neue sehr lebhaft an ihn erinnert, denn sie fand eines Abends ganz unvermuthet das bewußte Etui wieder in ihrem Strickbeutel und auf einem dabei befindlichen Zettel las sie von der Hand des Barons folgende Verse:

An Adelen's Spiegel.

Als dich Adelen's Blick bestrahlte,
Da lacht' aus dir in wunderbarer Pracht,
Von einem Vogel angelacht,
Ein Engelsbild, wie fein Correg' es malte.

Sag' an! wo ist das Bild geblieben?
Das dir ein günst'ger Augenblick gelieh'n?
O, hätest du's nicht lassen flieh'n!
Wie zärtlich würd' ich kaltes Glas dich lieben.

Fruchtloser Wunsch! — Doch, bildst im Herzen
Mir nicht ihr Widmiß, gänzlich schön und hehr?
Ja, hier, hier blüht es. Nur zu sehr
Empfind' ich es an meiner Schmsucht Schmerzen.

Wie wandelt seliges Entzücken
So plötzlich sich in namenlose Pein!
Die Herrliche! Nur sie allein
Kann ungestraft ihr schönes Bild erblicken.

Dicht unter den Versen stand Vor- und Zuname des jungen Freiherrn, nebst Monattag und Jahreszahl geschrieben und zwischen diesem prosaischen Anhange war das Waldau'sche Familienwappen mit möglichster Präcision, zum Zeichen der elegischen Stimmung des Schreibers auf schwarzes Siegellack gedruckt.

Adele verstand wirklich nicht, was sie sah und las, bis die Gouvernante, welche ihr über die Schultern sah, mit lebhaftem Erstaunen ausrief:

„Est-il possible? Er macht Verse auf Sie?

„Ich habe wahrhaftig keine bestellt," flüsterte Adele.

Im Nu ward ihr das Blatt entrissen und nun war sie erst recht neugierig, zu wissen, was sie gelesen habe.

Doch unerbittlich eilte die Gouvernante mit ihrer poetischen Beute hinweg, um sie dem Herrn Amtsverwalter mitzutheilen. Nach einigem Besinnen ging aus Adele nach dem Zimmer ihres Vaters und da sie bemerkte, daß die Gouvernante ihn im Garten aufsuchte, nahm sie ebenfalls ihren Weg dahin. Aber statt denen, die sie suchte, erblickte sie an einer dichten Heckenwand, höchst unerwartet, den poetischen Freiherrn, der sie so schüchtern, als ob er ein recht böses Gewissen hätte, begrüßte

„Ach!" stotterte Adele erschrecken und verlegen, „Sie haben Verse auf mich gemacht —"

Eigentlich wollte sie noch hinzusetzen, daß er das hätte sollen bleiben lassen; aber sie vergaß dies augenblicklich, weil er blutroth ward und sie mit gepreßter Stimme frug, ob die Verse auch nicht zu schlecht für sie wären.

Sie war zu reblich, als daß sie ihm nicht hätte gestehen sollen, wie wenig sie bis jetzt davon wisse und wie unwahrscheinlich es sei, daß sie das eingebüßte Blatt wieder in ihre Hände bekommen werde. Da erbot sich der rasch gefaßte Lieutenant aufs großmüthigste zum Schadenersatz, daß Adele nur ein wenig zu warten und lief spornstreichs davon, ehe sie dazu kommen konnte, sich seine Höflichkeit zu verbieten. Ihm laut nachzurufen, hielt sie aber aus mehr als einem Grunde nicht für rathsam.

Während sie so noch unschlüssig und unwillig nach der Stelle sah, wo er verschwunden war, und als sie eben von ganzem Herzen wünschte, daß er nicht wieder zurückkehren möchte, hörte sie hinter sich in dem Heckengange ihren Vater und die Gouvernante vorübergehen, die sich eben über die poetische Neuigkeit besprachen.

Adele wollte vortreten, denn sie hatte ja selbst ihren Vater von dem Vorgefallenen benachrichtigten wollen; allein der Schreck über die schon begonnene ernstliche Anklage der Gouvernante machte, daß sie unschlüssig mit klopfendem Herzen stehen blieb. Der Amtsverwalter, der die große Neuigkeit nur erst im Allgemeinen gehört hatte, schien nicht viel daraus machen zu wollen und suchte sie auch der eifernden Erzieherin als unbedeutend vorzustellen, indem er ihr halb scherzhaft sagte: „Ein Mädchen müsse sich so früh als möglich an poetische Galanterien so gut als an Thee und Wasserfuppen gewöhnen, denn auf welches blonde oder braune Gänschen würden heutzutage nicht einige Dutzend schlechte Verse gemacht."

Die Gouvernante hatte eine entschiedene Schwäche für die Kunst des Versemachens, ohne deswegen aus einer strengen poetischen Schule zu sein, und nahm es dem Herrn Amtsverwalter ein wenig übel, daß er die Verse des jungen Freiherrn für schlecht hielt, ohne sie gelesen zu haben.

Mit dem Tone einer Kennerin versicherte sie daher, daß sie gar nicht übel wären, und daß der junge Baron ein schöner Geist sei, so schön als irgend einer in den Ehrentempeln der vergoldeten Albums.

Adele hatte nach diesem Gespräche nicht absichtlich hingehorcht, sondern es war gehört, weil es ihr an Muth fehlte, hervorzutreten oder davon zu laufen, und weil es ihr nicht eingefallen war, sich die Ohren zuzuhalten.

Daß sie nichts weiter hörte, hatte seinen Grund nur in dem Umstande, daß die Sprechenden sich jetzt auf ihrem Spaziergange weiter von der Hörerin entfernten.

Aber die Wirkung dessen, was sie gehört, war bei ihr nichts weniger als vorübergehend. Sie hatte die Gouvernante und manche andere zu oft mit Ehrfurcht und Begeisterung von den poetischen schönen Geistern in und außerhalb Linz und auch in Wien sprechen hören, wohin sie der Vater noch jedes Jahr auf sein Gut „Gutenthal" mitgenommen hatte, als daß ihr der poetische Lieutenant nicht auf einmal in einem ganz neuen, schöneren Lichte hätte erscheinen sollen, seit er von seiner größten Widersacherin für einen Schöngeist erklärt worden war. Sie hielt ihn nun für ein Wesen höherer Art, dessen Aufmerksamkeit ihr im hohen Grade schmeicheln mußte. Sie machte sich jetzt Vorwürfe, einen so ausgezeichneten jungen Mann bisher geringgeschätzt zu haben und es fiel ihr jetzt nicht mehr ein, sich zu entfernen, ehe er zurückgekehrt sei, sie erwartete ihn vielmehr mit Ungeduld und sann ernstlich darauf, wie sie ihn recht höflich empfangen und wegen des Vergangenen versöhnen wolle.

Digitized by Google

Endlich kam der junge freiherrliche Schöngeist bald außer Athem herbeigerannt. Adelen's kunstmäßigster Knix begrüßte ihn schon von Weitem und sie wartete mit Ungeduld nur auf die Frage aus seinem Munde, was sie von den Dichtern halte, um ihnen allen und ihm insbesondere zu huldigen. Doch der Herr Lieutenant schien diese Gesinnungen schon bei ihr vorauszusetzen, denn er stellte darüber weiter kein Examen an, sondern fragte sie blos, welche von den beiden verunglückten Abschriften des Gedichtes, die er herbeigeholt hatte, sie statt der dritten fehlerfreien, die ihr entwendet war, haben wolle. In der ersten war nur eine einzige Zeile ausgelassen, in der anderen waren ein paar Wörter doppelt geschrieben und am Ende noch ein großer Klex.

Der Junker stimmte für Nr. 1, weil da das Wappen besser abgedruckt war und weil man seiner Meinung nach das Fehlen einer Zeile weniger bemerke, als den Ueberfluß von Worten oder von einem Klexe. Adele neigte sich demungeachtet zu Nr. 2; doch ehe sie noch ihre Gründe dafür auseinanderfetzen konnte, hörte sie, daß ihr Vater und die Gouvernante sich wieder dem Heckengange näherten. Augenblicklich verstummte das junge Paar erschrocken vor dem älteren, das noch immer den vorigen Stoff zur Unterhaltung lebhaft verarbeitete.

„Ihr Urtheil, mein Herr Amtsverwalter", sagte die Gouvernante eben sehr vernehmlich, „Ihr Urtheil über das Gedicht als Gedicht sei dann welches es wolle, so müssen Sie mir doch in dem einen Punkte Recht geben, daß sich eine sehr zärtliche Liebe zu Adelen darin ganz unverkennbar ausspricht."

„Nun ja", erwiderte Herr von Kroll, „er mag wohl verliebt in sie sein, wie es so ein junger Husaren-Lieutenant eben zu sein pflegt; aber wer wird denn darüber in die große Lärmtrompete stoßen. Thun Sie nur, als merken Sie nichts davon."

Er setzte noch hinzu, daß Adele auf diese Art am sichersten in ihrer kindlichen Unbefangenheit zu erhalten und der junge Mann von seiner Narrheit zu heilen sei; da im Gegentheil durch ein stürmisches Entgegenkämpfen eine solche Posse oft erst bedeutend werde.

Von diesem wichtigen Zusatze hörte das junge Paar aber kein Wort mehr, theils weil die Sprechenden sich schon wieder entfernten, theils weil die wenigen Worte, welche deutlich zu verstehen waren, einen so gewaltigen Eindruck auf die beiden betroffenen Hörer machten, daß ihnen auf eine Weile fast gänzlich das Hören und Sehen verging.

Ein leises: „Ach, mein Gott!" war Adelens Lippen unwillkürlich entflohen, als sie hörte, daß der junge Baron in sie verliebt sei. Sie war erschrocken, als wenn neben ihr Feuerlärm geschrieen worden wäre, aber zugleich hatte sie auch eine Empfindung, als ob der Lärm nur einem prächtigen Freudenfeuer gelte. Ihr Gesichten glühte, sie konnte vor Scham kein Auge aufschlagen und das gewählte Blatt entfant ihrer zitternden Hand.

Der junge Baron Waltau war nicht weniger betreten; doch als die Sprechenden vorüber waren, suchte er sich zu ermannen und machte der langen ängstlichen Pause ein Ende, indem er das hingefallene Blatt aufhob und Adele schüchtern fragte, ob sie es nun etwa doch noch wegen des Klexes verwerfe.

„Ach, nein! darum nicht," war ihre Antwort, „allein es soll ja etwas von Liebe darin stehen."

Einige Augenblicke stand Adolf an, was er hierauf erwiedern solle. Aber bald war sein Entschluß gefaßt. Er verschierte mit einem Feuerblick, der nur der Jugend eigen ist, daß es wörtlich wahr sei, was eben von ihm gesprochen wurde und daß er bereit sei, sich eben so tapfer, wie die beiden Cadetten um die Tochter seines Obersten, für Adele zu schlagen, und er beschwor sie, ihn nun ein für allemal als ihren Geliebten anzuerkennen. Adele war diesem Antrage gar nicht abgeneigt, da sie es nach der Aussage ihrer Gouvernante nicht nur mit einem schönen Geiste zu thun hatte, sondern auch ihr Vater selbst, wie sie meinte, die Liebe des jungen Freiherrn gebilligt hatte. Sie bat daher diesen, sich nur noch höchstens ein Jahr zu gedulden, bis zu welcher Zeit sie ihr siebenzehntes Jahr zurückgelegt habe, den früher schicke es sich doch wohl nicht recht für ein Mädchen, einen förmlichen Liebhaber zu haben.

Gegen diese altmodische Ansicht stellte ihr Adolf eine Menge von Beispielen neumodischer Liebesgeschichten auf, theils aus der wirklichen Welt, theils aus verschiedenen Romanen und Erzählungen, in welchen die Mädchen des zartesten Alters, unbeschadet ihrer Kindlichkeit und Unschuld, aus den Armen ihrer alten Wärterinnen, von denen sie laufen gelernt hatten, in die Arme ihres jugendlichen Liebhaber hüpften, von denen sie nun kunstmäßig küssen lernten. Solchen überwiegenden Gründen vermochte Adele nicht zu widerstehen. Sie reichte dem jungen Baron die Hand, ließ sich zwei- oder dreimal küssen, versprach ihm auf sein wiederholtes Bitten ewige Treue und strengste Verschwiegenheit gegen Jedermann, bis er sie heiraten könne, was ehestens der Fall sein dürfte, da er hoffe, in kürzester Zeit Second-Rittmeister zu werden und so war denn wieder ein Liebesbund geschlossen, so schön, als in irgend einem moralisch-verliebten Histerieubuche.

2.

Seit dieser Stunde gab sich die gewissenhafte Adele recht ernstlich Mühe, in ihren Gefühlen verliebt zu sein, und so ungeschickt sie sich auch anfänglich hiezu anstellte, so ging es doch nach und nach immer besser mit ihren zärtlichen Gedanken an ihn, wenn sie getrennt waren, und mit ihren verstohlenen Blicken, Winken und Händedrücken, wenn sie sich in Gesellschaft sahen. Selbst zu manchen geheimen Zusammenkünften, bei denen sie immer dreister schwatzen und küssen lernte, wußte sie Rath zu schaffen, ohne daß die Gouvernante sie ertappte; denn sie war überhaupt nicht auf den Kopf gefallen und das Romanhafte eines geheimen Einverständnisses mit einem poetischen Liebhaber, der ihr von Zeit zu Zeit ein paar zärtliche Verse zusteckte, gewann immer mehr Reiz für sie und entwickelte jetzt manche Anlage in ihr, die sonst noch lange geschlummert hätte.

Was die Gouvernante wirklich nicht sah, und was der Herr Amtsverwalter als eine kindische Posse belachte, das entging darum doch nicht der ernsthaften Beachtung dieser anderer.

Es gab in O**n so gut als anderswo Leute, die, nach der Erfahrung eigener Liebesintriguen, wie Spür-

Digitized by Google

hunde den Intriguen anderer auflauerten, um, was sie sich selbst sehr leicht verzeihen, aber vor jedermann sorgfältig zu verheimlichen suchten, an ihren Freunden und Nachbarn so streng als möglich zu rügen und die Kunde davon, so weit nur ihr Wirkungskreis reichte, zu verbreiten. So ward denn Adele von Leuten, gegen welche sie ein wahrer Engel der Unschuld war, ohne Barmherzigkeit verklatscht und verdammt und das gelindeste Urtheil, was man über den jungen Baron aussprach, war, daß er darauf ausgehe, das Gut, welches der Papa aus diesen und jenen Ursachen verloren habe, mit der Zeit am Traualtar wieder zu gewinnen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Kunde von dem Allen endlich durch ein paar dienstfertige Zungen auch bis zu den Ohren der Gouvernante und der Frau Baronin von Walden drang, welche beide dadurch nicht wenig überrascht und erschüttert wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Eingesendet.

Löbliches Directorium der Wiener-Moden-Akademie.

In Folge der Klagen und Beschwerden vieler unserer Fachgenossen über den schlechten Zustand der Kohle, die sie zum Heißmachen der Bügeleisen verwenden, erlaube ich mir sie auf die Firma des Herrn Anton Canaus, Nordbahnhof Nr. 83—85, aufmerksam zu machen, die ein reichhaltiges Kohlenlager unterhält, bei deren Gebrauch weder Rauch noch Geruch entsteht, und die ich wegen Reinhaltung des Bügeleisens besonders anempfehlen kann.

Ein hiesiger Kleidermacher.

SAVON MIRANDA

Base: Lilien- und Lattichsaft.

Von Rigaud & Comp., 45 Rue de Richelieu in Paris.

Diese Seife besitzt einen ausgezeichneten Parfüm, erzeugt einen reichlichen Schaum und macht die Haut weich und geschmeidig; sie ist vollkommen frei von Säure und folglich ohne jeden nachtheiligen Einfluß auf die Haut. Ein Versuch wird darthun, daß sie alle Vorzüge in sich vereinigt, daß ihr Parfüm kräftig, dauernd und über jeden Vergleich erhaben ist.

General-Depôt für Wien und die ganze österreichische Monarchie zum Engros-Verkaufe bei Herrn

Anton Jg. Krebs,
Wollzeile Nr. 1—3.

Zum **Detail-Verkaufe** in der k. k. Hof-Nürnbergerwaaren-Handlung des Herrn

J. Ritter, Rothenthurmstraße Nr. 16.

TOILETINE RIGAUD

Von Rigaud & Comp., 45 Rue de Richelieu in Paris.

Ein köstliches Toilettenwasser, aus dem Toulu-Balsam und verschiedenen wohlriechenden Pflanzen gewonnen; dasselbe ersetzt vortheilhaft das Eau de Cologne, sowie die bisher beliebtesten Erzeugnisse ähnlicher Art; es stärkt die Haut, macht sie geschmeidig und verleiht ihr neue Kraft.

General-Depôt für Wien und die ganze österreichische Monarchie zum Engros-Verkaufe bei Herrn

Anton Jg. Krebs,
Wollzeile Nr. 1—3.

Zum **Detail-Verkaufe** in der k. k. Hof-Nürnbergerwaaren-Handlung des Herrn

J. Ritter, Rothenthurmstraße Nr. 16.

VERDAUUNGS-PASTILLEN
AUS LACTAS SODAE UND MAGNESIA
VON BURIN DU BUISSON

Wenige Mittel dürften einen so wohlthuenden Einfluß auf die Verdauung ausüben, als die bei Magenleiden aller Art von Aerzten so häufig in Anwendung gebrachten Verdauungspastillen von Burin du Buisson. — Sie beruhigen sofort jede Neigung zum Erbrechen, hindern die Bildung von Gasen im Innern des Körpers, wecken und stärken den Appetit, und ersetzen vollkommen die von Gasen im Innern des Körpers, wecken und stärken den Appetit, und ersetzen vollkommen die so häufig angewendeten Brausepulver, vor denen sie überdies den Vorzug haben, daß sie ohne Umstände genommen werden können und viel angenehmer schmecken.

Haupt-Depôt für Bestellungen en gros: **Raabe & Roeder,** in Wien; ferner zu haben bei Apoth. **Haubner,** in Pest bei J. v. Török; in Prag bei Fürst. Bereéla; in Prefburg bei Pittory; in Graz bei Winkler; in Brünn bei Wlasaf ꝛc.

Amerikanische Nähmaschinen

von J. Anger aus New-York,

welche nicht nur von dem Präsidium des Gewerbe-Vereines in New-York, sondern vom löbl. Vorstande der Kleidermacher in Wien, Linz und Salzburg im Jahre 1867 bei den Ausstellungen für die besten anerkannt wurden, sind in der Fabriksniederlage des Jg. Hawatschek, Handelthurmesstraße Nr. 44 in Wien, unter vollster Garantie zu den billigsten Fabrikspreisen zu haben. Prospecte werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes franko versendet.

Anmerkung. Wir können nach unserer Ueberzeugung diese Nähmaschinen, so wie den Unterricht als dem Zwecke vollkommen entsprechend nennen und dieselben allen Kaufslustigen bestens empfehlen. Ein Exemplar davon befindet sich im Vereinslocale, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, und kann von Jedermann besichtigt werden.

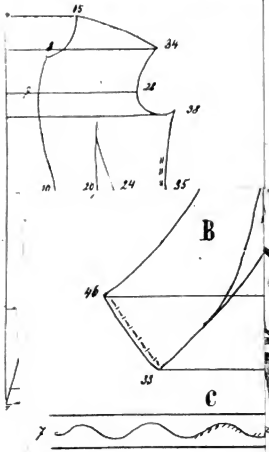
Die Redaction. (18.)

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe bringt monatlich 4 Nummern mit 10 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnitten in Naturgröße und Anleitung u. pr. Quartal für Wien 2 fl. 63 kr., mit Postversendung 3 fl. 25 kr. — Zweite Ausgabe monatlich 8 Nummern mit 4 bis 5 Figuren in Modebildern, Tabellen, Schnittmustern, pr. Quartal für Wien 1 fl. 58 kr., für Auswärtige 1 fl. 83 kr. — Hohe Herrschaften, welche der Salon-Ausgabe zu beziehen wünschen, womit die üblichen Beilagen verbunden sind, zahlen wie bisher pr. Quartal für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 5 fl. 66 kr. — Wiener Balantdomme," mit Herrenmoden, ein Bogen Text, großes Tableau und Musterblatt, halbjährig 3 fl. 10 kr. — Vereinsblatt von der Wiener Modenakademie herausgegeben, in monatlichen Lieferungen 1 Bogen Text und Tableau für jedes Geschäft, jährlich 5 fl. Diejenigen Mitglieder, welche jährlich 7 fl. bezahlen, erhalten jeden Monat 1 Bogen Text, welche mit 3 fl. bezeichnet, erhalten zu dem Texte im Frühjahr und Herbst in ihr Geschäft einschlagende Tableaux. — Alle solchen Buchhandlungen sowohl im In- wie im Auslande nehmen auf dieses Modeblatt, sowie auf die Vereinsblätter Bestellungen an.

Druck von Carl Gerold's Sohn

Digitized by Google

Modebild N° 878 2ter Dame



Modebild N° 879 3te Dame

Weis.

Modebild N° 878 1 Dame ist [illegible]er- und Rückentheil nach Zirchen drapirt
Der Jupon [illegible]tif Spitzen, Blättern und Bänderm geputzt
B Patronen b an c angez[illegible] verbrämt . H Patronen . N° 7 Diesmal
geffütert wird nach dem [illegible] N° 8 mit blättervartigen Putz, die Tunik in
draux. [illegible]ie Legung der Falte ist bei J ersichtlich
Wiener-Bazar N° 1 Fi[illegible]-Fabrikste mit Volant geziert.
mit Seitenputz und H[illegible] Volant und Blättern geziert.

Druck von Blankenstein Modeblatt-Etablissement zu Wien, Stadt, Schwertgasse N° 3.

Journal für Literatur etc.

Druck v. Walter Wien. Red. der Wiener-Moden-Akademie herausgegeben. Verlag v. F. Vranitzky Wien, Stadt, Schwertg. 3

Digitized by Google

Tabellarisch

den P.T. Abonnenten der 1ten A

Tab

N.1.

Digitized by Google

Dezember 1868.

Vereinsblatt.

Journal für Friseure etc.

Red. der Wiener Moden-Akademie herausgegeben.

№ 36

Digitized by Google

Digitized by Google

Dezember 1868

Digitized by Google

Digitized by Google

3ter Jahrgang 1868

Vereinsblatt,

Journal für Schuhmacher,

von der Wiener Moden Akademie herausgegeben.

№ 30.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z175045901

Digitized by
Fr. Gallinsteiner
k.k. Hof-Buchhändler
in W I E N

Digitized by Google